



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



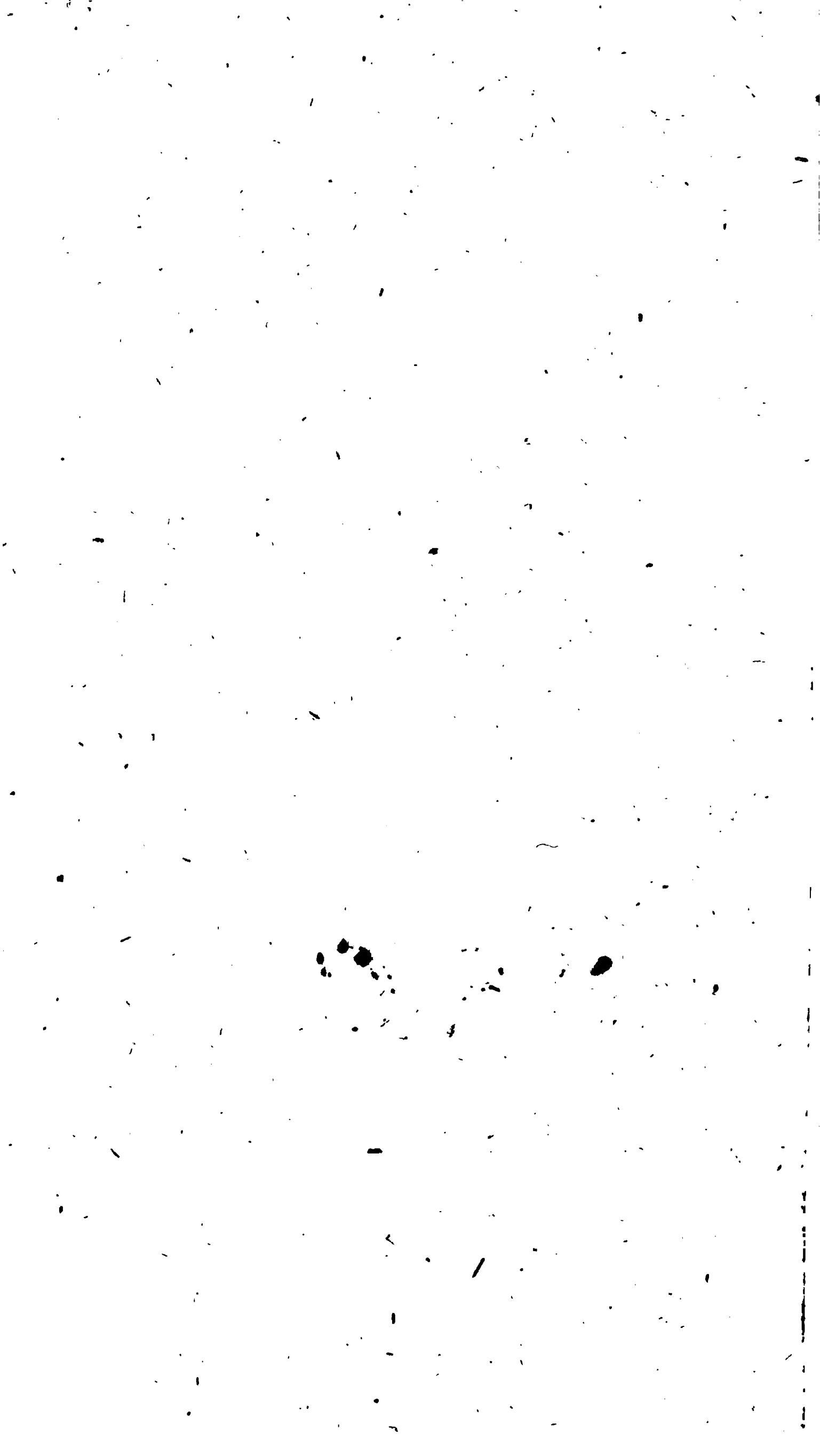
K. k. akad. Gymn., Wien.

244  
14











Annalen

der

Literatur und Kunst

des

In- und Auslandes.

---

Jahrgang 1810.

---

Dritter Band.

July, August, September.

---

C. R. C.

---

Wien, 1810.

Im Verlage bey Anton Doll.



STANFORD UNIVERSITY  
LIBRARIES

STACKS  
JAN 24 1978

PN4

A5

1810

v.3



---

**Annalen**  
der  
**Literatur und Kunst.**

---

**July, 1810.**

---

**Inländische Literatur.**

---

**Theologie.**

**Institutiones ethicae christianae seu theologiae  
moralis usibus academicis adcommodatae ab  
Antonio Carolo Réyberger abbatis Mellien-  
censis Ord. D. Benedicti Presbytero Capitu-  
lari, S. S. theologiae Doctore, ac Morali-  
theologiae Professore publico et ordinario  
in Universitate Viennensi, atque librorum  
Censore Caes. Reg. Tomulus H. Viennae,  
apud Chr. Frid. Wappler et Beck. 1808.  
pag. 461. Tomulus III ibid. et apud eund.  
1809. pag. 184.**

Die Erwartung der Schüler, und der Wunsch vieler Freunde einer der edelsten Wissenschaften, ist nun durch die vollendete Herausgabe vorliegenden Werkes erfüllet worden. „Tum ipsa rerum pertractandarum gravitas, tum justa lectorum eruditorum maxime, reverentia fecerat, ut *curatius, quam festinatius* rem agere maluerim,“ sagt der Herr Verfasser in der Vorrede zum zweyten Bande.

Wer sich des Umstandes erinnern will, daß der Hr. Professor Reyberger im Jahre 1794 schon das Lehrbuch der Moralthologie in deutscher Sprache verfaßt, und herausgegeben; seitdem aber an die Beredlung, Ausbildung und Mittheilung dieser hohen Wissenschaft alle seine männlichen, thätigen Jahre und alle Hilfsquellen eines schnell fortschreitenden Zeitalters verwendet hat, dem wird die Bemerkung auffossen, daß der Hr. Verf. bis zur Herausgabe des lateinischen Lehrbuches das Sprichwort: „*nonum prematur in annum*“ an sich wohl verdoppelt, um ein reifes, einer langen Erfahrung, einer geübten Denkkraft und eines unter so vielen Stürmen gleichzeitiger Parthenen und Schulen zur Einheit und Harmonie gediehenen Charakters würdig wäre. Schön und wahr liegt der Beweis vor uns.

Schon die Recension des ersten Theiles hat an dem Verfasser gerühmet: den festen, entschiedenen, selbstständigen Gang, das Systematische seines Vortrages, die Klarheit und Eleganz in seiner Schreib-



art, die Bekanntschaft mit der ältesten und neuesten Literatur, die treffende Umsicht in den verschiedenen Meinungen und Schulen, die schöne jetzt besonders so nothwendige Fertigkeit, beyde Erkenntnisquellen: Vernunft und Offenbarung, so zu behandeln, wie Eine, und aus beyden mit reiner Hand Ein klares, lebendiges, heilbringendes Wasser zu schöpfen, — wobey ihn seine Gewandtheit im Fache der Ergeese nie verlegen macht.

Doch hat die practische Tendenz, die schon im propädeutischen Theile sichtbar ist, in den beyden letzteren ein weiteres Feld gewonnen; und der Brf. hat seine natürliche durch so lange Jahre noch vermehrte Gabe zu versinnlichen, zu individualisiren, und Alles für den wirklichen Gebrauch in der Seelsorge, zu berechnen und zu verarbeiten, hier vorzüglich bewährt. Der Schüler erhält hier Einsicht in die Wissenschaft; der Seelsorger findet Rath und Stoff für sein wichtiges Amt, für das Bedürfnis des Augenblicks, zur Belehrung oder zur Beruhigung. Geordnet und gesammelt empfängt er hier die goldenen Früchte auf silbernen Schalen, — leichter ist es nun zu vertheilen. Dabey wird überall auf das reelle Bedürfnis gesehen, und der von einigen excentrischen Casuisten verdorbene Geschmack zurecht gewiesen. Die Anzeige des Inhalts und das Marquiren einiger Stellen wird es bestätigen.

Der zweyte Band fängt mit dem ersten Theile der angewandten Ethik, nämlich der allgemei-

nen Pflichtenlehre an, die wieder in die Pflichten gegen Gott, uns selbst und Andere zerfällt.

Die innerlichen Pflichten gegen Gott bestehen in der Pflicht des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, wobey besonders der Grund der Verpflichtung philosophisch erörtert wird.

Von der bekannten Eintheilung der Glaubensartikel in solche, welche *necessitate medii*, und andere, welche *necessitate praecepti* angenommen werden sollen, sagt der Bf. II, 27. „*Tota haec fidei articulorum distinctio nec in SS. litteris, nec in primaeva ecclesiae traditione firmum satis fundamentum habet, sed sequiorum saeculorum inventum est.*“ Und zwar möchte Rec. hinzufügen, eine Erfindung solcher Artikel, die bey der damaligen Beschränkung von innen und außen, ihre Forschungen über andere Sätze dadurch sicher zu stellen glaubten, daß sie die wesentlicheren Punkte vorübergingen, als solche, die nicht einmahl geprüft und untersucht werden dürften, sondern unbedingt angenommen werden mußten. Von der Erweckung des sogenannten Glaubensaktes sagt der Bf. S. 29. „*Fidei officium tale est, ut nullo non tempore obliget. — Certa vero temporis momenta quibus huic officio satisfieri debeat, non nisi ex privata singuli cujusque indigentia morali definiré fas est. Ceterum meram illam formularum recitationem haud sufficere, perse manifestum est, — sed eas mente revolvere, cordi habere, atque*



in succum et sanguinem convertere oportet.“ Ein Vorurtheil, eine verkehrte irrige Meinung nennt der Brf. S. 76. den Wahn einiger älteren Asketen und Mystiker, die eine höhere Vollkommenheit für Einzelne z. B. für Priester und Mönche, und eine gemeinere alltägliche für den grossen Haufen erdichtet haben.

Die äusserlichen Pflichten gegen Gott theilet der Brf. in ordentliche, als: Gebeth, öffentlicher, und häuslicher Gottesdienst; und in ausserordentliche eventuelle, als: Bekenntniß des Glaubens, Eid, Gelübde. Eine der solidesten, durchdachtesten und gründlichsten Abhandlungen in diesem ganzen Werke ist jene über das Gebeth, besonders über das sogenannte Bittgebeth, wo der Brf. mit philosophischem Scharfsinne, und entschiedener Ueberzeugung das Schiefe und Verkehrte in Kants Ansichten über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des Gebethes zeigt. Eben so gründlich widerspricht der Brf. der Behauptung Kants, der Eid sey Aberglauben, — ob aber dieß auch der Fall da sey, wo der Brf. von den Gelübden handelt, wagt Rec. nicht zu bestimmen.

An die Lehre von den Pflichten gegen Gott schließt sich jene von den Pflichten gegen uns selbst an, und hier an die Pflicht den Geist zu bilden, jene, die Kraft und Gesundheit des Körpers zu erhalten; im ersten Falle ist besonders zu beherzigen, was der Brf. S. 199 von der Aufklärung, und im zweyten Falle, S. 224 von dem Selbstmorde sagt.

Dann folgen andere Pflichten gegen uns, in Hinsicht unsere äussern Verhältnisse, als die Pflicht der Thätigkeit, vernünftigen Standeswahl, Berufstreue, die Sorge für das Zeitliche, u. s. w., worauf eine Kritik des Luxus, des Lebensgenusses überhaupt, und in Hinsicht auf einzelne Gegenstände folgt, und über Gastmähler, Tanz, Spiel und Theater so viel Wahres, Richtiges und Interessantes gesagt wird, daß sich sowohl die tiefe Menschenkenntniß des Verf. als auch seine schon gelobte humane und freundliche Ansicht des Lebens laut und rühmlich ausspricht.

Wenn der Verf. endlich den dritten Abschnitt über allgemeinen Ethik abhandelt, nämlich von den allgemeinen Pflichten gegen andere Menschen mit seiner ihm eigenen Klarheit und Bestimmtheit spricht, so wäre es wohl überflüssig diese hier einzeln durchzugehen; nur glaubt Rec. bemerken zu müssen, daß er da, wo er von der echten Nothlüge handelt, wieder gegen Kant auftritt und Gründe anführt, die den Ausgang des Kampfes für den Verf. rühmlich machen; und die nur mit ungetrübtem, nicht überspanntem Gemüthe gelesen, und mit unbefangenen Verstande geprüft werden dürfen, um die wahre Ansicht des Verf. und die Haltbarkeit und Festigkeit seines Sages nicht zu verkennen.

Nicht weniger gründlich und beruhigend ist die Vertheidigung der Einimpfung der Blattern Seite 410 gegen Kant, Liefstrunk, Staudlin u. a. —  
Es folgt nun der

der die speciellste Pflichtenlehre, und die Askese oder Tugendübungslehre enthält.

In der speciellen Pflichtenlehre theilet der Verf. seinen Vortrag in die Pflichten der h a u s l i c h e n Gesellschaft: und spricht von den Pflichten der Eheleute, der Eltern, der Herrn und des Gesindes; und in jene der öffentlichen Gesellschaft der bürgerlichen sowohl als der kirchlichen. Daß er sich bloß auf diese Verhältnisse beschränkt, und nicht auch von den Pflichten des Landmannes, Handwerkers, Handelsmannes, Künstlers handelt u. s. w. rechtfertigt der Verf. in der Note III. Th. S. 5.

Klar, überzeugend und unläugbar ist es, was der Verf. anmerket, wenn er von der Blutsverwandtschaft als Hinderniß zur Ehe, von der Unzertrennlichkeit einer gültig geschlossenen Ehe, von der Pflicht der Mütter ihre Kinder selbst zu stillen, und überhaupt von dem wichtigen Geschäfte der Erziehung spricht.

„Quod si nonnunquam inter mulieres communia pene studia, omnem legum illarum ordinem subvertendi ac manifestam contumaciam vitaeque licentiam tuendi, observantur, partim virorum moribus ad mollitiem lapsis partim scriptorum nonnullorum (Mauvillon, Salzmann, Hippel etc.) tentaminibus, mulierum jura ampliandi, horum malorum causas magnam partem tribuendae esse videntur.“

tat. — Ast cum nostro aevo mors seu ossea larva, crudeli falce armata depingitur, mirum haud est, eam non sine horore conspici.“ —

Zum Schlusse wünschen wir die Geschichte der Christlichen Moral von dem Hrn. Verf. bald zu erhalten, damit das Werk vollständig sey; ein Werk das zum Vorlesebuch über diesen Gegenstand auf allen Katholischen Lehrstühlen am besten geeignet, so wie auch in dem österreichischen Kaiserthume als Lehrbuch wirklich vorgeschrieben ist.

## Erbauungsschriften.

Leitfaden zum Katholischen Religionsunterrichte für die erwachsene Jugend. Von Carl Giffschüs, Weltpriester, Director an der von Zollerischen Hauptschule, zugleich k. k. Director eines Armen-Bezirkes. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, in der Camesinischen Buchhandlung. 1810.

Knigge sagt in seinem Buche über den Umgang mit Menschen, daß öftere Auflagen die Brauchbarkeit eines Werkes bestättigen. Dies Mahl hat er so unrecht nicht; wirklich empfiehlt sich dieses Buch von vielen Seiten und Hr. Giffschüs zeigt sich darin als einen Mann, der die Bedürfnisse der Jugend kennt. Da aber dieses Buch gegenwärtig schon in der dritten Auflage erscheint und dasselbe schon früher in den Annalen beurtheilt wor-



den ist, so können wir davon keine nähere Anzeig  
machen.

Erster Unterricht von Gott für die lieben Klei  
nen, welche lesen lernen. Nach Schmid's  
ersten Unterrichte vermehrt, von J. A. Karl  
Hant. Prag, bey Caspar Widtmann. 1810  
149 S. kl. 8.

Dieses Büchlein hat bey dem mancherley G  
ten, das es enthält, einen grossen Fehler, welcher  
die Brauchbarkeit desselben sehr beschränkt. Es  
will zweyerley Zwecke mit einander verbinden, die  
sich hier nicht füglich so verbinden lassen, daß nicht  
der eine oder der andere darunter litte. Offenbar  
ist es dazu bestimmt, bey Anfängern im Lesen zu  
einem Lesebuche zu dienen, und aus diesem Grun  
de ist demselben nicht bloß das Alphabet beygefügt,  
sondern es enthält auch eine Anzahl von Aufsätzen,  
die aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen. Das  
alles ist recht gut. Aber wenn das Büchlein auch  
zugleich zu einem Religionsbuche dienen soll, so  
finden wir diese Einrichtung und Bestimmung zweck  
widrig. Wir wollen gern zugeben, daß ein ele  
mentarisches Lesebuch auch religiöse Belehrungen  
enthalten könne; aber wenn es nichts anders als  
durchaus solche Belehrungen enthält, so besorgen  
wir, daß es weder als Religions- noch als Lesebuch  
seine Absicht vollkommen entsprechen werde. Die  
Aufsätze, die aus einsylbigen Wörtern bestehen,

handeln von Gott, seinen Eigenschaften und unsern Pflichten von ihm. Im Ganzen genommen sind sie zweckmäßig abgefaßt, aber hier und da konnte es nicht fehlen, daß der Verf., der Einselbigkeit der Wörter zu Liebe, der Sprache sowohl als der Sache Zwang anthat. Anfänger im Lesen stehen gewöhnlich im fünften, sechsten Jahre. Hr. Hans möge selbst entscheiden, ob Geist und Herz in diesem zarten Alter schon geeignet sind, alle die religiösen und biblisch-historischen Belehrungen zu fassen, die den Inhalt dieses Büchlebens ausmachen, und ob nicht dadurch, daß man Kinder zu frühzeitig damit überhäuft, leicht der Grund zu einer Abneigung gegen Sachen der Religion gelegt werde? Die Belehrungen, die am Ende der Schrift vorkommen, übersteigen offenbar die Fassungskraft des zarten Alters.

### Arzneykunde.

Ideen zu einer Diätetik für die Bewohner Wiens. Nebst Beiträgen zur medizinischen Topographie dieser Hauptstadt. Von P. Lichtenthal, Doctor der Arzneykunde und ausübendem Arzte in Wien. Gedruckt in der Degenschen Buchdruckerey 1810. 8. 179 S.

Der Herr Verfasser dieses kleinen Buchs, hat bereits 1806 ein Werkchen, betitelt der musikalische

Arzt der gelehrten Welt vorgelegt; und er trug das Lob davon, daß es ihm an Originalität des Ausdrucks und an Sachkenntniß nicht gebricht. Dasselbe läßt sich auch von dem vorliegenden Werke mit Recht behaupten.

Die Einleitung von S. 3—31 enthält einige interessante Bemerkungen, und das Ganze ist gut zusammengestellt. Daß die Diätetik einzig und allein dem Arzte angehöre, was S. 32 behauptet wird, ist ganz richtig, und kann nicht genug wiederholt werden; da Leyen sich so gern darein mischen. Was der Hr. Verf. ferner über die grossen Städte sagt, daß sie so sehr der Gesundheit nachtheilig seyn sollen; so bleibt dieß stets einseitig. Die Sterblichkeit, im Ganzen genommen, ist bey weitem in den grossen Städten nicht grösser als in den Kleinen. — Es ist ein alter von den Griechen und Römern hergenommener Schlendrian, sich gegen die grossen Städte zu erklären. Warum aber unser Herr Autor diesem kurzen Kapitel die sonderbare Aufschrift ertheilte: das corpus delicti der grossen Städte, fällt Recensenten schwer zu enträthseln.

Von S. 37 — 55 wird über das Klima von Wien gesprochen. Hier ist alles mit vielem Fleisse gesammelt; jedoch ist das Ganze ein blosses Bruchstück, wie vom Hrn. Verf. selbst angemerkt wird.

Was S. 55 und 56 über den physischen Charakter ??? der Wiener gesagt wird, ist abermahls dufferst kurz gefaßt, enthält jedoch manche richtige

Bemerkung. Wie aber der Hr. Brf. zu der Beobachtung gelangte, daß bey den Bewohnern dieser Residenzstadt eine grössere Thätigkeit in den Organen des Blutumlaufs und der Verdauung statt finde, das soll ihm wohl zu beweisen schwer werden. Dem practischen Arzte kommen hier täglich gastrische Krankheiten so wie anderswo vor, und wiederum spielt hier das Blutgefäßsystem keine ausgezeichnete von den Bewohnern anderer Städte verschiedene Rolle. Von keiner grössern Erheblichkeit ist unsers Hrn. Brfs. Behauptung, „daß die Wiener in Ansehung einer erhöhten Erregbarkeit des Nervensystems unter den Bewohnern der meisten grossen Städte stehen.“ Meint er, daß es bey uns im Ganzen genommen, weniger Krankheit der Nerven als Epilepsie, Chorea S. Viti, Totanus u. s. w. als in andern grossen Städte gebe; so hat er freylich recht. Aber dieß ist nicht erhöhte Erregbarkeit der Nerven, sondern vermehrte und abnorme Empfindlichkeit derselben. Im gesunden Zustande aber, fallen dem Forscher wenige Unterschiede zwischen dem Nervensysteme der Wiener und der Bewohner einer andern im gemässigten Klima sich befindenden Hauptstadt auf.

Gingegen ist das kleine Kapitel über den moralischen Charakter der Wiener sehr gut gelungen. Es wird ihnen hier jenes Lob, das sie mit vollem Rechte verdienen. So ist auch die Schilderung der Lebensart der Wiener von S. 62—68 nicht ganz unwichtig.

Die

Die höchste Aufmerksamkeit aber verdient das Kapitel, betitelt: von den Krankheiten welchen die Bewohner Wiens am meisten ausgesetzt sind. Reichthigkeit des Vortrags, glückliche Laune, tiefe Einsicht in die Natur des Gegenstandes, zeichnen es vor allen andern aus. Nur bedauert Rec. daß hier alles zu kurz berührt ist; dieser wichtige Gegenstand wäre einer bessern Ausführung würdig gewesen. Daß in demselben so viele Druckfehler erscheinen, ist ebenfalls sehr verdrießlich.

Die zweite Abtheilung von S. 83—116 aus einem rapsodischen Aufsatz über einige Gegenstände der Gesundheitspflege bestehend, enthält hier und da einige nicht unbedeutende Bemerkungen.

Die dritte Abtheilung handelt von den Nahrungsmitteln. Der Herr Verfasser fängt damit an, uns zu erzählen, daß dem Hunger und Durste täglich alle drey Reiche der Natur zu Gebote stehen. Da nun bekanntlich unter die sogenannten drey Reiche der Natur das Mineralreich gehört; so ist Rec. begierig zu wissen, wie dieses in ein Nahrungsmittel umwandelt werden kann, oder unter welcher Lage es geeignet sey den Durst zu stillen? — S. 120 wird gesagt, daß die Kochkunst (besser das Kochen) als der erste Akt oder die Vorbereitung zur Assimilation anzusehen sey. Dayer, fährt er fort, werden die nicht roß zu genießenden Pflanzengattungen gewöhnlich mit Zusatz des Zuckers, des Salzes, des Essigs und Oehls verbessert und das harte Winterobst wird durch das Liegen

reiß und genießbar. Da nun aber letztes, wie bekannt, ohne irgend eine Hinzuthuung sich selbst überlassen genußfähig wird, wie kann dieß der Kochkunst zugeschrieben werden? — Rec. rügt bloß diese unerheblichen Kleinigkeiten, um zu beweisen, daß der Hr. Autor nicht den Fleiß auf die Ausarbeitung der dritten Abtheilung wie auf die beyden vorhergehenden verwendet hat.

Bey den speciellen Untersuchungen, die Seite 131 mit den Speisen aus dem Pflanzenreiche anfangen, wird gesagt, daß die Ananas nahrhaft, herzstärkend ??? und sehr nährend sey ??? Seite 144 werden der Verfälschungen der Milch mit vieler Sachkenntniß erwähnt. Das Fleisch von Schweinen wird S. 147 als durchaus unverdaulich erklärt. „Wegen seines Genusses aller verdorbenen Substanzen und unvollkommner Ausdünstung, werde dessen Fleisch scharf, verhindere bey dessen häufigem Genusse die Transpiration und verursache Hautaus schläge, wie dieses Sanctorius und Athenaeus behaupten.“ Friede sey mit der Asche dieser beyden Männer! Ersterer hat besonders viel geleistet; aber ihnen unbedingt alles nachzuschreiben, ist doch wahrlich zu viel! Wenn alle, deren fast täglicher und beträchtlicher Genus Schweinefleisch ist, an Hautaus schlägen leiden müßten; so könnten manche Provinzen, vorzüglich in Norddeutschland, eine Armee von Aussätzigen aufstellen. —



S. 158 sind die Bierverfälschungen ganz gut auseinander gesetzt. Auch der Abhandlung über den Wein fehlt es nicht an Interesse.

## Statistik.

Statistik des Königreichs Ungern. Ein Versuch von Martin v. Schwartzner, Professor der Diplomatie, erstem Bibliotheks-Custos, und Profenior der philos. Facultät, an der königl. ungrischen Universität zu Pest, Assessor des löbl. Pester Comitats. Erster Theil. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Mit dem Motto aus Shakespear's Othello: Speak of me as I am. Ofen, gedruckt mit königl. Universitätschriften. 1809 in 8. XVIII und 445 S.

Zwölf Jahre sind bereits seit der ersten Ausgabe von Schwartzners Statistik des Königreichs Ungern (Pest, gedruckt bey Matthias Trattner 1798 in 8. S. 606) verlossen. Die Exemplare der ersten Ausgabe waren längst vergriffen und allgemein war der Wunsch, daß der Verf. dieses vortrefflichen Werks eine neue Ausgabe besorgen möge. Herr Professor von Schwartzner hat sich mit der Herausgabe der zweyten Auflage nicht übereilt. Er wollte auf den durch die erste Ausgabe errungenen Lorbeeren nicht ausruhen, sondern arbeitete mit unver-

drossenem Fleiße an der möglichsten Vervollkommnung seines belehrenden und interessanten Werkes. Endlich erschien die vor uns liegende zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Rec., der den ersten Theil dieser zweyten Ausgabe mit der ersten sorgfältig verglich, kann versichern, daß keine einzige Seite der ersten Ausgabe ganz unverändert blieb. Ueberall sind die neuesten statistischen Data eingeschaltet, vieles ist aus den neuesten und besten Quellen berichtet worden, und so wie die Materie dieser zweyten Ausgabe möglichst neu und interessant ist, so ist auch die Form gefällig und anziehend. Daß die zweyte Ausgabe stark vermehrt ist, erhellt schon daraus, daß sie aus drey enge gedruckten Theilen bestehen wird, und der vorliegende erste Theil in der ersten Ausgabe nur auf 284 Seiten abgehandelt wird. Ungeachtet aber Herr von Schwartner mit dem größten Fleiße seine Statistik von Ungern umgearbeitet und so stark vermehrt und möglichst verbessert hat; so nennt er doch seine Statistik von Ungern auch in der zweyten Ausgabe bescheiden nur einen Versuch. Und doch kann Rec. versichern, daß der verewigte geniale Schöpfer (nächst Achenwall der Vater der Statistik), dem unser Verf. als ehemaliger Schüler an mehreren Stellen auf eine rührende Weise seinen Dank zollt, schon von der ersten Ausgabe seinen Zuhörern in den statistischen Vorlesungen sagte: eine möglichst vollkommene Specialstatistik hat uns noch kein Au-

er geliefert, als mein ehemaliger Schüler, der Unger Schwartner.

Ein Werk, wie das vorliegende zu recensiren, muß ein angenehmes Geschäft seyn, und Rec. hat daher die kritische Beurtheilung desselben mit Vergnügen übernommen. Der Zweck einer kritischen Recension eines statistischen Werks, welches keine Compilation, sondern eine wahre Bereicherung der Staatskunde ist, wird seyn: Angabe des Inhalts zur allgemeinen belehrenden Bekanntmachung des Werks, Mittheilung und allgemeinere Verbreitung der neuesten und interessantesten statistischen Daten, Ausfüllung der vorkommenden Lücken, Berichtigung irriger Angaben. Dabei wird eine ausführliche Recension dieses classischen Werks, welches als die Krone der deutschen Literatur in Ungern anzusehen ist, dem Plane des Instituts unserer Annalen nicht entgegen seyn. Daß aber auch in den trefflichsten statistischen Werken immer Lücken und mögliche Berichtigungen übrig bleiben, weiß jeder, der das Gebiet der Staatskunde kennt, und unser genialer Vrf. macht darauf S. X der Vorrede selbst aufmerksam. Man wird es also gewiß Rec. nicht verargen, und keineswegs für eine kleinliche Tadelsucht ausgeben, wenn er in der Anzeige und Berichtigung irriger einzelner Angaben ins Detail gehen wird. Rec. wird dadurch dem bleibenden, wohl verdienten Ruhme des gelehrten Vrf. nichts benehmen, hofft aber zur Bervollkommnung des Werks sein geringes Schäßlein beizutragen, wenn Kenner

die Kritik belehrend und gründlich finden werden. Noch muß Rec. vorläufig bemerken, daß er bey der Beurtheilung der zweyten Ausgabe die erste zur Vergleichung vor sich liegen hat, und hin und wieder zeigen wird, wo die erste Ausgabe von dem Verf. durch die zweyte beträchtlich vermehrt und verbessert worden ist. Dieß überall zu thun, erlaubt der Raum nicht, welchen Rec. möglichst zu sparen mehr als eine Ursache hat.

Hr. Schwartner hat seine Statistik des Königreichs Ungern nach dem Achenwallisch-Schlözerschen Plane der Staatskunde ausgearbeitet, und Rec. billigt dieß. Der vorliegende erste Band enthält die Einleitung in die Staatskunde Ungerns, und den ersten Theil der ungrischen Staatskunde, der von Ungerns Grundmacht handelt. Der zweyte Theil wird Ungerns Staatsverfassung, und der dritte Ungerns Staatsverwaltung statistisch schildern.

Einleitung. (S. 1—51) In dieser werden folgende Gegenstände belehrend und befriedigend abgehandelt: Der Unger im Staat. In dieser zweyten Ausgabe nimmt der Verf. nach Lhuurocz und Keza an, daß die Magyaren beyläufig eine Million stark aus Asien in das heutige Ungern kamen und einen Staat bildeten. Staatsmerkwürdigkeiten, Statistik. Hr. S. definiert die Statistik nach Schlözers Vortrag kurz: die Wissenschaft, welche die neuesten Staatsmerkwürdigkeiten systematisch umfaßt, und hält den

von Niemann und Butte neulich aufgestellten Begriff der Statistik für ein und denselben mit dem Schldzerschen. Rec. hält zwar die Definition der Statistik von Schldzer und unserem Verf. für erschöpfend und richtig, aber er glaubt, daß man nach dieser Definition nur dann einen klaren Begriff von der Statistik erhält, wenn man mit dem Detail der Staatsmerkwürdigkeiten genau bekannt und vertraut geworden ist. Daher brachte der selbige Schldzer in seinen Vorlesungen über Statistik mehrere Stunden damit zu (Rec. spricht aus Erfahrung), seinen Zuhörern recht deutlich zu machen, was Staatsmerkwürdigkeiten sind, und was zu denselben zu rechnen sey, und mithin in das Gebiet der Staatskunde gehöre. Rec. hält jene Definition der allgemeinen und Special-Statistik für die deutlichste und mithin beste, welche der Rec. des von unserm Verf. nicht angeführten „Leitfadens zu einer allgemeinen Statistik, mit Hinweisung auf wahre und gründliche Staatskunde, von Gregor Schöpf“ (Nürnberg bey Grattenauer 1807 VIII und 110 S. gr. 8.) in der neuen Leipziger Literatur-Zeitung 1807, No. 100, S. 1585 aufgestellt hat: „Nach der Meinung des Rec. ist die Statistik eine Wissenschaft von den verschiedenen Modificationen der Staaten nach ihrer innern Verfassung und ihren äusserlichen Verhältnissen. Beschränkt man sich bey der Entwicklung und Betrachtung jener Modificationen auf einen bestimmten einzelnen Staat, so erhalten wir die spe-

cielle oder historische Staatskunde, im entgegen-  
gesetzten Fall, die allgemeine Statistik.<sup>14</sup>  
Wie der von Niemann in seinem Abriss der Stati-  
stik und Staatenkunde (Altona, bey Hammerich  
1807 XIV und 256 S. in 8.) aufgestellte Begriff  
der Statistik mit dem Schlözer'schen zusammenfal-  
len soll, sehen wir nicht ein. Er unterscheidet die  
Statistik von der Staatenkunde. Die Staatenkun-  
de ist ihm die Staatsverbindung, wie sie ist, die  
Statistik hingegen ein Inbegriff der Regeln für  
die Sammlung und Benugung des Stoffs der Staa-  
tenkunde oder die Theorie der Staatenkunde, deren  
practischer Theil jene allgemeine Regeln auf die  
Kunde irgend eines Staats anwenden lehrt. Rec.  
hält diese Definition für verwirrend, undeutlich und  
zum Theil unrichtig, und daß die Theorie einen  
practischen Theil haben könne, erklärt er für eine  
unlogische Behauptung. Doch Hr. Sch. gesteht,  
daß er Niemanns Werk nicht selbst gelesen habe,  
sondern nur aus einer vortheilhaften Beurtheilung  
in den geographischen Ephemeriden, so wie das  
Werk von Butte kenne. Theile der Stati-  
stik. Es leidet keinen Zweifel, daß die Staats-  
merkwürdigkeiten sich unter den drey Hauptrubi-  
ken: Grundmacht, Staatsverfassung und Staats-  
verwaltung leicht und bequem übersehen lassen.  
Für Leser, die mit der Theorie der Statistik nicht  
vertraut sind, wäre das vielleicht sehr nützlich ge-  
wesen, wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, in  
dem Umriss dieser drey Hauptrubriken der Statistik



mehr ins Detail zu gehen. Quellen der Statistik, mit specieller Hinsicht auf Ungern. Sie werden von dem Verfasser erschöpfend abgetheilt in Staatsurkunden, Staatschriften, inländische Schriften statistischen Inhalts, ausländische Schriften und Reisebeschreibungen, Zeitungen. Daß der Abschnitt von den Quellen der ungrischen Statistik in dieser Ausgabe stark vermehrt sey, läßt sich leicht einsehen. Sehr belehrend sind des Vrf's. reichhaltige literarische Notizen, und gründlich und treffend seiner Urtheile über den Werth der von ihm angeführten Werke. So ist z. B. S. 26 und 27 das Urtheil des Vrf's., daß das von Bályi verfaßte topographische Lexikon von Ungern, welches er unter dem unpassenden Titel „Magyar Országának leirása“ (Schilderung des Königreichs Ungern) in die Welt schickte, und welches von vielen Ungern unverdienter Weise gerühmt wird, im Grunde nichts mehr sey, als eine durch unbedeutende Zusätze ausgedehnte, aber durchaus keine Berichtigungen enthaltende ungerische Uebersetzung des veralteten Korabinskyschen Lexikons, ganz treffend. Von unsern Annalen sagt der Vrf., daß sie sich durch einen nicht eingeengten Patriotismus und eine seltene, oft stark mit Pfeffer gewürzte Freymüthigkeit auszeichnen. (Diese mit Pfeffer gewürzte Freymüthigkeit ist bey der Indolenz so vieler Schriftsteller im österreichischen Kaiserstaat und vorzüglich in Ungern sehr nöthig und heilsam, um indolente und selbstsüchtige Schriftsteller aus ihrem Schlummer

zu wecken und von ihrer anmassenden Selbsttäuschung zu heilen und so per aspera ad prospera zu bringen.) Es hätte sich der Mühe verlohnt, wenn der Vrf. S. 15 die Einrichtung der vortrefflichen topographisch-statistischen Schilderungen von den zehn ehemahligen Districten Ungerns, welche im Jahre 1788 von den vorgesezten zehn kdniglichen Commissarien durch das Consilium dem unvergeßlichen Kaiser Joseph II. eingesendet wurden, angegeben hätte. Rec. kann nicht unterlassen, wenigstens einige der vorzüglichsten Rubriken derselben anzuführen: 1) Aufzählung der Ortschaften in jedem District; 2) Angabe der Bevölkerung jeder Ortschaft mit Bemerkung des verschiedenen Standes und der Religion der Einwohner; 3) Angabe der Naturproducte, an welchen jede Gespanschaft Ueberfluß hat, und derjenigen, an welchen sie Mangel leidet und deren sie doch bedürftig ist, sammt Anzeige, woher jede Gespanschaft diesen Mangel ersetzt; 4) Angabe der Manufacturen und Fabriken, die in jeder Gespanschaft blühen, und derjenigen, die in jede Gespanschaft fehlen und doch nöthig sind; 5) Angabe der blühenden Handelsörter und der Gegenstände des Handels in jeder Gespanschaft, Anzeige der Handelsartikel, die in jeder Gespanschaft anders woher gekauft werden müssen, und Angabe der Beförderungsmittel und Hindernisse des Commerzes; 7) Schilderung des politischen, geistlichen und literarischen Zustandes. Den Acten der protestantischen Synode im Jahre

1791 hätte der Vrf. S. 15 auch die Acten der Karlowitzer Synode der nicht unirten Griechen im J. 1798 beyfügen sollen. Treffend ist die Bemerkung S. 32: „Ausländer und maskirte Inländer haben gegen die ungrische Nation in neuern Zeiten nicht selten einen Ton angenommen, den sich kein gereizter Philolog des XVII. Jahrhunderts, und nur noch neulich kein Pray und Cetto gestattet haben würde. Ihr Styl ist derb, so wie die Sprache jener Häringsweiber, welche die Rechte des Menschen und des Bürgers von Ludwig XVI. reclamiren halfen.“ Dabin gehören die unwahren und zügellosen Nachrichten, welche der Freymüthige von Kosobue und Merkel unter No. 193 vom J. 1805 über ungrische Cultur, Literatur und Bauernplage verbreitet hat. Nach S. 35 erscheinen jetzt in Ungern, die ungrische Zeitung in Wien, den doppelten Nachdruck der Neuwieder, und die lateinische Uebersetzung mitgerechnet, unmittelbar für Ungern, durchs Jahr nicht mehr als etwa 800 Zeitungsnummern. Es wäre interessant gewesen, wenn uns der Vrf. auch gesagt hätte, wie viel Abonnenten jede ungrische Zeitung habe. So viel Rec. erfuhr, hat die deutsche Preßburger Zeitung über 4000, dagegen Kultsár's ungrische Nationalzeitung nur 300 Abonnenten. Es versteht sich von selbst, daß Hr. Sch. in diesem Abschnitt über die Quellen der ungrischen Statistik nicht alle Werke anführen konnte, in welchen man Ausbeute für ungrische Statistik findet, und eine Nachlese würde

daher hier ganz am unrechten Orte stehen: dagegen kann Ret. versichern, daß Hr. Sch. in dem Verlauf des Werks die von ihm benutzten Quellen an den gehörigen Stellen überall treu angeführt, nicht wie der Compiler Demian verschwiegen, oder gar ohne Nennung ausgeschrieben hat. Hr. Demian kann durch Vergleichung seiner Statistik mit der Schwartner'schen lernen, was für ein Unterschied unter Benutzen und geistlosem Compiliren und Ausschreiben sey.

Geschichte und Literatur der Statistik überhaupt und der ungrischen insbesondere. Ziemlich ausführlich. Nutzen der Statistik, besonders der ungrischen. Die Anekdote S. 50 und 51 empfehlen wir allen nach Frankreich und Deutschland reisenden jungen ungrischen Magnaten wohl zu beherzigen.

Erster Theil. Ungerns Grundmacht. (S. 52 bis Ende.) Dieser Theil zerfällt in drei Abschnitte, die von dem Land Ungern, von den Leuten in Ungern, und von Ungerns Producten handeln.

Erster Abschnitt. Das Land Ungern. (S. 52 — 89.) Hier wird gehandelt von Ungerns Lage auf der Erdkugel. Ungerns Grenzen, Größe, Boden, Flüsse, Landseen und Moränen, physischem Klima, medizinischer Geographie. Ueberall findet man bedeutende Zusätze und Berichtigungen zur ersten Ausgabe. Die Lage von Ma-

gern gibt jedoch der Verf. nicht richtig an. Nach ihm liegt Ungern sammt Slavonien, dem ungrischen Theile von Croatien und den ungrisch-dalmatischen Seeküsten zwischen dem 44 und 50° nördlicher Breite und zwischen dem 32 und 42° (in der ersten Ausgabe 44°) der Länge von Ferro. Einen Gewährsmann hat Hr. Sch. nicht genannt. Rec. bemerkt dagegen, daß Ungern im weitläufigsten Sinne zwischen dem 40 bis 50° nördlicher Breite und zwischen 31° 30' bis 43° östlicher Länge, das eigentliche Königreich Ungern aber nach den neuesten astronomischen Bestimmungen von Bogdanich und Pasquich zwischen 44° 33' 18" und 49° 26' 20" nördlicher Breite, und zwischen 33° 45' 2" und 42° 46' der Länge von Ferro liegt. Rec. verweist in dieser Hinsicht auf Waldstein's und Kitabel's physicalische Topographie von Ungern. Durch die Abtretung eines Theils von Croatien und der ungrisch-dalmatischen Seeküste an Kaiser Napoleon in dem letzten Wiener Frieden ist diese angegebene Lage bedeutend verändert worden. Das österreich. Croatien ist jetzt nur noch  $159\frac{1}{8}$  Q. M. groß. Durch diesen Frieden fällt nun auch die Bemerkung des Verfs. bey den Grenzen Ungerns S. 55 „für Ungern ist unmittelbar nur an der westlichen, schwer zugänglichen Grenze, der Golfo di Venezia, und durch diesen das grosse Weltmeer offenweg.“ Ueber die Grösse Ungerns führt Hr. Sch. viele Varianten an. Die bisher richtigste ist wohl die nach dem Hippklyschen Atlas berechnete: 4790

Quadratmeilen, und mit Siebenbürgen 5901 Q. M. Ueber die angefangene neueste trigonometrische Vermessung hätte Hr. Sch. nicht bloß die vaterländischen Blätter, sondern auch Zachs monatliche Correspondenz 1808 anführen sollen. Ueber die verschiedenen Angaben des Flächeninhalts von Ungern steht ein lesenswerther Aufsatz von Schedius in den vaterländischen Blättern, April 1809 und Februar 1810, den Hr. Sch. noch nicht anführen und benutzen konnte. Aus Patriotismus vertheidigt Hr. Sch. mit Bredeßky die in unsern Annalen angefochtene Höhe der Karpaten, gegen D. Schultes. Er sagt, er wäre Steyermark und Salzburg durchreist und hätte in beyden Provinzen keine steilere Gebirge gesehen, als die Karpaten sind, hält Lawson's Messungen der Karpaten nicht für zuverlässig, weil sie nur barometrisch, also ungefähr, gemacht sind, und von Schultes heißt es S. 70: „aber Schultes, dieser vertraute Freund der Natur, dem sich die holde Göttinn sonst ohne Schleyer zeigt, bestieg die polnische Seite des Tatra, hatte ebenfalls keine zuverlässige Messungen vor sich, und war, zum Unglück der Karpaten — just nicht gut aufgelegt.“ (?) Rec. muß dem Verf. erwidern, daß sorgfältig angestellte barometrische Messungen allerdings zuverlässig sind und daß auch Schultes die höher befundenen Berge in Steyermark, Salzburg, Kärnten, Tyrol nur barometrisch gemessen hat, und sollten auch Lawson's Messungen nicht ganz richtig seyn, so leidet es



doch keinen Zweifel, daß die Karpaten keine 1000 oder gar wie der Glockner 1200 Fuß höher sind als das Meer. Rec. ist auch patriotisch gesinnt, aber er folgt seiner Ueberzeugung, und glaubt daß Ungern durch die Kleinheit der Karpaten eher gewinne als verliere. In dem Streit zwischen Bredky und Schultes über die Größe der Karpaten ist unstreitig Schultes als Sieger abgetreten: nur hat er dem wackern Prediger Christian Genersich aus Uebereilung Unrecht gethan, da er behauptete, Hr. Genersich habe die aus Fichtel entlehnte Stelle über die Größe der Karpaten nicht citirt und ein Plagiat begangen, da er doch S. 16 seiner Tatra Beschreibung Fichtel ausdrücklich anführt und die entlehnte Stelle mit den gewöhnlichen Anführungszeichen bezeichnet. So dürfte also der Streit endlich geschlichtet seyn! Von Ungerns Flüssen hat der Brf. nur einige angeführt. Nach Recns. Dafürhalten hätten wenigstens alle schiffbaren Flüsse angeführt werden sollen, und dieß um so mehr, da wir kein neues Werk über Ungerns Erdbeschreibung besitzen, und das veraltete von Windisch schon gänzlich vergriffen ist. S. 71 hätte bey Dunaweg die gewöhnlichere und richtigere Benennung Dunajes stehen sollen. Die Donau wird vom Brf. die Königin aller Flüsse Europens genannt. Diese Ehre kann man ihr nach des Recn. Urtheil nicht so geradezu einräumen. Der Rhein kann ihr billig an die Seite gestellt werden, nicht nur wegen seiner Breite und Tiefe, sondern auch

vorzüglich bedwegen, weil auf ihm die Schifffahrt weit mehr blüht als auf der Donau, auf welcher sie durch die vielen hervorstühenden Klippen, welchen nur geschickte Schiffer auszuweichen wissen, sehr gehindert ist. Ueber die Landseen und Moräste Ungerns kann die physicalische Topographie von Waldstein und Kitaibel verglichen werden. Beym Neusiedler-See (S. 74) hätte der ungrische und lateinische Name Fertó, Lacus Peisonis, und die topographische Beschreibung desselben von Bredky im dritten Bändchen seiner Beyträge, S. 49—131 angeführt werden sollen. Der Etscheder Morast könnte leicht in den benachbarten Fluß Szamos und der Palitscher in die niederliegende Theiß abgeleitet werden. Zu der Bemerkung des Refs. S. 78, daß die sengenden Hundstage viel zu kurz sind, den ewigen Schnee von der Tatra wegzuschmelzen, muß Rec. erinnern, daß dieß doch in manchen heißen Sommern geschieht, so daß nur in den tiefsten Thälern ewiger Schnee zurück bleibt. Ja, manchmahl ist sogar in einzelnen Parthien der Tatra eine äußerst grosse Hitze, die von der Reflexion der Sonnenstrahlen von den Felsen herrührt, welche die Sonne ohne Hinderniß längere Zeit bescheint. Daher findet man oft auf und unter den Karpaten mehrere Schmetterlinge und Käfer, die sonst nur in warmen Gegenden sich aufhalten, z. B. den rothen Augenspiegel (Apollo Linn.), und seit vielen Jahren auch die Ranthariden oder spanischen Fliegen (Meloë vesicatorius Linn., sonst

Can-

Cantharis officinalis) in Menge. Daß in dem brennend heißen Canthoden der Districte Jászság und Kunság und anderer Gegenden fast kein Baum zur Vollkommenheit gedeiht, daran ist nach Rec. Ueberzeugung die Indolenz der Einwohner Schuld. Würden sie den sandigten Boden durch Thon, der gemeiniglich unter dem Sande liegt, oder Garten-erde verbessern, so würden alle Arten von Bäumen in demselben vortreflich wachsen. Der selige Professor Winterl zog in dem sandigten Boden bey Pest die herrlichsten Obstbäume. — Der Urf. wünscht S: 79, daß sich ein patriotischer Unger die Mühe gebe, zur Bestimmung des physischen Klimas seines Vaterlandes entweder die einheimischen Thiere zu gebrauchen, wie Zimmermann und Sauffret dieß versucht haben, oder das Land nach den Pflanzen in verschiedene Regionen abzutheilen, wie Arthur Young Frankreich getheilt hat. Rec. scheint dieß nicht schwer zu seyn. Nach des Recens. Meinung könnten folgende Pflanzen zur Eintheilung Ungerns nach dem physischen Klima dienen: der Mais, der Weinstock, die Melonen, der Delbaum und Reis. Mais kommt in Ungern auch noch unter dem Carpatischen Gebirge fort, Melonen gedeihen nicht überall, wo noch Wein wächst, den Delbaum findet man bis jetzt zwar nur sparsam an der dalmatischen Grenze, allein im Temeswarer Banat würde er gewiß eben so gut fortkommen, Reis wird nur im Temeswarer Banat gebaut. Rec. wurde daher nach diesen Pflanzen Ungern in folgende Res

gionen eintheilen: 1. Die nördliche Region, in der Mais (türkischer Weizen) noch sparsam fortkommt, der Weinstock aber nicht gezogen wird, z. B. die Gespanschaften Zips und Sáros; 2. die mittlere, in der Mais und Weinstöcke wachsen, z. B. die Gespanschaft Abauj; 3. die südlichere, in der Mais, Wein und Melonen wachsen, z. B. die Gespanschaften Bemplin, Borschod, Bihar; 4. die südlichste, in der außer Mais, Wein und Melonen fortkommen, z. B. das Temeswarer Banat und Syrmien. Auch könnte man auf das Nadel- und Laubholz Rücksicht nehmen, wovon das erste nur den nördlichen und gebirgigten Gegenden eigen ist, so wie auch auf die Wallnußbäume, die nur in den südlicheren Gespanschaften, und auf die Kastanien- und Mandelbäume, die nur in den südlichsten, z. B. in der Dedenburger und Szalader Gespanschaft, wachsen. Daß Rec. in Ansehung dieser Classification in diesen Blättern nicht ins Detail gehen kann, versteht sich von selbst. Zur Bestimmung des physischen Klimas in Ungern durch Thiere könnte man sich folgender bedienen: der Biber und Phasanen, die nur in den südlichsten Gegenden vorkommen, der Seidenwürmer, die nur in den südlicheren Gespanschaften gut fortkommen und gezogen werden, der Bären, Gemsen und Murmelthiere, die nur in den nördlichsten gebirgigten Gegenden Ungerns zu finden sind. Doch dieß sind nur Angaben eines Versuchs, den Rec. hier nicht ausführen kann. — Zu der trefflichen medicinischen

Geographie Ungerns S. 81—89 fügt Rec. hinzu, daß in Ungern so viele Neuländer nicht bloß durch ihre Unmäßigkeit und dem Lande nicht angemessene Lebensordnung krank werden, sondern auch auf ihren Reisen im südlichen Ungern durch die kalten Nächte im heißen Sommer leicht erkranken. Es hätte verdient, vom Brf. bemerkt zu werden, daß der Esdmör oder die sogenannte ungrische Krankheit keine dem Lande eigenthümliche Krankheit ist, aber doch in Ungern häufiger als anderswo durch Unmäßigkeit, vorzüglich im Genuß der Fische und des fetten Fleisches entstehe. Die alten Humoralpathologen leiten den Esdmör irrig von verdorbenen Säften ab. In Oberungern herrscht das Vorurtheil, daß im südlichen Ungern Niemand dem Esdmör und den kalten Fiebern ganz entgehen könne. Rec. der sich über ein halbes Jahr ununterbrochen im südlichen Ungern aufhielt, und späterhin eine lange Reise in demselben machte, hat weder den Esdmör noch das kalte Fieber gehabt.

Zweyter Abschnitt. Leute. (S. 89—213.) Hier handelt der Brf. von der Volksmenge und Bevölkerung, und von der Verschiedenheit der Menschen in Ungern. A. V o l k s m e n g e u n d B e v ö l k e r u n g. Namentlich: Mangel an allgemeinen ungrischen Kirchenlisten. In den Anmerkungen theilt der Brf. mehr Proben ungrischer Geburts-, Heiraths- und Sterbelisten mit, als in der ersten Ausgabe. Die grosse Mortalität in der Bergstadt Schemnis, die dem Brf. fast

unerklärbar scheint, leitet Rec. aus folgenden Ursachen ab: von der ungesunden Luft in den Bergwerken und von den schädlichen Dämpfen in den Schmelzhütten; weswegen viele Bergleute (so wie auch in Schmölnitz) so blaßgelb wie Leichname aussehen; und von der Unmäßigkeit der Echemnitzer Bergleute im Weintrinken und Branntweintrinken. Der Wein, der aus den benachbarten Gespanschaften in grosser Menge nach Echemnitz gebracht wird und sehr wohlfeil ist (als noch Conventionsmünze im Cours war, konnte man ein Faß für 2 Gulden kaufen), ist in grösseren Quantitäten genossen der Gesundheit sehr nachtheilig, weil er Falschicht ist (dies weiß Rec. aus Erfahrung) und leicht die Schwindsucht erzeugt. Die grosse Mortalität in Debreczin leitet Rec. aus folgenden zwey Ursachen ab: in Debreczin sterben viele Fremde, besonders während der so stark besuchten Jahrmärkte, die vier Mal im Jahre gehalten werden; und viele Debrecziner führen eine unvorsichtige Lebensart. Sie sind in ihrem heissen Klima nicht genug mässig. Sie essen viel fettes Fleisch und trinken schlechten Wein und starken Pflaumenbranntwein (Eliwowitz). Daher sind in Debreczin hitzige und Nervenfieber so häufig.

Resultat der Josephinischen Volkszählung. Stimmt mit der ersten Ausgabe überein. Conscriptio unter König Franz. Die im Jahr 1805 beendigte Conscriptio gab 3,759,526 Menschen männlichen, und 3,796,394

weiblichen Geschlechts, zusammen 7,535,920 Seelen, den Adel, und die ungrischen Linien- und Grenz-Regimenter nicht mit eingerechnet. Fügt man die Zahl des Adels vom Jahr 1785, nämlich 325,894 Individuen, die Summe der Geistlichen, 15,600, und die ungrischen 64000 Mann starken Linientruppen hinzu: so war die Volksmenge Ungerns im J. 1805 — 7,961,414. Angenommen, der weltliche Adel habe seit 20 Jahren zugenommen, und daß mancher schlaue Jude der letzten Conscription sich entzogen habe: so kann man nach unserm Verf. die sämmtliche Menschenmenge Ungerns nach einer runden Zahl im J. 1805, acht Millionen stark annehmen. Detaillirtere Angaben über die letzte Conscription in Ungern findet man in einem Aufsatz der vaterländischen Blätter 1808, den der Verf. vielleicht noch nicht kannte. *Allgemeine Anmerkungen über die Menschenmenge in Ungern.* Treffend zeigt der Verf., daß die Bevölkerung Ungerns nur mittelmässig ist; daß der vielfache Menschenwerth vielen in Ungern noch nicht eialeuchtend, aber auch die unbedingte Bevölkerung nicht empfehlungswerth ist (ein schöner Zusatz zur ersten Ausgabe!), und daß die Bevölkerung Ungerns im Steigen ist. Die vom Verf. S. 112 benutzte unrichtige Angabe des unzuverlässigen Compilators Demian über die Bevölkerung der Militärgrenze will Rec. nicht rügen, da sie der Verf. nach gelese- ner Recension des Demian'schen Werks in unsern



Annalen, in der später geschriebenen Vorrede selbst berichtet hat. Nach der eigenen Berichtigung des Vrf. in der Vorrede, leben jetzt im Durchschnitt in Ungern auf einer Quadratmeile 1832 Menschen. (Falsch ist die Angabe des Lemberger Professors Rohrer in den vaterländischen Blättern.) S. 117 sagt der Vrf., daß er in den neuesten Conscriptions-Tabellen kein Comitatz fand, wo auf einer Quadratmeile volle 3000 Menschen wohnen möchten, aber das Dedeburger dieser Summe am nächsten komme, in welchem nämlich 2750 Menschen auf eine Quadratmeile kommen. Recensent getraut sich zu behaupten, daß einige Gegenden in der Zipser Gespanschaft, namentlich, wo Kásmark, Laibitz, Menhardsdorf, Durand, Hunsdorf, Lomnitz, Maszdorf, Georgenberg, Deutschenddorf, Michelsdorf, Föll so dicht an einander liegen, auf einer Quadratmeile mehr als 3000 Menschen enthalten und eine Vergleichung mit dem Kugländchen in Mähren zulassen. Die unter Maria Theresia und Joseph II. angesiedelten schwäbischen und pfälzischen Colonisten in Ungern, deren der Verfasser Seite 118 erwähnt, waren nach des Recn. Ueberzeugung für den König und für das Land mehrere Jahre hindurch von geringem Vortheil, denn sie waren größtentheils Laugenichtse, die in ein gelobtes Land zu kommen hofften, wo man nicht arbeiten dürfe, sie verstanden die Feldarbeiten entweder nicht, oder trieben sie doch nicht auf die Art, wie es der Boden und das Clima in Ungern

verlangen, und mußten daher in die fruchtbarsten Gegenden verfest werden, wo sie dennoch auch unzufrieden waren. Eine gleiche Bewandniß hatte es mit den Deutschen Colonisten in Rußland unter Catharina II.; wie Schöder erzählt. Nach des Recn. unmaßgeblicher Meinung hätte man ihnen nicht ganze sessiones colonicales, sondern nur halbe, oder auch nur Achtel geben sollen, um sie zu einem desto größern Fleiß anzuspornen, auch sie nicht auf zehn, sondern nur auf fünf Jahre von der Contribution befreyen sollen, um sie nicht in der Faulheit zu bestärken. Doch ihre zahlreiche, ganz magyarisirte Nachkommenschaft ist für den König und das Reich unstreitig von Vortheil, und die grossen Ueberstedungskosten, die an die 6½ Millionen Gulden reichten, werden sich gewiß nach und nach ersetzen.

B. Verschiedenheit der Menschen in Ungern. I. Nach den Sprachen. 1. Magyaren oder Urunger. Treffend ist die Stelle S. 120, die zugleich zur Probe des kräftigen Styls des Verfs. dienen mag. „Es ist aber ein Problem, der Bearbeitung eines pragmatischen Kopfes gar nicht unwerth, wie es denn zunging, daß wider die sonstige Analogie, der bey seiner ersten Niederlassung eben nicht zu starke Volksstamm, vom asiatischen auf europäischen Boden verpflanzt, so gut gedeihen konnte, und fort und fort im frischen Wachsthum ist? Die schweren Schwertter der sächsischen Ottonen konnten die noch zarte Wurzel

Nach die mit einem Spitznahmen sogenannten Zingaren (von welchen der Verf. etwas unpassend nicht in dem 23. sondern 29. S. handelt) sind romanisirte Thracier. (Sieh die Untersuchung über die Romanier oder sogenannten Wäthen u. s. w., von Constantin Rosa. Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner. 1808. 8.) Die Wäthen bewohnen an den Grenzen der Wäthen und Siebenbürgens 1024 Dörfer, und sind durch ihr schnelles Wachsthum den Serblern, wo sie sich mit ihnen zu vermischen anfangen, eben so gefährlich, als es die Slawen für die Deutschen und für die Ungern sind. Der Charakter der Wäthen wird vom Verf. gut gezeichnet. 5. Nebenländer: Macedonier (Neugriechen), Armenier, Franzosen, Italiener, Elementiner. Von den Franzosen und Italienern schweigt der Verf. in der ersten Ausgabe. Die Armenier sind die größten Landpächter und Viehhändler in Ungern. Sie leben zerstreut: nur zu Neusatz ist eine kleine armenische Pfarre. Die Elementiner stammen aus Albanien und sind jetzt nur noch in zwey Dörfern übrig. 6. Juden. Im Jahre 1785 waren in Ungern 75089 Juden; im J. 1805 aber stieg ihre Zahl schon auf 127816, und war also in 20 Jahren um 52727 oder um mehr als  $\frac{1}{3}$  gewachsen. Der Verf. ist auf die Juden in Ungern übel zu sprechen, und zwar mit Recht, denn in Ungern geben sie sich nur mit dem Hausiren, Kleiderschleppen, mit dem Handel roher Landesproducte, mit dem Branntweimbrennen und Branntweinschen-

ten ab. Handwerker findet man unter ihnen nicht, ausser unzüftigen Schneidern, Pefchierfechern, Klempnern und Buchbindern (z. B. in Quasdorf). Ackerbautreibende Juden gibt es in Ungern nicht, fo wie in Galizien. 7. Zigeuner. Die Zigeuner kommen in der ungrifchen Gefchichte zuerft um das Jahr 1417 vor. Zigeuner find in Ungern über 40000. Das Verfehen in der erften Ausgabe, daß Maria Theresia die Zigeuner Neu: Unger (Uj Magyar) nennen ließ, ift in der zwoyten verbessert, fie ließ fie Neu: Bauern (Uj Paraszt) nennen. Doch hätte bemerkt werden können, daß manche Zigeuner fich felbft den Nahmen Uj Magyar geben, und daß diefe Benennung unter den Magyaren ein Schimpfwort ift. Uebrigens verdienen die Zigeuner weder den Nahmen Neu: Bauer noch Neu: Unger.

II. Verſchiedenheit der Einwohner Ungerns nach der Religion. Laut der lezten Volkszählung find im Königreich Ungern dieſſeits der Militär: Grenzen, ohne den geiftlichen und weltlichen Adel: Katholiken männlichen Gefchlechts 2,323,918; Evangelifche 312,388; Reformirte 501,245; nicht unirte Griechen 558,069; oder jede von diefen Männer: Zahlen, des weiblichen Gefchlechts wegen duplirt: 4,647,832 Katholiken (die griechifch, katholifchen mitgerechnet); 624,776 Evangelifche; 1,002,490 Reformirte, und 1,216,138 nicht unirte Griechen.

III. Verschiedenheit der Menschen nach ihrem Wohnort. Verhältniß der Städte zu den Landleuten. In sämmtlichen 50 k. k. freyen Städten fanden sich bey der letzten Zählung 389,210 Einwohner. Zählt man die Edelleute, die Geistlichen, Professoren, pensionirten Officiere und andere Honoratioren hinzu, so kann man nach einer runden Zahl ungefähr 425,000 annehmen, so daß auf jede im Durchschnitt 8500 Einwohner kommen. Zusammen verhalten sie sich gegen die Menge der Bewohner des platten Landes, die Population zu 8 Millionen angenommen, wie 1: 19. Ein (wie der Verf. richtig bemerkt) im hohen Grad auffallendes Verhältniß, und der offenbarste Beweis, daß Ungern ein an städtischer Industrie sehr armer Staat ist. Classen der k. k. freyen Städte. Der Verf. theilt sie in vier Classen: in die, welche 20 bis 30000 Einwohner, auch wohl darüber haben; in die, welche 10 bis 20000 zählen; in die, welche 5 bis 10000 Menschen stark sind, und in diejenigen, welche von weniger als 5000 Menschen bewohnt werden. Die volkreichste ist Debreczin, die an Menschen ärmste. Rust. Größe der ungrischen Marktflecken und Dörfer. Nach dem allerneuesten Volkskataster hat Ungern, ohne die Confinien, 691 Marktflecken und 11068 Dörfer, und im Durchschnitt jeder Flecken und jedes Dorf gegen 644 Menschen. Der größte Marktflecken in Ungern Kecskemet hat ohne Edelleute, 24616 Einwohner.

IV. Verschiedenheit der Menschen nach ihren Berufs- und Amtsgeschäften. A. Geistliche: 1. römisch-katholischer Clerus. Sehr ausführlich. Der Verf. benutzte vorzüglich den Schematismus Regni Hungariae pro Anno 1809 und Diocesankalender. Mit der Seelsorge gaben sich im Jahre 1804, die Grenzen mitgezählt, zunächst ab: 2782 Pfarrer, 448 Local-Capellane, 1928 Cooperatoren, zusammen 5158 Priester. Nach einer runden Zahl kann man nach unserm Verf. (S. 174) 10000 für die Summe aller geistlichen Personen im römisch-katholischen Kirchenstaat Ungerns annehmen. 2. griechisch-katholischer Clerus. Sammt den Bischöfen ist die Summe des sämtlichen unirten Clerus in Ungern 941. 3. evangelisch-lutherische Prediger. An den 451 Mutterkirchen sind 483 Prediger angestellt. 4. evangelisch-reformirte Prediger sind an 1351 Mutterkirchen 1384 angestellt. 5. griechisch-nicht unirter Clerus. In Ungern und Croatien, das sämtliche Soldatenland an den Grenzen mitgerechnet, hatten im J. 1793 die nicht-unirten Griechen in einer erzbischöflichen und 7 bischöflichen Diocesen, 935 serbische, 553 walachische und 17 neugriechische, zusammen 1505 Mutterpfarren. Mit der Seelsorge gaben sich ab 2101 Pfarrer mit ihren Diaconen. Klöster waren nicht mehr als 26 übrig, und darin 233 Mönche. Aus den reichhaltigen allgemeinen Bemerkungen über die

Geistlichkeit in Ungern überhaupt, heben wir folgende Data aus: Nicht mehr als etwa 15600 beträgt die Summe sämtlicher geistlicher Personen in Ungern. Ihr Verhältniß zur Gesamtmasse des ungarischen Volks ist also wie 1 : 563. Nach einer überaus mässigen Schätzung betragen (S. 182) vor ungefähr 15 Jahren die jährlichen reinen Einkünfte der damaligen lateinisch-katholischen Bischöfe zusammen 864776 fl. in guter Gold- und Silbermünze; die der 21 (jetzt 23) Domkapitel 530668 fl.; die Einkünfte der 3 griechisch-unirten Bischöfe nur 24123 und der 2 griechisch-katholischen Domkapitel (zu Ungvár und Großwardein) nicht mehr als 9150 Gulden; zusammen nehmen alle Bischöfe der nicht-unirten Kirche um eben die Zeit im Jahre beyläufig 80000 Conventions-Gulden ein; dem Superintendenten bey den Protestanten aber bringt auch noch jetzt die Superintendenz im Jahre kaum nur so viel ein, als die gewöhnliche Congrua eines Landpfarrers bey den Katholiken werth ist. Die Verpflegung der Pfarrer und ihrer Gehülfen in der kath. Kirche ist auf 1,379,300 Gulden berechnet worden, so daß die jährliche Dividende im Durchschnitt nicht grösser ist als 300 fl. Das Lutherthum in Ungern braucht jährlich beynähe 250000 fl., wenn im Durchschnitte wenigstens 500 fl. auf einen Pastor und seine Familie kommen sollen. Noch etwas larger ist der Gehalt der reformirten Prediger, aber doch muß man ein jährliches Capital von 560000 Gulden annehmen, wenn jeder auch nur



400 fl. erhält. Die unirten und nicht , unirten Pfarrer leben in der größten Armut. Die Einnahme sämtlicher Pfarrer der unirten Kirche war vor dem Jahre 1796 nicht grösser als 79850 fl. 46½ Kr. Seit diesem Jahre werden der Munkácsyer Diocese aus dem Religionsfond jährlich 30000 fl. zur Behülfe gegeben. B. Schullehrer und Professoren. Die Summe der öffentlichen Lehrer und Beamten auf sämtlichen katholischen Schul- und Erziehungsanstalten beträgt ungefähr 3561. Die Summe der sämtlichen evangelisch-lutherischen Schullehrer war nach einem, aber noch unter der Synode im Jahre 1791 gefertigten Verzeichniß 629. Für das Schulpersonale der Reformirten nimmt der Brf. 1600 an; nicht-unirte Schullehrer gibt er 1226, unirte oder griechisch-katholische 382, endlich jüdische Schulhalter 100 an. So wäre die Summe sämtlicher, bey öffentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten in Ungern beschäftigten Männer 7598, welche, mit Einschluß der Professoren der Berg-Akademie zu Schemniz, des Taubstummen-Instituts zu Waißen, des Georgifons zu Kesthely, der pensionirten schon invaliden Magister, und der Privat Hof-Sprach- und Tanzmeister, die volle Zahl 8000 wohl übersteigen muß. Wenn unter diesen im Durchschnitte sich jeder jährlich nur 400 fl. verdient, so kostet nur die Bezahlung des Schullehrer- und Erziehungs-Corps dem ungrischen Staat jährliche 3,200,000 Gulden. C. Civil-Beamte. Die

Zahl der höheren und niedern Civil-Beamten in Ungern nimmt der Vrf. zu 30,463 an. Nach der letzten Volkszählung war im J. 1805 die Zahl sämmtlicher herrschaftlichen Diener 110,085. Die Generalsumme aller geistlichen und weltlichen Staats- und Privatbeamten, und der herrschaftlichen Diener beträgt nach dem Calcul des Vrf. 140,548. D. Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker. In Ungern ist ungefähr jeder fünfzehnte Kopf in den Städten und Marktflecken ein Kaufmann oder Krämer. Dagegen waren noch im Jahre 1777 nicht mehr als 13934 junstmäßige Meister, 12316 Gesellen und 4671 Lehrlinge der hohen Landesstelle bekannt. Die Rubrik in der Militär-Conscriptionstabelle vom J. 1805 gibt 88,422 Bürger in den Städten und Professionisten auf dem Lande an. Zusammen sollen alle Landesfabriken nach einer der Reichsdeputation vorgelegten Angabe nicht mehr als 9395 Menschen beschäftigen. Der Bergbau beschäftigt in Ungern nach des Vrf. Annahme gegen 30000 Menschen. E. Bauern. Die neueste Conscriptionstabelle zählt für ganz Ungern 643,215 ansässige Bauern und 783,364 Beywäsgen, oder Kleinhausler, Gärtler, und sonst zum Nährstande gehörige, sowohl in Städten als auf dem Lande, zusammen 1,426,579, vom Landbau in der weitläufigsten Bedeutung sich nährenden Mannspersonen. F. Wie groß die Summe derjenigen sey, welche ohne Amt und Gewerbe von ihren Einkünften oder Zinsen leben, weiß der

400 fl. erhält. Die unirten und nicht : unirten Pfarrer leben in der größten Armut. Die Einnahme sämtlicher Pfarrer der unirten Kirche war vor dem Jahre 1796 nicht grösser als 79350 fl. 46½ kr. Seit diesem Jahre werden der Munkácsyer Diocese aus dem Religionsfond jährlich 30000 fl. zur Behülfe gegeben. B. Schullehrer und Professoren. Die Summe der öffentlichen Lehrer und Beamten auf sämtlichen katholischen Schul- und Erziehungsanstalten beträgt ungefähr 3561. Die Summe der sämtlichen evangelisch-lutherischen Schullehrer war nach einem, aber noch unter der Synode im Jahre 1791 gefertigten Verzeichniß 629. Für das Schulpersonale der Reformirten nimmt der Vrf. 1600 an; nicht-unirte Schullehrer gibt er 1226, unirte oder griechisch-katholische 382, endlich jüdische Schulhalter 100 an. So wäre die Summe sämtlicher, bey öffentlichen Schul- und Erziehungs-Anstalten in Ungern beschäftigten Männer 7598, welche, mit Einschluß der Professoren der Berg-Akademie zu Schemnis, des Taubstummen-Instituts zu Waißen, des Georgikon zu Kesthely, der pensionirten schon invaliden Magister, und der Privat Hof-Sprach- und Tanzmeister, die volle Zahl 8000 wohl übersteigen muß. Wenn unter diesen im Durchschnitte sich jeder jährlich nur 400 fl. verdient, so kostet nur die Bezahlung des Schullehrer- und Erziehungs-Corps dem ungrischen Staat jährliche 3,200,000 Gulden. C. Civil-Beamte. Dis

die Summe der weltlichen Edelleute männlichen Geschlechts 162947, und mit dem weiblichen — 325394, mithin war damals jeder 21½ in Ungern ein Edelmann. Auf den Adel folgen die Bürger in den k. k. freyen Städten, nebst den 114143 Gajygern und Rumänen, und den 22294 Einwohnern beyderley Geschlechts der sechs Handuckenstädte (die Bewohner der XVI. Zipser Kronstädte, die mit den Handuckenstädten in einer Parallele stehen, hat der Verf. auffer Acht gelassen); die Bewohner der übrigen Marktflecken nähern sich mehr oder weniger dem Bauernstande.

(Der Beschluß folgt im nächsten Hefte.)

## G e s c h i c h t e.

Der grosse Böhme Bohuslaw von Lobkowitz und zu Passenstein nach seinen eigenen Schriften geschildert von Ignaz Cornova, ordentlichem Mitgliede der königlichen böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1808, in der Calveschen Buchhandlung, 481 S. in 8. Zueignung und Vorrede XII.

„Eine Biographie, heisst es in der Vorrede, des größten Gelehrten aus Böhmens Adel Bohuslaw's vom Lobkowitz zu schreiben, war lange mein vom Patriotismus erzeugter Vorsatz.“ Durch gegenwärtiges Werk hat ihn der Hr. Verf. sehr vollständig ausgeführt. Gewiss ein schönes und wer-

thum. Opfer auf dem Altare des Vaterlandes. Nicht leicht hätte die Würdigung der gelehrten Verdienste eines so vorzüglichen Dichters und Redners in bessere Hände gerathen können. Die vielen und zum Theile weitläufigen Belege aus den Schriften des großen Mannes sind in den Anmerkungen am Ende jedes Abschnittes auch in der lateinischen Urschrift mitgetheilt worden, und Hr. E. schmeichelt sich mit der Möglichkeit, daß diese Bruchstücke Sehnsucht nach dem Ganzen erwecken dürften. Die poetischen Stellen sind in der deutschen Uebersetzung versifizirt, und bey den prosaischen ist das römische Du beybehalten worden, weil es Hrn. E. schien, als verloren beyde, wenn er es nicht thäte. Das ganze Werk besteht aus 18 Abschnitten. Der I. als Einleitung enthält Zeugnisse des Kaisers Ladislaus für Bohuslaw's literarische Größe. Unter den Zeugen kommen Tritheim, Celtes, Melancthon und mehrere andere vor, bis auf Johann Gottl. Böhme herab. Im II. bis VIII. wird der Lebenslauf des Helden nach der Zeitfolge geschildert. Er war um das Jahr 1462 geboren. Sein Vater war Niklas II., sein Großvater Niklas I., dem R. Wenzel im J. 1418 das für Böhmen eroberte Schloß Hassenstein bey Kaden zum Ersatz der Kriegskosten schenkte. Seine erste wissenschaftliche Bildung (III.) erhielt er zu Hause, die weitere zu Bologna. Zu Ferrara ward er 1481 Doctor der Rechte im 19. Jahre seines Alters. Sein vertrautester Mitschüler war Peter Scappus, den er

im J. 1485 zu Straßburg besuchte, wo er im Ernate zur Empfehlung dieses seines Freundes eine lateinische Rede hielt. Bey seinem Aufenthalte zu Hassenstein (IV.), vor der grossen Reise, besorgte er die Land- und Hauswirthschaft, wobei ihm Castro und Varro wohl zu Statten kamen. Er gedankt nun als junger Edelmann nach Hofe (etwa in Kriegsdienste) zu gehen; verlangt von Schottus eine Anweisung zu seinem Verhalten. Dieser eignet ihm (1488) sein Werkchen vom christlichen Leben zu. Seine grosse Reise (Abschn. V.) trat er im J. 1490 über Venedig an. Er bereisete Italien, Sicilien, die griechischen Inseln, Syrien, Arabien, Egypten. Man nannte ihn deshalb den böhmischen Ulysses. Sehr ausführlich sind die Verhandlungen wegen der ihm zugedachten Bischümer (VI.) erzählt. Die Olmüzer Domherren wählten ihn zum Bischofe. Der Pabst erklärte die Wahl für ungültig. Bohuslaw schreibt im Rahmen des Kapitels einen freymüthigen Brief an den Pabst. Auch dieß half nichts. Seine Freunde machen ihm wieder (etwa seit 1500) Hoffnung zum Breslauer Bisthum. Auch dieß schlägt fehl. Er geht endlich nach Ungern in die Dienste des Königs Ladislaw (VII.). Man trägt ihm 1000 Goldgulden und 10 Pferde an. Er verlangt eine Zulage von 200 Gulden und 2 Pferden. Das Hofleben behagt ihm nicht. Er verläßt den Hof 1503. Bittet nun gar oft um seinen Gehalt, den man ihm schuldig blieb; verlangt endlich, man möchte ihn durch eine Anzahl Dessen schadlos

halten. In seinem Privatleben, zu Hassenstein (VIII.)  
offert er den Mäusen bis an sein Ende. Er stirbt  
1510. Nun folgen in den übrigen Abschnitten all-  
gemeine Betrachtungen, weil sich manches bey die-  
sem oder jenem bestimmten Zeitpuncte, nicht erzäh-  
len ließ. IX. Bohuslaw's Religionsgesin-  
nungen. Man lernt ihn hier als einen eifrigen  
(und eifernden) Katholiken kennen. Ganz unent-  
stellt vom Aberglauben war (nach S. 186) seine  
Denkungsart nicht. Er billigte die scharfen Edikte  
wider die böhm. Brüder. Er verwarf den Kelch,  
aus dem er selbst in seiner Jugend trank. X. Sei-  
ne Gelehrsamkeit und sein Eifer für die  
Verbreitung guter Kenntnisse. XI. Bücherlieb-  
haber etc. Hassensteinische Bibliothek. Für einen  
Plato zahlte er 1000. (nach andern 2000) Ducaten.  
Er erhielt aus der königl. Bibliothek zu Ofen den  
Gregor von Trapezunt; verlangte noch andere Bü-  
cher, und meinte bey ihm würden sie besser aufge-  
hoben seyn, als im Staube unter Motten. Sam-  
melt auch mathematische Instrumente. Das nonum  
genus scorpionis nimmt Hr. E. für das giftige  
Insect S. 231. In der Verbindung mit einem  
Astrolabium scheint es ein mathematisches Instru-  
ment zu seyn. Die Nachrichten von dem letzten  
Schicksale seiner Bibliothek sind nicht befriedigend.  
Balbin glaubt, daß sie später im J. 1570 verbrannt  
sey, als schon die Sobkowice im Besitze von Kom-  
motau waren. Nach Wittenberg hat Goldhahn (Au-  
rogallus) gewiß nur 70 nicht 700 Bände, ge-

bracht, weil es nur gewählte Stücke waren. Die ganze Bibliothek bestand etwa aus 900 Bänden, davon 800 im Feuer aufgingen. XII. Bohuslaw der Dichter. Trefflich sind hier einige Bruchstücke aus seinen größern Gedichten und mehrere kleinere ganz übersetzt, wenn man gleich hier und da auf Härten stößt, wo im Originale keine sind. XIII. Bohuslaws Beredsamkeit. Etwas über seine griechische Literatur: Er schrieb im Ganzen reines Latein. Es fehlt aber doch an einigen kleinen Flecken nicht (288). Zur Probe wählte Hr. C. den schönen und wichtigen Brief an König Wladislaw. XIV. Bohuslaw der Geschichtskundige. Ein paar Worte von seinen übrigen Kenntnissen. Seine böhmischen Jahrbücher sind leider für uns verloren. In seinen Briefen schildert er den Charakter des Königs Wladislaw. Hätte doch Hr. C. die zerstreuten Züge zu dem Gemählde hier vereinigt. Die Schilderung des Kanzlers Schellenberg nennt er (S. 339) mit Recht ein Charaktergemählde, das des ersten pragmatisch-philosophischen Geschichtschreibers würdig sey. Mit Vergnügen wird man Bohuslaws Urtheile über auswärtige Fürsten lesen, die aber Hr. C. vielfältig aus der Geschichte berichtigen mußte. So ist sein Urtheil über Mathias, K. von Ungern, den er gerade zur Hölle schießt, ungerichtet. Maximilian I. nennt er einen blossen Schatten eines großen Namens; und sagt, es würde ihm besser anstehen, die Feinde des Glaubens als Genssen zu verfolgen. Mit der Ma-



thematis, Astronomie, Naturkunde war Bohuslaw  
 nicht unbekannt, doch ist (S. 353) seine Leicht-  
 gläubigkeit auffallend. Philosoph war er, wie die  
 Sokrates und Epiktete, im erhabensten Sinne des  
 Wortes. XV. Seine Zuneigung zu den  
 Deutschen. Den Ruhm der Deutschen betrach-  
 tete er als den Ruhm seines Volkes; er eifert für  
 Deutschlands Würde wider Pabst Julius II., weil  
 er frömmlich gesinnt wäre. Und Deutsche sorgten  
 wieder für seinen Nachruhm, indem Joh. Sturnus  
 viele seiner Schriften vom Untergange rettete, Ge-  
 org Fabricius mehrere davon sammelte und dem Her-  
 ausgeber Mitis mittheilte. Noch im 18. Jahrh.  
 traten Heumann zu Göttingen, Coler zu  
 Wittenberg als Herolde seiner literarischen Größe  
 auf. XVI. Einige sich ausnehmende  
 Tugenden im Charakter Bohuslaw's. Diese  
 waren Abscheu vor dem Geize, Wohlthätigkeit,  
 Schätzung der Menschen, Edelmut in der Freunds-  
 chaft. Im XVII. Abschnitte werden nun einige  
 Vorwürfe, die man ihm gemacht hätte, beleuchtet.  
 Seine veränderten Gesinnungen gegen Balbus mö-  
 gen ihren Grund haben; aber seine Festigkeit ge-  
 gen Wffherd, seinen ehrentolligen Freund, wäre  
 unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie reizbar  
 getadelte Dichter sind. Dazu litt ja der Mann an  
 schwarzer Galle. Im XVIII. handelt Hr. E. von  
 mehreren gelehrten Loblöwigen. Daß das Loblö-  
 wigenische Geschlecht so viele Gelehrte aufzuweisen  
 hat, schreibt er dem Beispiele zu, das der grosse

harte, und drohen mit ihren toschenden Dolchen, mit ihren köhigübertünchten Stäbchen in dieser grossen, alle weit übersehenden Seele, wenigstens den Menschen zu morden. Aber da trat der gütigste, der standhafte vor den gedrängten Edlen hin, doch ihm väterlich die Hand, und geleitete ihn mit jenem festen unnachahmlichen Blick seiner Grösse zum Altar der Göttinn zurück. Harre hier! sprach der Greise, sey gerecht und standhaft, wie du es bis jetzt warst! Du sollst mein erster, oberster Priester seyn! Da stand nun der Greis am Altare der Göttinn, ergriff dankbar gehorsam die Wage der Gerechtigkeit und der Gesetze, übersah mit Seelenruhe und Seelengrösse das Schützen des Reibes, das Schnauben der Rache, und all das trampfartige Gebühdenspiel des Stolzes. Er wog, wie vor, mit unterschütterlichem Arm die Thaten der Menschen in einer und die Gesetze in der andern Schale, und aus dem Innersten des Tempels ertönte eine Stimme: „Harre standhaft in meinem Dienste! fürchte nichts! denn wisse! Franz, meiner Sohn erster, Edelster, schützt Dich!“

„Da harte nun der Greis noch lange am Altare der Göttinn, wog mit fester unbeweglicher und seiner Hand der Thaten viele, die da sind, und die da scheinen; achtete nicht der Mannwürde, die leise unter seinen Kräften gruben; achtete nicht der Gebrechen des Alters, nicht der Schmerzen, die sein nicht zu ermüdender Fleiß gebär. Dankend,

Sagenersehend für den geliebten Sohn seines Chri-  
stian stand er oft am Altare. Sieh, da ward ihm  
sein Sohn, den er hiernieden nicht mehr hoffte, nicht  
mehr wünschte. Sanft zerfiel seine entkernte mar-  
sche Hülle im Staube, und herrlich, hochjubilend  
flog sein hiernieden verklärter Geist zu den Regio-  
nen der Ewigkeiten auf."

## Orientalische Literatur.

Fundgruben des Orients, bearbeitet durch eine  
Gesellschaft von Liebhabern. Wien, 1809.  
Gedruckt bey Anton Schmid, k. k. priv. Buch-  
drucker. In Fol.

Wahrscheinlich in keinem Staate Europas ist  
das Studium des Orients so eifrig, aber zugleich  
auch so anspruchlos und unbefangenen getrieben wor-  
den, wie in der österreichischen Monarchie. Die  
Staatsverwaltung selbst hat darauf den entschei-  
densten und wirksamsten Einfluß; sie unterhält mit  
beträchtlichem Kostenaufwande eine orientalische  
Akademie und bildet auf diese Art unentgeltlich ih-  
re orientalischen Staatsbeamten und Gelehrten.

Ein Meninsky, Jenisch, Keviczky, Wallenburg,  
Dombay, Hammer u. s. w. sind der schönste Beweis  
der Wohlthätigkeit dieser Anstalt. Mehrere von  
dieser gelehrten Anstalt gebildete Orientalisten hat  
bereits der Tod überreilt, aber die noch zurückgeblie-  
bten haben sich mit andern Gelehrten zur Her-

anfgabe des gegenwärtigen Journalists verbunden. Ihren vereinten Bemühungen haben wir dieſes erſte Heft jener Zeitschrift zu verdanken, welches einen Schatz der mannigfaltigſten Kenntniſſe über den Orient enthält.

Die Herren Herausgeber ſagen in der Vorrede: „Wie Conſtantinopel durch ſeine Lage unter allen Hauptſtädten von der Natur zur Stapelſtadt des Ostens und Westens erkohlen iſt, ſo darf auch die öſterreichiſchen Staates Kaiſerſtadt durch die Begünſtigung ſeiner natürlichen Lage und politiſchen Nachbarschaft gegen Oſten von anderen Reſidenzen vorzugsweiſe den Anſpruch geltend machen, ein Mittelpunkt des öſtlichen und weſtlichen literariſchen Verkehrs zu ſeyn.“

Hr. Graf Wenceslaus von Rzeszusz, K. u. K. einer der Mitarbeiter und Beförderung einer ſehr reichen und ausgeſuchten Sammlung von orientaliſchen Handſchriften iſt der Hauptbeförderer dieſes rühmlichen Unternehmens. Er wird dieſes Werk, in ſo weit der Abſatz vorzüglich Anfangs die Koſten nicht aufbringen kann, auf ſeine Koſten drucken und zwar mit aller einem ſolchem Werke angemessenen typographiſchen Pracht und Schönheit ausſtatten laſſen.

Den Plan und Zweck des Ganzen werden einige Stellen aus der Vorrede am beſten vor Augen ſtellen können.

„Das fünfzehnte Jahrhundert,“ heiſſt es darin, „ſah den Fall des Reichs der Araber in Europa

nien und den Sturz des Reichs der Griechen in Constantinopel; aber es sah auch eine neue Morgenröthe abendländischer und morgenländischer Cultur. Seitdem ist in Europa das orientalische Studium vielfach angeregt, der wesentliche Werth und Nutzen desselben zur Erkenntniß der Wissenschaften und Religionen, zur Geschichte und Bildung der Menschheit, allgemein anerkannt worden. England und Holland, Italien und Spanien, Frankreich und Deutschland haben um die Palme gewetteifert.“ — „Ungeachtet seiner Wichtigkeit, ungeachtet der vielfältigen Bemühungen gelehrter Männer, ist dieses Studium noch nicht dem Wunsche der Besten und Erbssten gemäß allgemein verbreitet; und es steht dem der Griechen und Römer noch keineswegs zur Seite; nicht sowohl weil es durch Schwierigkeit viele abgeschreckt, als weil es bey dem Mangel an Hülfquellen und Ermunterung nur wenige anlockt.“ — (Auch deswegen, könnte man hinzusetzen, weil die Wichtigkeit und der Werth desselben noch lange nicht allgemein genug anerkannt, weil unsere höheren Studien überhaupt noch so planlos und mehr nach dem äußern Bedürfnis, nach Zufälligkeiten oder blinder Gewohnheit, als nach dem innern Werth und Verhältnis bestimmt sind, weil die Wissenschaften überhaupt so selten aus wahrer Liebe zur Erkenntniß um ihrer selbst willen gesucht, erlernt und geübt werden.) — „Ungeachtet dieses Mangels an Gelehrten, welche Mühe hätten, unbelohnt solche Unternehmungen auszuführen, und an Vätern,

welche Lust hätten, selbige zu belohnen, hat sich glücklicherweise eine Gesellschaft von Liebhabern und Kennern zusammengefunden, welche sich die Herausgabe einer orientalischen Zeitschrift zum Zwecke aufstellt.“ — „Wegen der weiten Entfernung mancher Mitarbeiter läßt sich die richtige Erscheinung der einzelnen Hefte auf einen gewissen Tag und Monath nicht bestimmen; indessen hoffen die Herausgeber in einem Jahre vier Hefte, das Heft 19 bis 20 Bogen stark, zu liefern.

„Diese Zeitschrift soll alles umfassen, was nur immer aus dem Morgenlande kömmt, oder auf dasselbe Bezug hat. Orientalische Uebersetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nachrichten, Auszüge, Notizen, Beschreibungen, Zeichnungen und Aufsätze aller Art in den gangbarsten Sprachen Europa's. Denn obwohl die meisten Mitglieder der Gesellschaft Deutsche sind, und die Zeitschrift vorzüglich deutsch geschriebene Aufsätze enthalten wird, so sollen doch auch französische, italienische, englische, spanische und lateinische aufgenommen werden; indem die Bekanntschaft mit den gangbarsten Sprachen Europa's bey dem Liebhaber der orientalischen vorausgesetzt werden muß.“

„Worauf wir mit dieser Allgemeinheit der Sprachen am meisten abzielen, ist der Vortheil, der uns hieraus erwächst: auf Theilnehmer rechnen zu können von allen Nationen und aus allen Gegenden Europa's und Asien's. Bilden wir gleich bloß eine Gesellschaft von Liebhabern; so sind wir doch

Stolz darauf, unter unsere Mitarbeiter viele der angesehenlichsten orientalischen Gelehrten Europa's zählen zu dürfen, die von dem Geiste uneigennützigster Wissenschaftsliebe beseelt, einige ihrer Ausarbeitungen uns mitzutheilen versprochen. Ihre Namen werden unsere Zeitschrift schmücken und ihre Beiträge den Werth derselben erhöhen. Was dieser aber vor allen andern bisher bestandenen Zeitschriften eine unterscheidende Eigenthümlichkeit ertheilen soll, ist die vielfältige, unmittelbare Berührung mit dem Orient, welche uns durch die Correspondenz unserer dortigen Freunde verschafft wird. Wir dürfen gegenwärtig schon auf Nachrichten nicht nur aus Constantinopel und aus den Häfen der Levante, sondern auch aus Persien, Syrien und Aegypten, und in der Zukunft vermuthlich auch auf Nachrichten aus der Barbarey und aus der Tartarey, aus Arabien und Marocco, aus China und Indien rechnen. Unsere Zeitschrift soll ein Vereinigungspunct werden für die Liebhaber orientalischer Literatur, nicht nur in Europa, sondern auch in Asien. Viele mögliche Forschungen und Arbeiten liegen dort, bloß aus Mangel an Mittheilung, vergraben."

„Wir fühlten uns berufen, den wahren Pfad zur Verpflanzung des orientalischen Studiums anzuzeigen, und somit auf unsere Unternehmung den Sinn unsers Titelspruchs anzuwenden:

Sag: „Gottes ist der Orient, und Gottes ist der  
Occident;

Er leitet, wenn er will, den wahren Pfad.“

(Dieser wahre Pfad wird am sichersten  
dadurch eingeleitet, wenn das Göttliche, der Gang  
der Wahrheit, der Geist des Orients der letzte  
Zweck, der allgemeine Einheits- und Beziehungs-  
punct des ganzen Studiums ist, dessen bis jetzt  
noch sehr verkannter Werth alsdann wohl jedem  
einleuchtend seyn muß. Die philologischen, geo-  
graphischen und andern factischen Untersuchungen  
und Kenntnisse bleiben zwar allerdings die erste  
und wesentlichste Grundlage des Ganzen; die Ge-  
schichte der Ideen aber ist am Ende doch die  
Frucht, der reine Gewinn, der aus allen jenen An-  
stalten hervorgehen soll.)

„Also alles, was im Orient auf den Occident,  
und im Occident auf den Orient hinblickt, soll sich  
hier begegnen und hilfreiche Hand bieten; aus  
den noch unbearbeiteten Fundgruben Schätze der  
Erkenntniß und des Wissens zu Tage zu fördern.  
Philologie, Rede- und Dichtkunst, Philosophie,  
Physik und Mathematik, Medicin und Jurispru-  
denz, Geographie und Historie mit ihren Hilfswis-  
senschaften, Numismatik und Statistik, Topo-  
graphie und Ethnographie, Nachrichten von jedem  
Land und Volk, von jeder Wissenschaft und Kunst  
des Morgenlandes, werden aufgenommen, und zu  
Ende jedes Bandes durch ein Register in die gehö-  
ri-




rigen Fächer eingetheilt, Politik und Theologie aber, wiewohl sie in diesem weit ausgebreiteten Kreise nicht ausgeschlossen sind, sollen am wenigsten berührt werden, besonders die letzte, in so weit es biblische Literatur und Exegese betrifft, für welche bereits andere schätzbare Zeitschriften bestehen.“

„Die unsrige will mit keiner der bestehenden ins Gedränge kommen. Ihr vorzügliches Augenmerk soll seyn: neue und unbekannte Aderu zu entdecken, und die schätzbaren und unbekanntem Werke des Orients durch Notizen bekannt, oder durch stückweise Uebersetzungen gemeinnützig zu machen. Sie wird das Neue, Wahre, Gute und Schöne des orientalischen Genius zu Tage fördern, als reines Erglebnis der Fundgruben, geläutert von fremdartigen Stoffen und Schlacken, die oft in den reichhaltigsten Minen, besonders aber in denen des Orients mit dem Golde vermischt sind.

Nach einigen Bemerkungen über die Rechtschreibung orientalischer Namen fährt der Vorredner also fort:

„Wie in der Rechtschreibung und Aussprache so in der Schreibart und dem Ausdrucke suchen wir als Beobachter und Uebersetzer besonders das Eigenthümliche unverfälscht wieder zu geben. Nicht den Deutschen, Franzosen und Engländern, nicht den Italiener oder Spanier, soll der Leser hier im orientalischen Prunkgewande wieder finden, sondern den Araber, Perser und Türken in europäischer Tracht. Nur so kann

Jahrg. 1810. 3. Band. 

Das Licht des Orients, nach dem so viele Augen sehnsuchtsvoll sich wenden, ungetrübt durch Luft und Krystall zu uns herüber geleitet werden, und die Sonne der Erkenntniß aus dem dunkeln Schacht noch unergründeter Vorzeit aufgehen."

Außer dem, daß die in diesem ersten Hefte erschienenen Aufsätze von grossen wissenschaftlichem Werthe sind, so zeichnet sich dasselbe auch noch durch seine Mannigfaltigkeit vortheilhaft aus.

Der erste Aufsatz ist eine Abhandlung über die Sternbilder der Araber und ihre eignen Namen für einzelne Sterne. Dieser von dem Herrn v. Hammer geschriebene Aufsatz ist eben so reichhaltig als interessant für die Geschichte des ältesten orientalischen Geistes. Wir werden einiges daraus mittheilen. Der Hr. Verf. sagt im Eingange: „Die eignen Namen merkwürdiger Sterne, die meistens sowohl durch Schreibart als Aussprache verstimmt von den Arabern auf uns gekommen, sind lebendige Zeugen des Unterrichts in der Wissenschaft, welchen europäische Astronomen den orientalischen danken. Vom zweyten bis zum siebenten Jahrhundert der Hedschira, d. i. vom achten bis zum dreizehnten nach Christi Geburt blühte in dem Kranze von Wissenschaften der Troarn von Bagdad und Andalusien schmückte die Sternkunde vor allem andern herrlich.“ In der Folge vermischte sich die chaldäische Astronomie mit der griechischen und wir beobachten in unserer heutigen Sternkunde sowohl den Ursprung dieser als jener.

Der Hr. Verf. sagt weiter: „Verfolgen wir nun die Geschichte der Wissenschaften bis zu ihrer ersten Quelle, das neuere stets vom älteren sondernd; so treten die griechischen Rahmen allmählich ins Dunkel und außer den Gestalten des Thierkreises funkeln nur einzelne Sternbilder und grosse Lichter am chaldäischen, ägyptischen und arabischen Himmel. Die Helden der Fabel und des griechischen Mythos verschwinden; die Benennungen und Wörter der ersten Künste und Erhalterinnen des Menschengeschlechtes, der Viehzucht und des Ackerbaues treten in ihre alten Rechte und ursprüngliche Stelle ein und das älteste Hirtenvolk der Wüste bevölkert die Wüsten des Himmels mit der Herde der Sterne. In späterer Zeit erst nehmen sie mit den Entdeckungen der Griechen auch ihre Rahmen auf, (dieselben nicht minder zu verstümmeln gewohnt als wie die arabischen), oder bereichern die Wissenschaft mit neuen Beobachtungen, für die sie auch neue arabische Kunstwörter schaffen. Nicht das Fremde und Eingebürgerte, sondern das Älteste und Ursprüngliche der arabischen Sternkunde ist der Gegenstand unserer Untersuchung; und die Sprache, diese treue Begleiterin des Geschichtsforschers, zeige uns den Weg. Mit ihrer Hülfe durchwandeln wir die Regionen des Himmels wie die Länder der Erde, und erkennen in den uns fremd scheinenden Bewohnern des ersten die Bürger der zweyten als alte Bekannte wieder.

Die Gestalten des Tierkreises, welche die Griechen unverändert beybehalten, die Rahmen und Bilder, so die griechische Mythologie von der Erde in den Himmel übertrug, gehen wir als bekannt vorbey, und verweilen bloß bey denen, so sich bey den Arabern unter ihrer eigenen Gestalt, oder gar noch bey uns mit ihrem eigenen arabischen Rahmen erhalten haben; die arabischen oder griechischen Wörter scheiden die Entdeckungen der ältesten Sternkunde von denen der neuern und bestimmen die Grenzen des Gebiethes der Wissenschaft vor Mohamed und unter den Chalifen. Wir durchlaufen die Stationen dieses Gebiethes, wie es von den ersten arabischen Sternkundigen ursprünglich begrenzet, nicht wie es von den späteren durch griechische Eroberung und Einpflanzung erweitert worden. Die Gestalten und Bilder, welche sich die Araber durch die Uebersetzung des ptolemäischen Megistos von den Griechen ansigneten, liegen nur in so weit innerhalb unseres Gesichtskreises, als dieselben andere Rahmen oder andere Schattirungen angenommen haben. Jene, welche selbst von den Griechen aus der ältesten Zeit her in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten worden, wie z. B. die Bilder des Tierkreises bleiben im Ganzen unberühret und beschäftigen uns nur durch einzelne grosse Sterne von besonderer Benennung oder besonderem Sinn. Hingegen verweilen wir um so länger bey den Planeten; deren Rahmen nicht nur mit den griechischen nichts gemein haben, sondern auch mit ganz ande-

ren Symbolen erschienen: als die ihnen der griechische Mythos beyleget. Es sind keine Götter sondern Bewohner der Erde, die sich mit ihrer Sitte und Wirthschaft in den Himmel eingebürgert haben.“

„In der ältesten Zeit erschienen freylich diese sieben Lichter des Himmels, so durch Glanz und Bewegung vor allen andern die Aufmerksamkeit der ersten Beobachter an sich zogen, dem Sohne der Natur als höhere Mächte, als Leiter des Schicksals und des irdischen Wechsels der Dinge. Er betheete sie an, als die sieben Gewalthaber der Gottheit, die beselet von dem Ausflusse ewiger Macht mit ihr die Herrschaft des Himmels und der Erde theilen. Daher die älteste Verehrung der heiligen Zahl sieben bey den Indiern, Aegyptern und Chaldäern; daher bey alten Persern die Himmelhierarchie der sieben Amshasbande, denen Ormuzd die Verwaltung des Weltalls wie der grosse König die Verwaltung seines weiten Reiches sieben Vicerkönigen übertragen. Daher die sieben Pfeile, mit denen die Araber ihren Stammvater Abraham abbildeten, und deren sie sich zum Loosen bedienten, als Stellvertreter der sieben Planeten, von denen das Loos der Sterblichen ausging. So ward der Sterndienst oder Cultus der Sabäer die älteste Religion; denn im Feuersdienste von späterer Einsetzung verehrte man Anfangs das Feuer bloß als den Abglanz des Lichtes der Sonne, des Mondes und der Sterne. Der Sitz dieser ältesten Religion der Chaldäer und Sabäer war in Haran; aber auch in Persien, In-

dien und Arabien erhoben sich Tempel, dem Dienste der Gestirne geweiht. So war in Hedschas zu Mekka das heilige Haus der Kaaba, vormahls ein Tempel des Saturnus und Jemen bey Sanaa der berühmte Tempel Gomadan der Venus heilig.“

Seite 5 heißt es endlich: „Wiewohl also die Sternkunde bey den Arabern nach Mahomed nicht wie vor demselben auch zugleich Religionslehre war, so blieb sie doch eine der vorzüglichsten Wissenschaften, die an menschlicher Einsicht gewann, was sie an göttlicher Verehrung verlor; und wiewohl der Nympbus, mit dem die Lehre der Sabäer die Sterne umgeben, durch den Islam größtentheils zerstört ward, so strahlten sie dennoch, nicht nur als Gegenstände des alten Cultus, sondern auch als Bilder des menschlichen Wirkens in die Regionen des Himmels versetzt, dem Araber hohe Verehrung ins Gemüth.“

Der Hr. Verf. geht nun sieben Planeten, nämlich den Mond, den Merkur, die Venus, die Sonne, den Mars, den Jupiter und den Saturn einzeln durch, erklärt die bildliche Darstellung eines jeden und geht dann auf einzelne Sternbilder über. Die Fortsetzung dieses äußerst gehaltreichen Aufsatzes erwartet gewiß jeder Leser mit dem gespanntesten Interesse.

Der zweyte Aufsatz hat Herrn Chabert zum Verfasser. Es ist eine Uebersetzung einiger persischen Oden und Epigramme des lieblichen Dichters Giami in die italienische Sprache, genau in dem Versmaße oder vielmehr dem Reimspiele

des Originals. Die Biegsamkeit der italienischen Sprache zeigt sich darin eben so vorherrschend, wie die Kunst des Uebersetzers in genauer Wiedergebung des eigentlichen Sinnes. Wir setzen zum Beweise dessen die zwey übersehten Epigramme hieher :

Del ber, del conversar lieto e contento,  
mi pento.

D'amare idoli ch' han bel sen d'argento,  
mi pento.

Pronto peccando il cor dice con stento :  
mi pento.

Di rado, o Dio, d'un simil pentimento  
mi pento.

---

Lagnasi Saghiri de' vil plagiarj,  
Che rubingli l'idee da' suoi rimarj.  
Si lagna con ragion, che non trovai.  
Un sol concetto ne' suoi versi varj.

---

Der dritte Aufsatze ist eine französische Uebersetzung der achten Zusammenkunft des Hariri mit dem arabischen Urtexte von Nj. Der Hr. Verf. führt gleichsam als Vorrede dasjenige an, was Herbelot von diesem in dem Orient so berühmten Werke sagt: „Assemblées et conversations, lioux communs et pièces d'éloquence, ou discours académiques, qui se récitent dans les compagnies de gens de lettres — Les arabes ont plu-

plusieurs livres qui contiennent de ces sortes de discours, lesquels passent parmi et eux pour des chefs — d'oeuvre d'éloquence. Hamadani a été le premier qui en ait publié; Aboulcassem Al-Harini l'a imité, et même, selon le sentiment de plusieurs, surpassé: en sorte que Zamakhschari, le plus docte des grammairiens arabes, dit que son ouvrage ne doit être écrit que sur de la soie. Plusieurs auteurs l'ont commenté, entre lesquels Schirazi et Modhaffer tiennent le premier rang.<sup>66</sup>

Solcher Zusammenkünfte sind an der Zahl 50. Sie haben verschiedene eigene Ueberschriften nach ihrem Inhalte. Die bisher übersetzten Stücke sind: die sechs ersten ins lateinische übersetzt von Schultens und ins Englische von Chappelow, die siebenté und neunte von Sazp, die eilfte von Jan, die sechs und zwanzigste von Riesly, die fünf und vierzigste von Wenzure, die sechs und vierzigste von Rosenmüller und die fünfzigste von Uri. Die Manuscripte dieses Werks befinden sich in der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, in der des Großherzogs von Toskana und jener des Katuriah, in der kaiserl. Bibliothek zu Wien und in der Sammlung des Hrn. Uebersetzers. Hiernach folgt ein Aufsatz über die Geschichte der Religion der Drusen von Hrn. Joseph Wocky, der mannigfaltiges Interesse hat, so wie jeder Beytrag, zur Aufklärung dieses für die Geschichte des menschlichen Geistes und für den Zusammenhang der vorzüglicheren religiösen Gesellschaft



ten so wichtigen Gegenstandes. Er erregt den Wunsch, daß die Herren Herausgeber, welche diesen Aufsatz mit einer lehrreichen Bemerkung über die gänzliche Verschiedenheit der Drusen und der Affassinnen begleitet haben, uns noch mehrere Beiträge der Art liefern möchten.

Einer der interessantesten Aufsätze sogar für das größere Publikum und für unsere schöngeistigen Damen ist ohne Zweifel jener des Hrn. von Hammer: „Sur la langage des fleurs.“ Die Blumensprache der Orientaler ist auch in Deutschland, Frankreich und England schon lange bekannt, sie ist vorzüglich durch Lady Montague in Europa berühmt geworden. Sie ist jene geheimnißvolle Sprache der Liebe und der Zärtlichkeit, welche die Blumen zu Sinnbildern ihrer Gefühle macht. Wir geben unsern Lesern ein Bruchstück des Dictionairs der Blumensprache, welche uns Hr. von Hammer mitzutheilen die Güte gehabt hat.

Ibrichime. Allaha Kaldi ichime.

Organsin. J'ai remis à Dieu mon destin.

Iplik. Sorgoune dek sana Köslük.

Du Fil. Fidèle jusqu'à dans l'exil.

Armoude. Wer bana bir omoude.

Poire. Donnez — moi de l'espoir.

Ejderha kani. Djanimum djani.

Sang de dragon. Ame de mon ame, Vous êtes ma flamme, ma seule passion.

Asma. Kapouma basma.

Sarmens. Ma porte je vous la défends.

Aktchè. Gorursem seni jureghim oldi bagdchè.

De l'argent. Ta vue change mon cœur en jardin florissant.

Ekmek, Nijetim dir seni opmek.

Du pain. Je veux te baiser la main.

Igné. Sozumi digné.

Aiguille. Ecoute ce que je babille.

Elma. Gel jánuma.

Pomme. Viens près de moi bon homme.

Indji. Aldadursin beni.

Perle. Tu me trômpes fin merle.

Indji. Sen guzellerun gendji.

Perle. Tu ès le trésor des belles.

Indjir. Bourauma takdun bir ziudjir.

Tigue. Tachâine m'intrigue.

Aoutche. Boulounmasi pek gutche.

Paume de la main. Vous le cherchez en vain.

Ouzoum. Benim iki gözüm.

Du raisin. Mes yeux.

Ok. Bourada jok.

Flèche. Non, il n'est pas ici.

Oun. Jureghim handir buloun.

De la farine. Mon cœur tout en sang se ruine.

Oya. Gel sevelim doya doya.

Ourlet. Embrassons — nous de près.

Ein nicht minderes Interesse als der vorhergehende Aufsatz hat der nachfolgende, welcher den Auszug eines Briefes des Herrn Collegienassessors,

Seezen an Hrn. v. Hammer enthält. Er ist aus Kahira den 10. July 1808 datirt. Der Hr. Verf. gibt darin zuerst seinen künftigen Reiseplan an, bringt diesen mit verschiedenen topographischen und geographischen Nachrichten über Egypten in Verbindung, fordert zu dem alten Projecte auf; das rothe Meer mit dem Nyl zu verbinden, theilt dann bibliographische Nachrichten von jenen Ländern mit, und geht auf die edlen arabischen Pferde: Rassen über; er sagt aber hier zugleich, daß man von diesem Gegenstande so viel als nichts wisse. An den Mumien Schädeln machte Hr. Seezen die Entdeckung, daß die alten Egypter die sonderbare Sitte hatten, die Schneide und Eckzähne der beyden Kinnbacken mehr oder weniger abzuseilen. Eine andre Gewohnheit der alten Egypter macht Hr. Seezen S. 65 bekannt, wo er sagt: „Auch die Beschneidung, welche bey den Egyptiern gewöhnlich war, wie die ältesten Geschichtschreiber versichern, deutet auf eine Abstammung dieses alten Volkes aus innerafrikanischen Ländern; weil man dort, selbst in den südlichsten Gegenden Afrika's, wilde Nationen findet, welche diese Sitte haben, die sie sicher nicht von den Egyptern entlehnten, als welche diese weit wahrscheinlicher, (als Abkömmlinge von innerafrikanischen Nationen) bey ihrer Besiznahme Egyptens beybehielten, und sie dem unterjochten Stammvolke mittheilten. Eine männliche Mumie im Besitze des Herrn Avelin ist deutlich beschnitten, und die sonderbaren priapeischen Figuren, deren ich meh-

rere erhalten, zeigen gleichfalls eine entblößte Eichel und keine Spur von Vorhaut. Sicher entlehnten die Ismaeliten diese Sitte von den Egyptiern, indem das Gegentheil zu den höchsten Unwahrscheinlichkeiten gehören würde. W ithin ist die Geschichte jenes arabischen Scheichs Abraham weit nichts, als eine Sage. Die Colchier, eine egyptische Colonie, behielten nach Josephus Versicherung diese Sitte bey, so wie dieß der Fall bey den Nachkommen der alten Egyptier, den jetzigen Kopten ist, obgleich sie Christen sind, deren Knaben am achten Tage nach der Geburt beschnitten werden. Ob auch die alten Egyptier ihre Mädchen beschnitten, weiß ich nicht. Indessen ist es wahrscheinlich, weil diese Sitte bey allen jetzigen Einwohnern Egyptens statt findet, und namentlich auch bey den Kopten. Es gehen Weiber in der Stadt umher, welche nebst andern Anerbietungen, auch: „gibst es Mädchen zu beschneiden?“ öffentlich ausrufen. Man beschneidet sie nach dem zehnten Jahre, aber nur solche, die eine lange Vorhaut der Clitoris haben; denn nach der Versicherung eines Mannes, der in diesem Punkte mit Recht sagen konnte: Credo experto! ist es nur dieser Theil, welcher abgeschnitten wird, und nicht die Clitoris selbst, obgleich Hr. Dr. Marpurg sich für überzeugt hielt, daß es die Clitoris sey. Vielleicht konnte man durch eine genaue Untersuchung einer sorgfältig erhaltenen weiblichen

Namie erfahren, ob bey den alten Egyptern diese Sitte Statt fand, oder nicht?"

Herr Seezen macht dann einige Seitenblicke auf die Bildhueren, Maler und Musil der alten Egypter und bezweifelt die alte Behauptung, als ob die Griechen die ersten Erfinder dieser Künste gewesen wären. Von den diesem Aufsatze angehängten arabischen Volkbräthseln theilen wir unsern Lesern zwey mit:

1. Aúaló mittl áchro, u el nüssfo külló.

Sein Erstes ist wie sein Lettes, und seine Hälfte ist das Ganze.

Der Mond.

2. Millhh ma bitákul ábadán.

Was für ein Salz ist es, das ihr nie esset?

Die Salzsaule von Loths Weibe.

Den Beschluß machen drey kleine Aufsätze, wovon einer der Auszug eines Briefes eines französischen Handels Consuls in Egypten, der zweyte ein Gedicht des türkischen Gesandten bey seinem Besuche der K. K. Akademie der orientalischen Sprachen im Jahre 1792 und der dritte einen Auszug aus Briefen des Doctors Marpurg an den Herrn Collegienassessor Seezen enthält, die wir aus Mangel an Raum leider übergehen müssen. Wir wünschen indessen, daß dieses Unternehmen, welches mit dem

gegenwärtigen ersten Hefte so schön begonnen hat, fortgesetzt werden, und daß es für die Cultur der orientalischen Literatur in Europa jene Früchte bringen möge, welche von den gelehrten Mitarbeitern und von der Vortrefflichkeit des Planes mit Recht erwartet werden können.

---

## Ausländische Literatur.

---

### Rechtsgelehrtheit.

**Die Erbfolge nach Frankreichs Civil Gesetzbuch.**

Von M. J. Grebel, Advocat (en) zu Koblenz. Erster Theil. Die Intestat Erbfolge. Koblenz 1805, in der Lassaulz'schen Buchhandlung. 112 S. 8.

Ein kurzer Commentar über die vier ersten Capitel des ersten Theils im dritten Buch des Code civil oder seit dem 3. September 1807 des Code Napoléon. Ohne sich viel auf Parallelen mit andern Gesetzen oder auf Erörterung der Controversen einzulassen, denen die französische Gesetzgebung ebenfalls nicht ganz zuvorzukommen vermochte, hat der Verf. bloß getrachtet, die Grund-Ideen des Gesetzes zu entwickeln und es selbst für den Layen faßlich zu machen. Er hat es zu diesem Ende durch häufige Beispiele erläutert, auch einige verwandte Materien mit abgehandelt. Das Ganze beweiset, daß

Hr. G. tief in den Geist des Gesetzes' eingebrungen ist, und da er Wichtigkeit im Urtheil mit Deutlichkeit im Vortrag verbindet: so hat er seinen Zweck erreicht und verdient, daß man seinem Buch einige Nachlässigkeiten in der Schreibart und mehrere Druckfehler nachsieht.

## Statistik.

Die Armenassekuranz, das einzige Mittel zur Verbanung der Armuth aus unsrer Kommune, von Leopold Krug. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1810. 8. 174 S.

Vorliegendes Buch des k. preussischen Kriegsraths Krug, der als Verf. einer Statistik des preuss. Staates (2. Aufl. Halle 1805. 8.) und noch mehr als Verf. der Betrachtungen über den Nationalreichthum des preuss. Staates Berl. 1805 dem Publikum schon längst als ein denkender, praktisch gewandter Geschäftsmann bekannt ist, verdient allgemeine Aufmerksamkeit, und die besondere derer, die mit dem Armenwesen zu thun haben.

Die leitenden Ideen dieses Buches sind folgende: Je mehr Armenfonds errichtet, je mehr Almosen ausgeheilt werden, desto mehr Arme gibt es. Auch die Erwerbsschulen helfen dem Uebel nicht ab; die Kinder verwelken und verdorren am Spinnrade und beim Strickstrumpf in gesperrten Zimmern, die Atern verlernen ihre Pflicht, selbst für die Kinder zu



sorgen, und der Verkauf der Producte solcher Erwerbschulen nimmt andern freyen Arbeiten ihre Kunden, und bringt diese zur Verarmung. Eine harte, aber unumstößliche Wahrheit sey es: Er nährt keine Bettler und Armen, so habt ihr keine Bettler und Armen: denn es ist bequemer auf andere Kosten zu leben, als sich selbst Unterhalt zu suchen. Ein Verbrechen sey es an der Menschheit, Kinder zu zeugen, die man der Unterstützung und Wohlthätigkeit anderer Menschen, d. h. dem Ungefähr oder dem Hungertode überlassen muß. Auch der auf rechtmäßige Art verheirathete Mann, der mit seiner Gattinn mehr Kinder erzeugt, als er gut, d. h. seinem Stande gemäß unterhalten kann, handelt unbesonnen. Waisen, und Findelhäuser vermehren daher nur die Armuth und das Elend, dessen Hauptquelle das Heirathen aufs Ungefähr und auf Andrer Unterstützung sey. In Neapel und Rom sey die gemeine Arbeitsklasse durch Unbesonnenheit und verwegenes Vertrauen auf die falsche Wohlthätigkeit andrer Menschen so weit heruntergekommen, daß eine Menge auf den Strassen Hungers sterben müsse, und das dortige Publikum an diesen Anblick gewohnt kalt vorübergehe; da es die Unmöglichkeit klar einsehe, diesem höchsten Grade des schmutzigen Elends abzuhelfen. Im Nassauischen und Bayerischen seyen schon Anstalten gegen unbesonnene Heirathen getroffen. — Hr. Krug hätte hinzusetzen können, auch im Oesterreichischen durch die sogenannte Träumungsaufgabe; aber diese Anstalten wur-

den mannigfaltig eludirt. (So z. B. weiß Rec. von Wien mehrere Fälle, wo Fabriken-Arbeiter auf ein halbes Jahr eine Hausmeisterstelle annahmen, um die Trauungsaufgabe zu erhalten, diese sodann nach der Heirath wieder aufgaben und zu ihrem vorigen kümmerlichen Erwerbssweig zurückkehrten.) Um zweckmässigsten scheine demnach eine Asseranzanstalt für alle Neuverehlichte, in die sich alle Heirathslustige einkaufen müßten, also eine Art allgemeiner Wittwen-Casse. Das Einkaufs Capital müsse zukommen, der Wittwe eine Pension von jährl. 30 Rthlr. zuzusichern. Jedes in der Ehe erzeugte Kind müsse ebenfalls in diese Asseranzanstalt eingekauft werden, so daß jedes Vaterlose Kind bis nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre eine monatliche Unterstützung genieße. Uneheliche Kinder müssen durch doppelte Capitalszahlung eingekauft werden, und sterben sie vor dem 16. Jahre, so sollen Vater und Mutter monatlich einen gewissen Straßbetrag an die Armen-Asseranzklasse bezahlen, bis zum 16. Jahr nach der Geburt des Kindes. Die Kosten verlassener Kinder fallen den von der Polizei concessionirten Frauenspersonen zu, von denen die nöthige Summe nach einer gewissen Classification einzutreiben ist. — Außer der Armen-Asseranzanstalt soll noch eine Alterhülfsanstalt bestehen, zu welcher jeder vom 20 — 50 Jahre 30 Rthlr. auf einmahl, oder wöchentlich 1 Groschen beytragen muß, um sodann vom 51. Jahre an, monatlich 1—5 Rthlr. zu empfangen. Für Fälle von Krank-

ketten oder temporärer Stockung des Gewerbs sollen unter den Jannungen wechselseitige Aushülfsverabredungen bestehen. — Außerordentliche Unterstützungen genießen nur unheilbare Kranke, Wahnsinnige und Verstümmelte, wenn sie Vermögen, und Verwandtenlos sind. Alle 5 Jahre müssen der Zustand der Casse und die Ausgiebigkeit der angenommenen Zahlungsverhältnisse untersucht, und nach Umständen neu regulirt werden.

Der Vrf. befürchtet nicht, daß dieß System die gesegwidrige Befriedigung natürlicher Triebe befördern werde, wenn es gleich die Schliessung der Thren in den niedern Ständen nothwendig hinauschieben muß. So wie Malthus, so auch der Vrf. legt es dringend ans Herz, es komme nicht sowohl darauf an, recht viel Menschen im Lande und zumahl in Hauptstädten zu haben, mehr aber darauf, daß diese Menschen sich gut befinden. Man hat genau untersucht, sagt der Vrf. S. 159 wie Menschen auf die wohlfeilste Art am Leben, gleichsam zwischen Leben und Tod schwebend erhalten werden können, und die Knochengelees und Rumford'schen Suppen so wie hier und da das bisher weggeworfene Blut der Thiere sind hier und da als sehr wichtige Gegenstände der Oekonomie gerühmt und eingeführt worden — aber diese Kunst, Menschen wohlfeiler zu machen wird nur Armuth, Elend und Herabwürdigung des Menschen befördern. Die künstlich erhaltene Zahl der Armen habe die Nachfrage nach Getreide vermehrt, aber nicht die Preise der

Arbeiten und Waaren des Städters. Die Verdien-  
terung müsse, aber bey diesem System mit der Zeit  
mehr zu, als abnehmen; es würden weniger Kinder  
vor dem 14. Jahre sterben.

S. 148 gibt der Verf. eine Berechnung, wor-  
nach 1806 vor Ausbruch des Kriegs 42 verschiede-  
ne Stiftungen in Berlin jährlich 276,325 Rthlr.  
an Arme verausgabten. Alle solche Stiftungen;  
meint der Verf. könnten nach Errichtung einer Ar-  
menassuranzcasse, jedoch ohne Abbruch der jetzigen  
Theilnehmer eingezogen werden. Neue Stiftungs-  
akten müßten erst geprüft, regelmäßige, periodische  
Ausstheilungen aber gar nicht gebildet werden, da  
sie Bettel und Armut Statsmäßig machen. Nach  
Einführung einer solchen Anstalt werde sich erst  
wahre Wohlthätigkeit zeigen können — um in ein-  
zelnen Fällen das Härte der Reglements, Verfü-  
gungen zu mildern, oder auf eigene Zuflüsse aus  
der Assuranzcasse, zu der man bezgetragen, Ver-  
zicht zu leisten.

Rec. muß gestehen, so viel Härtes bey dem ersten  
Anblicke in allen diesen Behauptungen und Säzen  
zu liegen scheine, so ist doch das Ganze so ziemlich  
der Wahrheit, der Erfahrung und den Umständen  
der Zeit angemessen, und das Meiste dürfte seine  
Anwendung auch auf das österr. Armen-Verfor-  
gungssystem finden.

Sehen wir diese Angelegenheit von einem hö-  
hern Gesichtspuncte an, so erblicken wir in den  
neuesten Zeiten, auffer der schon im Alterthum be-

Kannten Ausfaugung der Nationen durch fremde Heere und Kriegscontributionen, noch zwey neue Hauptquellen der Armuth, die Sperre des Sees also des Welthandels, und das immer überhandnehmende Mißverhältniß zwischen dem Papiergeldt und der Conventionsmünze.

Die Alten kannten beyde Quellen der Armuth nicht. Den Folgen der Ueberbevölkerung, dem Ueberhandnehmen der Armuth in den Hauptstädten steuerten sie durch das Colonie-Wesen; aber dieß erfordert einen solchen Vorschuß und Aufwand von Seite des Staats, daß auch bey der Menge noch unangebauter Oerden und Wüsten, doch keine Hoffnung zur Ausführung dieses menschenfreundlichen Systems vorhanden seyn kann.

Ein fluges, unfixirtes Finanzsystem trägt vor allem dazu bey, etliche wenige reich, die meisten arm zu machen. Wäre in Berlin das Münz, das Tresorscheins, das Gehehlungsakkt-Wesen in Ordnung, es gäbe auch dort weniger Arme. Eine stabile Armen-Asssekuranzklasse setzt ein stabiles Münz- und Finanzsystem voraus.

So wie der Gläubiger in Berlin, der im J. 1800 ein Kapital in Tresorscheinen ausgeliehen hat, als diese mit der Currentmünze al pari standen, viel verliert, wenn dieß Capital ihm 1808 zurückgezahlt worden, wo die Tresorscheine gegen Currentmünze 50 pro Cent verlohren, so wird es bey der Armen-Asssekuranzklasse ohne die Basis eines fixen Finanzsystems auch gehen. Der Genuß einer Un-

terfügung aus der Armen-Assekuranzkasse ist eine Art Leibrente; jede Rente, Interessen-Beziehung, und Besoldung verliert aber durch verschlechterten Kurs der Staatspapiere, und wird am Ende ein unzuverlässiges und unzulängliches Lebens-Unterhaltungsmittel und die Veranlassung verschlimmter Dürftigkeit. Hier muß in jedem Staate am ersten, am schnellsten geholfen werden.

Dies vorausgesetzt, dürfte der Vorschlag unsers Vrs. wenig gegründeten Einwendungen unterliegen; ja er müßte für den Staat und selbst für seine Finanzen sehr vortheilhaft seyn. So z. B. wäre dann nicht nöthig, wie es jetzt unumgänglich nöthig scheint, die Pensionen der Wittwen und Waisen der Beamten zu erhöhen, da jeder Beamte sammt seinen Kindern ausserdem noch in der Armen-Assekuranzkasse eingekauft wäre.

Wir begnügen uns, die Hauptideen des Vrs. vorgezeichnet zu haben; sie und das Detail zu prüfen, wovon freylich einiges nur auf Berlin und auf das preuß. Gesetzbuch berechnet ist, müssen wir nun jenen überlassen, denen es ihr Beruf zur besondern Pflicht macht. Wir können das Buch jedoch nicht aus der Hand legen, ohne das mehrwüthige Gefühl, daß unsere eiserne Zeiten auch eiserne Maßregeln nothwendig machen. Noch vor 40 Jahren wären solche — jetzt heilsame Vorschläge — billig als ein Übel verworfen und beseitigt worden.

## N a t u r k u n d e.

Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien, angestellt von Leopold von Buch. Zweyter Band. Mit einem Anhange von mineralogischen Briefen aus Auvergne an den Geh. Ober-Bergrath Karsten von demselben Verfasser. Mit fünf Kupfertafeln. Berlin 1809, bey Haude und Spener. S. 318. 8.

Bei der Tendenz der Naturhistorischen Schriften in Deutschland ist es erfreulich, Zeuge der Bemühungen eines Mannes zu seyn, der sich's zum vorzüglichsten Geschäft macht, aus unermüdeten Beobachtungen Resultate zu ziehen, die eben so fruchtbar für die Wissenschaft sind, als sie andere Naturforscher zu gleich rühmlichen Anstrengungen für die Wissenschaft aufregen sollten. Besonders hat Hr. von Buch in diesem Werke von einem Gegenstande gesprochen, der in Deutschland mehr berühmt als bekannt ist, nämlich: von den Vulkanen. Er hat den Lesern eine instructive Ansicht ihrer Erscheinungen und der Ursachen davon mitgetheilt und das Ganze so angenehm vorgetragen, daß es auch Layen in der Naturgeschichte wenigstens nicht ganz ohne Interesse lesen werden. Der Inhalt dieses zweyten Bandes theilt sich in drey Theile, der erste enthält Rom, der zweyte Monte

Albano und der dritte Neapel. Von Rom liefert der Hr. Bf. eine geognostische Uebersicht. Aus seinen Untersuchungen erhellet, daß Roms Ebene aus fünf Hauptformationen zusammengesetzt ist:

I. Aus dem grossen und weitläufigen Kalksteinformation, welche sich fast ganz auf der Südseite der grossen Alpenkette scheint zurückgezogen zu haben.

II. Aus der Sandsteinformation, welche sich während der grossen Bildungsperiode der secundären Gebirgsarten aus losgerissenen Massen dieses Kalksteins in einer ausgedehnten Hügelreihe erhob: dem Monte Mario bis zum Meere hin.

III. Aus der Basaltformation, welche den Kleinen Hügel vom Capo di Pove und die Bergreihe zwischen Frascati und Telletri bildet und die auf dem Monte Cavo eine Höhe von 2860 Fuß über die Meeresfläche erreicht.

Und aus zwey neueren aus der Zerstörung der vorigen entstandenen und in dem ruhigen Gewässer eines durch die Sandsteinformation eingeschlossenen Sees abgesetzte Formationen; diejenige

IV. des Travertino, welche dem Kalkstein ihr Daseyn verdankt und vorzüglich drey Abänderungen begreift:

a) Die Felsen von Tivoli und Ponte Malle.

b) Den Travertin von Ponte Lucano.

c) Die Massen von Lago di Tarta.

V. Die Luffformation, in der sich besonders unterscheiden:



- a) Die Bache von Monte Verde.
- b) Die Gebirgsart des Capitols.
- c) Das Conclomerat und der Frascati.
- d) Die obere, allgemein verbreitete weißflechtige Tuffschicht.

e) Das Pozzolangestein von Castel Guido, San Paulo, und dem Sepolcro Nafonio.

f) Die Bimssteinschicht des Vaticans.

Der Monte Albano, über den der Hr. Verf. von S. 67—80 schreibt, verdankt seine Entstehung den Vulkanen. Diesem Aufsatze hängt der Hr. Verf. einige Höhenmessungen im Albano-Gebirge an.

Der Inhalt des dritten Abschnittes enthält:

- 1) Neapel.
- 2) Den Krater.
- 3) Pocche nuove.
- 4) Eruption von 1794.
- 5) Geschichte des Kraters.
- 6) Eruptionsgesetze.
- 7) Lavenausbruch.
- 8) Aschenausbruch.
- 9) Mofetten.
- 10) Eruptionstheorie.
- 11) Eruptionsgeschichte.
- 12) Lava.
- 13) Laven des Vesuv.
- 14) Vesuv.
- 15) Posilipptuff.
- 16) Phlegraische Felder.

ge kleinere an den jenseitigen Wänden bis oben hinauf und in den tiefen Schlünden an der Nordseite ließen uns die viel aufsteigenden Wolken noch andere vermuthen. Einige schienen auch nur Wasserdämpfe zu seyn. Andere streiften am Boden des Abhanges hin und bezeichneten ihn mit einem schrecklich schön brennend Drasiengelben Streif Schwefel. Unaufhörlich rollten von der hohen Nordseite kleine Steinchen in die Tiefe hinab. Dieß geheimnißvolle Rauschen und das Zischen der Fumarolen ist das einzige Geräusch dieses von allen Lebendigen geflohenen Ortes. Ein fünfmal wiederholendes Echo scheint eine gleiche Anzahl Dämonenstimmen zu seyn. — — Schauernd und schweigend stiegen wir zum Rande des Kraters wieder hinauf und senkten uns schnell den Abhang des Kegels in der rollenden Asche hinab. — Bis tief am Kegel herab schallte noch dumpf jeder Hammerschlag auf den herausgeworfenen Lavablöcken vom Boden zu.

Sehr interessant ist, was der Hr. Verf. S. 96 und 97 bey Gelegenheit der Darstellung der Rocche nuova sagte: „Es ist ein seltsamer Anblick die neue Stadt sich zwischen den Ruinen der Alten erheben zu sehen. Die Alpengebäude sind bis zu 30 Fuß Höhe von der Lava bedeckt. Oft widerstanden sie ihrem gewaltigen Drucke. Sie erhielten sich und stürzten nicht ein. Ihr oberer Theil schob sich dann über die Fläche des erstarrten Stromes und häufig konnten die Eigenthümer ihre vo:

rigen Wohnungen zu Kellern' aushöhlen und auf den alten Mauern die neuen aufführen. In der Mitte des Ortes sehen sie noch jetzt die Spitze des Thurmes der ehemahligen prächtigen von der Lava zerstörten Hauptkirche. Nur die Hälfte der Architectur-Theile steht aus dem Boden hervor, und fast sieht es aus, als hätte eine unbekante Macht diesen sonderbaren Rest von irgend einem entfernten Gebäude gerissen und gewaltsam wieder an diese Stelle versetzt. Neben ihr bauen auf der Lava die sorglosen Einwohner, alle Warnung verachtend, eine neue noch prachtvollere Kirche, als könne das vorige Schicksal sie nie mehr betreffen. Am Ende der Stadt steht ein Kloster zur Hälfte aus der Lava hervor. Sie sehen, wie sie zu Thüren und Fenstern hereingestürzt ist; — Sie sehen, wie sie jede Höhlung, jede Vertiefung ausgefüllt hat; — Sie sehen, wie dieser feste Fels sich einst wie flüssiges Wasser bewegte. — Sie suchen forschend den Ort, von welchem diese Masse die erstaunliche Bewegbarkeit entlehnte und Sie können den schwarzen Strom weit hinauf am Abhang des Berges verfolgen. Sie sehen, wie die Lava an den steileren Orten in mehreren Armen herabstürzt, wie hier einige sich in den Weingärten verlieren, andere sich dort wieder mit dem Hauptstrom verbinden und inselförmig einige Felder umgeben. Der Strom endigt sich hoch hinauf an den Oeffnungen, aus welchen ihn eine fürchterliche Gewalt einst vor 5 Jahren hervorstieß."

Der Hr. Verf. beschreibt nun die neuen Krater und die mannigfaltigen Phänomene, die man dabey beobachtet. Er gibt ferner eine Darstellung der Producte, die in ihrer Nähe gefunden werden.

Die Eruption des Vesuvus von 1794 war eine der stärksten, die man kennt. In den neueren Zeiten hatte der Vulkan fast jährlich neue und grosse Phänomene gezeigt. Und doch konnte eine zweyjährige Ruhe des Berges, in der sein Gipfel auch nicht einmahl dampfte, die Einwohner in so grosse Sorglosigkeit stürzen, daß sie den Vesuv auch dann noch gänzlich vergassen, als sie am 12. Junius um 11½ Uhr in der Nacht plötzlich ein heftiges Erdbeben ausschreckte. Drey Tage darauf um 11 Uhr in der Nacht erbehte die Erde vom Neuen, der Vesuv war am Fuße des Kegels geborsten, um 11 Uhr brach die Lava hervor, und schon um 5 Uhr des Morgens war Torre de Greco nicht mehr. In 6 Stunden hatte die glühende Masse 4 italienische Meilen durchlaufen: eine noch nie erhörte Geschwindigkeit in der Geschichte des Berges. Das grosse Meer selbst vermochte es kaum der Lava Grenzen zu setzen. Mächtig wälzte sich der obere Theil, indem der untere im Wasser erstarrte, über den erkalteten weg. Weit umher sott das Wasser, und gekochte Fische in unzähliger Menge bedeckten die Fläche. Unaufhörlich fiel in Neapel und in der Gegend ein feiner Aschenregen hinab und bedeckte alle Pflanzen und Bäume; alle Häuser und Straßen. Die Lava selbst bewegte sich noch, aber langsam

und nur am äussersten Ende bemerkbar. Eine harte erstarrte Rinde bedeckte den fließenden Strom und die Oberflache dieser glühenden Masse erkaltete so schnell, daß 12 Stunden nach der Zerstörung der Stadt viele ihrer unglücklichen Bewohner es wagten, schnell gegen ihre zerstörten Wohnungen zu eilen und der Lava das wenige zu entreißen was sie noch verschont haben konnte. An vielen Orten war die Lava geborsten, aus dem Innern erhob sich ein hochsalzgefäuerter Dampf und man sah helleuchtende Flammen zu beyden Seiten der Spalten. Bey dem Anbruch des weniger durch die Asche verhüllten Tages sah man mit Erstaunen, daß der Gipfel des Vulkans eingestürzt war. Statt der vorigen Spitze sah man ihn schief abgestumpft gegen das Meer. Die unaufhörlichen inneren Aschenausbrüche hatten so sehr das Innere des Berges erschöpft, daß er den Gipfel nicht mehr zu unterstützen vermochte. Die ganze Masse fiel im Krater zusammen, aber diese imposante Erscheinung beendigte den finstern Aschregen nicht. Denn während daß der Schlamm und die Asche den 18. und 19. fort in einer für die Helle des Tages undurchdringlichen Dichte sich herabsenkten, stürzten reißende Wasserströme vom gähren Abhang des Berges herab. Mit grenzenloser Gewalt rissen sie Berge von Steinen und Bäumen vor sich hin und bedeckten mit grossen Felsmassen die Ebene, nur allein in der Nacht vom 20. Juny wälzten sich 5 solcher Ströme, und drey Mahl im Laufe des Tages erneuerte sich diese verwüstende

Erstheinung und das letzte Mahl mit doppelter Stärke und Kraft. Am 24. und mehr noch am 26. fiel wieder mehrere Asche auf die Seite gegen Neapel; aber als sie die Einwohner erblickten, erhoben sie ein Freubengeschrey; denn die Erfahrung aller Eruptionen hatte gelehrt, daß mit ihm die ganze Eruption gewöhnlich sich endige und man betrog sich auch dieß Mahl nicht. Von nun an rauchte der Vesuv fast nur allein.

Im sechsten Abschnitte sagt der Hr. Verf., daß es kaum möglich sey, die unendlich-mannigfaltigen Erscheinungen jeder Eruption in ihrem schnellen Wechsel zu fassen. Erdstoffe, Dämpfe, Flammen, Rauchwolken, Feuerströme, plötzliche Regen, gewaltige Quellen mephittischer Dünste scheinen so verwirrt aufeinander zu folgen, daß der erste Anblick den Gedanken einer regelmässigen Folge in ihrem Erscheinen fast gänzlich vernichtet. Jede Eruption scheint überdieß noch von Phänomenen begleitet zu werden, die ihr ausschließlich eigen und oft den schon vorher bekannten ganz unähnlich sind. Der Hr. Verf. schreitet nun zu einer Festsetzung des Begriffes von dem Worte Vulkan und sagt, daß es ein Berg sey, an welchem wir Eruptions-Erscheinungen bemerken. Nach dieser Erklärung wäre also bey weitem nicht alles vulkanisch, was dem Feuer seine Entstehung verdankt und wir dürfen bey den grossen Feuerwirkungen, deren Spuren wir so häufig auf der Erdoberfläche treffen, uns nicht immer einen Aethna oder Vesuv als Hervorbringungsursache

ursache vorstellen. Nach dieser Definition glaubt der Hr. Verf. vorzüglich 4 Eruptionsgesetze annehmen zu dürfen:

1. Erdbeben.
2. Lavenausbruch aus einer Seitensöffnung des Berges.
3. Rauch und Aschenausbruch aus dem großen Krater.
4. Mofetten in der ganzen Gegend umher.

Der siebente Abschnitt handelt von dem Lavenausbruch. Die Lava bricht wie ein flüssiger Strom hervor, wenn es endlich den wirkenden Dämpfen im Innern geglückt ist, durch die große Spalte am Berge sich den Ausweg zu öffnen. Und die Periode der Erdbeben hört auf, so wie alle kleine Erscheinungen, die ihnen oft gleichzeitig sind. Es ist und glaublich, welche Menge von Lava aus dem Berge hervorstürzt und diese Stärke vermehrt sich, je tiefer die Lava gegen den Fuß des Berges hervorbricht, je weiter sich die Ausbruchöffnung vom Gipfel des Berges entfernt. Einige Berechnungen mögen zum vergleichenden Selbsturtheile hier stehen:

	Kubikfuß:
1779 nach Botis Berechnung . . .	55,703,419
1767 — — — — — . . .	178,026,228
1760 — — — — — . . .	298,493,128
1737 nach Serao's Berechnung . . .	
1794 gegen Torre del Greco. 319,658,161.	

Jahrg. 1810. 3. Band. B

R u b i l : F u ß .

nach Breislach's Berechnung 456,977,640  
gegen Mauro nach ebendenselben . 228,488,820

Mit der Lava zugleich steigen Flammen aus dem Vulkane herauf, ein erschütternder Knall geht der Erscheinung vorher und zugleich darauf reißt die glänzende Flamme Felsen senkrecht mit hinauf, selbst Sturmwinde vermögen die Gewalt nicht zu biegen, mit welcher sie der Erde entzieht. Es gibt nur noch einen Stoff in der Natur, der diesen Flammen gleich ungern auf der Erde zu weichen scheint und dieser ist das Hydrogen. Ohne die Kraft des allgewaltigen Sauerstoffes, der ihn in unseren Regionen zurückhält, hätte er sich uns vielleicht schon längst auf immer entzogen. Er ist es, der im Augenblick der entstehenden Seitendöffnung des Berges als endlose Säule über sie steht. Er ist es, der mit den Dämpfen vereint den Vulkan sprengte. Das Hydrogen kraftvoll, leicht und beweglich dringt auf allen Seiten durch die hindernde Lava herauf und verfehlt durch diesen Ungestimmni oft den Weg, auf welchem die Lava an der Seite des Berges herabstürzt. Um so mächtiger steigt es dann aus dem großen Krater herauf, wenn die Masse ihm nicht mehr zu widerstehen vermag. Noch lange wird sich Neapel jener Säule erinnern, welche 1779 nach dem Lavenausbruch mit erschrecklichen Knall über den Gipfel hervorstieg. Ihr blendendes Licht schien kein irdisches mehr und die imposante



Massen des Berges war gegen ihre Höhe vernichtet. Unglaublich ist die Menge vom Wasserdampf, welcher auf diese Art in die Atmosphäre heraufsteigt. Die höheren Regionen entziehen ihm den Wärme-  
stoff, mit ihm die elastische Form und er fällt als Regen wieder herab.

Der achte Abschnitt behandelt den Aschenausbruch. Hr. v. Buch sagt darüber folgendes: Tage lang bricht oft die Asche mit gleicher Heftigkeit aus; alles umher ist durch sie verfinstert und in tiefer Nacht erwartet man das Ende des nicht mehr sichtbaren Schauspiels; sie fällt unaufhörlich zu Boden, als Steintrümmer auf den Abhang des Berges als ein graues Pulver an Zartheit dem feinsten Mehl vergleichbar in Meilenentfernung. So sehr hat die Kraft, welche den innern Kern des Vesuv, aus dem grossen Krater hervorschleudert, ihn an einander zu reiben und zu zermalmen gewußt.

Schön und erhaben ist die Piniengestalt der Asche, ehe sie sich vom Berge weg über den Abhang verbreitet. Die Pinie, der stolze Baum des wärmern Italiens, dessen Laub von wenigen Zweigen in gleicher Höhe getragen über den dünnen Stamm hoch in die Luft schwebt; fast keiner Eruption fehlte diese düstre kahle Gestalt; und wie richtig beschrieb sie nicht schon Plinius, wie gut entwickelte er ihre Ursachen.

Wäre die Asche nicht feucht, so würden ihre Folgen weniger zerstörend seyn, sie würde sich den

Bäumen weniger anhängen und weniger die Zweige umgeben, und sie nicht durch diese Umhüllung ersticken. Ganze Wälder gehen dadurch zu Grunde, wahrscheinlich eine Folge der gehemmten Respiration.

Der neunte Abschnitt hat die Ueberschrift: Mofetten. Dies sind nichts anders als leichte, weisse Wolken, welche sich noch von Zeit zu Zeit aus dem großen Krater erheben; Säulen vom Wasserdampf, wie man sie fast zu jeder Zeit sieht, und die keine neue Erscheinung vorbereiten. Sie erscheinen nicht etwa bloß in der Nähe des Lavestroms, oft sehr weit von dem Mittelpunkte der Verwüstung. Schon oft glaubte mancher Besizer seine Weingärten für Mofetten verschont, weil schon vielleicht ein völliger Monath seit dem Ausbruch verfloßen war und den folgenden Tag fand er zu seinem Verderben einen See von tödtender Luft über die Hälfte des Gartens verbreitet und eine Quelle Wochen lang strömen. Breislach hat unmittelbar durch Versuche erwiesen, daß auch diese Mofetten größtentheils kohlensaures Gas sind. Wenn die Mofetten eine unmittelbare Wirkung aus dem Herde des Vulkans sind, so bezeichnen die Orte ihres Hervorsteigens den Weg, auf welchem wir den unbekanntem Quell dieser großen Erscheinungen nachforschen sollten. In dem zehnten Abschnitte: „Eruptionstheorie“ sagt der Hr. Verf. mit unbefangener Freymüthigkeit: in der That wissen wir von den Operationen im Innern nur zwey mit Her-

ntzheit: die Schmelzung irgend einer Gebirgsart; aus welcher Lava entsteht und die periodische Entwicklung gasförmiger Substanzen. Daß Meerwasser zum Heerd des Vulkans dringe und sich dort in Wasserdampf verwandle, ist eine sich von selbst darbietende Idee, wenn man fast alle Vulkane am Ufer des Meeres sieht oder vom Meere umgeben und wenn die größte Wahrscheinlichkeit und die Wasserdämpfe dasselbe als den vorzüglich wirksamsten Stoff in den Eruptionen nennet.

Die Dämpfe sammeln sich hinter der Lava, sie stoßen sie vor sich weg, erheben sie zum offenen Schlunde hinaus und treiben sie über den Rand des Kraters herunter, sie verdichten sich aber je mehr sie Lava erheben; sie erschüttern den Berg und das Land und zersprengten endlich den Abhang (Erdbeben). Die Lava fließt aus der Oeffnung durch den Druck der ganzen Masse, die den Krater erfüllt vom Rande bis zu dieser Oeffnung herunter (Lavaausbruch). Alle, vielleicht so viele Jahre lang gesammelten Dämpfe steigen zum wiedergeöffneten Krater hervor und führen die Wände zertrümmert als Asche mit sich herauf. (Aschenausbruch). Daß der Sitz des vulkanischen Heerdes im Vesuv selbst wohl schwerlich seyn könne, ist einleuchtend und dürfen wir den Mofetten trauen, so müssen wir uns ehe gegen das Meer wenden und diesen Sitz vielleicht unter dem Meere selbst suchen. Um so mehr, da uns die Bergöhlquelle im neapolitanischen Golf hinreichend beweiset, daß

Albano und der dritte Neapel. Von Rom liefert der Hr. Brf. eine geognostische Uebersicht. Aus seinen Untersuchungen erhellet, daß Roms Ebene aus fünf Hauptformationen zusammengesetzt ist :

I. Aus dem grossen und weitläufigen Kalksteinformation, welche sich fast ganz auf der Südseite der grossen Alpenkette scheint zurückgezogen zu haben.

II. Aus der Sandsteinformation, welche sich während der grossen Bildungsperiode der secundären Gebirgsarten aus losgerissenen Massen dieses Kalksteins in einer ausgedehnten Hügelreihe erhob: dem Monte Mario bis zum Meere hin.

III. Aus der Basaltformation, welche den kleinen Hügel vom Capo di Pove und die Bergreihe zwischen Frascati und Felletri bildet und die auf dem Monte Cavo eine Höhe von 2860 Fuß über die Meeresfläche erreicht.

Und aus zwey neueren aus der Zerstörung der vorigen entstandenen und in dem ruhigen Gewässer eines durch die Sandsteinformation eingeschlossenen Sees abgesetzte Formationen; diejenige

IV. des Travertino, welche dem Kalkstein ihr Daseyn verdankt und vorzüglich drey Abänderungen begreift :

a) Die Felsen von Tivoli und Ponte Mollo.

b) Den Travertin von Ponte Lucano.

c) Die Massen von Lago di Tarta.

V. Die Luffformation, in der sich besonders unterscheiden :

Thl. XVI und 452 S., 2. Thl. 490 S., 3.  
Thl. XI und 459 S., 4. und letzter Thl. 500 S.

Der Verfasser dieser Reise ist durch mehrere historische und statistische Schriften der gelehrten Welt bereits vortheilhaft bekannt. Auch dieses Werk ist durch den Zeitpunkt, in welchem es entstand, ebenfalls geeignet, das Interesse des lesenden Publikums zu erwecken. Der Stoff desselben sind, wie der Verf. in der Vorrede selbst bemerkt, umständliche (bisweilen gar zu umständliche) Tagebücher, welche er während seiner beyden Reisen nach Wien in den Jahren 1804 und 1805 niederschrieb. Was er bey dem Werke beabsichtigte, gibt er selbst in der Vorrede genauer an.

Als Resultate der Beobachtungen eines in der Theorie und Praxis wohlverfahrenen Staatsmannes verdient ein Theil dieser Reisebemerkungen allerdings mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden, indessen dürfte doch das wahrhaft Wichtige aus dem Ganzen leicht in einen Band zusammengefaßt werden können, besonders für Leser, welche der österreichischen Monarchie angehören. Beyträge zur Statistik sind, wie der Verf. in der Vorrede selbst bemerkt, allerdings schätzenswerth, man mag sie wo immer finden; doch müssen sie neu seyn, oder wenigstens das Alte und Bekannte unter neuen Ansichten darstellen, eben dieß ist auch der Fall mit historischen Daten. In diese Klasse gehören aber mehrere ziemlich weitläufige Abschnitte in des Frey-

Herrn v. C. Reise durchaus nicht. Dergleichen sind z. B. der Auszug aus dem bayrischen Militärconscriptiionspatent Tbl. 1 S. 203 — 255, und in 3. und 4. Theile die ziemlich weitläufig dargestellte Geschichte des Krieges vom J. 1805 die im J. 1810 nach so vielen bereits über dessen Krieg erschienenen Schriften zuverlässig zu spät kommt.

Die Nachrichten des Verf. über die österreichische Monarchie haben zwar für das Ausland, welches auf österreichische Literaturproducte so selten und ungern Rücksicht nimmt, und daher auch zum Theil über die österreichischen Staaten weniger weiß, als über Neuholland, Interesse, denn sie enthalten manche Nachrichten, die man in ausländischen Werken über Oesterreich gar nicht, oder nur verstümmelt und unrichtig findet. Für den mit der politischen und geographischen Literatur seines Vaterlandes hinlänglich bekannten Oesterreicher aber haben sie nur wenig Anziehendes, weil er bey dem ersten Blicke die Quellen erkennt, aus welchen der Verf. schöpft, und bey näherer Untersuchung bemerkt, daß keiner der in denselben vorkommenden Mängel berichtigt, ja wohl gar mitunter auch neue hinzugekommen seyen. Man wird in dessen in dieser Rücksicht den Verf. gern entschuldigen, wenn man bedenkt, wie schwer es selbst Inländern wird, derley Fehler in ihren statistischen und geographischen Werken zu vermeiden.

Erfreulich für jeden Bürger des österreichischen Kaiserstaats muß es aber seyn, einem im Auslan-

de so geachteten Mann, als Freyh. v. Eggers ist, mit solcher Wärme von den Vorzügen des österreichischen Staats und seiner Regierung sprechen zu hören. Er dürfte freylich von manchem seiner gelehrten Mitbrüder verletzert werden, doch dieß mag er wohl schon vorausgesehen haben und auf den Tadel manches Polygraphen, der hinter seinem Ofen die ganze Welt bekrittelt, gefaßt seyn.

Wir wollen nun, nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die Leser der Annalen in Kürzem mit dem Inhalte dieses Werkes bekannt machen, und bey dieser Gelegenheit noch einiges zur Bestätigung des bereits Gesagten anführen.

Die ersten beyden Briefe enthalten die Reise des Verfs. durch das Lubekische und Hannöverische bis Binnerbrunn. Interessant sind der 3. 4. und 5. Brief über die Verfassung Deutschlands nach dem Lüneviller Frieden und Napoleons Plane als Resultate der im J. 1804 geschöpften Beobachtungen des Verfs. Der sechste Brief beschreibt die Reise des Verfs. durch den Rest des Hannöverischen bis Fulda.

Die nächsten Briefe, bis zum achtzehnten, handeln von Bayern. Man findet hier allerdings mehrere für den Kameralisten und Statistiker interessante Notizen, aber größtentheils vergißt man Gründlichkeit, die freylich wohl auch von einem Beobachter, der das Land nur durchflog, nicht verlangt werden kann. Am weitläufigsten verbreitet sich der Vrf. über die Militärscription im 10.

und 11. Briefe, welche einen Auszug des neuesten Militärconscriptionspatentes mit Bemerkungen enthalten. Manche derselben, die sich im Buche ganz angenehm lesen lassen, dürften wohl in der Ausführung mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn. Darunter rechnet Rec. den Vorschlag, den ausgetretenen Soldaten Niederlassungen zu verschaffen. Manche Ideen, die in einem kleinen Fürstenthume, wo man Soldaten, so wie manches andere, nur zum Spielwerke hält, leicht ausführbar sind, haben in grösseren Staaten, besonders jetzt, wo jede Macht ihr Kriegsheer beynahе unverhältnißmässig vergrößern muß, die Unmöglichkeit gegen sich. Richtiger und practisch gegründet sind die Bemerkungen, welche im eilften Briefe über das zur Conscription geeignete Alter, die Stellvertretung, und die den Uebertretern des Gesetzes angedrohten Strafen vorkommen.

Salzburg und Berchtesgaden sind der Gegenstand der letzten drey Briefe. Wer Schultes Reise durch Salzburg und Berchtesgaden und Hubners Beschreibung von Salzburg kennt, wird hier nichts Neues finden.

Die ersten 400 Seiten des zweyten Bandes handeln von Wien und den umliegenden Gegenden, besonders von Baden und seinen Environs, wo sich der Vrf., seiner Krankheitsumstände wegen, durch mehrere Wochen aufhielt. Man sollte glauben hier manches Neue zu finden, und freut sich im voraus darüber, das Urtheil eines gebildeten Ausländers



Über manche Gegenstände zu hören, von denen bisher nur Inländer, zuweilen wohl schlecht genug schrieben. Aber diese Freude wird sehr getäuscht. Was Schultes in seinen Ausflügen nach dem Schneeberg, Schenk in seinem Taschenbuche für Badens Badegäste, Pezzl in seiner neuesten Beschreibung Wiens, die Wanderungen und Spazierfahrten in die interessantesten Gegenden um Wien sagen, das findet man in einem, öfters unvollständigen, durch auffallend häufige Druckfehler, besonders in Rücksicht auf eigene Namen, entstellten Auszuge, hier wieder. Die Bemerkungen über Ungern im 29. Briefe sind sehr oberflächlich, und konnten es auch nicht anders seyn, da der Verf. nur einige Tage, so zu sagen, an dem Saume dieses, in so vieler Hinsicht höchst merkwürdigen Königreiches, verweilte, welches hinlänglich kennen zu lernen, ein Menschenalter kaum hinreicht. Der 31. Brief über die politischen Conjunctionen im J. 1804 ist interessant, als eine Vorhersagung dessen, was im folgenden Jahre geschah. Ueber die Staatskräfte der österreichischen Monarchie enthält der 35. Brief einen nicht sehr wichtigen Auszug aus des Freyherrn von Liechtenstern statistischer Darstellung des österreichischen Kaiserthums. Als einen Anhänger der Kranjoskopen zeigt sich der Freyh. v. G. im 36. Briefe, welcher einen Auszug aus Galls Vorlesungen enthält. Die Annalen der österreichischen Literatur haben im letzten Jahrgange bereits eine ausführliche Würdigung der so manchem hohen Sche-

der höchst interessanten Schedellehre Gall's enthalten; diese dient auch als Beurtheilung der angeführten Briefe. Einer der interessantesten Briefe ist der 27. über das Wiener Irrenhaus, die Prager Spitäler und das Armenhaus, erfreulich für den Oesterreicher, wenn er das Lob dieser menschenfreundlichen Anstalten aus dem Munde eines sachverständigen Ausländers liest, und die Beweise für das Gesagte in den beygefügtten officiellen Daten findet. Eben so wird man auch den 39. Brief über einige wichtige Gegenstände der österreichischen Statistik mit Vergnügen lesen. Die Reise durch Sachsen nach Hamburg im 40. Brief ist beynabe nur ein blosses Ortsverzeichnis.

Mit dem dritten Bande beginnt die zweyte Reise des Verf. Der letzte Brief des zweyten Bandes ist vom 10. Oct. 1804 datirt, der erste Theil des dritten Bandes vom 3. December 1805; der Leser wird daher in ganz andere Zeitumstände versetzt, und die Briefe sollten billig nicht in einer fortlaufenden Zahl geordnet seyn, weil das Ganze eigentlich zwey verschiedene Werke ausmacht.

Die drey ersten Briefe des dritten Bandes enthalten interessante Notizen über Hamburg, besonders wird man den 42. Brief über die Hamburger Armenanstalten und die Krankenbesuchsanstalt mit Vergnügen lesen. Der 44. und 45. Brief über die Ursachen und die ersten Vorfälle des Krieges vom J. 1805 enthalten nichts Neues; größtentheils Auszüge aus officiellen Piecen und Zeitungsnachrichten

Die folgenden Briefe bis zum 53. sind einer kurzen Schilderung der preussischen Monarchie gewidmet. Interessant sind die Bemerkungen über Preussens Staatskräfte, in soferne die folgenden Ereignisse die Vermuthungen und Besorgnisse, des Verf. rechtfertigen. Ueber Schlesien findet man mehrere interessante Notizen, freylich auch größtentheils Auszüge aus größern gedruckten Werken, die der Verf. hier, so wie überall, sorgfältig benützt hat. Nun geht der Verf. wieder zu Oesterreich über. Was von den letztern Ereignissen des Krieges vom J. 1805 gesagt wird ist bereits allgemein bekannt, Neues findet man hier nichts. Ueber Mähren verspricht der Verf. im 59. Briefe reiche, statistische Daten, aus dem Vorrathe des rühmlich bekannten Raths André, aber er hält sein Wort nicht. Wer die Werke kennt, die wir in statistischer Hinsicht über Mähren besitzen, der findet hier nichts, was ihn interessiren könnte, und auch derjenige, der sich erst hier Kenntniß von Mähren verschaffen will, bleibt höchst unbefriedigt.

Wenn man im vierten Bande den ersten Brief aufschlägt, wird man durch die vielversprechende Aufschrift: *Zusammenhang der Staats- und Regierungsgeschäfte* angezogen. Man findet aber nichts, als einen trockenen Auszug aus dem Hof- und Staats-Schematismus, eine Aufzählung der Namen der vornehmsten Staatsbehörden nebst der Zahl der bey denselben angestellten Beamten; da der Verf. nur nach dem Schematismus vorging und wahrscheinlich über die innere Einrichtung der vers

schiedenen Behörden und die vorschrittsmäßige Zahl  
 der bey denselben angestellten Beamten keine andern  
 Daten erhielt, so findet man hier Irthümer, die  
 vereint mit den überaus zahlreichen Druckfehlern,  
 dem Sachkundigen öfters ein Lächeln abnöthigen;  
 so findet man z. B. S. 12 angeführt: eine Staats-  
 hauptbuchhaltung in hungaricis et  
 transplocanicis. Unter dem Personale der  
 k. ungarischen Septemviraltafel findet man S. 24  
 angeführt, 2. Tabulae Bannes, den Vice  
 Index Curiae; der k. siebenbürgische Gouver-  
 neur Graf Banffy von Losoncz heißt S. 25 Graf  
 Bomsti von Losoncz, der mährische Graf Cas-  
 sanzl u. s. w. Der 62. Brief über Wien gehört  
 ganz Wezfl'n an, und eben dieses ist der Fall mit  
 allen den übrigen Briefen, welche sich auf die Topo-  
 graphie Wiens beziehen. Die Einrückung der k. k.  
 Truppen in Wien ist im 63. Briefe beschrieben, die  
 Worte des Brfs. über diese Feuerslichteit sind eine  
 neue Anerkennung des Verdienstes unserer tapferen  
 Armee. Etwas bestrebend ist es, hier die Namen  
 der in Wien mit der goldenen und silbernen Medaille  
 theilten Unteroffiziere und Gemeinen buchstäblich  
 aus der Wiener Hofzeitung abgedruckt zu finden;  
 manchem Ausländer wird diese Einschaltung dennoch  
 nicht unbelegend seyn; er kann dadurch erfahren,  
 was für Männer jene österreichischen Krieger seyn  
 müssen, deren Brust die Tapferkeitsmedaille ziert.  
 Der übrige Theil des Briefes enthält noch mehre-  
 re officiell Piecen, welche auf die durch den Krieg

vom J. 1805 herbegeführten neuen Verhältnisse Bezug haben.

Der 66. Brief enthält die Gedanken des Verfs. über die Grundsätze des Hypothekewesens für die Kaiserl. Staaten und der 68. einen Plan zu einer bessern Einrichtung der Strafanstalten. Beide sind das Resultat der eigenen Beobachtungen des Verfs. und in soferne auch für den Inländer sehr merkwürdig und zu einer weitläufigern Beurtheilung geeignet, welche aber die vorgeschriebenen Grenzen unserer Annalen übersteigen würde. Rec. muß bekennen, daß er diese beyden Briefe mit vielem Vergnügen gelesen habe. Sie sind das Resultat mehrjähriger Beobachtungen und Nachforschungen, und verdienen jedem einsichtsvollen Staatsmanne zur Beherzigung anempfohlen zu werden.

Die letztern Briefe enthalten die Rückreise des Verfs., und noch einige kurze Bemerkungen über Sachsen und Preussen, besonders einige interessante Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der letzteren Macht nach dem Preßburger Frieden, welche durch die Ereignisse der folgenden beyden Jahre nur zu sehr bestätigt worden sind.

Das Aeußere des ganzen Werkes ist ziemlich gefällig, bis auf die äußerst befremdende Menge der sonderbarsten Druckfehler, die nur durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte entschuldigt werden kann.

---

---

**Intelligenzblatt**  
der  
**Annalen der Literatur und Kunst.**

---

July, 1810.

---

**Inländische Nachrichten.**

---

**Glückliche Fortschritte der Schutzpockenimpfung  
auf dem Lande.**

Je größer und gegründeter die Besorgniß war, daß in dem verfloffenen Jahre 1809 durch den Drang der Umstände, und durch so viele, und mannigfaltige Hindernisse die Schutzpockenimpfung auf dem Lande in ihren Fortschritten gehemmt, oder wohl gar unmöglich gemacht werden dürfte, und daß die zahlreichen Schlachtopfer der natürlichen Blattern die damahls ohnehin ungewöhnlich längere Sterbelisten noch vergrößern würden, um desto erfreulicher ist es nun, hier anzeigen zu können, daß die Schutzpockenimpfung eben in dem verfloffenen Jahre

1809

1809 die gedeiblichsten Fortschritte machte, so zwar, daß an den natürlichen Blättern in dem B. H. W. W. nur 20 Individuen starben, während in dem Jahre 1808 838 Personen von dieser Krankheit hingerafft wurden.

Der heilsamen Wirkung der Schusspocke war es also zu verdanken, daß zwischen dem Jahre 1808 und dem darauf folgenden 1809. ein so auffallender Abstand in der Zahl der, an den natürlichen Blättern Verstorbenen Statt hatte, daß 818 Individuen von der Wuth dieser Senche gerettet, und am Leben erhalten wurden.

— Die Kreisärzte Schenk, Thomas, Anthoine, und vorzüglich der Kreisarzt Tassara zu Klosterneuburg verdienen bey dieser Gelegenheit öffentlich gelobet zu werden, da sie, zum Wohle der Menschheit die Verbreitung der Schusspockenimpfung mit Eifer und Thätigkeit bewirkt, und zur Bekämpfung verjährter Vorurtheile und Irrthümer wesentlich beygetragen haben. Möge ihr Beyspiel Aerzte und Wundärzte ermuntern und aneifern, ein Gleiches zu thun, dann dürfte die Zeit nicht mehr ferne seyn, wo die Vorurtheile gegen die Schusspocken verschwinden, und wo kein Kind mehr von den natürlichen Blättern ergriffen ein unglückliches Opfer dieser scheußlichen Krankheit wird.

## Lehranstalten.

### Dotation der evangelischen Gymnasien zu Neusohl und Schemnis.

Da die evang. Gymnasien zu Neusohl und Schemnis keine zur Unterhaltung mehrerer Professoren, und eines zahlreichen Condicts, zumahl in dieser Beziehung hinlängliche Dotation hatten, so sind zu dem erwähnten Zwecke beyder genannten Gymnasien durch die thätige Verwendung des Hrn. Hofraths Johann von K. v. Jahrg. 1810. 3. Band.

dankt, bestverdienten Inspectors der sämtlichen evang. Gemeinden des Bergdistrikts, namhafte Summen zugeflossen, und zwar

Dem Neusobler Gymnasium schenkten:

Dr. Samuel Eisert.	100 fl.
— Daniel Kolbenhayer.	100 —
— Samuel Saumrot der ältere	100 —
— Johann Benigni.	100 —
Die evang. Gemeinde zu Pelsöb.	200 —
— — — — zu Breznobanya,	100 —
— — — — zu Szafy.	100 —
— — — — zu Dobraniwa.	100 —
— — — — zu Babina.	100 —
— — — — zu Králowec.	67 —
Dr. Anton v. Radvanský.	50 —
— Gottl. v. Kuttlay.	50 —
— Stephan Drechsler.	50 —
— Karl Dillenberger.	50 —
— Mat. Lukáš.	50 —
— Ludwig v. Ostroluczy.	50 —
— Joseph Schurmann.	25 —
— Hofrath Johann v. Radvanský selbst	106 —
— Paul Kalauß.	30 —
— Johann Bortjányi.	30 —
— Paul v. Gostonyi.	25 —
— Daniel Chudoba.	25 —
— Joseph Slavats.	25 —
— Georg Jankovits.	10 —
— Michael Dubani.	10 —
— Daniel Kúbu.	10 —
— Samuel Grenzner Prediger zu Babina.	40 —
Jährlich zu entrichten haben sich verpflichtet:	
Dr. Daniel v. Cerva.	10 fl.
— Samuel Saumrot der ältere	20 —



Dr. Ivan Zsary.	10 fl.
— Ludwig Kolbenhayer.	10 —
— Michael Fischer.	10 —
— Johann Flunk.	10 —
XII Neusohler Bürger jeder	5 —

Durch die Verwendung des um dieses Gymnasiums höchst verdienten Districtual-Vize-Inspectors, Hrn. Andreas Kubini v. Felső-Kubin, sind aus dem Neograder Comitat eingekommen . . . . . 2000 fl.

Zum Fond des Schemnitzer Gymnasiums haben neuerdings beygetragen;

Dr. Hofrath Johann v. Radvansky.	100 fl.
Freyherr Joseph von Pronai.	100 —
Dr. Clauser Inspector der Schemnitzer Gemeinde.	100 —

Wohl demjenigen Lande, welches sich solcher Mäcenen zu erfreuen hat, die das Glück der Menschheit auf gute Erziehung bauen, den hohen Werth der Wissenschaften so sehr fühlen, und den Flor derselben bey allen sich ergebenden Gelegenheiten so thätig befördern!

**Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.**

Der vereinigte Magistrat der k. f. Städte Krems und Stein voll des Dankgefühls für die eifrigst, thätigst, und ergiebigste Verwendung des Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Joseph Friedrich Freyherrn v. Neper österr. k. k. Hofsecretärs und Bücherensors in der k. k. österr. Haupt- und Residenzstadt Wien, auch Mitglied der Arcadi Romano Sonziaci, und Ehrenmitglied der Gesellschaft der Alterthümer in Kassel, zur Zeit der Anwesenheit der französischen Truppen i. J. 1809; bey den in der Oester. Hauptstadt anwesend ge-

wesenen höhern k. k. französischen Autoritäten gegen die so muthwillig als schimpflich und niedrige Mißhandlungen der in Krems bestandenen Magistraturen, sonstig k. k. österr. Civil-Autoritäten und Bürger durch den daselbst angestellt gewesenen französischen Gouverneur des Kreises D. W. B., hat bey seiner des Magistrats sonstigen Unvermögenheit dem Hrn. Joseph Friedrich Freyherrn v. Kesser für diese erstgedacht, und vorhin schon bekanntermaßen seiner Geburtsstadt Krems bewiesenen wärmsten Theilnahme den gebührend schuldigsten Dank mit Worten, vielweniger, in der That erstatten zu können, sich zu einiger Bezeugung seiner Dankbegierde verpflichtet zu seyn erachtet, das Bürgerrecht in den l. f. Städten Krems und Stein zu ertheilen, und Hochdenselben in das Bürgerbuch beyder Städte als Ehrenbürger mit dem innigsten Wunsch eingetragen, daß diese geringste Dankes-Bezeugung so geneigt werden wolle, als solche aus wahren Dankgeföhle geflossen ist.

Magistrat der l. f. Städte Krems und Stein.

Den 2. März 1810.

Franz Wührer m. p. Bürgermeister.

Franz Karl Bigler m. p. Magistratsrath und Syndikus.

Andre Schindler m. p. Magistratsrath.

Johann Briandlmeyer m. p. Magistratsrath.

Antwort des Fr. v. Kesser.

An den löbl. vereinigten Magistrat der l. f. Städte Krems und Stein.

Bürgermeister und Rätthe!

Das mir unterm 2. März 1810 ausgefertigte Ehrenbürgerdiplom erhielt ich am 4. Juny, und ich eile Ihnen, meine Herren! hierüber meinen innigsten Dank

zu erstatten; Sie haben mich dadurch auf die angenehmste Art überrascht, und für alle Mühe und meine Eifer, Ihnen zu dienen, mehr als hinlänglich belohnt; mein Verdienst bestand ohnedies nur in dem Kenntniß der französischen Sprache und in der Fertigkeit in solcher mich schriftlich auszudrücken, ich bemühte mich mit Eifer der obersten französischen Behörde Ihre gerechte Klagen vorzustellen, und war so glücklich Ihnen nicht nur das Mitleiden, sondern auch die Achtung des Feindes zu erwerben, und Ihnen eine eben so schnelle als thätige Abhülfe in Ihrem Leiden zu verschaffen; das süße Gefühl meiner Geburtsstadt Krems auch außer meiner Amtspflicht nützlich zu seyn, setzte mich über das schlaue Berechnen des kalten Egoisten hinaus, ob es wohl räthlich sey, die Hülfe des Feindes anzurufen? selbst die Furcht von einigen Mitbürgern mißverstanden zu werden, meinen Eifer als nicht ämtlich verspottet, und mir ich weiß nicht welche Absichten unterlag zu sehen, hielten mich hievon nicht ab. Dieß Gefühl sollte mein einziger Lohn seyn! ich habe keine andere Belohnung gesucht, erwartet oder gehofft. Nehmen Sie nur noch die Versicherung an: daß ich stolz darauf bin meinen Namen in das Ehrenbuch Ihrer Bürgerschaft aufgezeichnet zu wissen, und mich ihren Mitbürger nennen zu dürfen. Ein Mitglied dieser durch Commerc und Industrie so rühmlich bekannten Bürgerschaft, die sich von jeher durch Ihren biedern, gastfreyen, gutmüthigen echt österreichischen Nationalcharakter eben so sehr als in den schwersten Zeiten und unter den härtesten Bedrückungen durch Ihre unverbrüchliche Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an Ihren Landesfürsten und durch genaue Befolgung der Gesetze auszeichnet. Mit dem sehnlichsten Wunsche Ihnen als Mitbürger nach meinen schwachen Kräften bey was immer für einer Gelegenheit meine Anhänglichkeit, und

schiedenen Behörden und die vorschrittsmäßige Zahl  
 der bey denselben angestellten Beamten keine andern  
 Daten erhielt, so findet man hier Gräthamer, die,  
 vereint mit den überaus zahlreichen Druckfehlern,  
 dem Sachkundigen öfters ein Lächeln abnothigen,  
 so findet man z. B. S. 12. angeführt: eine Staatshauptbuchhaltung in hungaricis et  
 iransplocanicis. Unter dem Personale der  
 k. ungarischen Septemviraltafel findet man S. 24  
 angeführt, 2. Tabulae Bannes, den Vice  
 Index Curiae; der k. siebenbürgische Gouverneur  
 Graf Banffy von Losoncz heißt S. 25 Graf  
 Bömsti von Cossonz, der mährische Graf Cas  
 sanz u. s. w. Der 62. Brief über Wien gebt  
 ganz Wezz'n an, und eben dieses ist der Fall mit  
 allen den übrigen Briefen, welche sich auf die Topo  
 graphie Wiens beziehen. Die Einrückung der k. k.  
 Truppen in Wien ist im 63. Briefe beschrieben, die  
 Worte des Brfs: über diese Feuerslichkeit sind eine  
 neue Anerkennung des Verdienstes unserer tapferen  
 Armee. Etwas bestrebend ist es, hier die Nahmen  
 der in Wien mit der goldenen und silbernen Medaille  
 becheilten Unteroffiziere und Gemeinen buchstäblich  
 aus der Wiener Hofzeitung abgedruckt zu finden;  
 manchem Ausländer wird diese Einschaltung dennoch  
 nicht unbelehrend seyn; er kann dadurch erfahren,  
 was für Männer jene österreichischen Krieger seyn  
 müssen, deren Brust die Tapferkeitsmedaille ziert.  
 Der übrige Theil des Briefes enthält noch mehre  
 re officiell Piecen, welche auf die durch den Krieg

vom J. 1805 herbegeführten neuen Verhältnisse Bezug haben.

Der 66. Brief enthält die Gedanken des Verfs. über die Grundsätze des Hypothekenwesens für die kaiserl. Staaten und der 68. einen Plan zu einer bessern Einrichtung der Strafanstalten. Beide sind das Resultat der eigenen Beobachtungen des Verfs. und in soferne auch für den Inländer sehr merkwürdig und zu einer weitläufigern Beurtheilung geeignet, welche aber die vorgeschriebenen Grenzen unserer Annalen übersteigen würde. Rec. muß bekennen, daß er diese beyden Briefe mit vielem Vergnügen gelesen habe. Sie sind das Resultat mehrjähriger Beobachtungen und Nachforschungen, und verdienen jedem einsichtsvollen Staatsmanne zur Beherzigung anempfohlen zu werden.

Die letztern Briefe enthalten die Rückreise des Verfs., und noch einige kurze Bemerkungen über Sachsen und Preussen, besonders einige interessante Bemerkungen über die politischen Verhältnisse der letzteren Macht nach dem Preßburger Frieden, welche durch die Ereignisse der folgenden beyden Jahre nur zu sehr bestätigt worden sind.

Das Aeußere des ganzen Werkes ist ziemlich gefällig, bis auf die äußerst befremdende Menge der sonderbarsten Druckfehler, die nur durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte entschuldigt werden kann.

---

und 11. Briefe, welche einen Auszug des neuesten Militärconscriptionspatentes mit Bemerkungen enthalten. Manche derselben, die sich im Buche ganz angenehm lesen lassen, dürften wohl in der Ausführung mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn. Darunter rechnet Rec. den Vorschlag den ausgetretenen Soldaten Niederlassungen zu verschaffen. Manche Ideen, die in einem kleinen Fünftheile, wo man Soldaten, so wie manches andere, nur zum Spielwerke hält, leicht ausführbar sind, haben in grösseren Staaten, besonders jetzt, wo jede Macht ihr Kriegsheer beynähe unverhältnismässig vergrößern muß, die Unmöglichkeit gegen sich. Richtiger und practisch gegründet sind die Bemerkungen, welche im elften Briefe über das zur Conscription geeignete Alter, die Stellvertretung, und die den Uebertretern des Gesetzes angedrohten Strafen vorkommen.

Salzburg und Berchtesgaden sind der Gegenstand der letzten drey Briefe. Wer Schultes Reise durch Salzburg und Berchtesgaden und Hubners Beschreibung von Salzburg kennt, wird hier nichts Neues finden.

Die ersten 400 Seiten des zweyten Bandes handeln von Wien und den umliegenden Gegenden, besonders von Baden und seinen Environs, wo sich der Vrf., seiner Krankheitsumstände wegen, durch mehrere Wochen aufhielt. Man sollte glauben hier manches Neue zu finden, und freut sich im voraus darüber, das Urtheil eines gebildeten Ausländers

1809 die gedeiblichsten Fortschritte machte, so zwar, daß an den natürlichen Blattern in dem V. U. B. B. nur 20 Individuen starben, während in dem Jahre 1808 838 Personen von dieser Krankheit hingerafft wurden.

Der heilsamen Wirkung der Schutzpocke war es also zu verdanken, daß zwischen dem Jahre 1808 und dem darauf folgenden 1809. ein so auffallender Abstand in der Zahl der, an den natürlichen Blattern Verstorbenen Statt hatte, daß 818 Individuen von der Wuth dieser Seuche gerettet, und am Leben erhalten wurden.

Die Kreisärzte Schenk, Thomas, Anthoine, und vorzüglich der Kreisarzt Tassara zu Klosterneuburg verdienen bey dieser Gelegenheit öffentlich gelobet zu werden, da sie, zum Wohle der Menschheit die Verbreitung der Schutzpockenimpfung mit Eifer und Thätigkeit bewirkt, und zur Bekämpfung verjährter Vorurtheile und Irrthümer wesentlich beygetragen haben. Möge ihr Beispiel Aerzte und Wundärzte ermuntern und aneifern, ein Gleiches zu thun, dann dürfte die Zeit nicht mehr ferne seyn, wo die Vorurtheile gegen die Schutzpocken verschwinden, und wo kein Kind mehr von den natürlichen Blattern ergriffen ein unglückliches Opfer dieser scheußlichen Krankheit wird.

## Lehranstalten.

### Dotation der evangelischen Gymnasien zu Neusohl und Schemnis.

Da die evang. Gymnasien zu Neusohl und Schemnis keine zur Unterhaltung mehrerer Professoren, und eines zahlreichern Condicts, zumahl in dieser Beziehung hinlängliche Dotation hatten, so sind zu dem erwähnten Zwecke beyder genannten Gymnasien durch die thätige Verwendung des Hrn. Hofraths Johann von K. v.

Jahrg. 1810. 3. Band.

5

der höchst interessanten Schedellehre Gall's enthalten; diese dient auch als Beurtheilung der angeführten Briefe. Einer der interessantesten Briefe ist der 27. über das Wiener Irrenhaus, die Prager Spitäler und das Armenhaus, erfreulich für den Oesterreicher, wenn er das Lob dieser menschenfreundlichen Anstalten aus dem Munde eines sachverständigen Ausländers liest, und die Beweise für das Gesagte in den beygefügtten officiellen Daten findet; Eben so wird man auch den 39. Brief über einige wichtige Gegenstände der österreichischen Statistik mit Vergnügen lesen. Die Reise durch Sachsen nach Hamburg im 40. Brief ist beynabe nur ein blosses Ortsverzeichnis.

Mit dem dritten Bande beginnt die zweyte Reise des Brfs. Der letzte Brief des zweyten Bandes ist vom 10. Oct. 1804 datirt, der erste Theil des dritten Bandes vom 3. December 1805; der Leser wird daher in ganz andere Zeitumstände versetzt, und die Briefe sollten billig nicht in einer fortlaufenden Zahl geordnet seyn, weil das Ganze eigentlich zwey verschiedene Werke ausmacht.

Die drey ersten Briefe des dritten Bandes enthalten interessante Notizen über Hamburg; besonders wird man den 42. Brief über die Hamburger Armenanstalten und die Krankenbesuchsanstalt mit Vergnügen lesen. Der 44. und 45. Brief über die Ursachen und die ersten Vorfälle des Krieges vom J. 1805 enthalten nichts Neues; größtentheils Auszüge aus officiellen Piecen und Zeitungsnachrichten



Dr. Ivan Zsary.	10 fl.
— Ludwig Kolbenhaper.	10 —
— Michael Fischer.	10 —
— Johann Flunk.	10 —

XII Neusöhler Bürger jeder . . . . . 5 —

Durch die Verwendung des um dieses Gymnasiums höchst verdienten Districtual-Vize-Inspectors, Hrn. Andreas Kubini v. Felső-Kubin, sind aus dem Neograder Comitats eingekommen . . . . . 2000 fl.

Zum Fond des Schemnitzer Gymnasiums haben neuerdings beygetragen;

Hr. Hofrath Johann v. Radvansky.	100 fl.
Freyherr Joseph von Pronai.	100 —
Hr. Clauser Inspector der Schemnitzer Gemeinde.	100 —

Wohl demjenigen Lande, welches sich solcher Mäcenen zu erfreuen hat, die das Glück der Menschheit auf gute Erziehung bauen, den hohen Werth der Wissenschaften so sehr fühlen, und den Flor derselben bey allen sich ergebenden Gelegenheiten so thätig befördernd

### Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der vereinigte Magistrat der k. f. Städte Krems und Stein voll des Dankgefühls für die eifrigst, thätigst, und ergiebigste Verwendung des Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Joseph Friedrich Freyherrn v. Nezer österr. k. k. Hofsecretärs und Bücherconsors in der k. k. österr. Haupt- und Residenzstadt Wien, auch Mitglied der Arcadi Romano Sonziaci, und Ehrenmitglied der Gesellschaft der Alterthümer in Kassel, zur Zeit der Anwesenheit der französischen Truppen i. J. 1809; bey den in der Dester. Hauptstadt anwesend ge-

schiedenen Behörden und die vorschifftsmäßige Zahl  
 der bey denselben angestellten Beamten keine andern  
 Daten erhielt, so findet man hier Irrthümer, die  
 vereint mit den überaus zahlreichen Druckfehlern,  
 dem Sachkundigen öfters ein Lächeln abnothigen;  
 so findet man z. B. S. 12 angeführt: eine Staats-  
 hauptbuchhaltung in hungaricis et  
 transplocanicis. Unter dem Personale der  
 k. ungarischen Septemviraltafel findet man S. 24  
 angeführt, 2. Tabulae Bannes, den Vice  
 Index Curiae; der k. siebenbürgische Gouver-  
 neur Graf Banffy von Losoncz heißt S. 25 Graf  
 Bomsfi von Cossong, der mährische Graf Cas-  
 sanzl u. s. w. Der 62. Brief über Wien gehört  
 ganz Wezsl'n an, und eben dieses ist der Fall mit  
 allen den übrigen Briefen, welche sich auf die Topo-  
 graphie Wiens beziehen. Die Einrückung der k. k.  
 Truppen in Wien ist im 63. Briefe beschrieben, die  
 Worte des Brfs: über diese Feyerlichkeit sind eine  
 neue Anerkennung des Verdienstes unserer tapferen  
 Armee. Etwas bestemdend ist es, hier die Nahmen  
 der in Wien mit der goldenen und silbernen Medaille  
 theilten Unteroffiziere und Gemeinen buchstäblich  
 aus der Wiener Hofzeitung abgedruckt zu finden;  
 manchem Ausländer wird diese Einschaltung dennoch  
 nicht unbelehrend seyn; er kann dadurch erfahren,  
 was für Männer jene österreichischen Krieger seyn  
 müssen, deren Brust die Tapferkeitsmedaille ziert.  
 Der übrige Theil des Briefes enthält noch mehre-  
 re officiell Piecen, welche auf die durch den Krieg

zu erstatten; Sie haben mich dadurch auf die angenehmste Art überrascht, und für alle Mühe und meinen Eifer, Ihnen zu dienen, mehr als hinlänglich belohnt; mein Verdienst bestand ohnedies nur in der Kenntniß der französischen Sprache und in der Fertigkeit in solcher mich schriftlich auszudrücken, ich bemühte mich mit Eifer der obersten französischen Behörde Ihre gerechte Klagen vorzustellen, und war so glücklich Ihnen nicht nur das Mitleiden, sondern auch die Achtung des Feindes zu erwerben, und Ihnen eine eben so schnelle als thätige Abhülfe in Ihrem Leiden zu verschaffen; das süße Gefühl meiner Geburtsstadt Krems auch außer meiner Amtspflicht nützlich zu seyn, setzte mich über das schlaue Berechnen des kalten Egoisten hinaus, ob es wohl räthlich sey, die Hilfe des Feindes anzurufen? selbst die Furcht von einigen Mitbürgern mißverstanden zu werden; meinen Eifer als nicht ämtlich verspottet, und mir ich weiß nicht welche Absichten unterlag zu sehen, hielten mich hievon nicht ab. Dieß Gefühl sollte mein einziger Lohn seyn! ich habe keine andere Belohnung gesucht, erwartet oder gehofft. Nehmen Sie nur noch die Versicherung an: daß ich stolz darauf bin meinen Namen in das Ehrenbuch Ihrer Bürgerschaft aufgezeichnet zu wissen, und mich ihren Mitbürger nennen zu dürfen. Ein Mitglied dieser durch Commerz und Industrie so rühmlich bekannten Bürgerschaft, die sich von jeher durch Ihren biedern, gastfreyen, gutmüthigen echt österreichischen Nationalcharakter eben so sehr als in den schwersten Zeiten und unter den härtesten Bedrückungen durch Ihre unverbrüchliche Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an Ihren Landesfürsten und durch genaue Befolgung der Geseze auszeichnet. Mit dem sehnlichsten Wunsche Ihnen als Mitbürger nach meinen schwachen Kräften bey was immer für einer Gelegenheit meine Anhänglichkeit, und

v a n ſ t y , beſtverdienten Inspectors der ſämmtlichen evang. Gemeinden des Bergdiſtrictes , namhafte Summen zugefloſſen , und zwar

Dem Neuſohler Gymnaſium ſchenkten

Hr. Samuel Eifert.	100 fl.
— Daniel Kolbenhayer.	100 —
— Samuel Saumrat der ältere	100 —
— Johann Benigni.	100 —
Die evang. Gemeinde zu Weſſoß.	500 —
— — — — zu Breznobanya,	100 —
— — — — zu Szafy.	100 —
— — — — zu Dobraniva.	100 —
— — — — zu Babina.	100 —
— — — — zu Králowee.	67 —
Hr. Anton v. Radvanſky.	50 —
— Gottl. v. Kutlay.	50 —
— Stephan Drechsler.	50 —
— Karl Dillenberger.	50 —
— Mat. Luſaß.	50 —
— Ludwig v. Oſtroluczky.	50 —
— Joſeph Schurmann.	25 —
— Hofrath Johann v. Radvanſky ſelbſt	106 —
— Paul Kalauß.	30 —
— Johann Bortſanyi.	30 —
— Paul v. Goſtonyi.	25 —
— Daniel Chudoba.	25 —
— Joſeph Slavats.	25 —
— Georg Janovits.	10 —
— Michael Dubani.	10 —
— Daniel Kuhn.	10 —
— Samuel Grenzner Prediger zu Babina.	40 —
Jährlich zu entrichten haben ſich verpflichtet:	
Hr. Daniel v. Cerva.	10 fl.
— Samuel Saumrat der ältere	20 —

Commissär ernannt, welche Stelle er bis zum 30. Dec. 1795 mit Ruhm versah. Nach der Schlacht von Fleurus hatte er die Rettung der Verpflegsartikel, der Kriegserfordernisse und der Spitäler in wenigen Tagen durch seine rastlose Thätigkeit und die Weisheit seiner Einleitungen bewirkt, und überhaupt die beschwerlichen und verantwortlichen Geschäfte dieses Amtes so geführt, daß ihm hierfür zur wiederholtenmalen, und nach seinem Abgange die Allerhöchste Zufriedenheit in den kräftigsten Ausdrücken bezeugt wurde. Am 28. Aug. 1808 beriefen ihn Se. Majestät, überzeugt von seinen seltenen Talenten, aus einer ehrenvollen Ruhe zu der wichtigen Stelle eines Hofkammerpräsidenten. Mitten unter den Vorbereitungen und den Unruhen des letzten Krieges sann sein Geist auf die Mittel, um nach Vollendung desselben zur Wiederherstellung des öffentlichen Credits und der Staatsfinanzen einen festen Grund zu legen. Die Ausführung dieses Werkes, zu welcher sein Geist alle Zweige der Staatsverwaltung harmonisch umfaßte, war das rastlose Bestreben seiner Tage und Nächte. Seine Bemühungen erwarben ihm wiederholte Bezeugungen der höchsten Zufriedenheit, von welcher er schon im zweiten Jahre seiner Finanzleitung ein ausgezeichnetes Merkmal durch die Verleihung des Großkreuzes vom Stephans-Orden erhielt. Allein er mußte zuletzt dem hohen Grade von Anstrengung, mit welchem er sein schönes Ziel zu erreichen strebte, erliegen. So hat er die Verehrung und Liebe wohl verdient, welche nach seinem Tode allgemein in laute Klagen ausbrach. Wer ihn näher beobachten konnte, wie er jedes Talent schnell anerkannte, an sich zog, und belebte; wie bescheiden und billig er fremde Meinungen würdigte; wie seine Seele so zugänglich für Freundschaft, so verschlossen für Feindschaft war; wie er jeden amtlichen Widerspruch, auch den heftigsten, nur immer der Leba

haftigkeit einer verschiedenen Ansicht zuschrieb; wie er fremdes Leiden, wo er es antraf; schnell zu dem seinigen wurde; welche einfache Freuden in dem Kreise seiner Familie ihm als liebvollen Gatten und Vater sein Leben versüßten, der wurde nicht nur von seinem großen Geiste, sondern auch von seinem edeln und schönen Gemüthe mit Liebe und Ehrfurcht durchdrungen.

Dieser traurige Fall gab beyden Majestäten einen neuerlichen Anlaß, jene Gesinnungen in ihrer wohlthätigsten Fülle auszusprechen, welche Allerhöchstdieselben gegen die Personen, gegen die rückgelassenen Familien, und gegen den Nachruhm derjenigen befeelt, die sich im Felde oder im Rathe ausgezeichnete Verdienste erworben. Ihre Majestät die Kaiserinn geruhten nach Allerhöchster Vero Ankunft, und kurzen Abwesenheit allhier es zu Ihrem ersten Ausgange zu machen, die Witwe Gräfinn D'Donel zu trösten und aufzurichten. Seine Maj. der Kaiser begnadigten diese Dame mit folgendem Allerhöchsten Handschreiben:

„Liebe Gräfinn D'Donel! Ich theile Ihren Schmerz um den Verlust Ihres Gemahls, der als ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, und von hohem Verdienste um den Staat und Meine Person aus Meinem Andenken nie verlöschen, und Meinem Herzen immer theuer seyn wird.“

„Ich lasse Ihnen unter Einem mit Einschluß Ihrer Kinder eine Pension jährlicher sechs tausend Gulden, und sechs tausend Gulden zur Bestreitung der Auslagen, anweisen, welche der obgedachte traurige Fall verursacht haben muß.“

„Sie werden übrigens überzeugt seyn, daß die Kinder eines so verdienten Staatsmannes auch noch in der Zukunft ein theurer Gegenstand Meiner Sorgfalt seyn werden.“

Gutenbrunn, am 8. May 1810.

Franz.

Welche Empfindungen derley Lage in dem Herzen aller gefühlvollen Leser und aller treuen Unterthanen, welche Erhebung und Aufmunterung, sie insbesondere unter den Dienern des Staats, hervorbringen müssen, wäre sehr überflüssig anzudeuten.

### Beiträge zum jetzt lebenden gelehrten österreichischen Kaiserstaat.

Johann Adam, emeritirter Professor an der königlichen Akademie zu Preßburg. Schriften: Systema antipliosophicum de Origine Civitatis. Preßburg, bey Johann Nepomuck Schauff. 1801. 82 S. in gr. 8.

Fragmentum statisticae Graecorum de disciplina et educatione juventutis. Preßburg, bey Johann Nepomuck Schauff. 1801. 63 S. in 8. Beide Werke sind in den Annalen referirt.

Anton Agoston, Pleban zu Er Mindszent. Gab Heraus:

Magyar Oskola, melynek tárgya a magyar nyelvnek anyai természeté, és a magyar szónak belső értelmek. Első Rész. Az eredeti és más anya nyelveknek fő tulajdonságai, és a magyar szók belső értelmek vizsgálásának a mostani magyar szóllás szerint való szereit. Großwarden, bey Anton Gottlieb. 1805. 128 S. in 8.

Joseph Agoston in Dedenburg gab Heraus: Gyász-oszlop, melyet Méltóságos Festetics született Bossányi Juliána Gróf Asszonyának mint kegyelemes földes asszonyának utolsó tiszteletére zokogva

emelt. Dedenburg, bey J. A. Gysf. 1805. 3 Blätter in 4.

Bzomorú Alagya, mellyet &c. Prusinszky József Úrnak, T. N. Soprony Vármegye Tábla bírájának gyászas halálára szerzett a' Sopronyi Magyar Társaság nevében. Dedenburg, bey J. A. Gysf. 1805. 3 Blätter in 8.

Joseph Alaxai, Weltprophet in Neuchâtel  
Schriften:

A' Világ közönséges történeteinek ökösségei, mellyeket öszve szedett, és az esztendőknök folyása szerént a' Világ teremtésétől fogva egész mi időnkig el rendelt. Preßburg 1794. 267 Seiten in 8. außer der langen Vorrede.

Lirinumi Szent Vintze az Eretnekségek ujításiról irtt emlékeztető könyve. Magyar nyelven kiadta Alaxai József. Preßburg 1793. 141 S. in 8.

Montazet Antal, Lugdunumi Érsek, Pásztori oktatása, mellyben a' hitetlenségnek okai adatkak elől. Frantzia nyelvből fordította Alaxai József. Zwey Theile. Szombathely (Stein am Anger) 1790. I. Thl. 173, II., 204 S. in 8.

Johann Nepomuck Alber, aus ungrisch Astenburg (Magyar Óvár), Doctor der Theologie und Professor an der königlichen Universität zu Pesth, aus dem Orden der frommen Schulen. Schriften:

Cogitationes philosophicae de immediato corporum contactu theoriam Cl. Jos. Rogerii Boschovii respicientes. Vienna, typis Josephi Kurtzbeck, 1782. 128 S. in 8. Mit einem Titellapfer.



**Institutiones Historiæ Ecclesiasticæ, in quibus a nato Christi ad annum 1790 res religionis et vicissitudines in Ecclesia notabiles omnes critice pertractantur Tomi II. Partes IV. Colocæ 1793. I. Tabl. 451, II. 445, III. 482, IV. 508 S. in 8.**

**Oratio in instauratione Coetus Mariani in Gymnasio Colocensi apud Scholas Pias habita ad diem XV. Augusti 1795. Colocæ, typis Scholarum Piarum. 23 Seiten in 4.**

**Interpretationis sacræ scripturæ per omnes Veteris et Novi Testamenti libros specimen. Pesthini, typis Matthiæ Trattner. 1800. 59 S. in 8.**

**Interpretatio sacræ scripturæ per omnes Veteris et Novi Testamenti libros. Pesthini, typis Matthiæ Trattner. 1801 — 1804. in gr. 8. Tom. I. Genesis. p. XXIV & 556. Mit einem Kupfer und einer Karte. Tom. II. Exodus, Leviticus & liber Numerorum p. 743. III. Deuteronomion, Josua, Liber Judicum, Ruth. p. 632. Mit einer Karte von Palästina. IV. Libri IV. Regum. p. 667. V. Libri Paralipomenon II, Esdræ II, Liber Tobie, Judith & Esther. p. 590. Liber Job & Liber Psalmorum ad 50 Psalmum p. 691. VII. a Psalmo 51 ad finem usque p. 619. VIII. Proverbia, Ecclesiastes, Canticum Canticorum, Sapientiæ, Ecclesiasticus p. 670. IX. Ecclesiasticus a Cap. 21 & Esaias. p. 884. X. Jeremias, Threni, Baruch, Ezechiel. p. 892. XI. Daniel & Prophetæ minores. p. 780. XII. Libri II Macchabæorum & Evangelium S. Matthæi. p. 887. XIII. Evangelia SS. Marci, Lucæ & Joannis. p. 822. XIV. Actus Apostolorum Epistolæ S. Pauli ad Romanos & prima ad Corinthios. p. 845. Mit einer Karte. XV. Epistola Pauli secunda ad Corinthios, ad Galatas, Ephesios, Philippenses, Colossenses, Thessalonicenses, Timotheum, Philomonem, Hebræos. p. 728. XVI. Epist.**

haftigkeit einer verschiedenen Ansicht zuschrieb; wie er fremdes Leiden, wo er es antraf, schnell zu dem feini- gen wurde; welche einfache Freuden in dem Kreise seiner Familie ihm als liebvollen Gatten und Vater sein Leben versüßten, der wurde nicht nur von seinem großen Geiste, sondern auch von seinem edeln und schö- nen Gemüthe mit Liebe und Ehrfurcht durchdrungen.

Dieser traurige Fall gab beyden Majestäten einen neuerlichen Anlaß, jene Gesinnungen in ihrer wohlthä- tigsten Fülle auszusprechen, welche Allerhöchstdieselben gegen die Personen, gegen die rückgelassenen Familien, und gegen den Nachruhm derjenigen befehl, die sich im Felde oder im Rathe ausgezeichnete Verdienste erworben. Ihre Majestät die Kaiserinn geruhten nach Allerhöchst Dero Ankunft, und kurzen Abwesenheit allhier es zu Ihrem ersten Ausgange zu machen, die Witwe Gräfinn D'Donel zu trösten und aufzurichten: Seine Maj. der Kaiser begnadigten diese Dame mit folgendem Allerhöch- sten Handschreiben:

„Liebe Gräfinn D'Donel! Ich theile Ihren Schmerz um den Verlust Ihres Gemahls, der als ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen, und von hohem Verdien- ste um den Staat und Meine Person aus Meinem An- denken nie verlöschen, und Meinem Herzen immer theuer seyn wird.“

„Ich lasse Ihnen unter Einem mit Einschluß Ihrer Kinder eine Pension jährlicher sechs tausend Gulden, und sechs tausend Gulden zur Bestreitung der Ausla- gen, anweisen, welche der obgedachte traurige Fall ver- ursacht haben muß.“

„Sie werden übrigens überzeugt seyn, daß die Kinder eines so verdienten Staatsmannes auch noch in der Zukunft ein theurer Gegenstand Meiner Sorgfalt seyn werden.“

Gutenbrunn, am 8. May 1810.

Franz.

fer der Physik und Mechanik, an der k. k. Universität zu Wien und Senior der philosophischen Facultät daselbst, jetzt Domherr des Preßburger Domcapitels, Schriften: *Dissertatio de motu in genere, in subsidium suorum Discipulorum conscripta.* Labaci, typis Egerianis, 1780. 144 S. in 8, Mit einer Kupfertafel.

*Elementa Physicæ e Phænomenis & Experimentis deducta aut attentione stabilita. In usum suorum auditorum conscripta, ac in dissertationes sex divisa.* Vindobonæ, sumptibus Aloysii Doll, bibliopolæ, 1807. in 8. (Recensirt in den *Annalen* 1808 u. 1809.)

\* \* \*

Joseph Ludwig von Andáfi, Advocat zu Preßburg. Gab heraus:

*Isitorion Francisco Secundo &c. quum compositis truculentissimi belli facibus, almam populis suis redonasset stabilivissetque pacem, hæreditarium Austriae Cæsarium solium sibi et Augustæ stirpi III. Idus Sextilis gloriosissime vindicaret &c.* Posonii, typis Georgii Aloysii Belnay. 1804. in 4. Fol. 4.

*Protrepticon ad nobilem Hungaram gentem, quum Regio mandato Francisci II. &c. Status Ordines Regni ob novam Gallorum invasionem pro III. Idus Octobris MDCCCV ad publica Regni Comitia in Libera Regiaque Civitate Posoniensi numerose congregati celebrata in XVII Calendas ejusdem mensis & anni tertia diætali sessione ad vindicandum ab hostili rabie optimum Principem universalem adclamatu universali decrevissent Insurrectionem.* Posonii, typis Simonis Petri Weber. in 4. Fol. 4.

\* \* \*

Samuel András zu Hefalva in Siebenbürgen. Schriften:

**Elogium sepulchrale tomulo Maximiliani Stoll inscriptum, carminum paribus centum. Viennæ 1787. 16 S. in 8.**

**Epistola quædam ad Ovidii cineres Hungari Transylvani. ( Ein Gedicht. ) Viennæ. 1789. 10. S. in 8.**

**Elmés és mulatságos Anekdóták. Zwey Theile. Wien 1789 — 1790. 1. Thl. 280, 2. 394 S. in 8.**

**A' Magyar Democritus életének délig való része, Wien 1791. 28 S. in 8.**

**A' Magyar irás módról. Wien 1791. 16. S. in 8.**

**Leg első Virágos - Kert. Januar. Darab. Wien 1793. 192 S. in 8.**

**Alexius András, Schauspieler bey der ungarischen Schauspielergesellschaft zu Szegedin und Pesth. Gab heraus:**

**Mesés költemények András Elek által. Pesth 1807. in 8. ( Recensirt in den Annalen, October 1808. )**

**Georg Aranka von Ságony in Siebenbürgen. Schriften:**

**Egy Erdélyi Magyar nyelv mivelő Társaság fel - állításáról való rajzolat az Haza Felséges Rendeihez. Klausenburg 1791. 36 S. in 8.**

**Erdélyi Magyar nyelv mivelő Társaságról ujjab elmékedés. Klausenburg 1792. 39 S. in 8.**

**Az Erdélyi Kéz - Irásban levő Történet Irók kiadására fel - állítandó Társaságnak rajzolatya, a' három nemzetbéli Fő Rendeihez. Klausenburg 1791. in 8.**

**A' Budai Basa, frantziából fordította Aranka György. Wien 1791. 131 S. in 8.**

**Aranka György apró munkái. Darab. Maros Vásárhely in der Buchdruckerey des reformirten Collee**

glants. 1805, 83 S. in 8. (Recensirt in den Annalen 1808.)

**Johann Chrysoftomus Aranyosi, Piarist,**  
schrieb:

Ode ad Franciscum Gubitzer erudiendae Juventuti in Ordine Scholarum Piarum ritu soleanni se addicentem 1805 scripta. Pesthini, typis Matthiae Trattner. 8 S. in 8.

**Therese von Artn er, aus Dedenburg, Schriften:**  
Das Fest der Jugend, ein Schäferspiel mit Chören in einem Aufzug. Dedenburg 1798. 20 S. in 8.

**Lu Eleonoren, Gräfinn von Colloredo, geborne Freyinn von Wagenfels. (Ein Gedicht.) Dedenburg 1798. 2 Blätter in 4.**

**Lu Eleonoren, Gräfinn von Pejachevich, geborne Gräfinn von Erdödy. (Gedicht.) Dedenburg 1798. 6 Seiten in 8.**

Feldblumen auf Ungerns Fluren gesammelt von Nina und Theone. Jena 1801. in 8.

Neuere Gedichte von Theone. Tübingen bey Cotta. 1806. in 8. (Recensirt in den Annalen 1808.)

Die Felsen von Szulpo. (Profaische Beschreibung und Gedicht.) In Bredeky's Beiträgen zur Topographie von Ungern, zweytes Bändchen. Wien bey Camesina 1803. 8. S. 18 — 25.

Einzelne Gedichte in den bey Cotta in Tübingen erscheinenden Musenalmanachen.

**Leopold Wilhelm Artn er, aus Dedenburg, evang. Prediger zu Stood. Gab heraus:**

**Zwei Gelegenheitspredigten.** Dedenburg, gedruckt bey  
Anton Sief. 1804. 45 S. in 8. (Recensirt in den An-  
nalen 1804.)

Johann von Ásbóth, aus Dedenburg, studier-  
te an dem evang. Gymnasium zu Dedenburg und an der  
Universität zu Göttingen, wo er eine gelehrte theologi-  
sche Preisschrift im Druck herausgab; ward dann Profes-  
sor der Philosophie und Naturwissenschaften am evang.  
Lyceum zu Kasmar, hierauf Director des Georgicon  
und Professor der Oekonomie und Technologie am Ge-  
orgicon zu Keszthely in der Szalader Gespannschaft,  
und ist jetzt Inspector sämmtlicher Güter des Grafen  
Georg Festetics von Tolna und Director des Georgicon  
zu Keszthely, zugleich correspondirendes Mitglied der  
königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und  
der herzoglichen Gesellschaft für die gesammte Mineralo-  
gie zu Jena. **Schriften:**

Commentatio de interpretatione Codicis sacri ad com-  
munia omnes libros interpretandi. Principia revocata,  
in Certamine literario civium Academiae Georgicae Au-  
gustae die IV. Junii 1791. premio a Rege M. Brittan-  
niae Aug. constituto ab ordine Theologorum ornata.  
Gottings, typis Joannis Christiani Dietrich. 1791.  
44 S. in 4.

Oegie am Tage des Abschieds unsers Lehrers Martin  
Schwartner 1788. Dedenburg 1788. 12. S. in 8.

Ueb dem ländlichen Glücke gesungen in Dedenburg im  
November 1783. 4 Blätter in 8.

Oratio in auspiciis anni scholastici 1804 in Georgico  
Keszthelyensi Illustrissimi Domini Comitis Georgii  
Festetics de Tolna dicta die 2da Novemb. 1801. De-  
denburg, gedruckt bey Joseph Anton Sief. 8. S. in 8.

Ora-

**Oratio**, qua novum cursum oeconomico - practicum in Georgio Keszthelyensi auspiciatus est die 2. Novembris 1802. Debenburg, gedruckt bey Jos. Ant. Giesl. 8 S. in 8.

**Oratio de fide ruricolaram felicitatis & privatae & publicae civium fonte**, in auspiciis lectionum Georgii Keszthelyensis Ill. Dom. Comitum Georgii Festetics de Tolna, SS. Cas. Reg. ac Apost. Majestatis Camerarii, dicta die 2da Nov. 1807. Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner. 12 S. in 4. (Recensiret in den Annalen 1808.)

**Beschreibung von Keszthely.** (In Schedius Zeitschrift von und für Ungern. 1. Band. 2. Heft. S. 184 — 289.) **Beschreibung der Cistercienser - Abtey Szirsz** in dem Bakonyer Wald vorzüglich in ökonomischer Rücksicht; Fragmente einer ökonomischen Reisebeschreibung, aus dem Ungrischen übersetzt. (In Schedius Zeitschrift von und für Ungern. III. Band. S. 227—232.)

**Briefe über die Karpathen**, an Stephan Szelleky in Braunschweig. (In Bredeky's topographischem Taschenbuch für Ungern auf das Jahr 1802.) **Reise von Keszthely nach Wesprim.** (In Bredeky's Beiträgen zur Topographie von Ungern. II. Bändchen. S. 49 — 71) **Marien - Theresienstadt.** (Ebendasselbst Seite 110 und 111.)

**Ueber ein neu entdecktes Insect auf den Karpathen.** (In dem Pesther literarischen Anzeiger 1798.)

**Zwey deutsche Gedichte in Rumi's Rosenälmanach** von und für Ungern auf das Jahr 1808. S. 23 und 44.

**Johann von Bajesi**, aus Weizen, vormalig Vicegespann der Komorner Gespannschaft. **Schriften:** Epigrammatum Libri II. Comaromii (Komorn). 1795. 56 S. in 8.

Jahrg. 1810. 3. Band.

J

**Elogium sepulchrale tumulo Maximiliani Stoll inscriptum, carminum paribus centum. Viennæ 1787. 16 S. in 8.**

**Epistola quædam ad Ovidii cineres Hungari Transylvani. (Ein Gedicht.) Viennæ. 1789. 10. S. in 8.**

**Elmés és mulatságos Anekdóták. Zwey Theile. Wien 1789 — 1790. 1. Thl. 280, 2. 394 S. in 8.**

**A' Magyar Democritus életének délig való része. Wien 1791. 28 S. in 8.**

**A' Magyar irás módról. Wien 1791. 16. S. in 8.**

**Leg első Virágos - Kert. Januar. Darab. Wien 1793. 198 S. in 8.**

**Alexius András, Schauspieler bey der ungarischen Schauspielergesellschaft zu Szegedin und Pesth. Gab heraus:**

**Mesés költemények András Elek által. Pesth 1807. in 8. (Recensirt in den Annalen, October 1808.)**

**Georg Aranka von Ságony in Siebenbürgen. Schriften:**

**Egy Erdélyi Magyar nyelv mivelő Társaság fel - állításáról való rajzolat az Haza Felséges Rendeihez. Klausenburg 1791. 36 S. in 8.**

**Erdélyi Magyar nyelv mivelő Társaságról ujjab elmékedés. Klausenburg 1792. 39 S. in 8.**

**Az Erdélyi Kéz - Irásban levő Történet Irók kiadására fel - állítandó Társaságnak rajzolatya, a' három nemzetbéli Fő Rendeihez. Klausenburg 1791. in 8.**

**A' Budai Basa, frantziából fordította Aranka György. Wien 1791. 131 S. in 8.**

**Aranka György apró munkáji. Darab. Maros Vááro hely in der Buchdruckerey des reformirten Collee**



**Stephan Balog**, evangelischer Prediger zu Palota schrieb:

Az oltalmazó himlő ditséretéről Boldog Asszony' havának 24diken 1802 á' szóltott. Eváng. Textusból Sz. Egyházban mondott. Weßprim, gedruckt bey Michael Szammer. 1802. 8 Blätter in 8.

**Alexander Balogh**, vorher Domherr und Abt der heil. Jungfrau von Monostor, jetzt Probst des heil. Adalbert zu Raab. Gab heraus:

Augustæ Theresiæ Regi Apostolico et Parenti Patriæ &c. ob translata Budam Universarum Scientiarum Academiam Eucharisticon saeratum, dum hæc artium Universitas anno 1780 instauraretur. Jaurini, typis Gregorii Joannis Streibig. in 4. Fol. 14.

Szent Istvánnak, Magyar Ország első Királyának ditsérete, mellyet Bécsben ugyan azon ditső Királynak tiszteletére tartatott nemzeti Inneplésnek alkalmatosságával 1805 mondott. Wien, bey Anton v. Hayful. 23 S. in 8.

**Georg Bánffy**, Graf, Gouverneur von Siebenbürgen zu Clausenburg. Schriften:

De eo, quod jure naturæ illicitum est, an etiam sit invalidum? Dissertatio cum annexis corollariis, quam publice defendendam suscepit, Præside Josepho Antonio de Martini. Vindobonæ, typis Thomæ Trattner 1766. 23 S. in 4.

Megszóllító beszéd, mellyet Erdely Országának öszvegyült Rendeihez tartón 1790ben, Graf Kemény beszédjével együtt. Klausenburg, 1791. 25 S. in 8.

**Erdely Országban fő Kormányozói, hivatalban lett bé  
iktatátának ünnepe'n a' nemes Ország Rendei előtt  
tartott hivatalbéli beszédek 1791ben. Klausenburg  
1791. 31 S. in 8.**

**Rede bey der Installation des Michael Freyherrn von  
Bruckenthal zum Grafen der siebenbürgischen Sach-  
sen, sammt dieses letztern und Friedrichs von Rosen-  
feld Antwortreden. (In der Siebenbürgischen Quar-  
talschrift. 1. Jahrg. S. 450 — 467.)**

**Joseph Baranyai schrieb:**  
**Gyászos Alagya, mellyet ama nagy Méltóságú Grofné  
Tolnai Festetics Juliánna tsillag heresztes Dáma, szü-  
letett Bossányi Grófné Asszonyosság & Nagyságának,  
néhai fő Méltóságú Tolnai Grof Festetics Pál & Ex-  
cellentiája &c. hátra hagyot özvegye Böjt elő hava  
26dikán 1805 történt szomorú halálára a' halotti pom-  
pa alkalmatossággal készített. Debenburg, bey J.  
A. Sief. 7 S. in 4.**

**Johann Baráth y, Stadtnotar zu Raab, schrieb:**  
**Méltóságos &c. Padányi Bíró Márton Urnak Wespren-  
mi Püspöknek &c. örökös tiszteletére azon Püspöki  
székébe való bé iktatása alkalmatossággal készítet-  
tett szívbeli örvendezést jelentő Versek. Raab, ge-  
druckt von Johann Gregor Streibig. Fol. 3 Blätter.**

**Joseph Barchetti, Kauf- und Handelsmann  
zu Erlau in der Hevescher Gespannschaft. Gab heraus:  
Versuch einer Abhandlung von den Producten der He-  
vescher Gespannschaft. Pesth, bey Konrad Adolph  
Hartleben. 1804. 37 S. in 8. (Steht auch in Lhbeck's  
patriotischem Wochenblatt für Ungern.)**

**Johann von Bárδοςy**, Director des katholischen Gymnasiums zu Leutschau in der Zips, - Besizer der Gerichtstafel der Gespannschaften Zips und Bereg, k. k. Bücherrevisor. Schriften:

**Vota & justæ fidelium Regnicolarum Lacrymæ**, quas occasione in augurationis Leopoldi II. Posonii peractæ Scepusiensis Calliope adumbravit. Posonii 1799 7 Blätter in 4.

**Animadversiones historico - critico - diplomatiæ in opus de Insurrectione Nobilium auctore Jos. Keresztûri Vindobonæ 1790 vulgatum**, cum recensione Apocrisium de Banderiis Hungaricis, Viennæ anonymo auctore 1785 editarum conscriptæ; accedit demissa reflexio circa limites Hungariæ, reflexe ad § 3 Elaborati Excelsæ Deputationis Commercialis. Budæ 1792. 229 S. in 8.

**Observationes in Gregorii Berzeviczii libellum de commercio & industria Hungariæ (Leutschau bey Podhoránsky 1797. in 8.)** S. 149 — 225.

**Supplementum Analectorum Terræ Scepusiensis**, notationibus ex veteri ac recentiore Hungarorum Historia depromptis auctore Joanne Bárdosy illustratum, promotore & adjutore Michaeli Schmauk, Oppidi Mattheivillæ &c. Parocho exesusum. Leutschoviz, typis Michaelis Podhoránszky de Kadem. 1802. in 4. præter indices p. 460.

**Moldavensis vel Szepiensis Decimæ indagatio est proxima Terræ Scepusiensis**, & huic innexarum, sacro-profanarum jurisdictionum evolutio Posonii, typis ac sumtibus Georgii Aloysii Belnay. (1803.) in 4. maj. p. 192. (Recensit in den Annalen.)

**Stemma historicum, Hunnicos vel Magyaricos Hun-aut Hon-Varis. seu Hungariæ, Partiumque adnexarum**

Imperatores, ita dictos Nagyúr-os, sive Kan-os, Duces item, aut Alúr-os vel Csá-kan-os, nec non vicissitudines inde ab ejus fundatione usque ad S. Stephanum Hungarorum Regem, exhibens, a Joan. Bárdosy, II. Comitatum Sceps. & Beregh T. J. Ass. ac R. Leutsch, Gymnasii Dir. erutum, & ulterioribus historiophilorum vigiliis consecratum. Leutschoviae, typis Josephi Caroli Mayer. 1807. fol. maximo. 3 Bogen.

Adalbert von Barics, aus Neusäß, emeritirter Professor der Statistik zu Pesth, Schriften:

Die gewöhnliche Krönungsfeier der ungrischen Könige und Königinnen. Pesth, 1790. 63 S. in 8. Ins ungrische übersezt von Alexius Lambach unter dem Titel: A Magyar Királyok és Királynék koronázata-soknak innéplese, fordította Lambach Elek, Pesth 1790. 71 S. in 8.

Statistische Bemerkungen über Kroatien, in Schedius Zeitschrift von und für Ungern. Jahrgang 1804.

( Wird fortgesetzt werden. )

Leopold Baillet wurde im Jahre 1749 zu Gräß in Steyermark geboren. Sein Vater, Nicolaus Baillet, ein Franzos hatte sich nach den österreichischen Staaten begeben. Der Sohn vollendete seine Gymnasialstudien in dem berühmten steyermärkischen Benedictinerstifte zu St. Lamprecht, und verlegte sich noch neben bey vorzüglich auf Sprachkunde. Ausgezeichnete Fortschritte in der französischen Sprache und eine genaue Kenntniß aller ihrer Schönheiten und Eigenheiten, bestimmten ihn, diese in den neuern Zeiten für jeden gebildeten Menschen beynabe unentbehrliche Sprache un-

ter seinen österreichischen Mitbürgern zu verbreiten; er betrat das öffentliche Lehramt derselben, und wurde zu erst angestellt an der k. k. Realakademie zu Wien im J. 1779, vier Jahre später 1783 erhielt er einen Ruf ins gräflich Löwenburgische Convict und im Jahre 1786 an die k. k. theresianische Ritterakademie. Endlich verließ er das Löwenburgische Convict, und erhielt dafür dieselbe Stelle im k. k. Convicte nächst der Universität im Jahre 1805. Außerdem gibt er noch mehrere starkbesuchte Privatstunden in seiner Wohnung.

Unter den vielen französischen Sprachbüchern wählte er, als das zweckmäßigste, die Grammatik des Hrn. Curas, nach den Berliner Ausgaben. Da er jedoch auch hier Mängel entdeckte, die berichtigt werden mußten, so entschloß er sich zum Vortheile seiner Schüler und aller Liebhaber der französischen Sprache, einen Theil seiner durch langjährige Lectüre aufgesammelten Berichtigungen und Ergänzungen im Drucke herauszugeben. Sie erschienen unter dem Titel: „Handbuch zur französischen Sprachlehre des Herrn Curas. Von Leopold Baillet u. s. w. Wien bey Graszanzky 1785. Dieses brauchbare Handbuch erlebte mehrere verbesserte Auflagen, von denen die vorletzte 1804 bey Graszanzky 174 S. Die letzte 1808 bey Gerold erschien. Ueberdies hat er noch eine große Anzahl von schriftlichen Aufsätzen zum Uebertragen in die franz. Sprache, ein alphabetisches Verzeichniß solcher Worte, die in obiger Sprachlehre nicht vorkommen, ferner sehr viele und zweckmäßige Beyspiele über alle Hauptstücke seines Handbuches u. a. m. verfaßt, die er seinen Schülern mitzutheilen pflegt.

**Erdely Országban fő Kormányozói, hivatalban lett bé  
iktatátának ünnepén a' nemes Ország Rendei előte  
tartott hivatalbéli beszédek 1791ben. Klausenburg  
1791. 31 S. in 8.**

**Rede bey der Installation des Michael Freyherrn von  
Bruckenthal zum Grafen der siebenbürgischen Säch-  
sen, sammt dieses letztern und Friedrichs von Rosen-  
feld Antwortreden. (In der Siebenbürgischen Quar-  
talschrift. 1. Jahrg. S. 450 — 467.)**

**Joseph Baranyai schrieb :**  
**Gyászos Alagya, mellyet ama nagy Méltóságú Grofne  
Tolnai Festetics Juliánna tsillag heresztes Dáma, szü-  
letett Bossányi Grófné Asszonyoság ö Nagyságának .  
néhai fő Méltóságú Tolnai Grof Festetics Pál ö Ex-  
cellentziája &c. hátra hagyot özvegye Böjt elő hava  
26dikán 1805 történt szomorú halálára a' halotti pom-  
pa alkalmatosságával készített. Oedenburg, bey J.  
H. Sief. 7 S. in 4.**

**Johann Baráthy, Stadtnotar zu Raab, schrieb:**  
**Méltóságos &c. Padányi Bíró Márton Urnak Wespren-  
mi Püspöknek &c. örökös tiszteletére azon Püspöki  
székébe való bé iktatása alkalmatosságával készítte-  
tett szívbeli örvendezést jelentő Versek. Raab, ge-  
druckt von Johann Gregor Streibig. Fol. 3 Blätter.**

**Joseph Barchetti, Kauf- und Handelsmann  
in Erlau in der Hevescher Gespannschaft. Gab heraus:  
Versuch einer Abhandlung von den Producten der He-  
vescher Gespannschaft. Pesth, bey Konrad Adolph  
Hartleben. 1804. 37 S. in 8. (Steht auch in Lhbeck's  
patriotischem Wochenblatt für Ungern.)**

**Dreysaltigkeitssäule** auf dem grossen Plage und die meisterhaften Statuen und Vasen, die man im Schlosse antrifft.

Lehnläher wurde in der Folge nach Karlsruh ge-  
zogen, folgte auch dahin mit seiner Familie, hinterließ  
auch da Monumente seines Meißels, und starb in ei-  
nem Alter von 74 Jahren.

Dieser vortreffliche Bildhauer verstand die Anato-  
mie sehr gründlich; und deswegen wußte er auch seinen  
Statuen Fleisch und Muskeln zu geben; und eben hier-  
in scheint es uns, hat er nicht nur die berühmten Bild-  
hauer Nöhrens, sondern auch viele andere Meister in  
Deutschland übertroffen.

**Johann Etgens** ist im Jahre 1693 in Brunn  
geboren, wo er die ersten Gründe der Malererey lern-  
te. Er ging von da aus eigenem Antriebe nach Rom,  
bildete sich dort nach alten Malerereyen, und übte sich  
bey Karl Marata, und andern großen Künstlern seines  
Faches, kehrte wieder nach seiner Vaterstadt zurück,  
machte sich da ansässig, malte hier und da im Lande so-  
wohl in Oehl, meistens aber in Fresco. Er starb im  
61. Jahre seines Alters.

Von ihm sind die drey Kuppeln der Kirche zu Kais-  
ern in Fresco. Die erste davon stellt die Entzückung  
Pauli vor, von vortrefflicher Zeichnung und Erfindung.  
Seine Zeichnung hat sonst etwas mageres, ist aber doch  
immer richtig, sein Kolorit aber trocken.

Uebrigens war er ein gelehrter Maler, besaß vie-  
le Kenntniße auch in andern Wissenschaften, und war  
reich in Erfindungen.

**Johann Georg Handke** kam mit geringen  
Kenntnissen aus Schlesien nach Olmütz zu einem eben  
nicht so fertigen Maler. Aber er bewies, bald was Lico-  
be zur Kunst, und stete Thätigkeit vermögen. — Gebil-  
det durch schöne Gemälde und italienische Kupferstiche,

bahnte sich sein Genie einen eigenen Weg, man sah seine Arbeiten und bewunderte sie. — Er wählte größtentheils geistliche Geschichte, gab aber den Vorstellungen geistige Eigenschaften, und fromme Köpfe, wie aus den Fresko-Gemälden in der u. l. Frauen Kirche zu Olmütz zu sehen ist. Seine Farbmischung ist von halbfrischem Kolorit, fällt stark ins fließende grünliche.

Haubke war ein erfahrener, unermüdetet und dabei ein sehr geselliger Mann; er wurde von jedermann geehrt. Seine mäßige Lebensweise gewährte ihm das Alter eines liebevollen Greisen; er zählte 78 Jahre, als ein höherer Wille ihn zu seinen Vätern rief.

Von ihm war der herrliche Plafond in dem großen akademischen Hörsaale der Olmützer Universität, dann die Kirche zu u. l. Frau zu Olmütz. Die ersten zwey sind nicht mehr. Aus den Gebäuden sind Kasernen gemacht, und die Kirche, wo der Plafond noch zu sehen ist, ward zu einem Magazine bestimmt. Er malte auch vortreflich in Oehlfarben. Man findet einige von den besten Stücken in der Wohnung des Pfarrers bey St. Michael in Olmütz. — Da diese Bilder eigentlich ein Legat für die Pfarre sind, und nicht verkauft werden dürfen, so sind sie auch ein Denkmahl, welches immer zu sehen seyn wird.

Sattler. Ein Schüler des Georg Haubke, ging nach Wien, und von da nach Rom, wo er die Gemälde des Corregio fleißig studierte, so zwar, daß er in der öffentlichen Prüfung den Preis erhielt. Von Rom kehrte er nach Olmütz, seiner Vaterstadt zurück, wo er viele sowohl Oehl als auch Fresko-Gemälde verfertigte.

Erfindung war ihm keine so leichte Sache; nichts desto weniger hat Mähren durch seinen frühen Tod dennoch einen trefflichen Maler verloren.



Zu Dolein, einem Dorfe bey Olmütz, ist von ihm eine Kapelle in Fresco gemahlt. Seine Farbenmischung ist vortreflich.

Joseph Stern zu Grätz in Steyermark geboten, ging in seinen Jünglingsjahren nach Rom, übte sich dort nach den besten Meistern, und kam als ein fertiger Portraits-Mahler nach Brünn. Hier wurde er von Leopold Grafen von Dietrichstein als Hofmahler angenommen, machte viele schöne Portraits, auch historische Bilder und Fresco-Mahlereyen. — Seine Arbeiten sind in ganz Mähren ausgestrent.

Die Kirche zu Dub hat von ihm ein Hochaltarblatt, welches angenehm, gut gefärbt, und gut gruppiert ist. Ueberhaupt nimmt man in seinen Gemälden ein fettes starkes Colorit, viele Harmonie und eine gute Haltung wahr. Die Kunst, charakteristische Köpfe zu mahlen, machte sein besonderes Verdienst aus. Er starb im Jahre 1773.

Franz Palko, ein geborner Schlesier, kam schon als ein berühmter Mahler nach Mähren. Bald nach seiner Ankunft wurde er nach Kremsier zu dem damaligen Olmüzer Bischof, Grafen von Troper berufen, dessen Portrait er mahlte. Da aber der Bischof im Winter zu Brünn lebte, kam Palko auch dahin. Brünn gefiel ihm — und fesselte ihn auch bald. — Er nahm eine Brünnerinn zum Weibe, und blieb in ihrer Vaterstadt bis zu ihrem Tode. — Er verließ in der Folge Brünn, ging nach Dresden, und von da nach Wien, wo er eine stille Lebensart führte, viele schöne Gemälde verfertigte, und im Jahre 1760 starb.

Sein Pinsel ist ausnehmend weich, saftig und nicht Farbe, sondern wirkliches Fleisch, worin er viele Mahler Deutschlands übertraf.

Das große Altar-Bild bey St. Jakob in der Pfarrkirche zu Brünn zeichnet sich vorzüglich aus, und ist vielleicht eines der schönsten Altar-Bilder.

Ungeachtet Palko ein guter Maler war, so blieb er doch unbekannt. Sein hypochondrisches Temperament machte, daß er sich verbarg, welches sich eben seine Nebenbuhler zu Nutzen machten.

Inzwischen hatte er doch das Glück beyde Majestäten, weiland Kaiserinn Maria Theresia. und Kaiser Franz I. zu malen. Hier überraschte ihn der Tod, und endete sein Glück, das ihn wohlzuwollen bezann.

Zu Brünn findet man von seiner Hand viele Portraits und historische Stücke. Er hinterließ Mähren einen geschickten Schüler in

Franz Korompay. Dieser ahmte seinen Meister fleißig nach. Anfänglich machte er in Brünn nur Portraits, später aber auch mancherley historische Stücke und Altar-Bilder, deren einige in der dortigen Pfarrkirche bey St. Jakob zu sehen sind. Er hatte einen leichten, weichen und gefälligen Pinsel, zeichnete gut, ja, wäre ihm das Glück günstiger gewesen, seine natürliche Anlage hätte ihn zu einem großen Maler gemacht.

Er starb zu Brünn im Jahre 1779. In Portraits war er mit Männern glücklicher als mit Weibern. Uebrigens sind seine Portraits Meisterstücke.

Obg. lebte zwar in Augsburg, ist aber doch wegen seines Geburtsortes Welehrad mit allem Rechte unter die mährischen Künstler zu zählen.

Er hatte sich in Deutschland nicht nur den Ruhm eines trefflichen Malers, sondern auch eines Kupferstechers erworben. Seine vielen Kupferstiche, die eben so richtig gezeichnet als gut radirt sind, bestätigen das Urtheil.

Ihm ward auch die Erfindung, Kupferstiche mit verschiedenen Farben zu drucken, zugeeignet.

Er starb in Augsburg im Jahre 1767.

Joseph Kotter. Ein Schlesier, kam im Jahre 1734 nach Brünn, arbeitete sehr gut und fleißig, malte in Oehl und in Fresco, und besetzte seine Vorstellungen durch gewählte Gruppen. Er starb im Jahre 1764. Die Pfarre St. Jakob zu Brünn besitzt von ihm ein Altarblatt, welches die Freundschaft Christi darstellt, und immer unter die Zahl schöner Gemälde gehört.

Johann Redler zu Wien gebürtig, übte sich schon in früher Jugend an der dortigen Akademie. Von da kam er nach Brünn, wo er unter der Aufsicht Joseph Kotters lange Zeit arbeitete, sodann nach Znaim ging, und sich dort ansässig machte. Aber kaum hatte er sich dort durch einige Oehl- und Fresco- Arbeiten bekannt gemacht, so wurde er auch schon nach Prag zu den Jesuiten bey St. Clemens berufen, um hier eine Kirche zu malen. Er ging von da nach Ungern, wo in verschiedenen Kirchen Fresco- Malereien von ihm zu treffen sind. Er starb 1772 nach Einigen zu Erlau in Ungern, wo er ein Haus besaß.

In Mähren haben wir nur von ihm die einzige Prämonstratenser- Kirche zu Neurensch. Diese Fresco- Malerei macht seinem Andenken Ehre, indem sie von einer kräftigen, frischen Haltung und richtiger Eintheilung ist.

Anton Maulpertsch, ein akademischen Maler von Wien, ist zwar nicht unter die mährischen Maler zu rechnen, aber die viele Kunstwerke, die er in Mähren verfertigte, geben Anlaß von seiner Art etwas zu erinnern.

Sein frisches angenehmes Colorit zieht alle Augen an sich; auch der strengste Kunstrichter kann demselben

seinen Beyfall nicht verfangen. Sein reizender Winkel zog alle Schüler dieser Zeit an sich, und sie opferten ihm; sogar die besten Gründe ihrer natürlichen Zeichnungen auf. Man muß daher gestehen: daß Maulpertschens Manier immer ein Muster für das Colorit bleiben, und er selbst für ein Original angesehen werden müsse.

Von seiner Arbeit sind unter andern sehr gute Stücke in der ehemahligen Karthause zu Königsfeld, ferner in dem Kloster zu Obrowitz nächst Brünn zu sehen gewesen.

Die Kirche zu Mühlfraun nächst Kloster Bruck in Mähren, und der Bibliotheks-Saal zu Kloster Bruck waren seine größten Meisterstücke.

Joseph Winterhalter, ein Vetter des berühmten Bildhauers gleiches Namens, ist ein würdiger Schüler des eben erwähnten Maulpertsch. Die ersten Gründe der Mahlerey bekam er zwar von Joseph Stern in Brünn, als er aber nach Wien zu Maulpertschen kam, studierte er ganz dessen Manier. Durch Uebung und Fleiß waren seine Werke beynabe nicht mehr von jenen seines zweyten Meisters zu unterscheiden. Er lebt zu Quaim. Seine Arbeiten sind: die große Kirche zu Obrowitz nächst Brünn; ferner der Rathssaal bey dem Brünnner-Magistrate und der Redouten-Saal zu Brünn. — Mahlereyen, die von dem Geiste und dem guten Geschmacke des Meisters zeigen.

Adolph ist um das Jahr 1720 in Mähren zu Milsburg geboren. Er malte in London viele Jahre nur größtentheils Portraits. Als aber Graf Hamilton, Fürst-Bischof zu Olmütz den großen Saal in Kremsier herzustellen beschloß, und einen geschickten Mahler suchte, so wurde ihm Adolph von seinem Bruder, der eben auch ein Mahler war, dazu empfohlen. Der Fürst-Bischof ließ ihn also von London kommen, und übergab

ihm die Arbeit, die er wider alle Erwartung bald, und sehr schön vollendet hat. Ein Meisterwerk ist dieser Saal; Adolph hat sich hier ein Denkmahl seiner Kunst errichtet. Nebst diesem sind noch von ihm einige Altarblätter und ein schönes Portrait des Fürst-Bischofs Hamilton vorhanden.

Joseph Raab, ein geschickter Maler in Böhmen geboren, wurde Jesuit, arbeitete mit großem Fleiße in vielen Collegiis Böhmen und Mähren. Bey Aufhebung dieses Ordens befand er sich in Brünn, lebte einige Zeit in der Canonie Obrowitz, ging sodann nach Wellehrad, wo er mit Muße seine Kunst übte. Er malte viel, und immer mit heiterem Gemüthe, übrigens sehr geschwind und meistens biblische Stücke. — Sein Kolorit ist sehr saftig und seine Gesichter alle sehr liebreich.

Franz Grimm ein Architekt. Dieser vortreffliche Mann wurde 1712 zu Brünn geboren. Sein Vater Mauriz Grimm, ein geschickter Baumeister, unterrichtete seinen Sohn zuerst in der Mauerer, dann schickte er ihn nach Wien, wo er unter der Leitung eines italienischen Architekten Alti fleißig zeichnete. Von hier ging er nach Rom, und in der Folge nach Paris. Er brachte von seinen Reisen die schönsten Architekturzeichnungen, die den gleichzeitigen Maurern, Zimmerleuten und Steinmehern gute Dienste leisteten. Er selbst zeichnete schön, mit gut angebrachtem Lichte und Schatten, führte hier und da im Lande artige Gebäude auf, und starb im Jahre 1784 in Brünn.

Daten zu diesem Aufsatz, hat der Bildhauer zu Brünn Herr Andreas Schweigel, ein Meister in seiner Kunst, geliefert; dieser vortreffliche Mann, von dem ich in der Folge mehr zu sprechen versichere, hat fast in allen Kirchen und Klöstern Mährens Proben seines Künstlergenies abgelegt; er war mit vielen Künstlern,

Das große Altar-Bild bey St. Jakob in der Pfarrkirche zu Brünn zeichnet sich vorzüglich aus, und ist vielleicht eines der schönsten Altar-Bilder.

Ungeachtet Palko ein guter Mahler war, so blieb er doch unbekannt. Sein hypochondrisches Temperament machte, daß er sich verborg, welches sich eben seine Nebenbuhler zu Nutzen machten.

Inzwischen hatte er doch das Glück beyde Majestäten, weiland Kaiserinn Maria Theresia. und Kaiser Franz I. zu mahlen. Hier überraschte ihn der Tod, und endete sein Glück, das ihn wohlzuwollen begann.

Zu Brünn findet man von seiner Hand viele Portraits und historische Stücke. Er hinterließ Wöhren einen geschickten Schüler in

Franz K o r o m p a r. Dieser ahmte seinen Meister fleißig nach. Anfänglich machte er in Brünn nur Portraits, später aber auch mancherley historische Stücke und Altar-Bilder, deren einige in der dortigen Pfarrkirche bey St. Jakob zu sehen sind. Er hatte einen leichten, weichen und gefälligen Pinsel, zeichnete gut, ja, wäre ihm das Glück günstiger gewesen, seine natürliche Anlage hätte ihn zu einem großen Mahler gemacht.

Er starb zu Brünn im Jahre 1779. In Portraits war er mit Männern glücklicher als mit Weibern. Uebrigens sind seine Portraits Meisterstücke.

S ö s lebte zwar in Augsburg, ist aber doch wegen seines Geburtsortes W e l l e h r a d mit allem Rechte unter die mährischen Künstler zu zählen.

Er hatte sich in Deutschland nicht nur den Ruhm eines trefflichen Mahlers, sondern auch eines Kupferstechers erworben. Seine vielen Kupferstiche, die eben so richtig gezeichnet als gut radirt sind, bestätigen das Urtheil.

Ob die Schicksale der slawischen Literatur in Ungern, im letzten Quinquennium, eine günstigere oder widrigere Wendung genommen haben, mögen die geneigten Leser aus dem was folgt, von sich selbst entscheiden.

Die geringe Achtung für einen Slawen in Ungern und für seine Sprache, über welche man in gedachten Aussage klagte, dauert noch immer fort. Obgleich die Slawen in Ungern, wenn nicht den größten doch gewiß den dritten Theil aller Einwohner, und in dem ganzen österrreichischen Kaiserthum, mehr als die Hälfte ausmachen, und zu der thätigsten und arbeitsamsten Menschenclasse gehören, so sind sie doch in Ansehung der Kultur ihrer Sprache in Ungern auch jetzt sich selbst überlassen. Die höhern Verordnungen und Anstalten, die dann und wann, neben andern National-Sprachen auch in der slawischen publicirt werden, sind noch immer in demselben Stolz abgefaßt, können also dem Landmanne als unverständlich wenig nützen. Die Hindernisse des Aufkommens der slawischen Sprache, die von Buchhändlern, Buchbindern, Buchdruckern vorher gelegt worden, sind noch bis jetzt gegenwärtig. Die Typographien haben zwar an den slawischen Lettern keinen, aber an tauglichen Correcteurs großen Mangel, daher das slawische fast immer unaussprechlich fehlerhaft gedruckt wird.

Diese bisherigen widrigen Schicksale vermehrt ein neuer Umstand. Der Theil der Einwohner von Ungern, der eigentlich aus Magyaren besteht, trachtet seit einer Zeit seine Nationalsprache zu erheben. Nun, das ist zwar lobenswerth, nur sollte man dieß nicht auf Unkosten der übrigen National-Sprachen, noch weniger aber aus einem Haß gegen dieselben thun. Doch leider! geschieht dieses nur zu oft. Man würde, wenn man könnte, die andern ausrotten. Man will, daß die slawischen

Jahrg. 1810. 3. Band. R

Schullehrer aller Orten, ohne Ausnahme ihren Schülern die magyarische Mundart beybringen sollen. Man führt diese Sprache auch in Gemeinden ein, in welchen bis jetzt nur slawisch gepredigt wurde, wie z. B. in Kima - Szombath bey den Evangelischen.

Die Zeitungen werden in Ungern, deutsch, magyarisch, auch lateinisch geschrieben; nur die Slawen haben keine einheimische Zeitungsblätter. Man hat im lezten Quinquennium versucht, sich hierzu eine Erlaubniß höhern Orts auszuwirken, aber diese ist versagt worden.

Die andern ungrischen National-Sprachen, haben hier und da, an den Schulen und Universitäten, ihre durchs Publikum angestellte Lehrer; nur die slawische, obgleich sie auch eine National-Sprache ist, hat sich bis jetzt hinten gesetzt gesehen.

Was die günstigeren Umstände anbetrifft, so ist die Fortdauer des Slawischen Instituts, und die Einführung eines slawischen Katheders, bey der evangelischen Schule in Preßburg einer von demselben. Weil diese Anstalt nur eine Privat-Bemühung ist, und den dazu nöthigen Fond nicht hat, so muß man wegen ihrer Ausdauer besorgt seyn, ja an derselben zweifeln.

Die wenigen Männer, die sich mit der slawischen Literatur vor diesem Quinquennium abgaben, haben auch in demselben etliche Beyträge geliefert.

- 1) Herr Georg Falkowics, Professor der Slawischen Literatur am Preßburger evangelischen Gymnasium gibt seit 1805 einen verbesserten slawischen Kalender heraus; ein Umstand, der zu die günstigsten zu rechnen ist. Denn wahrlich vorher gab man Kalender heraus, deren man sich schämen mußte.
- 2) Eben derselbe hat auf Kosten des slawischen Instituts herausgegeben: die Schriften des N. Z. paraphrasisch erklärt zc. von Dr. Hoffe, geschrieben und von



- S. Milecz** ins Slawische übersetzt, in 2 Theilen in 4. 1805. bey Simon Peter Weber, Preßburg.
- 3) Ein neues slawisches A B C Buch, auf Kosten des Instituts 1804.
  - 4) Eine Geographie von Ungern, unter dem Titel: Znamost Wlasty. 1804 in 8.
  - 5) Eine böhmisch - slawische Orthographie, auf Kosten des Instituts 1805. in 8.
  - 6) Wytah Artikulu Snemonych, auf Kosten des Instituts 1808 in 8.
  - 7) Hlas wolagiczn i seblatum, von Johann Fejes, auf Kosten des Instituts. 1808 in 8.
  - 8) Die Geschichte des Grafen Benyowsky, von Samuel Sernanpky ins slawische übersetzt, auf Kosten des Instituts. 1808 in 8.
  - 9) Er hat eine slawische Bibel - Ausgabe zum Besten des Instituts, veranstaltet, die in Wien und Preßburg 1805 — 1808 herauskam.
  - 10) Herr Bohuslaus Tablicz, hat in diesen Quinquennium a) Eine Geschichte der slawischen Poeten, und Poesie in zwey Bändchen herausgegeben 1805, 1806. b) Begebenheiten des Stephan Pilacik, slawisch erzählt, 1805. Die Arbeiten anderer, so viel dem Verfasser dieses Aufsatzes bekannt ist, sind folgende:
  - 11) Eine slawische Leichenpredigt bey Beerdigung M. Jezowics eines Predigers und Seniors. Preßburg bey Weber. 1805 in 4.
  - 12) Praktické Proccnj o Deteline, od Mogzissowicze 1804. in 8.
  - 13) Sprawa o Běšnosti, von demselben und daselbst.
  - 14) Sprawa Bohradaj Stromy wywoditi od Sam. Labryho. Gedruckt in Eperies 1806 in 8.
  - 15) Sprawa o Prospešnem Zablazeni Uhoru, von demselben. Eperies 1806. in 8.

- 16) *Flawia Jozeffa*, o *Walce* *Zidowste* *knihy* *sedmery*, in *Leutschau* auf *Kosten* *Ladislaus* *Bartholomaides* gedruckt, in 8.
- 17) *Kazanj o* *Powinnostech* *Poddanich* i *Wrchnostem*, od *J. Subeka*, 1805 in 8.
- 18) *Passiowé* *Wersity*; von *M. Samaljar*, 1805. 8.
- 19) *Poradel*, *Swate* *Paslie*; *Eperies* 1807. in 8.
- 20) *Smutná* *Pamaska* *pri* *Exequiach* *Jeho* *Excellency* *P. Keway* *Zona* *Biskupa* *Spiskeho* *krze* *Havn* *Ignacza* *farare*. 1806. in 4.
- 21) *Wpauucsenj* o *Ma'inowych* *stromum* od *Mit* *terbacher* *Ludwika*. 1804.
- 22) *Pohrebnej* *kazanj* na *Pomastu* *Samuele* *Nicolai* *Superintendenta* od *Michala* *Sztanjf.* *Eperies* 1808. in 4.
- 23) *Pohrebnej* *Wersse* na *Pomastu* *Sam. Nicolai* *Superint.* *Eperies* in 4.
- 24) *Oratio* *slavica*, *dum* *inauguraret* *in* *Superintenden-* *tem* *Reverendis*: *Sam. Szontagh*, *habita* *Eperiesini* *per* *Ladislaum* *Bartholomaides*. *Leutschoviz* 1808. 4.
25. *Listar* *Slowensky*, von *Joseph* *Wagner* *Professor* *in* *Bries*. *Neusohl* 1808. in 8.
26. *Anderer* *Schul-* *Gesang-* und *Andachts-* *Bücher*, die in diesem *Zeitraum* *herausgekommen* *sind*, *wollen* *wir* *nicht* *gedenken*.

\* \* \*

*Hr. Poidebard*, *Ingenieur* *in* *Preßburg* *macht* *sine* *von* *Hrn.* *Gartenberg* *erfundene* *Maschine* *zu* *Bach-* *steinen* *bekannt*. *Diese* *Maschine* *ist* *hauptsächlich* *aus* *zwey* *Räßen* *von* *gegossenem* *Eisen* *zusammen* *gesetzt*, *in*

welche man die zu Backsteinen vorbereitete fette Erde leget, dergleichen bestehet sie aus 2 Stempeln, die man durch Hilfe der Hand wechselsweise, vermittelst einer Winde oder Schraube, welche die Erde zusammendrückt, leicht in Bewegung setzen kann, wodurch diese Erde fest zusammengeballet und genöthiget wird, aus dem Kasten durch Oeffnungen, die eine beliebige Gestalt haben, je nachdem die fabrikaten Back- oder Ziegelsteine, Koenisse oder Kränze zu Mauern, runde, eckige oder spitze Backsteine sind, also verschieden gestaltet heraus zu gehen. Diese unterschiedenen Gestalten werden alsdann von einem Winkelmesser aufgefangen, wo sie der Länge nach durchschnitten und hernach an den zu ihrer Austrocknung bestimmten Ort gesetzt werden. Hr. Poidebard setzt hinzu, daß die fette Erde zu dieser Maschine durch einen, auf gleiche Weise mechanischen Backstog zubereitet werde, welcher durch ein ganz einfaches Verfahren bewegt wird und äußerst einfach ist. Auf diese Weise erhält man durch eine Ersparnis von mehr als zwey Dritttheilen des Preises des gewöhnlichen Mauersteins, ein so vollkommenes Fabrikat, das an Güte alle die durch die bekannten Verfahrungsarten erhaltenen Producte übertrifft; daher auch die Architecten, welche sich dieser neuen Backsteine einmahl bedienen, sie dem nach dem alten Verfahren fabricirten Backsteinen vorziehen, und überzeugt sind, daß man sie noch mit Ersparnis gebraucht, wenn ihr Preis um 30 von 100 höher, als der Preis der gewöhnlichen Backsteine seyn sollte. Endlich verfertigen drey Personen täglich 6000 Backsteine, das 1000 zu 20  $\frac{1}{2}$  kr., und zwar mit Instrumenten, die nur sehr wenig kosten.

• Nach Beendigung des letzten englischen Feldzuges in Aegypten übergab der dortige verdienstvolle k. k. Ges

neralconsul, Ritter Rosetty von Rosenbügele, dem damals als Reisenden in Cairo verweilenden Herr. Hammer ein sehr seltenes arabisches Manuscript, (das achzig unbekante und seltene Alphabete, und vorzüglich auch den Schlüssel zur Erklärung der Hieroglyphen enthält) um damit der kaiserl. Bibliothek in Wien ein Geschenk zu machen. Hr. Hammer übersetzte es auf der Ueberfahrt von Alexandria nach Portsmouth ins Englische, und theilte es bey seiner Ankunft in England dem Präsidenten der königlichen Gesellschaft Ritter Joseph von Banks, und dem Bibliothekar der ostindischen Gesellschaft Herrn Wilkins mit, welcher auf Lord Spencers Kosten die Besorgung des Stiches der fremden Alphabete und Hieroglyphen und die Herausgabe des arabischen Textes mit der englischen Uebersetzung auf sich nahm. Durch die Verzögerung des Druckes, und später durch die Sperrn der Communicationen blieb das Manuscript seit dem Jahre 1802 in den Händen des um die Sanskritsprache so hoch verdienten Wilkins und hat erst jetzt seinen Weg nach Wien gefunden, wo es als ein schon vor sieben Jahren der kaiserl. Bibliothek vom Ritter Rosetty zugebichtetes Geschenk derselben dargebracht, unter die aus den Unfällen der Zeit getretenen Seltenheiten derselben gehört. Unter andern merkwürdigen Angaben, welchen augenscheinlich Wahrheit zum Grunde liegt, enthält es die natürlichste Erklärung des bey der den Tempelherren angeschuldigten Kalbsverehrung gebrauchten Wortes Bahumet oder Bafumet, worüber gelehrter Scharfsinn sich bisher in so vielerley Vermuthungen vergeblich erschöpft hat. Nach diesem Manuscripte war Bahumet oder Bafumet bey den ägyptischen Eingeweihten der Name des Hieroglyphen des Weltengeistes, der alle Wesen durchkreiset, in der gemeinen ägyptischen Sprache aber hieß dasselbe Wort — ein Kalb.

**Bemerkung eines Böhmen über die Aufschrift zu Lichtenwald in Unterkepermart (vgl. Annal. d. österr. Literatur und Kunst, 1809.)**

Die Inschrift zu Lichtenwald ist nicht gemein-, sondern schriftmäßig böhmisch. Es steht gewiß nicht MY DAFFAHIE (H für N ist wohl Druckfehler); auch nicht Dauffanio sondern Dauffame. Also Na pana Boha my dauffame auf Gott den Herrn hoffen wir, nicht my dauffanio meine Hoffnung.

**Beschluß der Uebersicht der Zipsen Literatur in den drei letzten Jahren 1806 — 1808.**

V. **Schöne Wissenschaften.** Mit einer schmerzlichen Empfindung eröffnen wir die Anzeige der Schriften dieses Fachs mit dem Musenalmanach von und für Ungern auf das Jahr 1807, herausgegeben von Karl Georg Rumi, (damahls Rector und Professor zu Iglo,) Leutschau bey Mayer. Der scharfe Tadel, welchen dieses Werk sowohl in den Annalen als in den Galischen L. Z. erduldet, betraf zum Theil mehrere ohne große Auswahl aufgenommene Beyträge, zum Theil den schlechten Druck, der eines für das österreichische Kaiserthum, wie es der andere Titel besagte, bestimmten Taschenbuchs, durchaus unwürdig war. Letzterer kann wohl dem Herausgeber nicht zur Last gelegt werden, der immer durch leere Versprechungen des Druckers getäuscht werden konnte. In Ansehung des ersteren Tadels hätte freylich ein erster Versuch dieser Art in der Zipsergegend etwas mehr Schonung erwartet. Wenigstens etwas gutes bieten mehrere Aufsätze, darunter der Verfasser dieser Abhandlung dem schönen nach

Kleist geformten Gedichte des Hrn. Prof. Carloußky zu Eperies, den Vorzug zu geben geneigt ist. Auch das Gedicht desselben Verfs. an Se. Maj. S. 83. — 88 hat viele gelungene Stellen. Wir setzen nur noch die Namen der Zipfer Verf. von welchen in diesem Almanache Beyträge aufgenommen worden sind, hinzu. Sie sind: Johann Karl Unger (aus Rißdorf), Johann Georg Schmis, Professor Generisch, von welchem auch zwey pöbaische Aufsätze, vom Einflusse der Musik auf die Geistesbildung, und über Lucians Charon oder die Weltbeschauer vorkommen, Forberger aus Poprad, Graf Emanuel von Esaky, Hr. Daniel von Lány zu Kásmark, Hr. Prof. Mihalyit zu Kásmark, ein paar Ungenannte, und der Herausgeber selbst.

Da wir die auf die Kunst, St. R. Hohheit, des Erzherzogs Palatins, erschienenen Gedichte besonders anzuzeigen wilkens sind, so setzen wir nur noch ein paar einzelne in Leutschau erschienene Gedichte hinzu. Unter mehreren kleinen Poesien, welche Dr. Jakob Melzer zu Majerka drucken ließ, zeichnen sich vor allen aus: die Elegie auf den Tod des Herrn Daniel Cerova, und seine Ode an dem Senior Czirbes, die auch in unsern Annalen angezeigt ist. Von dem Hrn. Prof. Mihalyit zu Kásmark erschien: *Logubris Nænia in viri, dum vixit, admodum reverendi Danielis Cerova cineris, ab Evangelicorum Lycæi Kaszarkiensis civibus oblata;* von Kaspar von Sontag, damaligen Zöglinge des Kásmarker Lycæums, ein im Nahmen der studierenden Jugend verfaßtes Gedicht an den damaligen Superintendenten Samuel Nicolai bey Gelegenheit seiner Kirchen und Schulen - Visitation, bey welcher er die öffentliche Prüfung der Ev. Schul - Jugend mit seiner Gegenwart beehrte, unter der Aufschrift: *Plausus voti, quos summo Reverendo Domino, Domino Samueli Nicolai, Ecclesiæ Evangelicæ Augustanæ Con-*

sessiōnis per Districtum Cis- & Trans- Tibiscanum. Superintendenti meritissimo, dum coetus Scepusienses visitaret, pia mente dicarunt Lycei Kesmarkiensis artium & scientiarum cultores, communis officii interprete Caspare Szontágh, anno quo

Cap V sII pres VL, Coet Vs sat re Ligiosos

Vsitat, aC LVDIs se LIX fert ga V Dia Ov sCilla. Leutschau bey Mayer, 1 Bogen in Fol. — von Andreas Thais, einem Söglinge des Kesmarker Lyceums, besanft bey Tod des Hrn. Donat Varady Szakmarygedichtete Supremum pietatis Monumentum u. s. w.

Natürlich mußte die im August des Jahres 1808 unternommene Reise Sr. k. Hoheit, des Erzherzogs Palatins viele Feuerschichten und Gedichte, welche an mehreren Orten dem geliebten Prinzen überreicht wurden, veranlassen. Schon bey seinem Eintritte in die Schännschäft begrüßten ihn zu Pöthlocz bey von dem Hrn. Grafen Emanuel von Esatz verfaßte Lapidarschriften. In Luskau ward er mit Ueberreichung von drey Gedichten in Namen des Gymnasiums empfangen, von welchen das erste in lateinischer Versart, (wahrscheinlich von dem Prof. Popolny verfaßt), viele gelungene Stellen hat. Zu Kasowitz bezogte das Lyceum ihm seine Verehrung durch ein von dem Hrn. Prof. Daniel Mihalyk verfaßtes sapphisches, und durch ein anderes von Andreas Thais, damals Studirenden im zweyten Jahre der Philosophie, verfaßtes heroisches Gedicht. Jenes hat mehrere schöne Stellen, dieses zeichnet sich durch eine artige Beschreibung der Kampfen (v. 82 — 109) aus. Das erste ist, wie einige vorhin genannte, in dem Kunischen Nasen Almanach aufgenommen. So auch die von dem Hrn. Senior Schmitz (damals zu Groß-Lomniz) verfaßte Ode. Mehrere andere Gedichte wurden Sr. k. Hoheit, besonders in Leutschau, und eines der miserabelsten von der Krähe

sischen Gemtine (Gemeinde) in Hundsdorf (Hunsdorf) überreicht.

Da wir die meisten philologischen Schriften, wie die Verwandtschaft der ungrischen und finnischen Sprache von Numi, die Sitten und Gebräuche der Römer von Unger, den Flavins Josephus von Bartholomäides, schon in der Rubrik der Geschichte, und die Streitschrift über Hojes de lingua u. s. w. schon in der Jurisprudenz angeführt haben, so bleibe für dieses Fach nur eine kleine, aber sehr gehaltvolle, und in den Annalen nach Verdienst gewürdigte Schrift anzuzeigen übrig. Sie führt den Titel: Romanorum scriptorum, specialiter Litit, assiduam lectionem commendat Joann. Sam. Fuchs (damals Professor zu Leutschau.) Leutschau, b. Mayer 1807, 22 Seiten. Artig ist die philologische Abhandlung des Hrn. Numi über den energischen und mahlerischen Charakter der ungrischen und deutschen Sprache in den Annalen, Febr. 1807. Die zu Leutschau 1804 in gedruckte deutsche Grammatik nach Heklung nebst Lesebuch von dem verstorbenen Professor Daniel Nisch zu Warak ist dem Verfasser dieser Abhandlung nur der Titel noch bekannt. — Das unter allen Fächern der Zipsler Literatur am reichhaltigsten ausgestellte Feld ist die

VI. Pädagogik, zu welcher wir auch die in Zips länglich genug erschienenen Schulschriften zu uns beifügt halten. Eine lange Reihe von Schriften dieser Art verdanken wir dem in diesem Fache seit Jahren berühmten und bewährten Hrn. Consistorialrathe Jakob Wlas zu Wien. Zur leichtern Uebersicht wollen wir sie in besondere Rubriken bringen, so weit sie in dem von uns gewählten Zeitraume erschienen sind. a) Für das zarte Kindesalter eignen sich: das schon am Schlusse der vorigen Uebersicht angezeigte A B C und Lesebuch in drey Heften, Ein Vorkäufer zu Stille's Erzählungsbuche, dem rothen Buche; und dem Unterhaltungsbuche der



kleinen Familie von Grünthal, Wien, Nehmst Witten  
 3 Hefte 1804. So auch das Handbuch von Erzählungen  
 für das Kindesalter von 4 — 7 Jahren, zum Gebrauch  
 für Mütter und Kinderfreunde, Leipzig b. Leo, 2 Theile  
 le mit Kupfern, und erste Nahrung für den keimenden  
 (1) Verstand guter Kinder, oder neues A. B. C., Lese-  
 und Bilderbuch für Knaben und Mädchen. Herausge-  
 geben von Heinrich Karl Oetmann. Wien 1808. Im  
 Verlage bey Anton Doll, 127 S. mit 24 Kupfern. Auch  
 das noch 1808 erschienene kleine Sittenbüchlein für  
 die gute Jugend beyderley Geschlechts von Jakob Glas,  
 Leipzig bey Leo 1809. 124 S. mit Kupfern und Bignet-  
 te, gehört hierher. — Für eben dieses Alter sind: die  
 frohen Kinder, oder Erzählungen und Bilder aus der  
 Kindermelt, von Jakob Glas, (mit beygefügter fran-  
 zösischer Uebersetzung unter dem Titel: les enfans joy-  
 eux, ou Histoires & Figures du monde des enfans  
 d'après l'Allemand de J. Glaz, par M. l'Abbé Libert)  
 Wien, Triest und Baden bey Geisinger, 1806, 132  
 S. in 4. mit 6 Kupfern; und die glückliche Jugend dar-  
 gestellt in Bildern und Erzählungen. Ein Britenbuch  
 zu den frohen Kindern von Jakob Glas, mit beygefüg-  
 ter Uebersetzung, unter dem Titel: Histoire des & Gra-  
 vures représentant le bonheur de la jeunesse; Ou-  
 vrage, qui fait suite aux enfans joyeux & traduit de l'  
 Allemand de J. Glaz, par M. l'Abbé Libert. Wien,  
 Triest und Baden bey Geisinger, 1806 S. in Querformat  
 mit 6 Kupfern. — b) Für das reifere Alter: die kleine  
 Jugendbibliothek von Weiße, Starke, Salzmann,  
 Pfeffel, Doetbeck, Loffius, Giesmuths, Gleim, Glas-  
 sche und andere, herausgegeben von Jakob Glas, Fürth,  
 Bureau für Literatur. 1805, 3 Theile. 256, 240 u. 260  
 S. in 12. Das wahrscheinlich von Bru. Glas selbst  
 herührende Magazin von moralischen Erzählungen für  
 alle Fälle der Sittenlehre, alphabetisch geordnet. Ein

Handbuch für Eltern und Lehrer bey dem Unterrichte in der Moral, wie auch zur nützlichen Lektüre für die Jugend. Aus den Werken der vorzüglichsten Jugendschriftsteller gesammelt und herausgegeben von Heinrich Karl Gutmana, Wien bey Anton Doll. Erster Band 210, zweyter Band 222 S. Mit den Portraits von Salzmann und Glas. 1806. Dem zweyten Bande ist zugleich eine interessante Biographie des thätigen Hrn. Glas beygefügt. Gewiß verdiente das sehr brauchbare Werk die vortheilhafte Anzeige, die es in unsern Annalen, wie in andern Zeitchriften gefunden hat. Eben so trefflich sind voll der kräftigsten Lehren ist Woldemars Vermächtniß an seinen Sohn: Ein Buch für Jünglinge, zur Bildung und Veredlung ihres Geistes und Herzens, von Jakob Glas. Tübingen bey Cotta 1808, 352 S. in 8. Der Mann voll Löwenmuth; oder die Sonnenbergische Familie von J. Glas und Sulzmann, Erster Theil 192, zweyter Theil 204 S. in klein 8. Leipzig bey Leo 1806. Auch unter dem Titel: Unterhaltung durch Erzählungen für das Herz und den Verstand guter Kinder, ist eine ärgere Compilation aus Glasens Theodors, und Emilien's unterhaltendem Lesebuch (Wien bey Komshan 1805), welches der ungeborene Hr. Sulzmann Wort für Wort abschrieb. Diefelbe unverlangte Ehre soll mehreren andern Glasischen Werken widerfahren seyn, so wie Hr. Glas auch über mehrere Nachdrucks seiner Werke sich zu beschweren hat. c) Für die weibliche Jugend sind: Sittenlehre für jüngere Mädchen in Beyspielen und Erzählungen. 2 Theile, Frankfurt am Mayn bey Willmanns, 1807, 344 und 373 S. in 8. Minona, ein unterhaltendes Lesebuch für junge Mädchen von 7 — 12 Jahren zur Bildung ihrer Sitten. Ein Seitenstück zur Iduna und Theone, Frankfurt am Mayn bey Willmanns, 1807, 391 S. in 8. Iduna ein moralisches Unterhaltungsbuch für die weibliche Jugend von Jakob Glas, Erstes,

**Zweytes Bändchen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. 379 und 395 Seiten in 8. Frankfurt am Mayn bey Willmanns. Theone, ein Geschenk für gute Töchter, zur Weckung und Berechtigung ihres stillen und religiösen Gefühls, 2 Bände, Frankfurt am Mayn, bey Willmanns 1806. 323 und 348 S. Mit Kupfern und Bignetten. Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter. Leipzig bey Leo 1808. 364 S. in 8. Mit 4 Kupfern.**

Die neuen Familiengemälde (Leipzig 1808) sind dem Verf. dieses Aufsatzes noch nicht zu Gesicht gekommen. Mehrere der Classischen Werke erlebten neue Auflagen, so das schon oben angezeigte, Naturhistorische Bilder- und Lesebuch (Jena bey Frommann 1808), die moralischen Gemälde für die Jugend, die liebliche Iduna u. s. w. Die ältern Werke des verdienstvollen Hrn. Consistorialrathes haben wir bey der vorigen Uebersicht schon angeführt.

Kürzer können wir bey der Anzeige der in Lips erschienenen **Schulchriften** uns fassen. Die beyden evang. Locaen haben es noch nicht eingeführt, durch jährlich herausgegebene Programmen das Publikum von den Lehrgegenständen und von der Anzahl ihrer Schulsjugend zu benachrichtigen. Nur die schon angeführte **Commentatio** des Hrn. Fuchs macht hievon eine Ausnahme. Dafür beschenkten uns mit solchen Nachrichten die königlichen (Kathol.) Gymnasien zu Leutschau und Kosnau, und die Forst und Industrie-Schule zu Straßel. Wir setzen blos die zu diesem Fache gehörigen Titel hieher. 1) *Auditores scholarum humanitatis & Grammaticarum in regio Majore Gymnasio Kosnaviensi, secundum examina annumque progressum suas in classes distributi, & ex speciali munificentia Illustriss-*

mi Domini Josephi e Comitibus Andrassy, typis publicis expressi, 1805. Leutschau bey Wobhoranßky. 1 Bogen in Fol. 2) Series omnium studiorum in regia Sylvanatus & Capitali vernacula schola Regio - Cameralis depositorii Hradek anno scholari 1805 — 6 traditorum. E quibus conformiter ad systematicas regias ordinationes universa eius studiosa juvenus publice pertentata fuit. Anno 1806. Leutschau bey Mayer. 25 S. in 4. 3) Classificatio juvenutis, scholam regiam Capitalem vernaculam sylvanatus, Matheseos, Modellarum, Musices ac puellaris industriæ in Regio Camerali depositorio Hradek frequentantis factum in traditis studiorum objectis profectum exhibens 1806. Leutschau bey Mayer. 19 S. in 4. 4) Oratio salutatoria, quam serenissimo Domino hæreditario principi regio Archiduci Austriae & Incltyti regni Hungariæ Palatino, scholas Hradekienses visitante, in perenne pignus sui erga patrem amoris soboles scholastica litavit, 1805 Leutschau. Typis Josephi Caroli Mayer. 8. S. in 4. 5) Series studiorum in Regia Sylvanatus & capitali schola Vernacula Regio Cameralis oppidi Hradek anno scholari 1806 — 7, traditorum, e quibus conformiter ad systematicas Regias ordinationes universa studiosa juvenus eius publice pertentata fuit ultimis diebus mensis Augusti, 1807. Mayer 4½ Bogen in 4. 6) Juvenus Regii Leutschoviensis Gymnasii, secundum Examina & annum progressum in classes distributa. Anno 1807. 1 Bogen, in Fol. 7) Prælectio de fictione poetica, quam coram spectabili — Joanne Bardossy, Reg. Leutschoviensis Gymnasii Directore, aliisque auditoribus dignissimis, occasione secundo — semestralis publici tentaminis, in Regio Leutschoviensi Gymnasio, mensis Augusti 24, ex prælectionibus Michaëlis Povolny, secundæ Humanitatis Professores, specie dramaticæ declamationis, pro-

*daxere secundæ Humanitatis auditores, qui per novum  
systema studiorum substituta arti oratorię poeticę  
ardebant sacre sva CorDa Dicare poesI.*

Leutschau bey Mayer. 1807. 30 S. in 8:

Wie isolirt stehe hier ein kleines durch den Herrn von Chazar zu Kosnau herausgegebenes Werk: *Rosnavia pro nationali Gymnasio in inclyto. Comitatu Gõmõr & Kis-Honth articulariter unito præ cæteris maxime idonea. Leutschovię Typis Josephi Caroli Mayer. (1807. 15 S. in 8.)* Daß der Verfasser seine Absicht, Kosnau zu einer Districtual-Schule zu erheben, wirklich erreichte, haben wir an seinem Orte in den Annalen angezeigt.

Doch vielleicht ist diese Anzeige für manche Leser unserer Annalen schon zu weitläufig. Da wir die meisten Gelegenheitschriften an ihrem Orte eingeschaltet haben, so bleiben uns nur noch ein paar

VII. Vermischte Schriften anzuführen. Wir nennen darunter nur die sich wenig empfehlenden Leutschauer Postkonriere auf das Jahr 1807 und 1809. Zu finden auf der Post 1807—8. Der erste ist ein bloßer lustiger Schwank im Tone des Eipeldauer Hrn. Betters, der andere um vieles besser und durch ein paar gelungene Gedichte, und namentlich das an Elisen sich empfehlend. Die Reise Sr. königl. Hoheit, des Erzherzog (s) Josephs Palatins von Ungern, durch die in der königl. XVI Städtler Provinz liegenden Kronstädte. 1806. Leutschau 1 Bogen in Fol. verdient wegen einiger statistischen Notizen nachgeholt zu werden. Die Empfindungen eines Protestanten bey der Aufstellung der Statue Kaiser Josephs des 11. am 23. Nov. 1807. *Domine salvum fac Imperatorem nostrum, Wien in der Degen'schen Buchhandlung 1807. 15 S. in 8.* witten dem berühmten Hrn. Consistorialrathe von Engel zugeschrieben, und mögen zur Ehre der Zipser Litera-

mi Domini Josephi e Comitibus Andrassy, typis publicis expressi, 1805. Leutschau bey Wobhoransky. 1 Bogen in Fol. 2) Series omnium studiorum in regia Sylvanatus & Capitali vernacula schola Regio-Cameralis depositorii Hradek anno scholari 1805—6 traditorum. E quibus conformiter ad systematicas regias ordinationes universa eius studiosa juvenus publice pertentata fuit. Anno 1806. Leutschau bey Mayer. 25 S. in 4. 3) Classificatio juvenutis, scholam regiam Capitalem vernaculam sylvanatus, Matheseos, Modellarum, Musices ac puellaris industriæ in Regio Camerali depositorio Hradek frequentantis factum in traditis studiorum objectis profectum exhibens 1806. Leutschau bey Mayer. 19 S. in 4. 4) Oratio salutatoria, quam serenissimo Domino hæreditario principi regio Archiduci Austriae & Incltyti regni Hungariæ Palatino, scholas Hradekienses visitante, in perenne pignus sui erga patrem amoris soboles scholastica litavit, 1805 Leutschau. Typis Josephi Caroli Mayer. 8. S. in 4. 5) Series studiorum in Regia Sylvanatus & capitali schola Vernacula Regio Cameralis oppidi Hradek anno scholari 1806—7, traditorum, e quibus conformiter ad systematicas Regias ordinationes universa studiosa juvenus eius publice pertentata fuit ultimis diebus mensis Augusti, 1807. Mayer 44 Bogen in 4. 6) Juvenus Regii Leutschoviensis Gymnasii, secundum Examina & annum progressum in classes distributa. Anno 1807. 1 Bogen, in Fol. 7) Prælectio de fictione poetica, quam coram spectabili — Joanne Bardossy, Reg. Leutschoviensis Gymnasii Directore, aliisque auditoribus dignissimis, occasione secundo — semestralis publici tentaminis, in Regio Leutschoviensi Gymnasio, mensis Augusti 24, ex prælectionibus Michaëlis Povolny, secundæ Humanitatis Professores, specie dramaticæ declamationis, pro-

nen, besonders da sie die einzige Vorarbeit zu einer Osmayer Geschichte ist? Hr. Rec. meint: ich hätte besser getroffen, wenn ich den Namen Olmüz von Solo und Mauc abgeleitet hätte, wornach die Stadt von trüben stehenden Wässern ringsherum ihre Benennung erhalten hätte. Allein die slavischen Wörter Solo Mauc haben niemahls in der deutschen Sprache ein trübes Wasser bedeutet; auch muß Hr. Rec. bedenken, daß in den ältesten Zeiten Olmüz von dem Marchflusse zwar eingeschlossen war, allein sein Wasser lief geschwinder als jetzt, weil damahls noch keine Mühlen, Wehren und Dämme seinen Lauf hindern konnten; die March war mit guten Ufern eingeschlossen und konnte nur im Frühjahre austreten, aber dennoch stehendes und trübes Wasser nicht verursachen, weil keine Vertiefungen da waren, worin das Wasser hätte bleiben müssen. Erst nach und nach theils als die Schweden Olmüz befestigten, theils als es in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Grenzfestung wurde, entstanden rings herum Sümpfe und Moräste, womit es noch immer belästigt wird. Hr. Recensent fand den Namen Olomuzium erst um die Mitte des elften Jahrhunderts. In den gedruckten historischen Werken Mährens und Böhmens fand ich ihn auch nicht eher; hätte aber Hr. Rec. eine Geschichte von Olmüz gründlich schreiben wollen, und dazu meine alten Urkunden und andere Quellen benutzen können, so würde er darin gewiß nach aufmerksamer Durchsicht, so wie ich schon im zehnten Jahrhunderte den Namen Solomonz gefunden haben. Hr. Rec. glaubt, daß die böhmische Herzogin Libussa in Mähren nichts zu schaffen hatte. Aber es ist ihm gewiß unbekannt, daß damahls der Name Mähren noch nicht existirte, sondern erst später entstand, dann daß der westliche Theil des heutigen Mährens einst zu Böhmen gehörte, und daß Olmüz bloß darum angelegt und befestiget wurde.

de um die Einfälle der östlichen kühnen Völker nach Böhmen verhindern zu können. Hr. Rec. bewies, daß er mein Werk nicht gänzlich durchgelesen habe, denn sonst würde ihm die Anmerkung S. 32 hinlänglich gezeigt haben, was die Libussa in Mähren zu thun hatte. Aus welchen Gründen konnte Hr. Rec. behaupten, daß von der Beschreibung der Stadt i. J. 1030 kaum der zehnte Theil glaubwürdig sey? Hat er etwa bessere Quellen die es anders und zuverlässiger bestimmen? Warum hat er solche nicht angezeigt und dadurch seine Meinung bewiesen? Es ist leicht aufzuschreiben, daß dieses oder jenes unrichtig sey, allein ein unparteyischer, strenger und sachverständiger Recensent soll sich auf feste Gründe stützen und nicht nach seiner Laune recensiren. Es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß die Zahl der Einwohner in Olmütz unter Bratislaw i. J. 1060 gegen 10,000 betragen habe; Olmütz war ja damals in Böhmen und Mähren nach Prag die erste Stadt; wohyten darin nicht die mährischen Herzoge, der Adel und die Geistlichkeit? Nebst der ol. Chronik und andern neuern Handschriften die aus den besten Quellen geschöpft wurden, beweisen die Richtigkeit der Beschreibungen d. J. 1060, 1105 und 1139, auch eine gleichzeitige Handschrift auf Pergament ungefähr vom J. 1169. Wie konnte Hr. Rec. sagen, die Erzählungen von den i. J. 1149 eingemauerten Benediktinern zu Gradisch seye ein Mährchen? Womit würde er dieses beweisen können? Um von der Wahrheit dieser Geschichte sich zu überzeugen, beliebe er nachmahls die Seite 67 aufmerkamer zu lesen. Nebst mehreren Handschriften und gedruckten Werken, welche die Erzählung für wahr halten, besitze ich auch eine Urkunde auf Pergament v. J. 1150 am Tage des h. Mathias von einem Olmüzer Adlichen ausgefertigt, worin dieser der Kirche St. Mauriz jährlich zehn Mark Silbers bestimmte, damit alle Wochen eine heil.



Messe für die eingemauerten Benedictiner gelesen werden soll. Die Wahrheit der Geschichte von der Einmauerung kann nicht gründlich widerlegt werden und ich bin fast der Meinung: der Hr. Rec. sey ein Benedictiner. Bey der tartarischen Belagerung bin ich bereit, dem Hrn. Recn. jeden angeführten Umstand historisch zu erweisen. Warum scheint es dem Hrn. Recn. unglaublich, daß zu Olmütz im J. 1290 vier Bildhauer und im J. 1460 vier Kupferstecher waren. War damals Olmütz nicht die erste Stadt in Mähren? wohnten daselbst nicht der Adel, die Geistlichkeit und viele vermögende Einwohner, von denen leicht 4 Bildhauer, die aus Stein und Holz arbeiteten, leben konnten? diese haben auch wie es aus einem alten Verzeichnisse der ol. Handwerker vom J. 1296 erhellet, nach Schlessien, Pohlen und Ungarn gehandelt. Was die 4 Kupferstecher betrifft, so muß man bedenken, daß auch diese i. J. 1460 bloß der bedeutenden Handlung wegen hier sich niederließen und mit ihren Bildern bis nach Rußland handelten. Ihre Anzahl und ihre Namen erschienen in einer unbedenklichen Handschrift v. J. 1491, S. 12. Sie waren gebürtige Schwaben. Warum weiß es Hr. Rec. nicht, wie und woher die Mährer nach Zerstörung des Staates ihre slavische Buchstaben bekommen haben, nachdem die Bemühungen Cyrills und Methods verschwunden waren, und die Mährer im 10. Jahrhunderte doch wieder slavische Buchstaben kannten? Die Erzählung von der alten bischöflichen Schule, die im J. 1235 schon 369 Schüler gezählet haben soll, ist nicht wie Hr. Rec. meint, übertrieben, denn die Schüler mußten 4 Jahrgänge darin zubringen, folglich kamen für jeden Jahrgang nicht über 90 Studierende, die kaum hinreichten, die vielen Pfarren in Mähren mit Seelsorgern zu versehen. Sie war die einzige Schule Mährens, worin die Geistlichen gebildet wurden. In der

im J. 1288 auf der Laſta geſtifteten Schule kannten und haben ſich auch Martin Polanus und Dalmil Mezerzinsky gebildet, nicht aber wie Hr. Rec. ſchreibt, Polonus und Mezericko. (S. vertraute Briefe von Karl Heun Leipzig 1792. Peſſina Mars. Mor.) Warum ſollte mir das unglaubliche Datum, daß 3604 Menſchen i. J. 973 in einer Peſt ſtarben, verdächtig vorkommen? Ich prüfte gewiß ſtrenger als Hr. Rec.; denn nicht nur zwey glaubwürdige Handſchriften, die von einander nicht abgeſchrieben wurden, beweifen die Anzahl, ſondern dieſe wird auch durch den Umſtand höchſt wahrſcheinlich gemacht, weil damahls in Olmütz als der größten Stadt Mährens ſchon 6000 Menſchen gewohnt haben mögen. Warum kann es nun nicht möglich ſeyn, daß eine fürchterliche Peſt, die durch ein ganzes Jahr ununterbrochen währte, die Hälfte der Einwohner getödtet haben ſoll? Haben wir nicht mehrere Beyſpiele von ſolchen unglücklichen Begebenheiten? — Es iſt ſonderbar wie Hr. Rec. mich beſchuldigen konnte, daß ich meine Quellen zu wenig geprüft habe und daß ihm daher einige von mir angeführte Data verdächtig oder unglaublich ſcheinen. Hr. Rec. kennet meine Quellen zu wenig, als daß er ſie unzuverlässig nennen könnte. Ich prüfte gewiß alles ſehr ſtreng, und fehlte ich einmal, ſo bitte ich zu bedenken, daß kein menſchliches Werk fehlerfrey iſt. Hr. Rec. ſtützt ſich auf unbewieſene und unwahrſcheinliche Meinungen, die aber um ſo weniger hiſtoriſchen Glauben verdienen, weil jeder Kenner der Geſchichte Mährens bey genauer Durchleſung der Recenſion erkennen wird, daß der Hr. Rec. entweder aus der mähriſchen Geſchichte ſich noch wenig hinlängliche gründliche Kenntniſſe erworben hat, oder daß er bey Verfertigung der Recenſion ſich nicht bemühen wollte, ein gründliches und unparteyiſches Urtheil fällen zu wollen. Ich erſuche ihn die folgenden Bände ge-

neuer zu prüfen, und hoffe durch eine gründliche und unparteyische Recension belehrt zu werden.

Olmutz am 1. May 1820.

Fischer.

## A n k ü n d i g u n g

des zweyten Bandes der Geschichte der königlichen Hauptstadt und Grenzfestung Olmutz.

Die von mehreren vaterländischen Literaturfreunden gewünschte Fortsetzung, der für jeden Mährer interessanten politischen Geschichte seines wichtigen uralten Hauptstadt, hat bereits die Presse verlassen.

Der Verfasser ist genöthiget, wegen der späten Erscheinung dieses zweyten Bandes, bey den Herrn Abnehmern des ersten Bandes, sich zu rechtfertigen: Sein längerer Aufenthalt in Wien wichtiger Geschäfte wegen, der hierauf erfolgte Krieg und die Anwesenheit des Feindes in Wien, wodurch das Manuscript mehrere Monate bey der k. k. Hofcensur blieb, und erst unlängst zurüd übersendet werden konnte; endlich die eines unberufenen Speculanten wegen nothwendig gewordene Herausgabe des Werkes in Brünn sind die gegründeten Ursachen, welche ihn hinderten, sein Versprechen und seinen Wunsch erfüllen zu können. Er unterließ gewiß keine Mühe, thätigst die Fortsetzung zu liefern; besonders da Kenner der Geschichte Mährens den ersten Band ihres Beyfalls würdigten, und dadurch zur Aufmunterung des Verfassers das Meiste beytrugen.

Der zweyte Band ist sehr interessanten Inhaltes, und wird gewiß jedem Mährer, der mit der Geschichte seiner uralten Hauptstadt und seines Vaterlandes sich näher bekannt machen will und soll, äußerst angenehm.

und nützlich seyn; besonders da die historische Beschreibung Mährens dem gemeinen Volke größtentheils noch unbekannt, und die Geschichte der Hauptstadt mit jener des Landes verbunden ist.

Der Verfasser bemühet sich, von den vielen wichtigen Begebenheiten als: Kriegen, Belagerungen, Bestürmungen, Unglücksfällen u. s. w. die in und um Olmütz sich ereigneten, ausführliche unparteyische Nachrichten, in einer fließenden, Jedermann leicht verständlichen Schreibart zu liefern, und er hofft seinen Landesgenossen ein Werk in die Hände zu geben, das durch Erzählung wichtiger vergangener Begebenheiten in unserm Vaterlande dem Leser eben so viele Unterhaltung als Belehrung gewähren wird.

### Inhaltsanzeige.

Der zweyte Band enthält den zweyten Zeitraum der politischen Geschichte vom Anfange des dreißigjährigen Krieges oder der Rebellion in Mähren bis auf die gegenwärtige Zeit, oder vom J. 1618 — 1808. — Eintheilung. I. Geschichte der Rebellion. II. Belagerung und der achtjährige Besitz unserer Stadt von den Schweden. III. Uebergabe an die Preussen und Aufenthalt derselben hier. IV. Umgestaltung der mährischen Hauptstadt zu einer Grenzfestung. V. Wichtige Belagerung durch Friedrich den 2. König von Preußen. VI. Geschichte v. J. 1759 — 1808. VII. Handlung. VIII. Universität und Kunst. IX. Unglücksfälle, Thenerungen, Wohlfeilheit und andere Begebenheiten. X. Ankauf der städtischen Güter. XI. Leben und Martirergeschichte des merkwürdigen Johann Sarkander.

Das sehr fein gestochene Titellupfer stellt den schönen Prospekt der Stadt vom J. 1590 vor; das andere zeigt den merkwürdigen Sarkander auf der Fol-

ter. Der Herausgeber sorgte auch für besseres Papier als es im vorigen Bande war.

Der außerordentlich hohe und immer steigende Preis des Papiers, Druckerlohns, der Kupferstiche, Versendungs- und Buchhandlungskosten, rechtfertigen die geringe Preiserhöhung des 2. Bandes auf zwey Gulden. Dieser Preis wird kaum hinreichen, den Verfasser wegen der sehr beträchtlichen Voranslagen und Unkosten zu entschädigen, der auch nicht den geringsten Anspruch auf Belohnung seiner Mühe oder gar auf Gewinn machen, sondern das Werk seinen Landesgenossen nur um jenen Preis überliefern will, den es ihm selbst kostet. Jene P. T. H. Abnehmer, welche für beyde Bände pränumerando 1 fl. 20 kr. erlegten, werden höflichst erfucht, bey Erhaltung des zweyten Bandes, gegen Vorzeigung des Pränumerationscheins nur noch 1 fl. 30 kr. zu bezahlen. Vom ersten Bande sind noch Exemplare für 1 fl. 15 kr. vorhanden.

Das Werk ist zu bekommen:

In O l m ü z bey dem Herausgeber auf dem Ober-  
ringe No. 434, und in der G a s t l s c h e n Buchhandlung.

In B r ü n n bey Johann Georg G a s t l, Buch-  
und Kunsthändler.

In N i k o l s b u r g bey Jakob B a a d e r, Buch-  
händler.

In Z n a y m bey Franz Karl S i e d l e r, Buchdrucker.

Ueberhaupt erhält jeder, welcher sich dem Verlage unterziehet, vom Herausgeber das 9. Exemplar beyder Theile unentgeltlich.

---

Die sehr interessante Lebens- und Martir-  
geschichte des merkwürdigen S a r l a n d e r, ist sowohl  
in deutscher als m ä h r i s c h e r Sprache einzeln, rein

Abdruck's Tammé einem Zittknopfer, gebunden um 14 fr. ungebunden um 12 fr. zu haben:

In Dillingen beim Herausgeber und in der Gassischen Buchhandlung.

In Erfurt bey J. G. Gassl Buchhändler.

In Nikolsburg bey Jakob Baader Buchhändler.

In Proßnitz bey Bretschneider Buchbinder.

In Wischau bey Thomas Krügel Buchbinder.

In Lang. Fradisch bey Wadjura Buchbinder.

Bey Franz Schwab der Bilderverleger in Wien sind auch die Kupfer vom Cartander einzeln abgedruckt um 2 fr. zu haben.

Jedem Abnehmer von mehr als 5 Exemplaren wird das 6. vom Herausgeber gratis gegeben.

### Pränumerationsankündigung.

Alle Verehrer des verewigten genialen Schözer bedauern, daß seine Theorie der Statistik und sein Abriß der Staatsgelehrsamkeit unvollendet geblieben sind. Ich finde mich im Stande, diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, und werde vorerst zu Ende dieses Jahres Erinnerungen aus Schözers Vorlesungen über Statistik im Druck herausgeben. Ich war in Göttingen zwey Jahre lang Schözers fleißiger Zuhörer, und habe keine einzige Stunde seines lehrreichen Vortrags veräußert. Seine Vorlesungen über Statistik waren für mich anziehend, daß ich nicht nur in den Collegien seine Hauptsätze der Theorie der Statistik und die von ihm angeführten statistischen Data, die er meistens auf die Tafel schrieb, genau notirte, sondern auch auf meiner Studierstube seine freymüthigen treffenden Reflexionen und witzigen Bemerkungen aus meinem treuen Gedächtnisse umständlich aufzeichnete. Die von mir in zwey starken Octavbänden herausgegebenen Er-

Inseraten werden keine detaillirte Theorie der Statistik und keine Specialstatistik von Großbritannien enthalten. Den treffenden Parallelismus, den man aus Schözers historischen Werken kennt, wird man auch in diesen Erinnerungen aus seinen statistischen Vorträgen finden und bewundern. Aus seinen hinterlassenen Papieren könnte man dieses Werk in demselben Umfang nicht herausgeben; denn Schözer hatte (wie alle seine ehemahligen Zuhörer bezeugen werden) in der Statistik einen freien Vortrag und brachte ins Collegium nur einzelne Blätter, auf welchen bloß kurze Hauptsätze und statistische Data verzeichnet waren. Der Pränumerationspreis auf den ersten Band beträgt drey Gulden. Die Herren Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt werden. Der Ladenpreis wird beträchtlich erhöht werden. Man kann auf den ersten Band bis Ende Octobers im laufenden Jahre pränumeriren, und nach Erscheinung des ersten Bandes wird die Pränumeration auf den zweyten Statt haben. Man kann sowohl unmittelbar bey mir, als auch bey den Buchhändlern Schaumburg und Comp. in Wien, Schwaiger in Preßburg, Eggenberger und Hartleben in Pesth pränumeriren. Auch wird es mir sehr lieb seyn, wenn noch andere Buchhändler und Freunde und Beförderer der Literatur Pränumerationsgelder sammeln und mir einsenden werden. Ich werde für diese Mühe den Pränumerationsfassern jedes zehnte Exemplar frey geben. Der erste Band wird zu Ende dieses Jahrs entweder in Wien oder in Ofen mit typographischer Eleganz gedruckt werden. Ich gebe mein Ehrenwort darauf, daß der Druck in einer benachbarten Zipser Schussbuchdruckerey nicht veranstaltet wird.

Wenn diese Erinnerungen aus Schözers Vorlesungen über Statistik, die man als Gegenstück zu Samanths Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen ansehen

abgedruckt Tammt einem Titelfupfer, gebunden um 24 fr. ungebunden um 14 fr. zu haben:

In Dillingen bey dem Herausgeber und in der Gasslischen Buchhandlung.

In Witten bey J. G. Gassl Buchhändler.

In Nilsburg bey Jakob Waader Buchhändler.

In Proßnitz bey Bretschneider Buchbinder.

In Wischau bey Thomas Keitel Buchbinder.

In Hung. Szabitsch bey Wadjura Buchbinder.

Bey Franz Schwäbber Bilderverleger in Wien sind auch die Kupfer vom Carlander einzeln abgedruckt um 2 fr. zu haben.

Jedem Abnehmer von mehr als 3 Exemplaren wird das 6. vom Herausgeber gratis gegeben.

### Pränumerationsankündigung.

Alle Verehrer des verewigten genialen Schözer bedauern, daß seine Theorie der Statistik und sein Abriss der Staatsgelehrsamkeit unvollendet geblieben sind. Ich finde mich im Stande, diesem Mangel einigermaßen abzuhelfen, und werde vorerst zu Ende dieses Jahres Erinnerungen aus Schözers Vorlesungen über Statistik im Druck herausgeben. Ich war in Göttingen zwey Jahre lang Schözers fleißiger Zuhörer, und habe keine einzige Stunde seines lehrreichen Vortrags versäumt. Seine Vorlesungen über Statistik waren für mich anziehend, daß ich nicht nur in den Collegien seine Hauptsätze der Theorie der Statistik und die von ihm angeführten statistischen Data, die er meistens auf die Tafel schrieb, genau notirte, sondern auch auf meiner Studierstube seine freymüthigen treffenden Reflexionen und witzigen Bemerkungen aus meinem treuen Gedächtnisse umständlich aufzeichnete. Die von mir in zwey starken Octavbänden herausgegebenen



Die Verschiedenheit der Kultur der Waldungen in den höheren Gebirgsgegenden von jener in flachen ebenen Länderstrichen bildet ein eigenes Studium, welches sich mit der genauen Betrachtung der Einflüsse des Gebirgsterrains, dann der den Gebirgsgegenden eigen thümlichen Verfassung beschäftigen muß.

Die Salzburgischen Gebirge bieten bey den mannigfaltigen Abstufungen und dem Wechsel der Gebirgsarten mit der einer jeden eigenen Vegetationskraft, — den vielartigen Forstgewächsen mit ihren Benutzungsweisen nach den Bedürfnissen des Landes, und den Beschränkungen und Begünstigungen ihrer Kultur, welche theils aus den sonderbaren Verhältnissen der Forst- zur Landwirthschaft, theils aus der Verfassung und politischen Lage des Landes entspringen, ein fruchtbares Feld der Nachforschung dar, gleich interessant und beleuchtend für die Forstnaturgeschichte und Forstökonomie eines Gebirglandes, wie für seine Verfassung.

Der Verfasser hat seit mehreren Dienstjahren und bey öfteren Gebirgsreisen Lokalerfahrungen gemacht und Reflexionen gesammelt, die sowohl dem In- als ausländischen Forstmanne eine nicht unwichtige Erscheinung seyn dürften, und denen er durch die Aufnahme und Erklärung der Forsttechnischen und Provinzial- Benennungen des Landes noch mehr Interesse zu geben bemüht seyn wird.

---

## Ausländische Nachrichten.

### Beförderung.

Die Classe des Instituts hat Herrn von Humboldt, den berühmten Reisenden, an die durch den Tod des Herrn Cavendish, des berühmten englischen Chemikers, erledigte Stelle eines auswärtigen Mitgliedes ernannt.

### Neurolog.

Anton Franz Fourcroy, (geb. 15. Jun. 1733, gestorb. 16. Dec. 1809) lebenslänglicher Staatsrath, Reichsgraf, Commandant der Ehren-Legion, General-Director des öffentlichen Unterrichts, Mitglied des National-Institutes und Professor der Chemie an den medicinischen und polytechnischen Schulen und am Museum der Naturgeschichte — war zu Paris von armen adeligen Aeltern geboren. Sein Vater bekleidete die Stelle des Apothekers beim Herzoge von Orleans. Von schwächlichem Körperbau war Herr Fourcroy in seiner Jugend oft kränklich. Im siebenenten Jahre starb ihm seine Mutter, die ihn zärtlich gepflegt hatte. Dieser Verlust zerriß sein Herz, und man hatte Mühe, ihn in seiner Verzweiflung davon abzuhalten, sich in die Grube zu stützen, welche die

geliebte Leiche in sich aufnehmen sollte. Im neunten Jahre ward er ins Collège d'Harcourt gebracht, wo er im vierzehnten seinen Studien-Curs vollendet hatte. Durch lebhaften Geist, muntere Laune, vorzügliches Gedächtniß und leichte Fassungskraft unterschied er sich von seinen Mitschülern, aber er mißbrauchte die herrlichen Gaben, und überließ sich regellosen Zerstreuungen.

Sein Vater hatte inzwischen seine Stelle aufgegeben und lebte in dürftigen Umständen. Der junge Fourcroy, stets kränklich und schwächlich fühlte die Nothwendigkeit eines Berufes, unentschlossen, welchen er wählen sollte. Seine Liebhaberey für Musik und Dichtkunst, und seine Versuche in Theater-Stücken führten ihn auf den Gedanken, Schauspieler zu werden. Bereits waren alle Einleitungen dafür getroffen, als glücklicher Weise das Mißgeschick eines seiner Freunde, der ihn auf die schlüpfrige Laufbahn hinzog, und ihm darin vorgegangen war, der Neigung zum Theater auf immer ein Ende machte.

Müßig konnte er jedoch nicht bleiben. Er wollte sich jetzt dem Handel widmen, nahm Schreibunterricht und beschäftigte sich mit dem Wechsel-Studium. Ein seiner Familie befreundeter Kanzellenbeamter verschaffte ihm ein kleines Amt, wodurch er in Verbindung mit Schreibstunden, die er in Privat-Häusern ertheilte, sich eine tägliche Einnahme von neun Franken erwarb. Dieß dauerte zwey Jahre. Jetzt ward eine Stelle in der Kanzelley erledigt, auf die Hr. Fourcroy durch seine Arbeit und seinen Fleiß sich gegründeten Anspruch erworben hatte. Man überging ihn, um einen Neueingetretenen zu begünstigen. Empfindlich über diese Kränkung verließ er seine Schreibstube, um nie dahin zurück zu kehren; allein jetzt befand sich der junge Mann ohne Stand und Vermögen, voll Leben und Thätigkeit, zum dritten Male in Verlegenheit und Ungewißheit.

über die Laufbahn, die er sich wählen sollte. Dieser Zeitraum fällt in die Jahre 1770 — 1772.

Eben damals war glücklicher Weise für Herr Fourcroy der berühmte Vicq-d'Azyr Kostgänger seines Vaters geworden. Diesem entging im vertrauten häuslichen Umgange des Jünglings Geist, und was er in den Wissenschaften leisten konnte, nicht. Vicq-d'Azyr hatte kurz zuvor seine Studien beendigt; sein Ansehen und sein Ruf nahmen täglich zu. Das Beispiel, die Rathschläge, die Aufmunterung und die Unterstützung, die er Fourcroy darboth, entschieden diesen, sich der Arzneykunst zu widmen.

So wie sein Entschluß gefaßt war, so wurden nun auch sein Fleiß und seine Anstrengung grenzenlos. Mit gleichem Eifer widmete er sich der Anatomie, der Chemie, der Botanik und der Naturgeschichte. Zwey Jahre später übersezte er die Schrift Ramazzinis von den Krankheiten der Künstler, und begleitete sie mit Anmerkungen, welche den Eingeweihten in die neuesten Entdeckungen der Scheidekunst bezeichneten.

Fourcroys erste Arbeiten waren, unter den Auspicien der königlichen Gesellschaft der Arzneykunst erschienen, welche auf Herrn Vicq-d'Azyrs Veranlassung im Jahre 1776 zu Stande kam; dieser Umstand versezte jenen in ein seltsames und schwieriges Verhältniß gegen die Facultät. Diese nämlich sah die neue Gesellschaft mit schelem Auge und als einen Eingriff in ihre Rechte an, und die Aerzte, welche in die Gesellschaft übergetreten waren, behandelte sie als Rebellen und Abtrünnige. Im Besitze thume der akademischen Würden glaubte sie durch strengere Maßnahmen bey ihrer Ertheilung an die Candidaten die alte Disciplin zu handhaben, und ihre gekränkten Rechte herzustellen. Während dieser Kampf eben am lebhaftesten geführt wurde, sollte im Jahre 1778

ein Stipendium vergeben werden, welches dem würdigst befundenen unter den Studierenden die akademischen Würden unentgeltlich verschaffte. Fourcroy der alle Bedingnisse für die Zulassung erfüllt hatte, ließ sich zu den Prüfungen einschreiben, und übertraf in jeder Hinsicht seine Concurrenten; aber als ein Günstling Vicq. d'Azys. ward er zurückgewiesen, und man freute sich, in seiner Person die ganze königliche Gesellschaft demüthigen zu können. Der Dr. Buequet versuchte umsonst, die Schande seiner Collegien zu tilgen, indem er ihnen vorschlug, die Kosten für Fourcroys Aufnahme zusammen zu legen; sie wollten davon nichts hören, und glaubten sehr großmüthig zu seyn, wenn sie sich dazu verständen, ihn mit der für dürstige Studierende gebräuchlichen Formel usque ad meliorem fortunam zuzulassen. Dieß schlug nun aber Fourcroy hinwieder aus; er beendigte seine Studien, unterwarf sich allen Prüfungen, und fand bey seinen Freunden hinlängliche Unterstützung, um alle Kosten zu zahlen. Im Jahre 1780 erhielt er denn also die Doctorwürde; aber Docteur régant (der Zusatz berechtigte zu öffentlichem Lehramte) sollte er nicht eher heißen, bis er der Facultät das Gelübde gethan hätte, jene Verbindung mit der königlichen Gesellschaft abzubrechen. Dieß war nun zu bunt: Fourcroy gelobte zwar, was man so unbesonnen forderte; er blieb dabey aber nicht minder einer Gesellschaft treu, die ihn früher durch die Aufnahme unter ihre Mitglieder geehrt hatte.

Die Ausübung seiner Kunst und die Chymie beschäftigten ihn jetzt mehrere Jahre hindurch. Er war Arzneyarzt, an des Doctors Coquerans Stelle, in den dürftigsten und volkreichsten Vorstädten St. Laurent und St. Marceau. Seine chymischen Vorlesungen wurden überaus zahlreich besucht, und sein glänzendes Lehrtat-

1784 hatte ihn schon sehr berühmt gemacht. Im Jahre 1784 starb *Maquer*, und die Lehrstelle der *Chymie* am königl. Garten ward von *Buffon*, dem ihre Vergebung zustand, auf die Empfehlung des Herzogs von *Parochefaucand*, an *Fourcroy* übertragen. Ein Jahr später erfolgte seine Aufnahme in die *Academie der Wissenschaften*, wo er anfänglich in die Abtheilung der *Vergliederer*, nachher aber, freylich passenden, in jene der *Scheidekunst* er Platz nahm.

Die Wissenschaft erhielt damals eine gängliche Umgestaltung. *Lavoisier* hatte einen Verein der trefflichsten Köpfe um sich gebildet: *Condorcet*, *Laplace*, *Monge*, *Bertholet*, *Bique d'Azvè*, *Baume*, *Vandermonde*, *Poullertier de la Salle* u. a. m. *Jaen* trug er seit dem Jahre 1778 die zahlreiche Reihe seiner folgenreichen Entdeckungen vor. *Fourcroy* erhielt im Jahre 1782 dabey Zutritt. Vier Jahre später ging aus eben diesem Vereine, und im Einverständnisse mit dem *Hrn. v. Morveau*, die erste wissenschaftliche *Nomenclatur* hervor, welche, auf das Wesen des neuen Systems gegründet, demselben hinwieder schnellere Ausbreitung, längere Dauer und höhern Glanz verhieß. Im Jahre 1787 machte *Fourcroy* die Resultate der denkwürdigen Arbeit auf eine ihrer sehr würdige Weise bekannt.

Man will hier weder ein Verzeichniß der zahlreichen Schriften geben, die *Hr. Fourcroy* in schneller Folge erscheinen ließ, und die auf *Arzneykunst*, *Naturbeschreibung* und *Scheidekunst* Bezug haben, noch die Verbindungen aufzählen, in welche er mit einer großen Zahl durch Rang und Wissenschaft berühmter Männer gerieth; es mag die Bemerkung hinreichen, daß der *Ruhm* seiner wundervollen *Kedekunst* (*son admirable talent à manier la parole*), welchen ganz *Europa* ausstaunt hat, den höchsten Gipfel erreichte, und daß

daß jede seiner öffentlichen Vorlesungen, im königlichen Garten, in der Ecole d'Absorption, in den Sälen des Lyceums oder in seinem Laboratorium, davon ein neuer und stets glänzender Beweis ward.

Einem Manne von so ausgezeichnetem Ruhme und Verdienste konnten die Ereignisse nicht fremd bleiben. Die Theilnahme, welche Hr. Fourcroy, als Mensch, als Bürger, als Gelehrter, daran äußerte, war groß und lebhaft; und mit Enthusiasmus ergriff er jede schönere Hoffnung. Auf den politischen Schauplatz drängte er sich hin, und nur erst im J. 1799 ward er als Mitglied des Wahl-Corps von Paris zum fünften Suppleanten für den National-Convent gewählt. Ein Jahr später, und geräucher Zeit nach des Königs Tode, erfolgte sein Eintritt in diese Versammlung. Seine Thätigkeit blieb eine lange Weile auf die Arbeiten des Ausschusses für den öffentlichen Unterricht beschränkt. Nur zwey Mahl trat er während dieses ersten Jahres als Redner auf: Das eine Mahl im Rahmen des Ausschusses, um einen Beschluß für die Erzielung der gleichen Maße und Gewichte zu empfehlen; das andre Mahl um in eigenem Rahmen über den öffentlichen Unterricht zu sprechen. Den akademischen Einrichtungen und den lebenslänglichen Stellen abgeneigt, empfahl er demahls die Maxime des Laissez faire, und die Aufmunterung des Verdienstes, wo es sich immer finden möge, durch Ehre und Belohnung. Den politischen Debatten blieb er fremd, und die bescheidene Offenheit, mit welcher er sein Stillschweigen, diesen besten Beweis seiner von Ehrsucht reinen Bestrebungen, bey den Jacobinern, die ihm darüber Vorwürfe machten, vertheidigt hat, mag man in seiner eignen Sprache lesen. \*)

---

\*) Je n'entrerais pas dans le détail de la continuité de mes travaux depuis mon enfance. Je dois la

Wie nach Robespierres Tode die Schatzkammer neu besetzt ward, erhielt Fontenay eine Stelle in demselben, und damit die besondere Aufsicht und Leitung des Artillerie Wesens. Aber auch jetzt blieben es immer nur wissenschaftliche Gegenstände, die ihn beschäftigten; die Ecole centrale des travaux publics, aus welcher später die Ecole polytechnique hervor ging, die drei großen Ecoles speciales de médecine, die Ecole normale, verdankten ihm guten Theils ihr Daseyn; seine Berichte über diese Anstalten, so wie jene über die Fabrication des Salpeters, über die Vögelereyen von Bequin u. s. w., müssen ihm sehr zur Ehre gereichen. Er setzte inzwischen seine Vorträge fort, und als im J. 1795 ein Parteiblatt ihm den Vorwurf machte, daß er die gehäufte Besoldungen von fünf verschiedenen Stellen (als Mitglied der Legislatur und des Instituts und als Professor an der Ecole polytechn., an der Ecole de santé und am Lyceum) mit jährlichen 24,630 Fr. bezöge, da erklärte er alsobald: „Auf bestimmte Verläumdungen habe er es für Pflicht zu antworten, während es unbestimmt

---

facilité de m'exprimer autant à l'art qu'à la nature. Si cette facilité a été remarquée dans mes cours de médecine, je la dois à l'étude approfondie que j'ai faite de mon état pendant plus de 20 ans. Après ces 20 ans de travaux, je suis parvenu, en professant la médecine à nourrir mon père et mes soeurs. J'ai parlé à la convention toutes les fois que j'ai cru pouvoir y dire quelque chose d'utile; mais l'étude des sciences et des arts ne m'a pas permis de m'occuper également de politique et de législation, et j'ai cru que le sage ne devoit point parler de choses qu'il ne connoissoit pas parfaitement, mais au contraire se renfermer dans son état.

(Mém. 12. Dec. 1793.)



Stiftungen nur verachten könne: die Zeugnisse der Ministerrathoren der vier Institute, die er drucken ließ, wurden darchin, daß er seit drey Jahren seine Stellen ohne Besoldung begleitet, und einzig den Gehalt als Mitglied der Legislatur bezogen, mithin dem Staate wenigstens dasjenige erspart hat, was andere an diesen Stellen gekostet hätten."

Aus dem Convente trat F o u r c o y in den Rath der Alten über; und er widmete die unermüdete größere Muße der Ausarbeitung seines Systeme des connoissances chimiques (10 Bände in 8.), diesem schönsten Denkmale, welches bis dahin der französischen Scheidelunst ist errichtet worden. Wenige Wochen nach der Revolution des 18. Brumaire berief ihn der erste Consul zu sich ins Luxemburg, und noch am Abend des nämlichen Tages ertheilte er ihm Sitz im Staatsrathe. Aufgemuntert durch diese Beweise des ehrenvollsten Vertrauens, setzte Hr. F o u r c o y seine früheren Arbeiten über den öffentlichen Unterricht weiter fort, und er arbeitete den umfassenden Plan aus, der nachher vielfältig umgearbeitet, und durch die Einsicht und Klugheit des erhabenen Hauptes der Regierung, in seinen einzelnen Theilen abgeändert und modificirt — in Vollziehung gebracht ward. Nachdem die Leitung dieses wichtigen Verwaltungszweiges während einiger Zeit dem Grafen K o e d e r e r anvertraut war, gelangte sie wieder an Hrn. F o u r c o y zurück. Die Stelle des General-Directors des öffentlichen Unterrichts verpflichtete ihn während der Jahre XI und XIII (1802 und 1804), für die Einrichtung der Lycæen einen Theil der Departements zu bereisen. Unparteyische Gerechtigkeit und ein humaner Sinn leiteten seine Auswahl der Lehrer sowohl, als der auf Kosten des Staates zu unterrichtenden Schüler. Seine Thätigkeit und sein Eifer haben den Flor der Schulen, so viel es die Umstände

de gestattet konnten, befördert: mit der Einrichtung der kaiserlichen Univerſität ging ſein Ministerium in die Hand ihres Proſameiſters, des Grafen von Fontanes über.

Die Geſundheit des Hrn. Fournery war durch ſo mannigfache Anſtrengungen und Arbeiten erſchöpft geworden. Ein nur ſelten unterbrochenes Gefühl von Schwäche und Beklemmung drückte ihn nieder. Er verglich den Schmerz in ſeiner Bruſt einer Kralle von Eiſen, die ihm das Herz zerreiße, und ſein Schlaf ward durch kramphafteſes Herzklopfen und furchtbare Erſtickungsanfälle oft mitten in der Nacht verdrängt. Die Krankheit ſtieg immer höher, und ſie täuſchte den Kranken nicht. Mit Ergebung und Entſchloſſenheit ſprach er von ſeinem nahen Ende, und am 16. Dec. 1809 früh 9 Uhr, nach ein paar Stunden leichter Arbeit und ruhiger Unterhaltung, entriß ihn ein Schlagfluß ſeiner Familie und ſeinen Freunden. Er ſtarb, als er eben neue Beweiſe der Großmuth und des Vertrauens des Kaiſers erhalten ſollte.

Dieß iſt die Skizze des Lebens eines Mannes, der Frankreich zum Ruhme gereicht hat. Eine umſtändlichere Darſtellung wird ihren Platz an der Spitze der vollſtändigen Sammlung ſeiner Werke finden. Es ſey hier einzig vergönnt, noch einen Augenblick bey demjenigen Theile ſeines Ruhmes zu verweilen, deſſen Andenken nicht erlöſchen wird. Fournery war zum Redner geboren, und er hat ſein natürliches Talent zur höchſten Vollkommenheit erhoben. Ordnung, Klarheit und Ausdruck, alle Eigenſchaften des Redners, beſaß er in gleicher Vollkommenheit. Sein Vortrag hatte Zauberkraft. So wie er den Mund öffnete, fühlten Herz und Geiſt der Zuhörer ſich mächtig ergriffen. Die zarteften Erſcheinungen, die tieffinnigſten und verworrenſten Sätze erhielten durch ſeinen Vortrag eine zum

Erstaunen und zur Bewunderung hinreißende Klarheit und Einfachheit. Sein lebhafter, leichter, abwechselnder, zierlicher und dabey doch sehr ungelünstelter Ausdruck schien jedes Hinderniß spielend zu beseitigen, und gleichsam im Fluge den Schleyer abzuheben, der die Natur der Dinge verhüllt. Dient man sich dazu das Gewicht der zum Theil neuen Gegenstände des Vortrages, den Wohlklang der biegsamsten Stimme, und das lebendige Spiel einer ausdrucksvollen Physiognomie des Redners; so vermag man es einigermaßen, sich von der wunderbaren Kraft jener, ich möchte beynahe sagen, dramatischen Vorstellungen einen Begriff zu machen. Man verließ den Hörsaal mit Eindrücken, wie diese letztern sie zu geben vermögen: der Geist fühlt sich von Wahrheiten, das Herz von Bewunderung getroffen, und dem Ohre schmeichelte noch immer die erhabene Harmonie der Rede, der man nicht satt ward, weil sie unerschöpflich zu seyn schien.

Ein in dieser Vollkommenheit bisher unbekanntes Talent hat der Scheidekunst vielleicht größere Dienste geleistet, als es die glänzendsten Entdeckungen thun konnten. Die Wissenschaft ward eine Lieblingsache und gewissermaßen das Idol des Publikums. Man war erstaunt, Reize und Wunder zu finden, die man da nicht vermüthet hatte, und deren magische Kraft durch die Beredsamkeit F o u r c r o y s noch erhöht ward. Auch saß sich sein Hörsaal, wo er ihn immer wählen mochte, nie groß genug für die Menge der Zuhörer. Man sah Männer, welche die ersten Staatswürden bekleideten, oder die dem Throne zunächst stehen, auch fremde Fürsten, sich als seine Zuhörer aufzeichnen, seine Werkstätte besuchen, und mit ganz Paris das Entzücken und die Bewunderung theilen, deren Niemand sich enthalten konnte. Es mag auch nicht minder bemerkenswerth seyn, daß Hr. F o u r c r o y am nämlichen Ta-

ge, und in nicht sehr von einander entfernten Ständen, seine Vorträge in der Ecole de Médecine, im Lycäum und im Pflanzengarten hielt und immer mit gleicher Fülle und gleichem Glanze des Talentes.

Es bleibt noch übrig ein Wort von dem Charakter des Hrn. Fourcroy zu sagen. Man hat sehr ungleich über ihn geurtheilt. Sein lebhafter und heftiger Geist und das Ungestüm seiner ersten Empfindungen konnten Bissen geben; aber sein Herz war der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Dankbarkeit und den heiligen Pflichten der Freundschaft stets offen und treu ergeben. Nie haben Ruhm und Würden ihn der Einfachheit häuslicher Sitten und den Gefühlen seiner ersten Reigungen entfremdet. Den Einfluß, den er als Staatsmann genoß, und den Antheil, den er an der öffentlichen Verwaltung hatte, wandte er anders nicht, als zum allgemeinen Wohle, zum Dienste seiner Freunde, und zur Tröstung des Unglücks an. Tausende von Hausmüttern erkennen in ihm ihren Beschützer, ihren Retter und Wohlthäter. Dieß sind die Stimmen, die man aufrufen muß, wenn eine Rechtfertigung nothwendig seyn könnte.

Fourcroy's Körper ist in einen bleernen Sarg verschlossen worden. Man hat an seiner Brust eine Kette von Platina befestiget, an der auf einer Platte von gleichem Metall sein Name und seine wichtigsten Schriften verzeichnet sind, um gleichsam die Ueberreste eines um die Menschheit verdienten Mannes der frommen Achtung der Nachkommen zu empfehlen.

## Kunstnachrichten.

### Heinrich Fuesli's sämmtliche Werke.

Diese Werke erscheinen bestweise und es sind bereits zwey Bände an das Licht getreten, von denen jeder

acht saubere gestochene Umriffe enthält, theils den schon bekannten großen englischen Kupferstichen nach unsers Künstlers Werken entnommen, theils aber auch nach noch nicht bekannt gemachten Gemälden und Zeichnungen desselben nachgebildet. Sachkundige Leser werden die Blätter, von der einen wie von der andern Art erkennen, indem wir ihnen den Inhalt dieser Hefte darlegen.

Im ersten Hefte befinden sich: 1. Fuessli und Bodmer. 2. Das Gespenst des Dion. 3. Joseph, der den gefangenen Aegyptern die Träume auslegt. 4. Lady Mabeth. 5. Wie Till die Schneider durch Säue. strafft. 6. Wie Eulenspiegel zum Werber durchs Fenster kam. 7. Hercules und Diomedes. 8. Der Kronenräuber.

Im zweyten Hefte: 9. Der Tod des Oedipus. 10. Lear und Cordelia. 11. Die drey Hengen. 12. Die Besessene. 13. C. Marius und der Cimbrische Soldat. 14. Der Schweizerbund. 15. Satan von Ithuriels Speer berührt. 16. Belisane und Perceval. Die noch nicht ganz abgedruckte Biographie des Künstlers von einem seiner Jugendfreunde abgefaßt, nimmt in beyden Hefen XVIII Folio- Seiten ein, und die Erklärungen der erwähnten Umriffe von einem, dem Geschäfte völlig gewachsenen Kunstlichter verfertigt, füllen 16 gedruckte Folio- Seiten an.

Alle diese erwähnten Darstellungen in beyden Hefen sind wohl gedacht und geistreich, und verdienen in Betreff der kunstmäßigen Gruppierung des Hrn. Fuessli den ersten Meistern an die Seite gesetzt zu werden. Der Tod des Oedipus, Lear und Cordelia wie auch das Portrait von ihm selbst, und Bodmer sind in Hinsicht auf diese Eigenschaft wahre Meisterstücke. In der reichern Composition Belisane und Perce-

mal befriedigt nicht allein die Anordnung der einzelnen Theile vollkommen, sondern dieselben sind noch überdies mit unverbesserlicher Kunst zum Ganzen verbunden. Daß manchnahl den Stellungen der Figuren, wie auch dem Ausdruck in den Gesichtern einige Uebertriebung vorzuwerfen seyn möchte, ist zwar nicht zu läugnen, doch halten wir solches für keinen so schlimmen Fehler, als frostige Kälte und flache Unbedeutendheit, über welche die neuern Kunstwerke so oft Anlaß geben zu klagen. Sodann haben Fuesli's Werke durchgängig eine innere Tüchtigkeit und poetisches Verdienst, das von jedem Sachverständigen anerkannt und gebrüt werden muß; eine Eigenschaft, die auch gerade darum noch um so viel höher zu schätzen ist; als sie anfängt selten zu werden.

### Malerische Reise nach einigen Städten Latiums von Mariane Dionigi.

Wir glauben mit Recht, unsere Leser auf ein malerisches Werk aufmerksam machen zu müssen, das eine römische Künstlerin Madame Mariane Dionigi, geschickte Landschaftsmalerin und Mitglied der Akademie von St. Luca unternommen hat. Mad. Mariane Dionigi bereiste mehrere wenig besuchte Theile von Latium, um ihre Ideen über Landschaftsmalerey zu erweitern. Ihre Aufmerksamkeit richtete sie vorzüglich auf die staunenswürdigen cyclopischen Bane, deren Alter sich in die frühesten Zeiten verliert, und die noch so wenig bekannt sind. Diese cyclopischen Bane studierte und zeichnete die Künstlerin mit Sorgfalt, und fügte selbst den Grundriß und die verschiedenen Dimensionen bey. — Durch die hinzugesetzten landschaftlichen Gegenstände wurden diese interessanten Auf-

nahmest höchst mahlerisch. Dieses Werk gibt nun **Enl. v. L. o n i** unter folgendem Titel heraus:

**Reise nach einigen Städten von Latium, angeblich durch den König Saturnus gestiftet: Ferentino, Anagni, Alatri, Ardea und Arpino.**

Die Kupfer werden geistreich radirt und dann mit dem Grabstichel ausgeführt. Die vorzüglichsten Ansichten werden von **Gmelin** selbst gestochen, die andern unter seiner Aufsicht und von ihm retouchirt. Ein erklärender Text begleitet die Kupfer. —

### **Mahlerey und Bildhauerkunst in München.**

Der **Hr. Gallerie - Inspector Jakob Dörner**, hat eine sehr fein und fleißig gearbeitete Landschaft vollendet, welche sein Talent für diese Gattung in ein äußerst vortheilhaftes Licht setzt. Diese Gemähle setzt den Beschauer in die Gegenden von Paris und läßt uns eine anmuthige Ebene von mehreren Stunden erblicken. Der Vordergrund zeigt den mit Gesträuchen umgebenen Weg nach der Hauptstadt. Links liegt **Montmartre**, rechts in weiter Ferne **St. Denis**. Mehrere Landhäuser in der Gegend verrathen eine benachbarte große Stadt, und das Auge erblickt ganz im Hintergrunde Paris, aber besonders hervorragend unter den übrigen Gebäuden, das **Pantheon**, die Kirche **Notre Dame** und den **Dom der Invaliden**. Links von Paris liegen die Höhen von **Montmartre**, rechts verliert sich der Blick in der weiten Entfernung. Der Künstler hat einen schönen Moment gewählt; die Sonne steht hinter einem großen Baume und ihre Strahlen beleuchten mit einem lieblichen Schein die Gegenstände umher. Die Lichtfülle gießt sich aus auf der weiten Fläche, und ge-

währt einen angenehmen Contrast gegen den Vordergrund, der mit aller Kraft und Wahrheit behandelt ist. Gansst schmilt die weite Ferne mit dem Horizont zusammen, und man darf die Luftperspective gelungen nennen. Der Künstler versteht die verschiedenen Theile durch Lasuren zu verbinden, und dieß hat Wärme und Zusammenstimmung in das Gemälde gebracht, welches Sr. Maj. der König gekauft, und für die Schleißheimer Gallerie bestimmt hat.

Der talentvolle Künstler Hr. Kirchner vollendet jetzt in seinem Atelier die schon seit einem Jahre angefangene, aber durch viele Hindernisse bis jetzt noch nicht fertig gewordene Statue eines Ganymeds aus eorathischem Marmor. Alle Kunstfreunde erwarteten von dem geschickten Meißel des Hrn. Kirchner dieses herrliche Product mit der größten Sehnsucht.

#### Prévost's Panorama von Zilsit in Paris.

Zu den Gegenständen, die hier die allgemeine Aufmerksamkeit reizen, gehört das Panorama von Zilsit, welches der geschickte Prévost, der die Panoramas oder Rundgemälde zuerst in Frankreich einführt, verfertigte. Es ist größer als die übrigen Panoramen von Neapel, Boulogne, Amsterdam, Wien und Prag, denn es enthält gegen 100 Fuß im Durchmesser, und 300 Fuß beträgt folglich die gemahlte Leinwand. — Dieses Panorama ist im Jardin des Capucines errichtet. — Der Standpunct ist auf dem Thurm der Hauptkirche von Zilsit genommen; von wo man die mittelmäßig große Stadt, die erst durch die zwischen den Kaisern von Rußland und Frankreich gehaltene Zusammenkunft und den darauf erfolgten Frie-



den merkwürdig wurde, überblickt. Man überfieht die Hauptstraße der Stadt mit den Wohnungen der Kaiser, und der vornehmsten Russischen und Französischen Großen. Auf den prächtigen Niemen sieht man noch das Floß und die Barken, welche die Kaiser zur berühmten Entree trugen. Prévost konnte den Moment des Zusammentreffens auf dem Floße nicht wählen, weil sich dieses gegen das Ganze verloren hätte; deswegen wählte er den Einzug beider Monarchen, von zahlreicher Suite begleitet.

### M i s c e l l e n.

Hr. Schmidt, ein Deutscher, hat in Paris eine Maschine erfunden, mit der man in das Meer hinabsteigen kann. Am 23. May machte er in Gegenwart vieler Zuschauer eine Probe in der Seine. Wenn er die Maschine um hat, gleicht er einem kupfernen Mann. So ließ er sich in die Seine hinunter, spazierte auf den Grund derselben hin und her, und unterhielt sich mittels eines Sprachrohrs mit den Personen, die über ihm mit einem Kahn hielten. Der kupferne Mann kann sich alle Bewegungen geben, und kann an schwere Gegenstände Seile befestigen, um sie aus der Tiefe herauszuziehen. Hr. Schmidt fühlte keine Unbehaglichkeit in der Tiefe des Wassers, und versichert, daß er Stundenlang unter demselben hätte bleiben können. Wenn er sich aus dem Wasser erheben will, so rüttelt er an einem Strick, der an einen beweglichen Cylinder befestiget ist.

Der Moskowitzische Kaufmann und Fabrikant Panteljew, welcher ein Mittel entdeckte, aus der in Rußland häufig wachsenden Pflanze, die unter dem

Nahmen Färbereifarbe ( *Serratula tinctora* ) bekannt ist, eine gelbe Farbe zusammenzusetzen, welche die ausländische vollkommen ersetzt, ihr an Lebhaftigkeit nichts nachsteht, sie sogar übertrifft, hat von dem Kaiser von Rußland, zur Aufmunterung seiner Bemühungen, den St. Vladimir-Orden von der vierten Klasse erhalten.

Dr. Hermann aus London hat der dortigen Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste und Wissenschaften die Zusammenfügung eines Dehls mitgetheilt, welche jeder Einwirkung der atmosphärischen Luft widersteht. Die Gesellschaft hat ihm, nach sorgfältig angestellten Versuchen für diese Erfindung die goldene Ehren-Medaille verliehen.

Ein Beschluß des Großmeisters der Französisch-kaiserl. Universität verordnet, daß auf den ersten Donnerstag im Junius die Professoren der Rhetorik in allen Theilen des Reichs lateinische Reden zur Feier der kaiserl. Vermählung halten, und das Manuscript einschicken sollen. Der Rede, welche durch eine Commission für die beste erklärt wird, ist eine goldene Medaille von 100 Napoleonsd'or an Werth zur Prämie bestimmt.

Dr. von Rohrbach hat, wie man vernimmt, auf höhere Veranlassung sein Journal: die *Wiener*, geschlossen, und will dagegen ein anderes, unter dem Titel die *Ameise*, herausgeben, das aber nichts Politisches enthalten soll.

## I. Verzeichniß

Der im Julyhefte 1810 recensirten inländischen  
Schriften.

Seite.

Cornova, der große Böhme Bohuslaw von Lob- kowitz . . . . .	50
Erzählungen von F. E. S. . . . .	56
Grundgruben des Orients . . . . .	59
Giftschuß, Leitfaden zum kathol. Religionsunter- richte . . . . .	12
Hanl, erster Unterricht von Gott . . . . .	13
Lichtenthal, Ideen zu einer Diätetik für die Be- wohner Wiens . . . . .	14
Reyberger, Institutiones ethicae. Tom. II et III.	3
Schwartner Statistik von Ungern . . . . .	19

## II. Verzeichniß

Der im Julyhefte 1810 recensirten ausländischen  
Schriften.

Buch, geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien . . . . .	87
---	----

	Seite.
Eggers Reise durch Bayern, Franken, Oesterreich ic. . . . .	102
Oebel, die Erbfolge nach Frankreichs Civilgesetzbuch . . . . .	79
Krug, die Armenassekuranz . . . . .	80

### III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im  
Julyhefte 1810 recensirt worden sind.

Calve in Prag . . . . .	50
Camesina in Wien . . . . .	18
Degen in Wien . . . . .	14
Rehm in Wien . . . . .	56
Schmid in Wien . . . . .	59
Universitätsbuchdruckery in Ofen . . . . .	19
Wappler in Wien . . . . .	3
Widmann in Prag . . . . .	13

### IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im  
Julyhefte 1810 recensirt worden sind.

Fleischer in Leipzig . . . . .	109
Haude und Spener in Berlin . . . . .	57

	Seite.
Lafaulx in Koblenz	79
Realschulbuchhandlung in Berlin	80

## V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenzblätter im July:  
hefte 1810.

Glückliche Fortschritte der Kuhpockenimpfung auf dem Lande	112
Dotation der evang. Gymnasien zu Neusohl und Schemnitz	113

Beförderungen, Belohnungen und Ehren-  
bezeugungen.

Herr J. F. Fr. v.	115
-------------------	-----

### Retrosog.

O'Donnell Jos. G. v.	118
----------------------	-----

Beiträge zum jetzt lebenden gelehrten Oester-  
reich 121 |

Kunstnachrichten aus Mähren	136
-----------------------------	-----

### Miscellen.

Beschluß der Uebersicht der Zipser Literatur 151 |

Bemerkungen über die Recension der Geschichte  
von Olmütz 160 |

Ankündigungen	165
---------------	-----

## VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenzblätter im Julius-  
hefte 1810.

	Seite.
<b>B e f e h e n d e n g.</b>	
Dumboldt . . . . .	172
<b>R e z e n s i o n e n.</b>	
Souzezy . . . . .	172
Kunstnachrichten . . . . .	182
Miscellen . . . . .	186

---

**Annalen**  
der  
**Literatur und Kunst.**

---

**August, 1810.**

---

**Inländische Literatur.**

---

**Theologie.**

**Oratio academica, habita ad initium anni Scholastici 1809. Ab Altmanno Arigler, Abbatiae Gottwicensis ord. d. Benedicti presbytero capitulari, Prof. studii biblici N. T. publ. ord. in Universitate Vindobonensi. Viennae typis Mathiae Schmidt. 24 p. 8 min.**

Diese Rede des Herrn Professor Arigler, die Erstlinge, soviel uns bekannt ist, von den Früchten seines literarischen Fleißes, die ins Publikum gekommen sind, war für uns in mehr als einer Rücksicht eine freudige Erscheinung. Wir sehen daraus.

Jahrg. 1810. 3. Band.

N

daß die Lehrkanzel, welche sich einst des verständigen, gründlichen, feinen, sprachkundigen Auslegers Gregor Mayer, aus dem Stifte Mell, erfreute, nun von einem Manne besetzt ist, der Liebe für sein Fach hat, ohne welche nichts gedeiht, und mit dieser Liebe Kenntnisse sowohl seines Faches als auch derjenigen Männer verbindet, welche in neueren Zeiten in demselben Aufsehn erregt, und sich Verdienste erworben haben. Der Verfasser scheint uns, so weit wir aus gegenwärtiger Rede urtheilen können, von den Verirrungen ziemlich frey zu seyn, in welche man in neueren Zeiten bey der Bibelauslegung gerathen ist. Die Rede hat einen ordentlichen, einfachen Gang, und ist in gutem Latein abgefaßt. Die einzelnen Sätze derselben sind, abgesehen von dem Zwecke, um deswillen sie dastehn, nach unserem Dafürhalten zwar nicht immer ganz, aber doch größtentheils wahr und richtig, und es werden dafür auch meistens haltbare, bekannte Gründe angeführt. Wenn wir aber die Tendenz der ganzen Rede betrachten, so können wir eben so wenig sagen, daß der Verf. seinen Zweck erreicht habe, als wir hier und da in einzelnen Puncten gleicher Meinung mit ihm seyn können, und darüber wollen wir einiges sagen.

Die Rede ist ganz im katholischen Geiste geschrieben, wie die Stelle Klüpfels in der Vorrede zum Commonitorium des Vincentius Lirinensis, welche unserem Verfasser Gelegenheit gegeben hat, sich um das Studium der Bibelauslegung anzuneh-



men, gegen welche Klüpfel zu Felde zieht. Die Sache verhält sich nämlich unsers Dafürhaltens also: Das Wesen der katholischen Kirche und Lehre setzt durchaus den Grundsatz voraus, und steht und fällt mit demselben, daß die christliche Religion die allein wahre sey, daß das Christenthum auch als Religion und Gesinnung der Menschen an den Buchstaben der Lehre Christi und der Apostel gebunden sey, daß dieser die christliche Religion bedinge, und in derselben als wahr angenommen werden müsse, und daß demnach über denselben in der Kirche kein Zweifel und keine Ungewißheit obwalten dürfe, wenigstens was die wesentlichen Lehren des Christenthums betrifft. Daraus geht das natürliche Streben hervor, sich um die Quellen umzusehen, woraus diese Lehren mit einer unfehlbaren Gewißheit und über allen Zweifel erhaben geschöpft werden können. Klüpfel nun läugnet in oben berührter Stelle, daß die Schriftauslegung eine solche Quelle sey, S. 2. hingegen sucht es in dieser Rede gegen Kl. und Neynlichdenkende zu vertheidigen. Wenigstens haben nach unserer Einsicht die charakteristischen Eigenheiten des Bestrebens beyder und das Bestreben selbst nur in der Voraussetzung obigen Wesens der katholischen Lehre Sinn und Zweck. Denn wenn Kl. *de latius et impune dominante palam et effrenata de rebus divinis sentiendi atque disputandi libidine, ita, ut nihil tam sanctum sit in religione, nihil ab omni retro antiquitate ecclesiastica tam venerabile, quod hominum au-*

dacia in dubium adduci, carpi, derideri aut pernegari non soleat, flagt: so sieht man, es ist ihm um die christliche Religion und in der christlichen Religion um das Fürwahrhalten und um das Bekenntniß gewisser Lehren zu thun. Und wenn er behauptet, die Schriftauslegung werde dem von ihm beklagten Uebel nicht steuern, weil die Ausleger nicht einig sind, so deutet er hiemit auf eine für jeden einleuchtende zwingende Gewißheit, welche nach seiner Meinung allein dem Uebel abhelfen könne, und die die Auslegung wegen der Uneinigkeit der Ausleger nicht gewähre. Und er kann nicht wohl eine andere Gewißheit meinen, oder er hätte sich selbst nicht recht verstanden und nicht recht bedacht, was er eigentlich wolle. Denn redete K. nur von derjenigen Gewißheit, wie sie ausser Mathematik und Logik die Wissenschaften haben, und die man moralische oder historische nennt; so sehen wir nicht ein, wie er in und von einer solchen Wissenschaft erwarten könne, daß sie Zweifel, Widersprüche und Tadel auf ihrem Gebiete niederschlagen und aus demselben verbannen soll, und wie er es ihr zum Vorwurf machen könne, daß sie es nicht thue. Wollte nun Hr. A. den Hrn. K. widerlegen, so mußte er entweder zeigen, daß dem Hrn. K. zu wenig klar war, was er wolle, und daß die Auslegung ihrer Natur nach dieß nicht leisten könne; oder er mußte zeigen, daß die Auslegung, ungeachtet der Uneinigkeit der Ausleger, doch eine für jeden einleuchtende zwingende Gewißheit enthal-

te. Da nun Hrn. A. die öffentliche Behauptung Klüpfels bekümmert hat, die er sonst wohl schon in Privatunterredungen vernommen hatte, die Behauptung, daß die Bibelauslegung der Zweifel und Tadelsucht und dem Widerspruchsgeiste der Zeit gegen die christlichen Religionslehren kein Ende machen werde, weil die Ausleger so uneinig sind, und er Hrn. K. und in K. auch die Aehnlichdenkenden widerlegen zu müssen glaubte, und da er bey dieser Widerlegung nur immer von der Sicherheit der Auslegung spricht, und nur im Vorbeygehen und im Allgemeinen von Uebertreibung der Forderungen, so mußte auch er die Sache im Katholischen Geiste gefaßt haben, und er mußte zeigen wollen, daß die Auslegung die Gewißheit der Art enthalte, welche K. fordert, oder auch Hrn. A. wäre die Sache nicht ganz klar gewesen, um die es sich handelt. Klüpfel also läugnet, daß die Schriftauslegung eine Quelle sey, woraus die christlichen Lehren mit einer unfehlbaren Zuverlässigkeit und über allen Zweifel erhaben geschöpft werden können, Hr. A. hingegen sucht es zu vertheidigen. K. beruft sich für seine Meinung auf die beständigen Abweichungen der Schriftausleger, und, wie wir dafür halten, mit Recht und mit einer Consequenz aus dem Geiste des Katholicismus, die unumstößlich ist. Die Thatsache dieser immerwährenden Abweichungen liegt nun einmahl vor Aller Augen, wie unser Verfasser selbst bekennet, und diese auch, wohin die Protestanten mit ihrer Auslegung gekommen sind.

Wenn nun Hr. A. dagegen zu erklären sucht, woher diese Abweichungen der Ausleger rühren, und meint, daß es eben nicht so seyn müßte, so hat er gegen die Thatsache selbst nichts bewiesen. Kl. kann noch immer sagen: es ist so. Und wenn Hr. A. wegen der vielfachen Fortschritte, die besonders in unseren Zeiten in den biblischen Wissenschaften gemacht worden sind, (die uns aber hier und da etwas zu hoch angeschlagen scheinen) glaubt, daß es nun mit der Sicherheit der Auslegung besser stehe, so muß er, wenn diese Bemerkung treffen soll, die Sicherheit im Sinne Klüpfels nehmen, und dann auch hoffen, daß es mit der Uneinigkeit der Ausleger anders werde. Dann hat aber Hr. A. die Natur der Auslegung, auf die er selbst in einigen treffenden Zügen hingedeutet hat, und die Geschichte der Auslegung gegen sich. Denn ist es, um nur etwas zu berühren, Hrn. A. bey Erklärung der katholischen Briefe zum Beispiele nicht aufgefallen, daß wir so oft keine bestimmte Deutung einer Stelle zu geben vermögen, weil wir die Gegner viel zu wenig kennen, auf welche diese Briefe Rücksicht nehmen? Ist es demselben bey Auslegung des Eoangeliums Johannis, selbst in dogmatisch-wichtigen Stellen, nie begegnet, daß er so mancher keinen bestimmten Sinn abzugewinnen mußte, ungeachtet aller Fortschritte, welche die biblischen Wissenschaften unstreitig gemacht haben? Und was gehört nicht zuweilen alles dazu, bevor der Ausleger von einem und dem andern bestimm-

ten Sage mit Gewißheit sagen kann, er sey in dieser seiner Bestimmtheit christliche Lehre, und dann noch überdies, er sey eine Hauptlehre, und wie uneinig sind nicht auch die neuesten Ausleger hierüber oft! Meint der Verfasser aber, wie es das Ansehen hat, nur die historische Gewißheit, so leistet er Klüpfels Forderungen kein Genügen. Eben das gilt von dem, was der Verfasser von einem obersten Grundsatz der Auslegung sagt. Wie nämlich der Verfasser erwarten kann, daß ein solcher oberster Grundsatz Sicherheit der Auslegung in Klüpfels Sinne herstellen und erhalten werde, vermögen wir nicht abzusehen. Diese Sicherheit müßte sich nothwendig durch Einigkeit unter den Auslegern, wie Kl. richtig erwartet, offenbaren. Aber noch hat unser Zeitalter, ob es gleich an dieser Principiensucht kränfelt, eben in keiner Wissenschaft Beweise von viel größerer Einigkeit auch unter solchen Bearbeitern der Wissenschaften geliefert, welche dabey von obersten Grundsätzen ausgegangen sind, und unter solchen Auslegern ebenfalls nicht. Ja! es befremdet schwerlich jemanden, wenn wir behaupten, daß diese Uneinigkeiten in der Auslegung dessen ungeachtet immer dauern werden, und daß diese Behauptung durch manches unterstützt werden könne, was der Verf. selbst von derselben vorgebracht hat. Eben darum aber hat es das Ansehen, Hr. A. habe auch hier wieder nur an die gewöhnliche Gewißheit historischer Wissenschaften gedacht. Freylich sagt Hr. A., man müsse nicht der Ausle-

gung Schuld geben, was die Ausleger feblert. Aber er sagt auch selbst, daß die Auslegung keine mathematische und logische Gewißheit habe. (Und doch fordert das katholische System und H. Kl. eine ähnliche unumstößliche, unbezweifelbare Gewißheit!) Er hätte auch sagen sollen, daß sie nicht selten überhaupt keine Gewißheit habe. Sie ist weder allwissend in allen nöthigen Kenntnissen, noch unfehlbar in jeder Anwendung, und — es gibt keine Auslegung ohne Ausleger. Gewiß, die Sache spricht zu deutlich! Sicherheit der Auslegung, wie Kl. sie will, und damit Uebereinstimmung der Ausleger, so daß man daraus unfehlbar gewiß seyn könnte, in allen auch nur wesentlichen Lehren, ist eben so wenig zu erwarten als in andern historischen Wissenschaften. Uebereinstimmung der Ausleger aber ist, genau genommen, der Punkt, um den es sich dabey handelt, den auch Kl. in Anregung bringt, und wohin das Bestreben des Hrn. A. gerichtet seyn mußte. Denn ist Uebereinstimmung der Ausleger nicht das Merkmal der Zuverlässigkeit und Unfehlbarkeit, so hat die Auslegung für sich kein solches, das allgemein und allen gleich, auch in jeder Anwendung, einleuchtet, und es ist um die Einigkeit der Gläubigen in der Lehre, so fern sie von daher erwartet wird, geschehen, welche doch ein wesentlicher Punkt im katholischen System ist; und eben so bey der Forderung Klüpfels zu seyn scheint. Und also verwirft Kl. im Geiste des Katholicismus ganz recht die Christauslegung als ei-

ne Quelle, woher unfehlbar die christlichen Wahrheiten genommen werden könnten, und Hr. A. hat ihn nicht widerlegt, indem er nur gezeigt hat, daß die n. t. Auslegung eine Gewißheit wie die andern Wissenschaften, Logik und Mathematik ausgenommen, habe, welches zu zeigen hier nicht genug war, oder Kl. hätte nicht recht gewußt, was er wolle. Kl. ist entweder unwiderleglich, oder sein Ausfall auf die Schriftauslegung ist von gar keiner Bedeutung. Wenn Kl., wie Hr. A. sagt, die Tradition für diese unfehlbare Quelle annehmen will, so lassen sich mit Recht die eigenen Waffen, die er gegen die Schrifterklärung gebraucht, gegen ihn selbst kehren. Darum nimmt auch die katholische Kirche mit strenger Consequenz einen über Schrift und Tradition erhabenen, sie deutenden heil. Geist an, der die Kirche in Glaubenssachen immerfort leite. Diesen logischen Triumph der katholischen Kirche haben auch solche achtungswürdige Männer unter den Protestanten gefeyert, die dem Wesen dieser Kirche eben nicht hold sind. Sie geben zu, daß das katholische Lehrgebäude mit der strengsten Consequenz auf dem geschichtlichen Boden des ursprünglichen Christenthums ausgeführt und erbauet sey; aber sie läugnen, daß eine andere Autorität als die der Vernunft entscheide, ob und in wiefern die ursprünglichen Lehren und Thatsachen des Christenthums selbst wahr und annehmbar seyen, und nun haben sie auch angefangen zu läugnen, daß irgend eine Form von Lehren und Thatsachen, folglich auch

die christliche, Religion und Heil bedinge. Diese Behauptungen machen den schneidenden Gegensatz des heutigen Protestantismus gegen das alte Wesen des Katholicismus, und für diejenigen, welche dieses Glaubens sind, hat die ganze Streitsache zwischen K. und A. keine Bedeutung. Diese Meinung ist aber, bewusst oder unbewußt, die Seele des wissenschaftlichen Theils unseres so oft buchstäblich und geistig unchristlichen Zeitalters geworden, an welcher Volk und Pöbel aller Art nach Umständen auf seine Weise Theil nimmt, und die das übrige zur Gleichgültigkeit und zur geringeren Achtung gegen kirchliche Lehren und damit gegen Schrift und Tradition beiträgt. Wenn daher die protestantischen Ausleger einmahl sich selbst ganz in diesem ihrem Wesen verstanden, und eine gewisse Scheu vor der Autorität der Bibel abgelegt haben werden, die ihnen vom Ursprunge her noch anklebt, so wird Hr. A. bald nicht mehr Ursache haben, über die Inconsequenz und über die mancherley Arten von Schriftverdrehung zu klagen, die sich, wirklich zum Verwundern, in den Wundererklärungen, in den Nothbehelfen von Accomodationen, Lehrtypen und dergleichen, bey ihnen noch finden, und von welchen katholische Ausleger consequent frey geblieben sind, wenn nicht auch sie der Strom der Zeit mit fortriß. Beyde werden sich dann, obgleich aus verschiedenen Gründen, auf demselben Wege der Auslegung befinden und begegnen, und den protestantischen Ausleger wird dann



auch keine Dogmatik mehr irre machen. Im Grunde sind indessen an dieser Meinung des Zeitalters die Schrift und ihre Ausleger eben so wenig Schuld, wie doch viele dafür halten, als wenig sie und die Tradition die Sache ändern können und werden, ob es wohl von der Schriftauslegung A. und von der Tradition B. erwarten zu können glaubet. Ein tieferes Wesen des Menschen offenbaret sich hier und führet ihn, wohin er oft nicht weiß, worüber er aber allmählich anfängt zur Besinnung zu kommen; jenes, auf das ich vorher unter der Seele des Zeitalters hingedeutet habe. Dessen ungeachtet sind wir mit unserm Verfasser innigst überzeugt, daß die Vernachlässigung des Bibelstudiums ein unendlicher Schaden wäre. Wir halten dafür, daß das Aufblühn desselben in mehreren katholischen Staaten ein großer Gewinn und ein Zeichen von guter Vorbedeutung sey, und würden von Herzen bedauern, wenn das Ueberhandnehmen scholastischer Spisfindigkeiten und Grübeleyen, oder übelverständener und übelangebrachter Eifer, wie der Verfasser zu besorgen scheint, die lebendige Quelle so vieles Herrlichen und Schönen, so vieles wahrhaft Göttlichen unschmackhaft machen und verleiden sollte, anderer wichtiger Vortheile gar nicht zu gedenken. Wir glauben auch nicht, bisher dagegen etwas gesagt zu haben. Wir wollten nur zeigen, daß die Schriftauslegung bey all' ihrer Sicherheit doch die Gewißheit der Art nicht enthalte, vermög welcher sie für sich eine allgemein deutliche, bestimmte,

über jeden Zweifel erhabene, unfehlbare Quelle auch nur der wesentlichen christlichen Lehren wäre, wie sie der consequente Katholik fordern muß, und wünschen, daß man sich hierüber, so gut man es auch damit meinen mag, nicht täuschen möge. Die Schuld davon, wenn es eine ist, liegt nicht immer im Ausleger, sie liegt oft in der Natur der Auslegung und in den Umständen.

Den Enthusiasmus, den der Verfasser für einen obersten Grundsatz in der Auslegung mit mehreren Neueren zeigt, können wir nicht theilen, wegen des Schadens, den er anrichten kann und angerichtet hat, und weil aus der Geschichte der Schriftauslegung, und einem jeden Ausleger und Professor aus täglicher Erfahrung einleuchtend genug ist, daß selbst der Gewinn, den wir davon haben, nicht so gar hoch anzuschlagen sey. Man hat praktisch, wenn gleich mit mancherley Um- und Abwegen, lange das geübt, was ein solcher Grundsatz in jeder Hinsicht ausspricht, und er hat sich, wie jeder andere, auf dem Wege der Erfahrung gebildet. Wieviel dem Schüler ein solcher Grundsatz an der Spitze seiner Hermeneutik nützt, und wie und wodurch ein jeder aus uns wirklich fortschreitet, das wissen wir ja. Eigenes fleißiges Forschen und Sammeln und stete Uebung ist auch hier die beste Schule. Trägheit und Unverstand mit etwas Mutterwitz glauben aber heut zu Tage nur gar zu leicht, daß man mit solchen Grundsätzen auch schon alle Wissenschaft besitze. Wir wollen deswe-

gen gar nicht den Nutzen der Grundsätze läugnen, auch nicht das Gute, das eine richtige An- und Unterordnung derselben in einer Wissenschaft leisten kann; und eben so wenig, daß ein deutliches Bewußtseyn von dem Gang und Geschäft der Auslegung besser sey, als ein dunkles, und leichter vor Abwegen bewahre; wir wollen nur sagen, daß doch nur der Kenntnißreiche und geübte Ausleger eigentlich die Grundsätze seiner Hermeneutik als wahr einsehen, richtig verstehen und anwenden könne. Auch vermögen wir noch nicht der Hermeneutik einen einzigen höchsten Grundsatz zu finden, aus dem sich alles Uebrige evolvirte, wenn wir nicht Verschiedenes zu Einem mischen sollen, und wenn es nicht etwa der seyn soll: Erforsche den Sinn deines Autors. Wieviel wir aber damit wissen, ist klar.

Dabey hat es uns um den trefflichen Ernesti ordentlich leid gethan, daß er — vielleicht nur uns wider Willen des Verfassers — gegen andere verdiente Männer in Schatten gestellt erscheint. Wahr ist es, was Hr. A. sagt, Ernesti hat sich in seinem Interpres in die Regeln über die Erforschung der Denkweise der n. t. Zeiten und Schriftsteller nicht so besonders eingelassen, als es jetzt Keil und vor ihm einigermaßen Bretschneider nach so mancherley Vorarbeiten mit dem Gewinn der deutlichen Entwicklung dieser Regeln und der näheren Beleuchtung und Würdigung einiger hieher gehöriger Quellen gethan haben; obgleich lange vor Ernesti Lightfoot, Schöttgen, Wettstein und andere darü-

ber noch häufiger, nur mit weniger Umsicht und Kritik, als die Neueren gesammelt haben. Ernesti hat aber darum die Sache nicht verkannt, wie wir aus dem Theile seines Interpres deutlich sehen, der de usu disciplinarum handelt, der ganze Geist seines Interpres spricht es ebenfalls aus, daß er darauf ausging, und wir irren uns gewiß nicht, wenn wir behaupten, er habe sie unter Sprachgebrauch und Sinn mitverstanden. ( Sieh insbesondere die Abhandlung pro grammatica interpretatione in desselben opuscul. philolog. und vergleiche damit Institut, Interp. 5. P. I. S. I. c. I. 13. 14. S. II. c. II. 15. 16. c. III. 33 — 36. edition. 1775. ) Uebrigens war es doch ein Verdienst ganz eigener Art, gleichsam die erste eigentliche Hermeneutik also zu schreiben, daß man seit dieser Zeit hauptsächlich nur Nachträge und Erläuterungen zu machen hat. Er zündete eigentlich das Licht an. Und es gehörte ein Mann von vieler klassischer Bildung, wie man sie jetzt, leider, so selten unter den Auslegern antrifft, von feinem und richtigem Verstande, von großer Besonnenheit und freyem theologischen Blick dazu, zu seiner Zeit dieses Werk zu liefern, wornach sich, ihrer Selbstständigkeit unbeschadet, unsere besten Ausleger seither orientirt haben und immer mit Nutzen orientiren werden. Verirrungen aber, wie die neuere moralische und mystische Interpretation, wird auch die ausgebildetste und entwickelteste Hermeneutik eben so wenig gänzlich verhindern können, als die Ernestische.

Was der Verfasser von einem dogmatischen Gegensatz zwischen Schrift und Tradition spricht, verstehen wir nicht. Auch können wir uns in die von ihm berührte Regel des Vincentius Lirinensis nicht recht finden, wenn vermög derselben nur das Tradition seyn soll, was dieser Regel gemäß ist. Bekanntlich beschränken sie auch unsere Dogmatiker sehr. Sie ist mit großer Vorsicht aufgestellt und hat allerdings ihr Verdienst, nur das nicht, als ob nicht Tradition seyn könne, was derselben nicht gemäß ist. Vielleicht will Hr. A. sagen: was in der Schrift enthalten ist, müsse alles geglaubt werden, von dem aber, was in der Tradition enthalten ist, nach der Regel des Vincentius nur dasjenige, was allgemeine Tradition ist. Exegetische und dogmatische Tradition lassen sich nicht entgegensezen. Denn mehrmahlen werfen dogmatische Aeußerungen der früheren Väter Licht auf Stellen der Schrift, und enthalten somit exegetische und dogmatische Tradition zugleich, oder wenn man lieber will, beyde sind dann eine und dieselbe.

Wir würden uns gern noch länger mit dem Verfasser besprochen haben, wenn wir nicht besorgten, über diese kleine Rede ohnehin schon zu weitläufig geworden zu seyn. Ueber die Tendenz der Rede glaubten wir uns aber etwas näher einlassen zu müssen, um in eine häufig mißverstandene Sache mehr Licht zu bringen. Das Gute, was die Rede enthält, muß natürlich aus derselben selbst geholt werden. Wir schließen daher mit dem Wun-

sche, der Verfasser möge uns bald noch andere Proben seines literarischen Fleißes geben.

**Nový Zákon vysvětlený obšírnějším, přeložením a vzdělávatelnými krátkými naučenými, takže se, příhodně potřebovati může k čtení na modlitbách církevních, též v veřejným a sakramentním neb. prywátním službám Božím. Díl I. obsahující v sobě čtvery Ewangelia, totiž Sw. Matausse, Marka, Lukáše a Jana. Pěti a nákladem Inštytutu Literatury Slowenské. W Presspurku, písmem Šimona Petra Webera. 1805. 4. str. 408. Díl II. obsahující v sobě Systoryi skutků Apostolských, wšedky listy apostolské v Zgwení Sw. Jana. W Presspurku v téhož tlačený 1806. 4. str. 420. 1. list předml.**

Das ist:

**Die Schriften des Neuen Testaments paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen zum Vorlesen in den Bestunden und sonst bey öffentlichem und Privat-Gottesdienste. I. Theil enthaltend die 4. Evangelien Matthäi, Marci, Lucä und Joannis. Preßburg mit Schriften Simon Peter Webers 1805. 4. 408 S. II. Theil. enthaltend die Apostelgeschichte, die Briefe der Aposteln und die Offenbarung Joannis. Auf Kosten des slawischen**

ſchen Inſtituts beſorgt. Daſelbſt mit denſelben  
Schriften gedruckt. 1806. in 4. 420 S. 1 Bl.  
Vorrede.

Ueber ein halbes Jahrhundert, ſeit dem Jahre 1730 nämlich, bedienten ſich die evangeliſchen Prediger in Ungern zu öffentlichen Vorleſungen in der Kirche, der weitläuftigen bibliſchen Erklärungen, welche die Würtemberger Theologen im XVII. Jahrhundert, auf Befehl des Herzogs von Württemberg Eberhard des III. für die württembergiſchen evang. Gemeinden zum Vorleſen in der Kirche verfertigten, und unter dem Titel Summarium Biblicum herausgaben. Dieſes Summarium hat Samuel Michaliſ Superintendent der evangeliſchen Gemeinden des Bergdiſtrictes ins Böhmiſch-Slawiſche überſetzt, und auf Koſten des reichen Advocaten Samuel Bohus von J. Pethö, Falva im Jahr 1730 drucken laſſen. Diejenigen Prediger, denen die Abſchnitte in dieſem Buche zu lang ſchienen, bedienten ſich ſpäter des ſogenannten Diarium Biblicum, welches Daniel Sartorius, Prediger zu Neuſohl, im J. 1744 drucken ließ, welches Diarium nur die bibliſchen Geſchichten des Alten und Neuen Teſtamentes im Auszuge, mit einer moraliſchen Anwendung und einigen, jedem Abſchnitte beygefügt, die erzählte Geſchichte kurz ausdrückenden, Reimen enthielt. Nur wenige Prediger verfertigten eigens zu Kirchenvorleſungen beſtimmte Bibelklärungen. In beyden

Jahrg. 1810. 3. Band. D

sche, der Verfasser möge uns bald noch andere Proben seines literarischen Fleißes geben.

**Nový Zákon vysvětlený obšírnějším, přeložením a vzdělávatelnými krátkými naučenými, takže se, příhodně potřebovati může k čtení na modlitbách církevních, též v veřejným a sakromným neb prywátním službám Božím. Díl I. obsahující v sobě čtvery Ewangelia, totiž Sw. Matausse, Marka, Lukáše a Jana. Pěti a nákladem Inštytutu Literatury Slowenské. W Presspurku, písmem Šimona Petra Webera. 1805. 4. str. 408. Díl II. obsahující v sobě Systoryi skutků Apostolských, wšedky listy apostolské v Zgwení Sw. Jana. W Presspurku v téhož tlačený 1806. 4. str. 420. 1. list předml.**

Das ist:

**Die Schriften des Neuen Testaments paraphrastisch erklärt, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen zum Vorlesen in den Bestunden und sonst bey öffentlichem und Privat-Gottesdienste. I. Theil enthaltend die 4. Evangelien Matthäi, Marci, Lucä und Joannis. Preßburg mit Schriften Simon Peter Webers 1805. 4. 408 S. II. Theil. enthaltend die Apostelgeschichte, die Briefe der Aposteln und die Offenbarung Joannis. Auf Kosten des slawischen**



schen Instituts besorgt. Dasselbst mit denselben Schriften gedruckt. 1806. in 4. 420 S. 1 Bl. Vorrede.

Ueber ein halbes Jahrhundert, seit dem Jahre 1730 nämlich, bedienten sich die evangelischen Prediger in Ungern zu öffentlichen Vorlesungen in der Kirche, der weitläufigen biblischen Erklärungen, welche die Würtemberger Theologen im XVII. Jahrhundert, auf Befehl des Herzogs von Württemberg Eberhard des III. für die württembergischen evang. Gemeinden zum Vorlesen in der Kirche verfertigten, und unter dem Titel *Summarium Biblicum* herausgaben. Dieses *Summarium* hat *Samuel Michalides* Superintendent der evangelischen Gemeinden des Bergdistrictes ins Böhmische Slavische übersetzt, und auf Kosten des reichen Advocaten *Samuel Bohus* von J. Pethö, Falva im Jahr 1730 drucken lassen. Diejenigen Prediger, denen die Abschnitte in diesem Buche zu lang schienen, bedienten sich später des sogenannten *Diarium Biblicum*, welches *Daniel Sartorius*, Prediger zu Neusohl, im J. 1744 drucken ließ, welches *Diarium* nur die biblischen Geschichten des Alten und Neuen Testaments im Auszuge, mit einer moralischen Anwendung und einigen, jedem Abschnitte beygefügt, die erzählte Geschichte kurz ausdrückenden, Reimen enthielt. Nur wenige Prediger verfertigten eigens zu Kirchenvorlesungen bestimmte Bibelerklärungen. In beyden

Jahrg. 1810. 3. Band. D

Kleinen, mageren, kraftlosen, schwerfälligen, langsamen slavischen Bauernpferde im nördlichen Ungern von den muthigen, feurigen, schnellen, obgleich auch kleinen und mageren echt-ungarischen Pferden im südlichen Ungern ab! Rec. unterscheidet daher zwei Pferderacen in Ungern. Die echt-ungarischen Pferde sind mit den türkischen und tatari- schen verwandt, welche beide auch klein und mager sind, aber viele treffliche Eigenschaften mit den arabischen gemein haben. Indessen ist allerdings auch die echt-ungarische Pferderace durch die verfallene Pferdezucht degenerirt, namentlich dadurch, daß man noch ganz junge Stutten durch ebenfalls zu junge Hengste bespringen läßt, und sich nicht um Veredlung der ungarischen Pferdezucht durch Hengste und Stutten von größerem Schlag bekümmert. Von den berühmtesten St. I. Gestütten zu Mezöhegyes theilt der Verf. interessante statistische Notizen mit. Zu den vorzüglichsten Privatgestütten in Ungern rechnet Rec. das gräf. Karolysche, das gräf. Esterházy'sche, das gräf. Schönborn'sche, das freyherrl. Drczy'sche, das freyherrl. Podmaniczky'sche. Auch glaubt Rec. bemerken zu müssen, daß die Gespannschaften Bacs, Torontal und Temes bis jetzt noch immer die größten wilden und zahmen Gestütten haben und sich zum Theil von der Pferdezucht nähren, und daß die siebenbürgischen Pferde gut gebaut, stark, ausdauernd, und daher auch in Ungern sehr beliebt sind. Nach S. 215 kaufte Ungern aus dem Auslande für 129839 Gulden Pferde. 2. Schaf- und Zie-

gen. Wichtig ist die Bemerkung des Verf., daß in Ungern in den letzten Jahren die Schafweerden zum Nachtheil der Rindviehzucht vermehrt worden sind. Die Generalsumme der Schafe in Ungern ist ungewiß, ungeachtet sie in den allgemeinen geographischen Ephemeriden (1808 September) bestimmt zu 4,100,000 angesetzt wird. Nach dem Wolle-Quantum zu rechnen, kann man jedoch mit unserm Verf. 8 Millionen Schafe für Ungern annehmen. Erfreulich ist die vom Verf. aus den Zollregistern geschöpfte Nachricht, daß Ungern vom 1. November 1801 bis letzten October 1802: 536,340 Schafe, Böcke und Ziegen, 170,068 Schaf- und Ziegen-Lämmer, und 12,481,414 Pfund roher Wolle, außer 4410 Stück Bett- und Herdelpfen, zur Ausfuhr in die Fremde, für bares Geld verkauft hat. Für die Wolle erhielt Ungern nach dem Zollanschlag 4,999,060 fl. baar bezahlt; allein dagegen hoblte der österreichische, böhmische, mährische (Rec. fügt hinzu: und schlesische) Kaufmann für Lächer und Zeuge in demselben Jahre 4,668,068 fl. aus dem Lande ab. Den vom Verf. angeführten ungarischen Gespannschaften, die wegen der Schafzucht und wegen des Wollenhandels berühmt sind, glaubt Rec. noch die zwey, Komorn und Neutra, und jenen wegen des guten Schafes im Ruhe stehenden, Bars und Sáros beifügen zu müssen. 3. Ochsen und Büffel. Nach den Commerztabelleu nahm Ungern im Jahre 1802 für verkaufte Mastochsen vom Auslande 5,736,827 bare Gul-

Kleinen, mageren, kräftlosen, schwerfälligen, lang-  
 samen slawischen Bauernpferde im nördlichen Un-  
 gern von den muthigen, feurigen, schnellen, ob-  
 gleich auch Kleinen und mageren echt-ungarischen  
 Pferden im südlichen Ungern ab! Rec. unterscheidet  
 daher zwei Pferderacen in Ungern. Die echt-un-  
 garischen Pferde sind mit den türkischen und tatari-  
 schen verwandt, welche beide auch klein und mager  
 sind, aber viele treffliche Eigenschaften mit den ara-  
 bischen gemein haben. Indessen ist allerdings auch  
 die echt-ungarische Pferderace durch die verfallene  
 Pferdezucht degenerirt, namentlich dadurch, daß  
 man noch ganz junge Stutten durch ebenfalls zu  
 junge Hengste bespringen läßt, und sich nicht um  
 Veredlung der ungarischen Pferdezucht durch Hengste  
 und Stutten von größerem Schlag bekümmert. Von  
 den berühmtesten, I. Gestütten zu Mezöhegyes theilt  
 der Verf. interessante statistische Notizen mit. Zu  
 den vorzüglichsten Privatgestütten in Ungern rechnet  
 Rec. das gräf. Karolyische, das gräf. Esterházyische,  
 das gräf. Schönbornische, das freyherrl. Drczyische,  
 das freyherrl. Podmaniczkyische. Auch glaubt Rec.  
 bemerken zu müssen, daß die Gespannschaften Bacch,  
 Torontal und Temes bis jetzt noch immer die größ-  
 ten wilden und zahmen Gestütte haben und sich zum  
 Theil von der Pferdezucht nähren, und daß die ste-  
 bentürgischen Pferde gut gebaut, stark, ausdau-  
 ernd, und daher auch in Ungern sehr beliebt sind.  
 Nach S. 215 kaufte Ungern aus dem Auslande für  
 129839 Gulden Pferde, 21 Schafe und 21 Ge-

g e n. Wichtig ist die Bemerkung des Verf., daß in Ungern in den letzten Jahren die Schafweiden zum Nachtheil der Rindviehzucht vermehrt worden sind. Die Generallsumme der Schafe in Ungern ist ungewiß, ungeachtet sie in den allgemeinen geographischen Ephemeriden (1808 September) bestimmt zu 4,100,000 angesetzt wird. Nach dem Wolle Quantum zu rechnen, kann man jedoch mit unserm Verf. 8 Millionen Schafe für Ungern annehmen. Erfreulich ist die vom Verf. aus den Zollregistern geschöpfte Nachricht, daß Ungern vom 1. November 1801 bis letzten October 1809: 556,340 Schafe, Böcke und Ziegen, 170,068 Schaf- und Ziegen-Lämmer, und 12,481,414 Pfund roher Wolle, außer 4430 Stück Bett- und Pferdeleppen, zur Ausfuhr in die Fremde, für bares Geld verkauft hat. Für die Wolle erhielt Ungern nach dem Zollanschlag 4,999,060 fl. baar bezahlt; allein dagegen hobte der österreichische, böhmische, mährische (Rec. fügt hinzu: und schlesische) Kaufmann für Lächer und Zeuge in demselben Jahre 4,668,068 fl. aus dem Lande ab. Den vom Verf. angeführten ungarischen Gespannschaften, die wegen der Schafzucht und wegen des Wollenhandels berühmt sind, glaubt Rec. noch die zwey, Komorn und Neutra, und jenen wegen des guten Schafwolle im Ruhe stehenden, Bars und Sáros beifügen zu müssen. 3. Ochsen und Büffel. Nach den Commerztabelle nahm Ungern im Jahre 1802 für verkaufte Mastochsen vom Auslande 5,736,827 bare Gul-

den ein, und zahlte dagegen den Pohlen und Moldauern nur 412,407 fl. für Schlachtochsen. Im Jahre 1802 wurden von österreichischen, steyermärkischen, mährischen und böhmischen Fleischhackern in Ungern 158600 Stück Ochsen, Kühe und Kälber aufgekauft. Die Ursache, daß das ungrische Rindfleisch schmackhafter ist, als jedes andere (was gewiß alle Wiener bezeugen werden) findet Rec. darin, daß die Lebensart des ungrischen Ochsen der Lebensart des wilden Viehes am nächsten kommt; würden die ungrischen Ochsen nicht auf den Pustken sondern in Ställen gefüttert, so wäre ihr Fleisch gewiß nicht so delicat. Die größten Heerden von Hornvieh haben die Gespanschaften Bars, Esongrad, Békés, Esanad, Arad, Heves, Pesth, Simegh, Zalad, Temes und Torontal. Ueber die Zucht der ungrischen Kühe verbreitet sich der Brf. nicht. Rec. bemerkt, daß die ungrischen Kühe wenig Milch geben, so daß in den Ebenen des Landes sehr wenig Butter gemacht wird, woran zum Theil die zu verschiedener Zeit so schlechte Weide Schuld ist. Kuhkäse wird in Ungern fast gar nicht gemacht. In einigen Gegenden, z. B. in der Zipz hat man in den letzten Jahren angefangen, die Zucht der Kühe durch Schweizer und Tyroler Kühe zu verbessern. 4. Schweine. Für die einheimische Consumption nimmt der Brf. für das Jahr 2 Millionen Schweine an. Rec. zweifelt daran keinesweges, da gewiß in keinem Lande die Consumption des Schweinefleisches und des Srets so

groß ist, als in Ungern, und die Ungern sich glücklich schätzen können, daß die zahlreichen Juden diese Consumtion nicht vermehren und vertheuern, Die Gepannschaften Ungh und Beregh nähren in ihren grossen Eichenwäldern unstreitig die meisten Schweine. Im Jahre 1802 wurden aus Ungern in die deutschen Provinzen des Kaisers von Oesterreich getrieben 278415 Stück Schweine (die Spanferkel mitgezählt), und auf 1723224 fl. geschätzt. Aus der Türkey werden in manchem Jahre über 200,000 Schweine nach Ungern gebracht, und davon wohl auch an die 80000 nur auf den Dedeburger Wochenmärkten verkauft. (Seite 229.) b. Vögel. Wildes und zahmes Geflügel. Im Jahr 1802 nahm Ungern nach den Zollregistern für Hausgeflügel 112335 fl. ein. c. Fische und Amphibien. Im Jahre 1802 wurden aus Ungern an lebendigen Fischen 117 vierspännige, an todtten aber 74 vierspännige Lasten geführt. In demselben Jahre empfing Ungern 4148 Centner ausländische Häringe, 7 Centner Bricken, 330 C. Sardellen u. s. w., und zahlte für fremde Fische überhaupt 70747 fl., indessen es für seine Fische, zusammen mit den Fröschen (auch wohl Schildkröten?) und auch für 9040 Schock Krebse nicht mehr als 24181 fl. einnahm. d. Insekten. a. Seidenwürmer. Im J. 1801 löste die Hoflammer 178 Centner und 31 Pfund abgezogene Seide aus Ungern und dessen Confinien ein. Gegenwärtig beträgt das Quantum der reinen abgezogenen Seide

aus Ungern und dessen Confinen jährliche 200 E. Viel mehr Seide liefert die croatische, slavonische und banatische Militärgrenze. Im J. 1807 sind in derselben 1066 Centner 96½ Pfund Seiden = Galetten erzeugt und abgeliefert worden, wofür ein haarer Geldbetrag von 91816 fl. 35 kr. geldset wurde. Im nördlichen Ungern wird die Seidenkultur ganz vernachlässigt, und doch wachsen, wie Rec. weiß, die Maulbeerbäume auch in der Zips in der Nähe der Karpaten, und Rec. hat vor mehreren Jahren in einer nördlichen Gespannschaft Ungerns selbst einen glücklichen Versuch mit der Seidenraupenzucht gemacht, der aber durch seine anderweitige Versetzung bald aufhörte. **B. Bienen.** Die Bienenzucht vermehrt sich zwar in Ungern, wird aber, wie Rec. beyfügen muß, noch zu kunstlos getrieben und noch wird durch sie kaum die Hälfte so viel gewonnen, als man bey etwas mehr Mühe gewinnen könnte. Am meisten wird sie getrieben im Temeswarer Banat, in Slavonien, im Carlstädter Generalat und der banatischen Militärgrenze, in den untern Gespannschaften Urad, Békes, Esongrad, Barany, Torontal und andern, aber auch in den nördlicheren, als Gömör, Hont, Neograd wird sie nicht vernachlässigt, und selbst in den rauhen und kalten Gespannschaften Sol, Thurocz, Zips, Sáros ist sie eingeführt. Für Wachs und Honig zahlt den Ungern das Ausland nach S. 238 jährlich gegen 300000 fl. Im J. 1807 zählte man im Carlstädter Generalate 10986, und in der



Banatischen Grenze 17391 Bienenstöcke; die Zahl der Bienenstöcke in Ungern ist unbekannt. Von Weth wurden im J. 1802 nicht mehr als 280 Eimer ausgeführt und 49½ wieder eingeführt.

II. Naturproducte aus dem Mineralreiche. 1. Gold und Silber. Der Brf. weiß keine neueren Data über den Ertrag der ungrischen Bergwerke an Gold und Silber mitzutheilen, als diejenigen zuverlässigen sind, die Born und Ferber angegeben haben. Die Schätzung des jährlichen Silberfegens in Ungern auf 160000 Mark von Bisfinger, Hassel und Liechtenstern erklärt, er mit Recht für zu hoch. Auch die Berechnung des zehnjährigen Ertrags der oberungrischen Bergwerke von 1797 bis 1806 in Sternbergs Reise nach den ungrischen Bergstädten (Wien 1808) erklärt er für zu hoch, wenn nicht etwa deren Brf. aus Versehen die niederungrischen ergiebigen Kremnitzer und Schemnitzer Bergwerke den oberungrischen zugezählt hat. Rec. ist der Meinung, daß der Graf Sternberg, wie so viele andere Ausländer, das nördliche Ungern mit dem sogenannten Oberungern verwechselt hat. Uebrigens ist Sternbergs Angabe auch in die vaterländischen Blätter und in ausländische Journale ohne Berichtigung aufgenommen worden. 2. Kupfer, Blei, Eisen. Oberungern liefert jährlich nach Ferber an Kupfer ungefähr 24000 Centner, Niederungern 4000, das Banat 9861, Croatien 960, zusammen 38821 Centner Kupfer, welches, den Centner nur zu 100 fl. Wiener Wäh-

1802 bis 1805 wurden aus dem Strenberg bey Dedenburg 525435 Centner Steinkohlen gebrochen, und der Centner zu 8, 12 und 20 Kr. verkauft. Der benutzten Steinkohlengruben in Ungarn, die der Brf. anführt, zählt Rec. auch die bey Marksdorf in der Zips bey. Aus Neusohl gehen jährlich 100 Centner Berggrün mit dem Silberwagen von Schemnis nach Wien, Rec. hält die vom Brf. S. 269 angeführten Spuren feuerspendender Berge bey Lofaj, Gyöngyös und auf den Karpaten für vorgeblich und unerweisbar. Die von Zichtel beschriebenen Lapaarten sind theils neptunischen Ursprungs theils Schlacken aus Schmelzhütten. Von den Opalgruben bey Czermenisza sagt der Brf. S. 272, „Die Ausbeute soll eben nicht sehr bedeutend seyn.“ Rec. weiß zuverlässig, daß die Ausbeute sehr bedeutend ist, daß die Pächter derselben einzelne große Opalen schon für 1000 bis 4000 fl. (einen so hoch geschätzten besitzt unser Kaiser Franz) verkauft haben, daß sie auf den Leipziger Messen viele Opalen absetzen und starke Bestellungen aus England erhalten. Auch die Zellebanyer Opalgruben, welche vorzüglich von dem thätigen Professor Sennowis in Czeries betrieben werden, sind ergiebig.

III. Ungerns Produkte aus dem Pflanzenreich. 1. Getreide aller Art. Irrig ist die Behauptung S. 276, die auch schon bey Windisch und Korabinsky vorkommt, daß bey den Bergstädten Schmolnis und Boga aus Mangel an Körnern kein Sperling sich sehen läßt. An bey-

den Orten sind zwar die Sperlinge nicht so häufig als anderswo, aber sie fehlen nicht. In und bey Schmölnitz hat Rec. nicht nur selbst Sperlinge, sondern in den Ruchengärten, so wie in der übrigen Zips, auch die Sperlinge verschreckende Popanzen (von den Slawen Strassiblo genannt) aufgestellt gesehen. Auch sind in Schmölnitz seit einigen Jahren mehrere Wiesen in Acker verwandelt und mithin ein Anfang zum Ackerbau gemacht worden. Noch muß Rec. bemerken, daß der in den gebirgigen Gespanschaften Zips und Sáros erzeugte Weizen zwar kleinere aber viel mehrreihere Körner hat, als der aus den süblichen Gespanschaften. Die Größe des jährlichen Productes der Getreidearten in Ungern läßt sich mit Gewißheit nicht angeben; doch schlägt der Verf. S. 279 das jährliche Kornquantum im Durchschnitt auf ungefähr 60 Millionen Megen an. Die ganze Volksmenge in Ungern läßt er jährlich 44 Millionen Megen verzeyren, für die Viehzucht rechnet er 4400000 Megen; nach einer mittlern Zahl von 10 Jahren werden jährlich aus dem Lande 2213612 Megen ausgeführt, eine Million wenigstens verdirbt in den Gruben und wird von Mäusen vertragen, eine Million rechnet der Verf. den Bierbräuern, Branntweinbrennern, Stärkemachern u. s. w. an, acht Million ungefähr bleiben zum Ueberschuß für das nächstkünftige Jahr, den Samen abgerechnet. Aus diesem geringen Ueberschuß ist die Theuerung und der Brodmangel in Ungern er-

1802 bis 1805 wurden aus dem Brennberg bey Dedenburg 525436 Centner Steinkohlen gebrochen, und der Centner zu 8, 12 und 20 fr. verkauft. Der benutzten Steinkohlengruben in Ungarn, die der Urf. anführt, zählt Rec. auch die bey Karlsdorf in der Zips bey. Aus Neusohl gehen jährlich 100 Centner Berggrün mit dem Silberwagen von Schemniz nach Wien, Rec. hält die vom Urf. S. 269 angeführten Spuren feuerspendender Berge bey Lofaj, Gyöngyös und auf den Karpaten für vorgeblich und unerweisbar. Die von Zichtel beschriebenen Lapaarten sind theils neptunischen Ursprungs theils Schlacken aus Schmelzhütten. Von den Opalgruben bey Czermenisza sagt der Urf. S. 272, „Die Ausbeute soll eben nicht sehr bedeutend seyn.“ Rec. weiß zuverlässig, daß die Ausbeute sehr bedeutend ist, daß die Pächter derselben einzelne große Opalen schon für 1000 bis 4000 fl. (einen so hoch geschätzten besitzt unser Kaiser Franz) verkauft haben, daß sie auf den Leipziger Messen viele Opalen absetzen und starke Bestellungen aus England erhalten. Auch die Tellebanyer Opalgruben, welche vorzüglich von dem thätigen Professor Sennowis in Czeries betrieben werden, sind ergiebig.

III. Ungerns Produkte aus dem Pflanzenreich. 1. Getreide aller Art. Irrig ist die Behauptung S. 276, die auch schon bey Windisch und Korabinsky vorkommt, daß bey den Bergstädten Schmölniz und Boga aus Mangel an Körnern kein Sperling sich seyen läßt. Unbey

thau, Kásmark und Zgló bemerkt wird, so hat sie  
 nach zuverlässigen Nachrichten nur ungefähr seit 40  
 bis 50 Jahren Statt und soll aus dem Garten der  
 ehemahligen Pauliner in Kásmark ausgegangen  
 seyn. 5. **O b s t**, oder **B a u m f r ü c h t e**. Ungarn  
 verhandelte im J. 1802 an das Ausland 169 Pfund  
 Feigen, 30834 Megen wälsche Nüsse, 598 Cent-  
 ner Haselnüsse, 226733 Pfund Kastanien, 18 Cent-  
 ner Mandeln und 5990 Pfund Olivenöhl. Es  
 kaufte dagegen 182025 Pfund Feigen, 316 Megen  
 wälsche Nüsse, 18 Centner Haselnüsse, 1414 Cent-  
 ner Mandeln und 1150098 Pfund Olivenöhl. Un-  
 garn kauft jährlich mehr als 70000 Pfund dörres  
 Obst und könnte doch selbst weit mehr dem Aus-  
 lande verkaufen; wenn es die Obstkultur vermehrte.  
 Der Vrf. bezweifelt die Behauptung des Hrn. Bres-  
 deky, daß die Dedenburger Kastanienwälder ein  
 Ueberbleibsel der römischen Colonien seyen; Rec.,  
 der die Dedenbutger Kastanienwälder auch gesehen  
 hat, widerspricht dem Hrn. B. geradezu; denn man  
 sieht den Wäldern ihr junges Alter gar zu sehr an.  
 Gegen die Behauptung des Vrf. S. 295, daß in  
 den zunächst im Schatten der höchsten Karpaten lie-  
 genden Orten kein Kirschbaum mehr gedeihen will,  
 muß Rec. bemerken, daß er bei Kásmark und auf  
 dem Rehberg wild-wachsende und gut fortkommende  
 obgleich sehr niedrige Kirschenbäume gesehen hat,  
 und daß in dem herrlichen Obstgarten des Freyherrn  
 Palocsai am Fusse der Karpaten die edelsten Obst-  
 bäume noch gedeihen. 6. **W e i n**. Der sämtli-

der Ertrag des Tokayer Weingebirgs. über die  
Hegyalja ist in einem mittelmässigen Jahr an die  
160000 Eimer groß. Die Weingärten der Stadt  
Nedenburg sind 32000 Pfund oder 1920000 Qua-  
dratklafter, und die des benachbarten Städtchens  
Kust 9000 solche Pfund groß. Das Weingarten-  
land der Stadt Ofen beträgt 6080000 Quadrat-  
klafter. Die Summe aller Lagewerke der stirmischen  
Weingebirge (das Militär, folglich auch das be-  
rühmte 2252 Joch grosse Karlowitzer Weingebirg  
abgerechnet) ist = 106853, das Lagewerk zu 273  
Quadratklafter angenommen. Der Menescher Aus-  
bruch ist der würdigste Nebenbuhler des Tokayer  
Ausbruchs. In Großwardein wurden im J. 1804  
20188 Eimer Zehntwein eingekellert, und auch in  
Erlau füllt die Weinlese jährlich 200000 Eimer.  
In der Szathmarer Gespanschaft werden jährlich  
beyläufig 46325 Eimer erzeugt. Die jährliche Pro-  
curation im Honter Comitatz macht ungefähr 40000  
Eimer aus. Trefflich sind des Verfs. allgemeine  
Anmerkungen über den ungrischen Weinbau und  
die ungrischen Weine überhaupt Seite 311 —  
318. 7. Waldungen. 8. Handelsfräu-  
ter. Im Jahr 1802 ging an rohem und  
halb rohem Linnenzeug aus Ungern für 171909  
Gulden, aber in demselben Jahre gab Ungern  
für fremde, meistens feine Flachsmwaren, die Sum-  
me von 2692265 fl. aus. Tausend Centner Hopfen  
und mehr als 10000 Pfund Safran kauft Ungern  
jährlich von dem Auslande, und könnte doch beydes  
selbst

selbst in hinreichender Menge erzeugen. 9. Tab a F. Im J. 1802 kaufte das österreichische Tabakappalt 170338 Centner rohen Tabak in Ungern auf, worunter 490 Centner künftlicher gewesen sind. In Ungarn gehen jährlich 6 Millionen Pfund Tabak in Rauch auf, welche, das Pfund im Durchschnitt zu 30 kr. berechnet, 3 Millionen Gulden werth sind, und 8125 Centner Niespulver geschnupft, und, das Pfund nur zu 40 kr. geschätzt, 541666 fl. ausgeschneuert. (S. 352.) Erzens- und Beherzigungswerth sind die allgemeinen Anmerkungen über Ungarns Naturproducte und die ungrische Landwirthschaft überhaupt S. 336—347.

B. Ungerns Kunstproducte. Städtische oder Kunst-Industrie. 1. Handwerke. 2. Fabriken und Manufacturen. Die Haupt-Leinwandmanufactur Ungerns ist die Bips, wo jährlich 6 Millionen Ellen Hausleinwand gewebt werden. Die 40 ungrischen Papiermühlen liefern weder hinlängliches noch genug feines Gut. In der Cattunfabrik zu Cassin werden jährlich 54 bis 60000 Stück Cattunsorten verfertigt, und, ungeachtet der zu Pottendorf in Oesterreich in Gang gebrachten Baumwollspinnmaschine, mehr als 10000 Menschen mit Arbeit und Brod versorgt. Die berühmte Zuckerraffinerie zu Fiume gehört nun nicht mehr Ungarn an. Rosoglio-Fabriken sind zu Ujfal, Pilis, Esaba, Pesth, Preßburg, Bethlár; Oehlfabriken in Preßburg, Kis, Szántó und Pesth. Unter den wenigen Tuchmanufacturen Ungerns ist

die vorzüglichste die privilegirte Wollenzug- und Feintuch-Manufactur zu Gács. Sie hatte im J. 1807 6 Stühle auf Zeuge und 15 Stühle auf feines und mittelfeines Tuch belegt, und verschaffte 2000 Spinnerinnen in 30 nahen Dörfern Verdienst. Im Jahre 1802 empfing Ungern von den Nachbarn 349035½ Ellen feine und halbfine Lächer, 663203 Ellen gemeine Lächer, 491165 Ellen Futterflanell, 217000 Ellen wollene Zeuge, 110011 halbwoollene. Der Werth dieser auswärtigen Zeuge und Lächer war berechnet auf 4644555 fl. 53 kr. Die Seidenzeug- und Kormanufactur zu Pesth erhält 80 bis 100 Stühle im Gange, ist im Stande jährlich bis an die 50 Centner Seide zu verarbeiten und gibt 3 bis 400 Menschen Brot. Die meisten und berühmtesten Rothgärber sind zu Pressburg, Pesth, Künflirchen, Kaslo, Gitsch, und in den Zipser Städten. Vom ungrischen Käse gingen im J. 1802 bereits 13075 Centner aus dem Lande. Rec. gibt der Behauptung des Brfs. S. 379, daß der gepriesene ungrische Brinsenlász seinen Namen schwerlich von der Stadt Bries hat, seinen Beyfall. Auch gibt Rec. zu, daß man den Namen etymologisch von dem celtischen Wörtern Brisa oder Prensa ableiten könne. Wie aber, wenn Brinsenlász bloß eine corrupte Zipser Aussprache für Prinzenlász wäre? Wenigstens hörte Rec. in Deutschland einen aus Frankreich kommenden und dem Anschein nach auf ungrische Art gekneteten vorzüglichsten Käse Prinzenlász nennen. Rec. ist davon



in Gotha und fand ihn noch viel besser als der ungrische sogenannte Brusenkas ist. Nach den neuesten Versuchen hält der Diosydrer Stahl gleich dem englischen alle Proben aus. (S. 382.) Man zählt in Ungarn mehr als 25 Glashütten, die aber nur Mittelgut liefern. In Aufnahme sind die Masjolska und die Steingut- Geschirr- Fabriken zu Ofen, Kaschau, Pápa, Dotis, in Abnahme sind die zu Gács und Pondielof, und wider alle Erwartung ging die Solitscher vor ein paar Jahren ein. In der Debrecziner Pfeisenbäckerey werden aus einem rothen Thone von ungefähr 140 Meistern jährlich an die 11 Millionen Pfeisenköpfe gebrannt.

„**Vierter Abschnitt. Der Handel Ungarns.** (S. 334—445.) In diesem Abschnitt werden folgende Gegenstände befriedigend abgehandelt: I. Ungarisches Geld. Möge die patriotische Prophezeihung des Verf. S. 384 recht bald erfüllt werden: „ehe dieses Buch noch einmahl in die Presse kommt, wird wieder Gold und Silber, gepräget mit dem Bild und Titel unsers vielgeliebten Königs, in wünschenswerther Richtung zum Papiergelde, wie noch vor wenig Jahren, in aller Händen seyn.“ II. Maas- und Gewichtsverfassung. III. Aeltere Handelspolitik. IV. Inländischer Handel, S. 400 müssen einige Behauptungen des Verf. über die Verschiedenheit des Klimas und Bodens in Ungarn berichtigt werden. Der Verf. sagt „die sämtlichen

Bergstädte säen und ernten nicht:“ und doch geschieht dieß z. B. in Schmölnitz, obgleich der Schmölnitzer Ackerbau allerdings sehr gering ist. Ferner heißt es: „bis auf Kaschau herab kommt kein Weinstock fort:“ und doch waren ehemahls bey Speries Weingärten und bey Leutschau existirt schon seit mehreren Jahren ein Weingarten, der schwachhaste, obgleich nicht sehr süsse Trauben und einen säuerlichen Tischwein liefert. „Ueber Sömbr hinaus wächst kein Tabak:“ und doch sah Rec. in Zipser Gärten die Tabakpflanze gut fortkommen, und er zweifelt nicht daran, daß in der Zips wenigstens so guter Tabak, als in Galizien, auf wohl gebüngten Aeckern gebaut werden könnte. „Am Fusse des Krivans blüht keine Kirsche mehr:“ doch! so wie bey Kasmarl am Fusse der Latra. Die Zahl der ungrischen Jahrmärkte steigt an 2000. V. Auswärtiger Handel. Im J. 1802 betrug nach den Zollregistern die ungrischen Exporten nach den übrigen kaiserlichen Staaten im Werthe 24,515078 fl. 24 kr. Dagegen empfing Ungern von den kaiserl. deutschen Staaten Waaren im Werthe von 18,390122 fl. 51 kr. Der Brf. hat die Artikel der Aus- und Einfuhr specificirt. Unter den Einfuhrartikeln waren 827420 Pfund Kaffee im Werthe von 2,790280 fl. Angenommen, der hohe Preis des amerikanischen Kaffees und dessen dürstige Surrogate hätten den jährlichen Verbrauch desselben seit 1802 bis auf 6000 Centner heruntergebracht, und das Pfund würde nur mit 3 fl. bezahlt, so würde Ungarn auch

noch jetzt um 1,800000 fl. ärmer werden, oder es würde für den noch ungezuckerten Kaffee (Ungarn kauft jährlich 17 bis 18000 Centner Zucker aller Art) bald so viel ausgeben, als es in guten Jahren für einen Hauptartikel, für seine Weine einnimmt.

(S. 424.) VI. Allgemeine Anmerkungen über den ungrischen Handel, geholt aus der Geographie. Gründlich beweist der gelehrte Verf., daß weder die geographische oder natürliche noch die politische Lage Ungarns dessen Großhandel günstig ist (doch könnte sie nach Rec. Ueberzeugung durch mehrere Canäle leicht günstig gemacht werden; und die politische Lage dürfte auch mit der Zeit günstiger werden); daß Ungarns Handel nach dem schwarzen Meere zur Zeit bloß in die Reihe möglicher Staatsmerkwürdigkeiten gehört; und daß der Handel Ungarns nach dem adriatischen Meere auch mitten im Frieden nie zu der Größe gedeihen wird, welche für den überflüssigen Reichtum Ungarns so sehr zu wünschen ist. VII. Allgemeine Bemerkungen über den ungrischen Handel, geholt aus der Politik. Gründlich beweist der Verf., daß das Wiener Fabrik- und Handels-gremium den sämtlichen ungrischen Einfuhr- und Ausfuhr-Handel kommandirt, daß Ungarns Handel mit der Türkei und mit Oesterreichs deutschen Staaten passiv ist, und daß den Handel eines Landes wie Ungarn, welches so vielen rohen Stoff erzeugt und entbehren kann, kein Zufall und keine Politik ganz vernichten kann, und daß Un-

gern, so lange sein Boden durch eine Naturrevolution nicht umgestaltet wird, und der geldfressende fremde Luxus nicht allenthalben in die ungrischen Bauerhöfe eindringt, bey allem Mangel an einheimischen Fabrikwaaren, in der allgemeinen Handelsbilanz doch nicht verlieren kann. Der Verf. zeigt zugleich, wohin das viele Geld, das Ungarn jährlich im Handel (6 Millionen Gulden, jedoch noch vor Abzug der bestehenden Mauth- und Dreissigstgefälle) und durch den Bergbau (dieser soll die Circulation des Geldes bis auf den Grad von 25 Millionen Gulden durchs Jahr beleben) gewinnt, aus dem Lande kommt, da in Ungarn ein fühlbarer Geldmangel ist? Interessant sind die Notizen über das Mauthsystem und die Dreissigstordnung in Ungarn, mit welchen Hr. von Schwartner sein classisches Werk schließt.

Aus unserer Beurtheilung erhellet zur Genüge, daß dieser erste Theil der zweyten Ausgabe von Schwartners Statistik im Ganzen das Lob der Vollkommenheit verdient, und daß auch die schärfste unparteyische Kritik nur wenige Angaben zu rügen und zu berichtigen findet. Zugleich werden auch unsere Leser einsehen, daß durch diese zweyte Ausgabe (wir hoffen die rückständigen zwey Theile bald gedruckt zu sehen und beurtheilen zu können) Demkans Compilation über Ungarns Statistik, die man bisher wegen einiger neuern statistischen Data, in die Hände nahm, ganz überflüssig und entbehrlich gemacht worden ist. Rec. gibt daher dem Franzosen

ber im verfloffenen Jahre Demians geistlose Compilation ins Französische übersezte, den Rath, seinen Mißgriff durch eine Uebersetzung der neuen Ausgabe von Schwartners Statistik wieder gut zu machen.

Der deutsche Styl des Urß. ist correct, präcis, energisch. Die trockensten Materien hat der Verfasser oft durch passenden Wiß gewürzt und belebt.

Der Druck mit lateinischen Lettern ist ziemlich schön. Auf die Correctur ist sorgfältiger Fleiß verwendet worden.

## G e s c h i c h t e.

Epistolae procerum regni Hungariae. Pars I. complectens epistolas ab anno MCCCXC ad MDXXXI, quas Georgius Pray Cathedralis Ecclesiae Magno Varadiensis Canonicus collegit, atque Francisci II. Romanorum electi ac Austriae Haereditarii Imp. honoribus dicavit Adamus Reviczky de Revisnye dum sub augustissimis auspiciis in Caes. Reg. Nob. Academia Theresiana assertiones ex universo jure publico propugnaret anno 1805. Viennae, typis J. V. Degen 1805. 4. 191 Pag.

Epistolae procerum regni Hungariae quas Georgius Pray Cathedralis Ecclesiae Magno

Varadiensis Canonicus collegit, Posonii 1806  
ex typographico G. A. Belnay. 8., Pars I.  
complectens epistolas ab anno MCCCXC  
ad MDXXXI. VIII et 342 P. Pars II. com-  
plectens epistolas ab anno MDXXXI ad  
MDLIV. 438 P. Pars III. complectens epi-  
stolas ab anno MDLIV ad MDCCXI. 616  
Pag.

Der Abt Pray war als der vorzüglichste un-  
ter allen neuern Geschichtschreibern Ungarns be-  
kannt, und jene Werke, die er während seines  
Lebens der Presse übergab, werden stets ausge-  
zeichnete Denkmähe seiner Vaterlandsliebe, seines  
unermüdeten Fleisses und seines historischen Scharf-  
blickes bleiben, wenn gleich manche kleine Flecken  
an denselben, Früchte seiner Erziehung und ande-  
rer äusserer Umstände, noch das Auge des Ken-  
ners beleidigen. In dieser Rücksicht wäre es sehr  
zu wünschen, daß seine übrigen hinterlassenen  
Schriften, gleich dieser Sammlung bald der Welt  
geschenkt würden.

Wie jeder echte Geschichtschreiber, so legte  
sich auch Pray vorzüglich und zuerst auf das Stu-  
dium der geschichtlichen Quellen. Diesem Studium  
verdanken wir zunächst auch die vorliegende Samm-  
lung, welche zwar erst nach Pray's Tode durch den  
Druck bekannt gemacht wurde, die er aber noch  
selbst in den letzten Jahren seines Lebens vollkom-  
men zur Herausgabe vorbereitet.

In der Vorrede zum ersten Bande sagt der würdige Sammler selbst, daß er sich nach Lünig's Beispiele, welcher ebenfalls Litteras Procerum Europae ans Licht stellte, zur Herausgabe dieser Briefe entschloß, weil die meisten derjenigen, von denen und an welche sie geschrieben worden sind, den Angelegenheiten und der Verwaltung des Staats vorstanden, oder doch wenigstens Theil an denselben hatten, und weil sie folglich, (besonders da sie zunächst nicht für eine öffentliche Bekanntmachung bestimmt waren) ein treues Bild des ungarischen Staates in jenen Zeiten darstellen, in welchen sie geschrieben sind.

Für die Echtheit derselben bürgt der verdienstvolle Sammler. Den größten Theil derselben hat er während sechs Jahren, durch welche Zeit ihm, auf Befehl der Kaiserinn Maria Theresia, das Preßburger Kameral- Archiv offen stand, eigenhändig von den Originalen kopirt. Bey denjenigen, welche er durch andere Wege erhielt, hat er immer die Quellen sorgfältig angegeben. Die Auswahl hat er noch selbst besorgt, und nur jene Briefe in seine Sammlung aufgenommen, welche dazu dienen, den Zustand des ungarischen Staates, und die Lage der öffentlichen Angelegenheiten aufzuklären. Darum sind auch nicht nur die Sendschreiben der angesehenen Männer des Inlandes, sondern auch viele Briefe von Päpsten, Kaisern und Königen anderer Völker aufgenommen worden, welche Einfluß auf die ungrischen Angelegenheiten hatten.

Die im ersten Theile enthaltenen Briefe, 139 an der Zahl, sind in dem Zeitraume vom J. 1490 bis 1531 geschrieben. Sie verbreiten Licht über den Zeitraum vom Tode des genialischen Matthias Corvin bis zu der unglücklichen Schlacht bey Mohács, während welchem die Macht des ungarischen Reiches, so gefürchtet und angesehen unter dem kraftvollen Matthias, durch die schwankende Regierung der schwachen Jagellonen erschüttert und beynähe zertrümmert wurde. Man findet hier Aufschlüsse über den Streit um die ungrische Krone zwischen Ferdinand I. und Johann von Zapolya, durch welchen der Partheygeist in Ungarn Wurzel faßte, den Türken das Reich geöffnet, und Siebenbürgen von demselben abgerissen wurde. Als Zugabe enthält dieser Band noch: den Vertrag der ungarischen Reichsstände mit dem Sohne des Königs Matthias Johann Corvin vom J. 1490, und das Diarium der Pesther Landtage vom J. 1525 und 1526, dann der Versammlung zu Hatvan.

Dieser Band war es auch, welcher bereits früher, vor der Herausgabe der ganzen Sammlung, in Wien bey Gelegenheit der öffentlichen Disputation des Hrn. von Reviczky, eines Jünglings der theresianischen Ritterakademie aus Licht trat. Nach diesem hat Hr. v. Belnay auch den ersten Band seiner Sammlung abdrucken lassen, er fand aber bey Vergleichung des später erhaltenen Manuscripts mit dieser Auflage mehrere Fehler, welche er in einem Anzuge zum ersten Bande aufzählt. Die



auffallendste Abweichung beyder Editionen, welche aber mit Stillschweigen übergangen wird, ist, daß die Wiener Auflage 138, Hr. v. Belnap aber 139 Briefe in diesem Bande zählt. Dennoch ist die erstere nicht minder vollständig, denn der sechste und siebente Brief der Belnapschen Edition sind hier gemeinschaftlich unter der Nummer 6 begriffen.

Der zweyte Band enthält 148 Briefe von den Jahren 1531 bis 1554. Diese zeigen wie sorgfältig König Ferdinand nach dem Tode seines Nebenbuhlers Zapolna bemüht war, die gebrochene Macht des Reiches wieder empor zu heben, die innerlichen Zwistigkeiten beyzulegen, und das von der Krone Ungarn abgerissene Siebenbürgen wieder mit derselben zu vereinigen; wie sehr er sich durch wiederholte Gesandtschaften bestrebt, auf billige Bedingungen mit der Pforte Frieden zu schließen, um dadurch Ungarn von dem ihm drohenden Untergange zu retten. Man lernt daraus die geheimen Triebfedern kennen, welche das Cabinet von Versailles in Konstantinopel anwendete, um zu verhindern, daß ein standhafter Friede zwischen Ferdinand und der Pforte zu Stande käme, und Siebenbürgen wieder mit der ungarischen Krone vereinigt würde. Man ist überzeugt, daß es nur durch die Entkräftung Ungarns und die Beschäftigung Oesterreichs auf dieser Seite dahin gelangen könnte, seine gegen das deutsche Reich gerichteten Vergrößerungspläne ungehindert zu realisiren. Der Anhang enthält einige interessante Altensstücke aus dem Prozesse des Cardis

nals Martinusius, welche vieles zur Aufklärung des politischen Charakters dieses in der ungarischen Geschichte so merkwürdigen Mannes beitragen.

Der dritte Band liefert 180 Briefe welche in den Jahren 1554 bis 1711 geschrieben sind. Sie beleuchten hauptsächlich die Geschichte Ungarns im sebzehnten Jahrhunderte, während dessen dieses Reich mehr als jemahls von innerlichen Zwistigkeiten beunruhigt und geschwächt wurde. Diese beginnen hauptsächlich von jenem Zeitraume, wo Siebenbürgen, von Ungarn gänzlich getrennt, eigenen Nationalfürsten zu gehorchen anfing, die zu schwach, um selbstständig zu herrschen, stäts den Schutz der ottomanischen Pforte und anderer auswärtiger Mächte, zum größten Schaden Ungarns suchten. Diese Briefe zeigen deutlich, welche Verbindungen Bocskai, Bethlen, Lótköly und die Rákóczi's mit Frankreich und andern Mächten gegen Oesterreich eingingen, und wie sie die Hilfe dieser Bundesgenossen zum Schaden ihres eigenen Vaterlandes benützten. Man lernt aus denselben die Vortheile kennen, welche Ungarn seinen Königen aus dem Hause Oesterreich verdankt, die dieses Land von dem türkischen Joche befreiten, die innern Factionen besänftigten und vertilgten, und jene Ruhe in das Land brachten, die es in den Stand setzten, seine Kräfte immer mehr zu entwickeln, und seine Cultur von Jahr zu Jahr zu erhöhen. Auch diesem Bande ist ein interessanter Anhang beygefügt. Er enthält die Instruction des

Rebellen Franz Rákóczi aus Ratomor vom 4. October 1703 für den Stephan Dobosi, welchen er als Gesandter an den preussischen Hof und den Herzog von Marlborough schickte, und die Enthüllung der Rákóczi'schen Geheimnisse von Alexander Karoly; ein wichtiges Aktenstück zur Aufhellung der Geschichte der damaligen Zeit.

Jedem, der die Geschichte Ungarns studirt, muß die Bekanntmachung dieser für dieselbe so äußerst wichtigen Sammlung im höchsten Grade willkommen seyn; denn er findet hier manche Aufklärungen über wichtige, folgenreiche Begebenheiten, welche er sich sonst nicht leicht zu verschaffen im Stande gewesen wäre. Aber auch der, welcher die Geschichte nicht als ernsteres Studium betreibt, findet hier im hohen Grade Belehrung und Unterhaltung, indem er in den Stand gesetzt wird, die Denkwürdigkeiten und Handlungsweise manches berühmten und merkwürdigen Mannes näher kennen zu lernen.

Die Auflage ist sehr correct, sauber und auf gutem Papier gedruckt.

## B o t a n i k.

Tentamen Florae Bohemiae. Versuch einer Flora Böhmens. Von Johann Emanuel Pohl, der Arzneykunde Doctor, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg und der naturforschenden zu Burch Ehrenmitgliede, der naturforschenden zu Halle auswärtig vor,

tragendem, der botanischen zu Altenburg und der herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, ordentlichem auswärtigem Mitgliede. Erste Abtheilung. Für die Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1810, in Commission bey Enders und Compagnie. Mit einer Kupfertafel. XXXII und 302 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser Flora, die er sehr bescheiden einen Versuch nennt, belohnt den Botaniker des In- und Auslandes reichlich für das lange und sehnfüchtige Harren nach einem solchen Werke, durch die reichhaltige, kritische und gründliche Bearbeitung seines Stoffes; die bey wenigen Floren der deutschen Länder in so hohem Grade getroffen werden, und gewiß wird ihm kein Naturforscher den innigsten Dank verweigern, daß er uns mit so viel Präcision und Sachkenntniß die reichen Schätze der böhmischen Flora mittheilt. Auch der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, die seit langen Jahren für die Naturkunde fast gar nichts gethan hat, gebührt Dankagung für die Bekanntmachung eines so schätzbaren und so lange gewünschten Werkes.

In der von I—XX gegebenen sehr braven Einleitung gibt der Vrf. zuerst eine kleine Uebersicht der Botanik in Böhmen von ihrer Kindheit bis auf unsere Zeiten, welche uns zeigt, wie viele Ge-

lebte mit großen Anstrengungen: dürftige Beiträge zu dem Gebäude herzufrügen, das aufzubauen unserm Zeitalter vorbehalten war. Vorzügliche Aufmerksamkeit unter den frühesten Botanikern verdient Mattioli der als Leibarzt K. Ferdinand. I. in Böhmen lebte, und in Rutenberg sein Kräuterbuch welches die k. böhm. Stände auf ihre Kosten herausgaben, schrieb, wovon Hr. Prof. Sprengel in Halle in seiner Historia Rei herbariae gar keine Erwähnung thut. Seit der Gründung der k. böhm. Gesellschaft: erhielt die Bearbeitung der Naturwissenschaft einen höhern Schwung; ein Doctor Mayer, Jizafel, Schmidt, Händel, u. a. m. lieferten in ihren Schriften nach und nach manche schätzbare Beiträge. Das meiste zur botanischen Bildung ist jedoch das Werk des Hrn. Sanitätsraths und Professors Milán. Auf seine Veranlassung wurde der Prager botanische Garten eingerichtet, und unter seine Schüler rechnen wir nicht nur den Verf. dieser Flora, der auch nicht unterläßt, ihm für seine ganze botanische Bildung den lebhaftesten Dank abzustatten, sondern auch Schmidt und Händel. Schwerlich gibt es wohl einen schöneren Kranz für den Lehrer, als den Ruhm, so brauchbare Männer gebildet zu haben.

Über den verstorbenen Hrn. Prof. Schmidt äußert sich der Verf. mit vieler kollegialischer Bescheidenheit, doch ohne der Wahrheit etwas zu vergeben. Eine kleine Uebersicht der Lage von Böh-

nien nach den neuesten Beobachtungen der Ortsg-  
bestimmung der vorzüglichsten Gebirgshöhen, wer-  
den jedem Leser angenehm seyn; nur müssen wir  
hier rügen, daß sich S. 11 ein Schreibfehler ein-  
geschlichen haben muß, indem der Göltsch nicht  
bey Daita, sondern bey Libeschitz ist. Ei-  
nig: S. XVI vorgeschlagene Verbesserungen bey  
Entwerfung eines neuen Systems, oder bey einer  
neuen Ausgabe desselben, so wie bey allen künftig  
zu erscheinenden Floren verdienen Leherzigung,  
und wir würden, wenn es der Raum zuließe, sie  
hier im Auszuge mitgetheilt haben, damit kein  
Botaniker ganz mit ihnen unbekannt bliebe. So  
rügt der Verf. unter der Aufzählung mancher Miß-  
bräuche auch, z. B. daß die lateinischen Gattungs-  
nahmen der Bäume und Sträucher, welche sich in  
us endigen, weiblichen und nicht männlichen Ge-  
schlechtes sind, welches schon Hr. Dr. Santori  
in seinem Specimen Nomenclatoris plantarum  
Stymiae rügte.

Auf diese vorzüglich lobenswerthe Einleitung  
folgt S. XXI—XXXI ein Verzeichniß gedruckter  
Abhandlungen und Schriften, worin Standorte  
böhmischer Pflanzen vorkommen, die der Verf. be-  
nutzt hat, und er gibt hier Beweise seiner auch  
auffer seinem Buche grossen Belesenheit, da wir  
darin mehrere Schriften finden, in denen wohl  
schwerlich jemand einen Pflanzenstandort vermu-  
then kann. An dieses schließt sich S. XXXI ein  
Verzeichniß der Freunde des Verfs. an, die ihn  
mit

mit Beiträgen unterstützten; es sind die Herren Graf Berchtold, Czepelka, Gböttlich, Hadel, Klinger, Swoboda, Massing, Maza, Dpis, Preis, Schödelbauer, Sieber, Seidel, Graf Sternberg und Weith — sehr ungern vermiffen wir darunter Herrn Lindacker und Professor Milan den jüngern!!!

Wir schreiten nun zur Darstellung des eigentlichen Werkes. Der Verf. bearbeitete diese Flora nach dem bis jetzt einzig anwendbaren System Linnés mit Beyfügung der bedeutendsten Berichtiger eines La Marol, Decandolle, Bahl, Smith, Willdenow, Schrader, Persoon, Sprengel u. s. w. — Einige Klassen wurden nach dem Vorgange dieser würdigen Naturforscher reduziert. — Die Nahmen der Pflanzen sind Latein, Deutsch und wo möglich Böhmisch. Nur hätten wir gewünscht, daß der Verf. nach den lateinischen gemodelte böhmische Nahmen gegeben hätte, oder wenigstens als Anhang ein Verzeichniß liefern wollte. Die deutschen Nahmen sind meist verbessert hier angegeben, die böhmischen Provinzial-Nahmen aber fast durchaus nach der alten Schreibart. Die Bestimmungen der Gattungen und Arten sind sehr genau, die Synonimen reichhaltig, und besonders die neuern Franzosen benutzt. Blüthezeit, Dauer, Standort, der bey seltenen Pflanzen äußerst genau bezeichnet ist, werden gewiß jedem Freund der böhmischen Botanik erfreuen. Die bey

gefügten Anmerkungen sind lehrreich und zweckmäßig, und die zweifelhaft in Böhmen wachsenden Pflanzen mit einem † bezeichnet.

Diese erste Abtheilung, welche die ersten fünf Linné'schen Classen, Monandria bis Pentandria umfaßt, enthält 177 Gattungen und 502 Arten, wovon die drey ersten Classen meist nach Schraders Flora germanica bearbeitet sind. Wir wollen jedoch einige Berichtigungen und neue Angaben anzeigen. *Fraxinus excelsior*, den wir doch an mehreren Orten Böhmens fanden, ist ganz ausgelassen, da er doch vor *Circaea* in die *Diandria monogynia* gehört, und der Verf. die Polygamie eingehen ließ. — *Circaea lutetiana* wird unter *C. pubescens* angeführt. Sehr richtig wird *C. alpina* und *intermedia* Hoffm. vereinigt. *Veronica spuria* Schmidt ist nach dem Verfasser *V. media* Schrad. eben so des erstern *V. incana* eine Abart. Schmidts *V. hybrida* eine Abart von *V. spicata*, so werden seine *V. Allioni* *V. Turneforti* Abarten der *V. officinalis* — *V. integrifolia* zur *V. alpina* — *V. tenella*, *neglecta* zur *V. serpilifolia* — *V. tenerrima* zur *V. anagallis* — *V. florida* und *Teucrium* zur *V. latifolia* — *V. lappago* und *Cymbulanifolia* und *Buxbaumii* zu *V. hederifolia* — *V. succulenta* zu *V. verna* — *V. romana* zu *V. acinifolia* als Abarten gerechnet. *V. plicata* Schmidts nun *V. pilosa* gibt der Verf. als eine zweifelhaft neue Art an, *Racemis axillaribus antennis, fol. ovato* — *corda-*



*tis oppositis, obtusis, plicatis, profunde dentatis, cauleque hirsutis*, und liefert hiervon eine Abbildung. — Doch scheint uns diese Pflanze nur eine Abart von *V. latifolia* zu seyn. — Die *V. austriaca* Linné (*multifida* Jacq.) gibt der Brf. als zweifelhaft in Böhmen wachsend an, und nennt sie *V. pinnatifida* (?) *Veronica dentata* Schmidt et Schrad. stellt er als *V. Teucrium* auf, wohin sie schon Host in seiner Synopsis rechnete, und es scheint keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß sie nicht die *V. Teucrium*, über welche so viel gestritten wurde, sey. *Salvia Horrimum* Girasek ist nach seiner Meinung *S. silvestris* und *nemerosa*. *S. nostrata* Schmidt wird als Abart von *S. pratense* angeführt. *S. austriaca* heißt hier *S. distans*. Jacquins *S. napifolia* ist eine eigene Art und keine Abart von *S. verticillata*. *Salicornia herbacea* wird als zweifelhaft in Böhmen wachsend aufgestellt. *Cladium germ.* Schrad. nennt der Brf. *C. Maniscum*. *Valeriana exaltata* flor. triandris, fol. omnibus pinnatis, pinnis ovato — lanceolatis utrinque inciso — dentosis und *Valeriana sambucifolia* flor. triandris, fol. omnibus pinnatis radicalium pinnis latis ovatis, caulionorum lanceolatis utrinque dentatis. Diese beyden vorgeblichen neuen Pflanzen des jung. Prof. Milan scheinen uns nur Abarten der *V. officinalis* zu seyn, zu deren Veränderung der Standort das meiste be trägt. Der Brf. bezieht sich auf die *Icones inediti* des erwähnten Prof.

Mikan und es wäre sehr zu wünschen, daß diese, auf welche er schon vor 6 Jahren Pränumeration annahm, endlich einmahl erschienen. *Valeriana Phu* wächst nicht in Böhmen und der Brf. zweifelt mit Recht daran. Die unter dem Gattungsnahmen *Tedia* vorkommende Pflanze der *Valeriana* nennt er nach *Decandolle* *Valerianella*. *Iris germanica* heißt *Iris vulgaris* — *Iris bohémica* Schmidt, *Scapo extrafoliaceo multifloro*, fol. altiore, fol. ensiformibus falcato-recurvis spatha herbacea inflata leviter pruinata heißt hier *J. extrafoliacea* Mikan sen. *Iris squalens* und *variegata* dürften wohl auch unter die zweifelhaften Pflanzen Böhmens gehören. *Schoenus albus* und *fuscus* Linn. sind mit Recht vereinigt und vom Brf. nach *Bahl* zur Gattung *Rynchospora* gemacht worden. In der Anmerkung bey *Poa fluitans* bemerkt der Brf. daß der Schwaden, *Manna*, nicht von dieser Pflanze wie *Linné* in seiner *Flora Suecica* und in seinem Versuche einer Natur-, Oekonomie- und Kunst-Historie einiger schwedischen Gegenden behauptete, sondern von *Syntherisma vulgare* Schrad. (*Panicum sanguinale* Linn.) gesammelt werde. *Poa sudetica* Haenke nennt der Brf. *Poa latifolia*; warum nicht nach *Villers* *P. silvatica*? welcher sie zuerst auffand und in seinem *Catal. method. des plantes du jardin de l'école de Médecin de Strasbourg* 1807 neuerdings bestätigte, daß

die *P. rubens* Moench und *P. sudetica* Haenke nur Synonimen dieser Pflanze sind. *Poa bohemica* Mayer wird als zweifelhafte Art hier aufgeführt, und wir müssen gestehen, daß wir herzlich wünschten, der Streit über diese Grasart möchte endlich einmahl ausgemacht werden. Bis jetzt stimmen wir der Meinung des Herausgebers bey, daß es *P. abyssinica* sey, deren Same nach seiner Meinung aus dem botanischen Garten zu Prag, in dessen Nähe Mayer seine *Poa* fand, dahin gekommen sey. Bey *Festuca varia* Haenke citirt der Brf. *F. pumilla* Vill. et Decand. welches eine eigene Art ist, wohl aber gehört hierher Decandolles *F. eskia*. Nach Schrader vereinigt er *F. duriuscula* und *heterophylla*; beydes sind aber selbstständige Arten, wie es schon Sprengel in seiner *Muntissa prima Fl. Halensis* p. 7. n. 14 dargethan hat; er sagt:

„*Festuca heterophylla* et *duriuscula*, quas Schraderus conjungit, omnino differunt. Illa enim habet folia radicalia triquetria, pubescentia, haec filiformia glabra; illa paniculam subaequalem *nariusculam*, haec paniculam nutantem secundam, illa glumas patulas, haec glumas contractas appressas.“

*Bromus madritensis* heißt hier nach Lamarck *B. dilatatus*. Ein ganzes Heer der Grasarten, die Schmidt für neue ausgab, befindet sich bey jeder Gattung, da aber Schmidt weder

gine Beschreibung noch getrocknete Exemplare hinterließ, so werden sie wohl so lange zweifelhaft bleiben, bis man den besten Theil erwählt, und sie der Vergessenheit übergibt. Bey Gallion ovatus citirt der Brf. G. saxatile Mönch, Hafs. sed non Linn. Nach Schraders Bemerkung leidet es wohl keinen Zweifel, daß das G. hercynicum Author. welches als Synonime dieser Pflanze aufgeführt wurde, das Linnéische G. saxatile ist. Rubia tinctorum, an welcher der Brf. zweifelt, wächst sicher nicht in Böhmen. Plantago Psyllium zeichnet sich von P. arenaria Waldst. et Kitaibl. durch den Mangel der Hüllblätter an den Köpfchen und durch das Uebrige der ganzen Pflanze aus; sie wächst in mehreren Gegenden der Provence und Sanguedops, ist daher sicher eine eigene Art. Bey Parietena officinalis sind die involvera nicht 7 sidi 3 Flori, sondern 2—3 partiti; bey Myosotis kommt eine neue Art vor, die auch schon Willdenow in seiner Enumeratio plant. Horti Berol. anführt. M. Sparsiflora, seminibus nudis, subtetragonis hirsutis, ramosis, supra trifidis, aut dichotonis, fol. ligulato lanceolatis, floribus per racemos laxos sparsis (der Brf. beschrieb sie schon in der Regensburger botan. Zeitung 1806. No. 3.) Symphytum bohemicum Schmidt wird als Abart von S. officinale angeführt, so wie Lycopsis visicaria Schmidt von Lycopsis pulla. Soldanella montana fol. reniforme rotundatis, paulo crenatis subloba-

*tis*, scapo multifloro, flor. nutantibus, quorum lacinia antennae angustiores et latiores ist eine neue Pflanze Böhmens, die Willdenow gleichfalls in seiner Enumer. plant. horti Berolinensis anführt; dagegen wird *S. alpina* als zweifelhaft in Böhmen wachsend angegeben. *Cyclamen europaeum* nennt der Verf. *C. variegatum*. Warum er die Gattung *Lonicera* nicht in zwey Gattungen in *Caprifolium* und *Xylosteon* trennt, sondern sie nur als Unterabtheilungen betrachtet wissen will, ist uns unbegreiflich, da erstere eine *Bacca distincta 3 locularis*, letztere *baccae 2, basi connatis 2 loculares*, aut in unicum coadunates hat, lauter Merkmale, die wohl die Aufmerksamkeit des Botanikers verdienen. *Verhascum thapsoides* dürfte wohl von *V. Thapsus* getrennt werden, und nicht bloß als Abart gelten.

Ein Proteus in der Botanik ist wohl die Gattung *Erythraea* Rich. und des Verf. welche auch unter *Gentiana*, *Chironia*, *Centaurium* u. s. w. angeführt wird. Herr Pohl rechnet Schmidts *Chironia ramosissima* und *Vailantii* zur *Erythraea ramosissima*. *Viola grandiflora* L. und Kroker und *V. calcarata* Haenke kommen unter *V. lutea* Hudson vor, worunter der Verf. auch Schmidt *V. saxalis* setzt. *Chenopodium sepium* Gm. fol. ovalibus simmatis, racemis foliosis simplicibus, ist eine neue von Weyer entdeckte Art, und das zweifelhafte † sollte weggeblieben

seyn. Ungern vermisten wir unter den vielen Citaten Schmidts östereichische Baumzucht, welche der Verf. nur sehr selten benutzte, und die gewiß unter die classischen Werke dieses Fachs gehört.

Soviel über ein Werk, dem gewiß kein Botaniker seinen Beyfall versagen wird, und zum Schluß nur noch den Wunsch, daß uns der Verf. bald die Fortsetzung und das Ende mit demselben Fleiß und derselben Einsicht schenken möge.

### **D e f o n o m i e,**

**Haushaltungsvortheile für Hausmütter des Mittelstandes bey theuern Zeiten wohlfeil Haus zu halten, Nebst einem Kochbuch. (,) in den jetzigen theuern Zeiten, wohlfeile, schwächhafte und stark nährnde Speisen zu bereiten, (Ohne Druckort und Jahreszahl) in 8. 176 S., das Kochbuch 31 S.**

Mit besonderey Aufmerksamkeit las Rec. dieses vortheilhafte Buch., und fand die gegebenen Anweisungen und Wirthschaftsregeln so praktikabel und vortheilhaft, daß er den Wunsch niederschreibt: Möchten alle Hausmütter des Mittelstandes daraus lernen, und dann so Haushalten, wie es hier gezeigt wird!

Mac, dem in der Einleitung der Haushaltungs-Grundsatz: Erwirb, und wende das Er-

worben e gut an, festgesetzt, und manches weibliche Vorurtheil, das jede neue Ansicht häuslicher und wirthschaftlicher Gegenstände zu verdammen pflegt, gehoben, und widerlegt worden ist, so wird mit vieler Sachkenntniß, und in einem verständlichen Vortrage von jenen Gegenständen gehandelt, die den häuslichen Bedarf des Mittelstandes ausmachen. „Vom Brodt und Mehl. Von der Butter und dem Fett. Vom Essig. Vom Zucker oder Syrup. Von Kaffeh und Gewürzen. Vom Baumöhl. Von Talglichtern. Von der Seife. Vom Kraftmehl oder Stärke. Von den Feuerungsmitteln.“ Ueberall wird von der gehörigen Zubereitung, von der Verbesserung des Verdorbenen, von desselben Surrogate, von der möglichen Vermehrung und Aufbewahrung mit Einsicht und Wahrheit gesprochen.

Das einfache Kochbuch, dem alle Künstlernden Linger- und Wiener-Kochbücher weit nachstehen müssen, ist auch von darum allen Hausmüttern zu empfehlen, weil es so viele kleine Ueberbleibsel mit Vortheil benützen lehrt, die man gewöhnlich in jeder Küche verachtet und wegwirft. Z. B. die Stengel von in Samen geschossenem Salat, von Bratenknochen u. dgl.

**Vollständiger Gartenkalender nach dem vaterländischen Klima und der Natur der Gewächse für Gärtner und Gartenfreunde, entworfen von Johann Leibiger, Prof. am evang.**

Gymnasium zu Leutschau, und Mitglied der botanischen Gesellschaft zu Regensburg. Zwente mit einer tabellarischen Uebersicht über das Ganze des Gartenbaues vermehrte und verbesserte Auflage. Wien, 1808, Im Verlage bey Aloys Doll. 8.

Hr. Ledwiger ist schon seit einiger Zeit als ein sehr gemeinnütziger Schriftsteller bekannt. Sein gegenwärtiges Werk zeichnet sich durch Ordnung, Klarheit und durch practische Nützlichkeit sehr zu seinem Vortheile aus. Daß dieses Werk bey den Oekonomen Beyfall gefunden habe, bezeuget die gegenwärtige zweyte Auflage. Nur können wir die Angabe der ökonomischen Verrichtungen nach den Monaten nicht billigen; denn bey der Verschiedenheit des Klima in der österreichischen Monarchie können diese nur eine sehr precäre und unbestimmte Anwendung haben. Dieß genüge für eine Anzeige der zweyten Auflage.

## Classische Literatur.

Anakreons Gedichte in deutscher metrischer Uebersetzung mit gegenüberstehendem Urtexte. Von Joachim Föger, Justizrathe des Magistrats der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Wien bey J. G. Ritter von Wehle. 1809. 8. 128 S.



Den Anakreon zu übersetzen, ist wahrlich keine leichte Arbeit, so leicht es auch ist, ihn wenigstens den Worten nach, zu verstehen; denn seine Schönheiten fühlen, können wohl nur jene;

quibus meliori de luto  
fixit praecordia Titan.

Ueberhaupt gehört es unter die größten Schwierigkeiten, einen Dichter zu übersetzen. Jede Uebersetzung eines Dichters in eine andere Sprache muß selbst ein poetisches Kunstwerk seyn, und ohne selbst Dichter zu seyn, kann man, wie Rec. glaubt, dieser Forderung auf keine Weise Genüge thun. Es ist auch unstreitig leichter, selbst ein schönes Gedicht zu verfertigen, als einen vorzüglichen Dichter vollkommen zu übersetzen; denn im ersten Falle spricht man nur eigene Empfindungen und Gedanken aus, im letztern muß man sich fremde aneignen.

Daß Anakreon Grn. Z. Liebling ist, daß er ein Diener der Themis, den Dienst dieser strengen Göttinn sich durch die Lectüre der Alten angenehmer macht, gereicht ihm wohl allerdings zum Lobe; aber zu einem Uebersetzer des lieblichsten aller griechischen Dichter haben ihn doch wohl seine Berufsarbeiten untauglich gemacht, weil seine Uebersetzung durchaus den Charakter der Härte und Trockenheit trägt. Auch scheint er weder seine Muttersprache, noch die griechische so sehr in seiner Be-

walt zu haben, als es sein Werk erforderte. Rec. bleibt nur noch übrig, Beweise für seinen Ausspruch anzuführen.

Hr. F. hat eine sonderbare Orthographie. Er schreibt Griechen, tönnen, hörden u. s. w. Er ist der Sprachregeln nicht mächtig, sonst würde er z. B. S. 9 Lehren nicht mit dem Dativ conjugiren. Man findet häufig unrichtige Ausdrücke z. B. S. 9 ein Schlund voll Zähne. Rec. ist aus der Naturgeschichte nicht bekant, daß der Löwe Zähne im Schlunde hatte, auch spricht Aesop vom Rachen *χασμα*. Zuweilen versteht man auch nicht recht, was Hr. F. sagen will; es läßt sich z. B. nicht wohl erklären, wie ein Dichter in den Fesseln des Metrums seine Originalität verlieren kann. (Vorr.)

Für Hrn. F. Kenntniß der griechischen Sprache läßt sich schon aus der Vorrede eben kein günstiges Urtheil schöpfen. Er sagt, er habe alle die *τ* *ο* *υ* *ν* und Hauchzeichen oberhalb der Worte weggelassen, weil er diese Schnürkelen für eben so überflüssig, als beleidigend für das Auge halte. Was soll man wohl von einem Manne denken, der solche ungereimte Aussprüche wagt, und sie noch überdies so schlecht vorträgt.

Überall stößt man auf Unrichtigkeiten, falsch verstandene Worte und Stellen. Nur einige will Rec. zum Beispiele anführen:

S. 16 übersetzte Hr. F. *πόδον χαλκίον* die schöngesfüllte Rose.

S. 46 ist die schöne Ode XX εις κορην sehr schlecht und holzig übersetzt, und die ganze Schönheit der zwey letzten Verse dadurch verloren gegangen, daß das hier so wichtige *μονον* falsch angewendet ist. Hr. F. übersetzt die zwey Verse

*Και σανδαλον γειτιμην,  
Μονον ποσιν πατειν με.*

Dein Schuh nur möchte ich werden  
Daß mich dein Füßchen träte.

Besser dürften diese Verse wohl so lauten:

Könnt' ich zum Schuhe werden  
Daß nur dein Fuß mich träte.

S. 62 ist in den Versen

*Αμα γλαυκον, ως Αθηνης  
Αμαδύγρον, ως Κυθηρης.*

das *αμα* von Hrn. F. gar nicht beachtet worden.

S. 71 ist *Ορεσης λευκοπας* Drest mit nacktem Fusse übers. Drest mit weissem Fusse.

S. 122 ist *τιαρα* die persische Tiara mit Turban übersetzt.

Auf derley Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten selbst man beytrage auf jeder Seite.

Auch ist die Uebersetzung nichts weniger als vollständig; es fehlen nämlich die 47., 49. und von der 57. Ode an alle übrigen ausser 61, die Hr. F. in gereimte Verse übertragen hat.

Rec. will nur eine kleine anakreontische Ode nach der Uebersetzung Hrn. F. mit der Uebersetzung des Grafen Christian von Stollberg zusammenstellen.

34. Ode. F ü g e r.	Stollberg.
Flieh mich nicht, erbli: ckend Diese grauen Locken!	Ach fliehe nicht mein Mädchen, Weil du um meinen Na: den
Wenn dir gleich die Blume Frischer Jugend blühet,	Die weissen Locken siehest; Und ach! weil dir die Blume
Sollst du nicht verschmä: hen Meine Huldigungen.	Des jungen Lenzes blü: het; Verschmäh nicht meine Liebe!
Sieh nur, wie bey Krän: zen Man so gern zu Rosen Weisse Lilien pranget.	Du siehst ja, wie in Krän: zen, Geflochten unter Rosen, Die weissen Lilien prans: gen.

Rec. hat absichtlich eine der vom Hrn. F. am besten übersehten Liden gewählt, aber leider geod:  
ren seine besten doch immer unter die Zahl der  
schlechten Uebersetzungen.

Rec. glaubt also mit Recht behaupten zu können; daß Hr. F. Uebersetzung unter die mißlungenen Arbeiten gehöre.

Druck und Papier sind mittelmässig. Druckfehler findet man nur wenige.

## Erziehungsschriften.

Gespräche zur Minderung des Aberglaubens und der gewöhnlichsten Volksirrhümer; ein sehr nützliches Volksbuch von Michael Kajetan Herrmann, königl. Schulendistrikts, Aufseher im Raadner Biskariate, bischöflichem Konsistorialrath und Pfarrer zu Dehlau. Prag, bey Caspar Widtmann, 1809 in 8. VI und 192 S.

Wenn die gangbarsten Volksirrhümer allenthalben so angegriffen würden, wie es hier geschieht; wenn Seelsorger und Katecheten, nach der Forderung ihres Amtes, den Gebrechen des gemeinen Menschenverstandes mit Sorgfalt zu Hülfe kämen; wenn in den Landschulen mehr gelehrt würde, als der trockene Katechismus, dann wäre das Reich der Finsterniß bald zerstört, die Heimath des Aberglaubens leer und wüste, und der Verstand und die Vernunft wieder in dem ursprünglichen Besitze ihrer entfremdeten Rechte. Die Möglichkeit einer solchen Reform in den Angelegenheiten des Verstandes beweiset der Inhalt des vorliegenden Buches.

wofür der Rec. dem Hrn. Verf. mit vieler Theilnahme laut seinen Dank ausspricht.

Es ist von einem hohen Interesse für die Menschheit, wenn die Mängel und Eebrechen des Verstandes ausgespähbet, ihre Ausdehnung auf Herz und Willen bemerkt, und die leidigen Folgen des Irrthums und der Unwissenheit mit warnender Hand gezeigt werden. Dadurch werden Menschenfreunde veranlasset, auf Mittel zu denken, wie das vorhandene Uebel gehoben, und seinem weitem Fortgange gehindert werden kann. Denn jedem Verehrer der Wahrheit muß daran gelegen seyn, daß der Aberglaube vertilgt, und Irrthümer ausgerottet werden; jeder, der den Menschen als Ebenbild Gottes zu schätzen weiß, muß wünschen, daß der Verstand und die Vernunft ihre ursprüngliche Freyheit erhalten, die ihnen entweder eine verjährtete Unwissenheit, oder eine verwahrlosete Erziehung, oder sonst ein feindseliger Dämon theils eingeenget, theils nur so karglich gelassen hat, daß man in mancher Gegend von ihrer Existenz kaum noch eine Spur erblicket. Wer fühlet nicht Mitleid, wenn sich unglückliche Menschen über Dinge ängstigen, fürchten und quälen, die entweder nirgends sind, oder bey dem ersten Anblick der Vernunft als unschädliche Kleinigkeiten vor Augen liegen? z. B. Zauberey und Hexerey, oder die sogenannte Todtenuhr. Wer kann gleichgültig bleiben, wenn man erfährt, daß das arme Landvolk sich von verschlagenen Betrugern, Schatzgräbern, Krankheiten, Ansprecher

(In mancher Gegend heißt man es: die Krankheit oder den schadenhaften Theil des Körpers wenden; oder von Wahrsagern, durch allerhand Gaukeleyen den gesunden Menschenverstand bethören, und das Geld aus dem Beutel locken läßt? Kann es dem Menschenfreunde, dem Verehrer der Religion, und dem Kenner der Naturgeschichte gleichviel gelten, ob seine, mit Verstand und Vernunft begabten, Mitgeschöpfe die grossen und erhabenen Erscheinungen in der Natur, mit Bewunderung und Freude betrachten; oder mit Furcht und in banger Erwartung eines unglücklichen Schicksales ansehen? Wer nicht Egoist ist, der sieht es mit Bedauern an, und trägt aus allen Kräften zur Aufklärung des Verstandes und zur hellen Einsicht der Vernunft bey, wenn man da einen Kometen für einen Unglücksbothen, dort Donner und Blitz für Strafe Gottes und Androhung alles Unterganges hält. Denn er achtet, ehret und liebt seine Mitmenschen wie sich selbst; obschon sie Leute von geringeren Kenntnissen sind. Nur leider, daß die Zahl wahrer Menschenfreunde noch immer so klein ist, und daß man noch häufig dem feindseligen Vorurtheile anhängt: „Der Aberglaube des Volkes sey zu schonen, und seine Irrthümer müsse man ertragen; weil es besser sey, abergläubig als ungläubig zu seyn.“ Ist denn der Unglaube eine nothwendige Folge des verdrängten Aberglaubens? Sind Menschen, die ihre Rechte und Pflichten kennen, dem Zwecke des Staates entgegen; dem Zwecke der Kir-

che nachtheilig? Man frage die Geschichte, woraus das Unheil stammt, das vormahls manchen Staat in seinem Innern blutig verwundet hat, und sie wird uns antworten, daß die Ursache davon in der Rohheit, in der Ungezogenheit, in der Unwissenheit des Zeitalters zu suchen sey.

Echte Aufklärung befördert die bürgerliche Wohlfahrt, ebnet die Zugänge in das Heiligthum der Religion, und führt ihre Zöglinge zu jener Moralität, welche die zwey himmlischen Freundinnen, Offenbarung und Vernunft, hochverehrt in ihrer Mitte halten, und allen Menschen als Ziel ihres Wandels zeigen.

Die Gespräche, welche Hr. Hermann recht populär verfaßt hat, verbreiten sich über folgende Gegenstände: „Vom Aberglauben überhaupt. Vom Gespensterglauben. Vom Zauber, und Hexenglauben. Von Schatzgraben und der Wünschelruthe. Von Wahrsagen und Zeichendeuterey. Von der Traumdeuterey. Vom Feuerbesprechen. Vom Aberglauben, der bey Gewittern getrieben wird, Vom Aberglauben, der bey verschiedenen Krankheiten der Menschen und Thiere herrscht. Von einigen abergläubischen Mitteln, Krankheiten vorzubeugen. Von den Todespropheten, oder solchen Dingen, die den Tod eines oder mehrerer Menschen vorbedeuten sollen.“

E. 18 erwähnt der Brf. des berühmten Johann Schröpfer, der vor einigen 30 Jahren sein magisches Unwesen in Leipzig getrieben hat, und



führt eine Stelle an, die ein Augenzeuge von Schröpfungers Kunststücken in dem Buche: Beiträge zur neuesten Geschichte des Freymäurerordens in neun Gesprächen. 8. Berlin 1786, bekannt gemacht hat. Diese Stelle, und was Hr. S. S. 44 von Dr. Faust sagt, glaubt Rec. hier mittheilen zu müssen, um der Rechtgläubigen willen, die auf die Allmacht des armen Teufels trauen und bauen. „Es war die allerplatteste Gaukeley. In dem Zimmer, in welchem die Beschwörungen geschahen, stand ein grosses Billiard; die Wege um dasselbe her wurden noch dazu mit Stühlen, worauf Cruzifixe u. dgl. lagen versperrt. Die, welche den Geist sehen sollten, befanden sich jenseits; der Geist erschien diesseits des Billiards; und damit Schröpfer noch vollends gewiß seyn konnte, daß Niemand so schnell dem Geist auf den Leib springen dürfe, mußten alle Zuschauer auf beyden Knieen liegen. Er ließ nicht jeden bey seinen Operationen zu; man mußte sich überzeugt und gläubig stellen, um gegenwärtig seyn zu dürfen. Die Beschwörungen waren abentheuerlich, aber lange, ermüdend, betäubend. In den Zwischenfristen wurde Punsch gereicht. Ich trauf nie davon; aber ich bin überzeugt, daß in diesem Stücke sein Hauptstück beruhete. Ich habe einst in einem aufgefangenen \* \* Manuscripte gelesen: die \* \* hätten gewisse Tropfen zu verfertigen verstanden, welche, ohne dem Körper sehr schädlich zu seyn, die Sinne betäubten, die Phantasie erhigten, folglich den,

welcher dieselben verschluckte, in einen Zustand versetzten, wo er Gaukelspiel für Wahrheit, und mehr sah, als man ihm zeigte. — Vergleichen Sie hiermit Schröpfers Punsch, und es wird Ihnen ein Licht aufgehen. — Der Geist selbst öffnete die Thüre wie ein anderer Mensch, und war nichts mehr und nichts weniger als ein verummter Sterblicher. Ja einst, als Schröpfers Frau ihrer Entbindung nahe war, habe ich sehr deutlich einen schwangern Geist erscheinen sehen."

S. 44. „Was erzählt man sich nicht alles von dem Doktor Faust! Er soll zu Leipzig auf einem Weinfasse aus einem Keller geritten seyn — mitten im Winter einen Weinstock mit Trauben, einen Garten mit singenden Vögeln hervorgebracht, ein Fuder Heu verschlungen, die Wittenbergischen Studenten in einer Nacht an einen Ort, wo eine fürstliche Hochzeit gehalten wurde, auf seinem Mantel geführt, die Nacht hindurch mit ihnen geschmaust, und sie des andern Morgens doch wieder zurück gebracht, und andere Dinge mehr durch Hilfe des Teufels, der ihn als Hund begleitete, gemacht haben. Ich muß euch sagen, daß niemahls ein Doktor Faust in der Welt gelebt habe; folglich ist auch alles das, was man von ihm erzählt, eine bloße Erdichtung. Wäre einmahl ein solcher Mann gewesen, so müßte ja auch der Ort bekannt seyn, wo er geboren wurde, studirt hat, und Doktor geworden ist. Aber das alles kann nicht mit Gewißheit angegeben werden, noch weniger kann es bewiesen

werden, daß ihn am Ende der Teufel geholt habe. In jenen finstern Zeiten, wo man mit den Kräften der Natur sehr wenig bekannt war, und wo alles, was nur ein bißchen über den Verstand ging, der Böse gethan, und jeder, der ein wenig mehr als Andre wußte, oder durch die Kräfte der Natur etwas sonderbares hervorgebracht hat, mußte mit dem Satan ein Bündniß gemacht haben und ein Hexenmeister seyn; in jenen Zeiten des dümmsten Aberglaubens machte ein gewisser Johann Faust (andere nennen ihn Fust) in Mainz den ersten Versuch mit der Buchdruckerkunst. Er druckte die ganze lateinische Bibel zum ersten Mal um das Jahr 1465, und reiste mit mehreren Exemplaren nach Paris, und verkaufte sie da viel wohlfeiler, als man eine geschriebene Bibel haben konnte. Da hieß es gleich: „Bey dieser Sache ist der Teufel im Spiel, und Faust muß ein Hexenmeister seyn!“ Es kam so weit, daß man ihn gefänglich einzog, und unfehlbar würde man ihm den Proceß gemacht und ihn lebendig verbrannt haben, wenn er die erfundene Kunst nicht bekannt gemacht hätte. Obgleich er es über bewiesen hatte, daß seine Kunst ganz natürlich sey, so verbreitete sich doch bald ein häßliches Gerücht von ihm, welches überall Zusag erhielt; und so mag die alberne Erdichtung von dem Doctor Faust entstanden seyn.“ Wahrlich nicht anders, Nur schade, daß man die erbauliche Komödie von ihm nicht mehr aufführen sieht!

**Schul- und Erziehungsreden, von Michael Ka-  
jetan Permann, k. k. Schulendistriktsaufse-  
her im Raaber Bezirke, bischöflichen Confes-  
sorialrathes und Pfarrer zu Dehlan. Prag,  
bey Caspar Widmann. 1810. 8. 318 S.**

Wir stimmen dem Vrf. ganz bey, daß Schul- und Erziehungsreden unter die wichtigsten Vorträge eines Religionslehrers gehören. Es kann durch sie, wenn sie zweckmäßig abgefaßt sind, und nicht allzu oft kommen, viel Gutes gewirkt und die Aeltern und Erzieher in einer der ersten Angelegenheiten der Menschheit vernünftig geleitet werden. Mit Dank nehmen wir die gegenwärtigen Schul- und Erziehungsreden auf, unter denen sich mehrere befinden, die bereits in des Vrf. Predigten abgedruckt sind. Sie verdienen, daß wir sie einzeln, jedoch nur kurz durchgehen. Es sind deren zwanzig, und sie behandeln folgende Themat: I. Von dem Nutzen, den Schulen gewähren. Durch die selben gewinnen. a) die Kinder, b) die Aeltern, c) der Staat, und d) die Religion. Der vierte Punkt fällt auf. Man könnte eben so gut sagen, durch die Schulen gewinnt die Naturgeschichte, die Physik, die Mathematik, die Geschichte u. Eine andere Gestalt gewänne die Sache, wenn das Wort Religion mit Kirche vertauscht würde. Uebrigens enthält die Predigt nichts Neues, aber viel Gutes, und es ist ganz wahr und bey, wenn der Vrf. S. 8 bemerkt: „So wie der Fürst eines Staat

tes im moralischen Sinne nicht groß zu nennen ist, und den erhabenen Rahmen eines Regenten gar nicht verdient, wenn die, welche er blindlings nach seinem Willen führt, nur eine große Herde ausmachen, und menschliche Gestalten ohne Verstand und Tugend sind; so ist auch ein Staat nicht durch den Umfang seiner Länder, oder durch die Menge seiner Einwohner, sondern nur durch den Verstand und die moralischen Vorzüge der letzteren wirklich groß, und man kann mit Grund hinzusetzen, auch wirklich glücklich. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Geschichte zu Hilfe nehmen, und einen Vergleich zwischen einigen civilisirten und aufgeklärten Staaten Deutschlands, und den ungeheuern Reichen des Orients anstellen, um den großen Unterschied zwischen einem Volke, das mit dem allgemeinen Vater des Landes gemeinschaftlich an dem allgemeinen Wohl arbeitet, und zwischen jenen schwachen und elenden Sklaven asiatischer Wollüstlinge oder Wütheriche, sonnenklar zu machen.“ II. Von den Pflichten der Schullehrer, Eltern und Kinder, in Ansehung öffentlicher Schulanstalten. Für eine einzige Rede, wenn sie anders nicht zu fragmentarisch ausfallen soll, ist dieses Thema zu reichhaltig; gehörig ausgeführt gibt es Stoff genug zu drei Vorträgen. Der Verf. sagt übrigens bey dieser Gelegenheit viel nützliches und begegnet manchem Vorurtheile. III. Einige Einwendungen oder Ausflüchte jener Eltern, die ihre Kin-

der nicht in die Schule schicken. Manch' treffendes Wort. Aber fremder Ausdrücke, wie Parallele, sollte sich der Vrf. in seinen Predigten nicht bedienen. IV. Wie arbeiten Eltern den öffentlichen Schulanstalten entgegen? Gute Belehrungen und nebenbey eine Empfehlung der angeordneten Sonn- und Freytags-Schulen. V. Von dem pflichtmäßigen Verhalten der Eltern gegen den Lehrer ihrer Kinder. Ein Wort zu seiner Zeit, so wie die VI. Rede: Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Lehrer. Möchten die darin enthaltenen Erinnerungen wohl beherzigt werden! VII. Was Eltern von ihrer Seite zu thun haben, um in den Herzen ihrer Kinder Hochachtung und Liebe gegen ihren Lehrer zu erwecken und zu erhalten. Nützliche Lehren und Ermahnungen, ganz dazu geeignet, den Lehrern der Jugend das nöthige Ansehen und die gebührende Achtung zu verschaffen. VIII. Von dem guten Bepspiele, welches Eltern ihren Kindern geben sollen. Dieses Thema ist mit practischem Geiste behandelt, und den Worten des Redners fehlt es nicht an Wärme und Herzlichkeit. IX. Von dem Glücke jener Kinder, die gute und fromme Eltern haben. Eine Rede, deren Inhalt von der Jugend wohl beherzigt zu werden verdient, so wie die No. X. Von dem Unglücke der Kinder, die ohne Auf-

sicht aufwachsen. Viel wahres und zweckmässig Gesagtes enthält die Predigt No. XI. Einige Eltern lieben ihre Kinder zu viel, andere zu wenig. XII. Einige Regeln, welche Eltern beobachten müssen, die ihren Kindern eine gute Erziehung geben wollen. Das Thema ist fast zu allgemein, aber nicht übel behandelt. Richtige pädagogische Grundsätze in Absicht auf Strafen stellt die Rede No. XIII auf: Wie und wann man die Kinder strafen soll. Dasselbe gilt von der XIV. Predigt: Bey Kindern ist mit Liebe mehr ausgerichtet als mit Härte. Gut sind die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern in der XV. Rede auseinandergesetzt, die den Satz behandelt: Wodurch Kinder ihren Eltern Freude machen sollen. Die XVI. enthält einige Warnungen für Eltern und Lehrer. Zweckmässige Belehrungen ertheilt der Brf. in dem Vortrage No. XVII: Wie Eltern ihren Kindern Ehrlichkeit beybringen können. Viel Gutes und Verständiges enthalten auch die Reden XVIII—XX: Warum so manche Eltern so wenig über die Unschuld ihrer Kinder wachen. — Wodurch sich Eltern das schwere Erziehungsgeschäft erleichtern können. — Von den Pflichten, die Erwachsene der Jugend schuldig sind.

Diese Schrift ist sehr dazu geeignet, bessere pädagogische Ideen unter dem Volke in Umlauf zu bringen, und kann daher Eltern aus der mittleren Classe, so wie Predigern bestens empfohlen werden. Die darin enthaltenen Reden sind wohl keine Meisterstücke der Beredsamkeit, sie bedürfen wohl eines höheren Schwungs und der Begeisterung und lassen in rhetorischer Hinsicht manches zu wünschen übrig; aber sie sind mit Verstand und Besonnenheit ausgearbeitet, bis auf einzelne fremde Ausdrücke verständlich geschrieben, und durchaus auf Verbreitung richtiger pädagogischer Grundsätze hinarbeitend. Wir wünschen, daß Oesterreich viele Schuldistricts, Aufsicher haben möchte, die so gute Einsichten im Schul- und Erziehungswesen besäßen als der Verfasser der vor uns liegenden Reden.

**Nothwendige Eigenschaften einer Mädchenschule in Hinsicht auf die mittleren Stände. Von Fortunatus Macerata. Wien, im Verlage bey Anton Doll. 1810. 8. 72 S.**

Bei der Anzeige dieses Schriftchens können wir uns ganz kurz fassen. Es ist gut gemeint, aber ohne innern Werth. An einzelnen richtigen Bemerkungen fehlt es demselben nicht, aber das Ganze ist zu fragmentarisch und zu unvollkommen. Man könnte es eine Sammlung von Bruchstücken aus andern pädagogischen Schriften, besonders aus



Glas's Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda, nennen. Wir bedauern es, daß wir über dieses Büchlein kein günstigeres Urtheil fällen können, da der Verf., wie wir vernehmen, als Director einer Mädchenanstalt ein schätzbare, verdienter Mann ist. Er wird wohl thun, wenn er sich aus dieser Sphäre nicht wieder auf das Gebieth der Schriftstellerey verirrt.

---

---

## Ausländische Literatur.

---

### Staatwissenschaften.

Das Buch vom Fürsten von Nicolo. Machiavelli. Aus dem Ital. übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von H. W. Nebberg, Hofrath und Ober-Licent-inspector zu Hannover, der Göttingischen Societät der Wissenschaften Mitgliede. Hannover bey den Gebrüdern Hahn. 1810. 8. 272 Seiten.

Gewiß ist es, was der Uebersetzer gleich im Anfange seiner Einleitung sagt, daß vielleicht niemals eine politische Schrift so viel Aufsehen erregt, und so viel gewirkt hat, als das berufne Buch des Machiavelli vom Fürsten. Mit andern großen Männern hatte Machiavelli auch das gemeinschaftliche Schicksal, von vielen, ja, man darf wohl sagen, von den meisten seiner Leser mißver-

standen zu werden. Rec. ist übrigens ganz mit der Meinung des Uebers. einverstanden, welche er in der Einleitung äussert, daß man dieses Werk keineswegs für eine Art von politischen Krebsbüchlein halten dürfe. Machiavelli war, wie Hr. Nebberg S. 6 sehr treffend bemerkt, kein gleichgültiger Zuschauer und blosser Beobachter der politischen Welt. In allen seinen Schriften herrscht ein practischer Geist, der den hellsehenden, in allen Zweigen der Staatsverwaltung genau bewanderten Mann unverkennbar verräth. Seine Discurse über den Livius beweisen das lebhafteste Interesse an der Erhaltung und der Grösse einer Republik. Sie sind ganz im Tone eines Mannes geschrieben, der selbst dazu mitwirken möchte, sie zu errichten oder zu befestigen. Eben so kräftige Rathschläge für den, der sich auf der errungenen Stelle eines Regenten erhalten will, eben so nachdrückliche Empfehlungen der wirksamsten Mittel, eben so lebhaftes Verachtung des Zweckwidrigen findet man in dem Buche vom Fürsten.

Wie Hr. N. weiters ganz richtig bemerkt, ist die Auflösung dieses räthselhaften Widerspruchs in dem Zustande von Italien und in Machiavelli's Lebensgeschichte zu suchen. Diese Behauptung wird in der Einleitung bis S. 54 näher entwickelt und mit den gehörigen historischen Belegen unterstüzt.

Nun folgt die Uebersetzung selbst mit Anmerkungen des Uebersetzers, welche zum Theil die nöthigen Aufklärungen aus der Zeitgeschichte, zum

Theil eine nähere Entwicklung, Erläuterung und mitunter auch Berichtigung der von Machiavelli aufgestellten Sätze enthält, die zuweilen durch angeführte Thatsachen aus der neuern und neuesten Geschichte unterstützt wird.

Die Uebersetzung ist eben nicht am besten gerathen, und steht in ästhetischer Hinsicht weit unter dem Originale. Für Männer, die das Buch vom Fürsten lesen, um es nicht bloß gelesen zu haben, sondern um es zu studiren und zu benützen, dürften auch die Anmerkungen überflüssig seyn, und daher ist Rec. der Meinung, daß diese Uebersetzung nicht sehr nützlich seyn dürfte, weil Leser, wie man sich bey Machiavelli nothwendig denken muß, weit lieber nach dem Originale greifen werden, und für den leselustigen Janbagel das Buch vom Fürsten nicht geschrieben wurde.

## Politik und Geschichte.

Die deutsche Nation und ihre Schicksale. Von  
Nik. Vogt. Frankfurt am Mayn bey Andrea.  
1810. 8. 439 S.

Die politischen Zeitungen haben bereits auf dieses Buch durch Posaunenlob aufmerksam gemacht. Hr. Vogt nach dem Wissen des Recensenten Archivar (des vormahligen Erzkanzlers, dann Fürsten Primas, dann Großherzogs von Frankfurt) zu Aschaff

fenburg ist durch frühere Schriften, hauptsächlich durch seine Staats-Relationen und durch seinen europäischen Völkerbund als ein rüstiger politischer Stimmführer im Publikum bekannt.

Rec. hat von Vogts Staats-Relationen manches gelesen, aber immer mit der Empfindung, sie seien keine Schlozzerischen Staatsanzeigen. Des Wiegens, des Drehens, des Nüssigens, des Akkomodirens ist kein Ende, bis zuletzt der Vrf. es mit allen Partheyen, und was das schlimmste ist, mit der Wahrheit verdirbt.

Ganz den nämlichen Weg schlägt Herr Vogt in diesem Buche ein. — Nicht ohne Selbstgefälligkeit sagt er uns folgendes in der Einleitung von seinem Vorhaben:

Grosse Geschichtschreiber haben entweder fortlaufende Geschichten der Völker geschrieben, oder nur einzelne Bemerkungen darüber hinterlassen. Im erstern Falle wird es dem Leser selbst anheim gestellt, die Anwendung davon zu machen, im letztern greift der Geschichtschreiber demselben vor, oder gibt ihm wenigstens Anlaß, seine Betrachtungen auf die Hauptpunkte derselben zu fixiren. In dieser Hinsicht sind die Bemerkungen des Xenophon und Aristoteles über die griechische, des Macchiavelli und Montesquieu über die Römische, des Mably über die französische Geschichte mit Beyfall aufgenommen worden, und sowohl Staatsmänner als Gelehrte haben selbe mit Vortheil benutzt. Diesen grossen Mustern zu Folge will ich Bey-

merkungen über die deutsche Geschichte herausgeben, nicht nur weil ich sie im Allgemeinen für möglich halte, sondern weil die deutsche Nation gleichsam die Mutter und der Vereinigungspunct fast aller europäischen Völker war:

An einem andern Orte S. 132 tritt Hr. Vögtl der Meinung grosser Philosophen und Geschichtsschreiber bey. S. 36 meint er, es würde keinen allgemeinen dauerhaften Frieden in Europa geben, bis nicht seine Principien befolgt werden, und anderswo versichert uns Hr. Vögtl S. 215: „Ich selbst kann mich rühmen, daß ich in meinen politischen Schriften schon mehrere Dinge angezeiget habe, welche auch pünctlich eingetroffen sind.“ Kurz vorher hatte er die politischen Seher, Polybius, Tacitus, Machiavel, Friedrich II. und Archenholz (!) genannt. —

Ohne vor der Hand dieser Selbstzufriedenheit des Brfs. etwas zu benehmen, glaubt Rec. dennoch, es sey nicht der rechte Zeitpunkt vorhanden, über Deutschland und die deutsche Geschichte Discorsi nach Machiavellis Muster zu schreiben. Die gegenwärtige Krise der deutschen Nation ist bey weitem noch nicht geendigt. Das neue Drama ist kaum angefangen, der Knoten kaum noch geschürzt, viel weniger entwickelt, die Rolle der neuesten deutschen Geschichte noch nicht abgewunden. Machiavelli, Montesquieu und Gibbon waren im Stande, über römische Geschichte gründlich zu rasoniren, sie lag ganz entfaltet vor ihren Augen; mit ruhiger Klarheit

heit und Besonnenheit konnten sie die Hauptresultate derselben herausheben, und Roms Anfang, Größe und Verfall in ihren Abstufungen verfolgen.

Aber nicht nur dieses ungünstigen Zeitpunctes wegen, sondern auch wegen eigener Unvollkommenheit ist Vogt nicht der Mann, der sich mit einem Machiavel und Montesquieu in Vergleichung setzen sollte. Dieses ganze Buch besteht aus 75 Aufsätzen, wovon mehr als die Hälfte aus den Staats-Relationen genommen sind, um dem Vrf. zum zweyten Male zu einem Honorar zu verhelfen. Alle diese Aufsätze hängen in keiner logischen oder chronologischen Ordnung an einander, und man kann unbeschadet der Entwicklung der Ideen hin und her im Buche lesen, und die willkürliche und bunte Reihe der Kapitel umkehren. So z. B. folgt auf die 12. Abhandlung: Was heißt das, den Zeitgeist bilden? das 13. Kap. folgenden Inhalts: Warum die Einfälle der Barbaren in das römische Reich so allgemein und zerstörend waren? Die aus den Staats-Relationen übertragenen Aufsätze sind so geblieben wie sie dort standen, ohne Zeile und Anpassung auf neuere Begebenheiten, wie man z. B. aus S. 88 deutlich merkte. Noch mehr, man kann die 72 ersten Kapitel durchgelesen haben, ohne eine leitende Idee, eine einige durch das ganze Werk durchgeführte practische Wahrheit gewahr zu werden, außer etwa den Gemeinsspruch: daß es im deutschen Reiche immer an Einigkeit ge-  
fehlt habe.

Jahrg. 1810. 3. Band.

Ⓔ

Erst im 73. und 74. Kapitel bemerkt man einen bestimmten Zweck des Brfs., zu dem er aber wahrlich auf einem viel kürzerem Wege hätte gelangen können. Jene beyden Kapitel haben die Ueberschrift: LXXIII. daß, wenn Oesterreich oder Preußen in den letzten Kriegen gegen Frankreich auch gesiegt hätten, Deutschland doch nie zu seiner alten Verfassung gekommen wäre. LXXIV. Was hat Deutschland von dem rheinischen Bunde zu erwarten? — Rechtlicher kann Rec. nicht mit dem Brf., nicht mit dem Publikum verfahren, als indem er jene Stellen ganz hierher schreibt, in denen der Brf. das Resultat seiner politischen Weisheit niedergelegt zu haben scheint. Es sind folgende: S. 430. „Von seinen eigenen Staatskräften hat Deutschland nichts mehr zu erwarten; sein Schutz und seine Hoffnung beruht auf des französk. Kaisers Macht und dessen Weisheit. Drey Dinge müssen einem jeden aufgeklärten deutschen Patrioten über die gegenwärtige Lage von Deutschland eine frohe Aussicht gewähren.

**Erstens.** Daß mit der Zerstörung der alten Verfassung auch jene Feudalanarchie und privilegirte Religions- Zwietracht aufhören muß, welche bisher Deutschland gegen seine eigenen Kinder verhehete, und es zum Spielballe fremder Mächte machte.

**Zweytens.** Daß so lange der Kaiser Napoleon lebt, und der rheinische Bund durch seine



streichenden Waffen geschützt ist, nie wieder ein Krieg das Innere von Deutschland verwüsten werde.

Drittens. Daß der Kaiser Napoleon, obwohl Sieger und Herr über den ganzen Süden von Europa, doch jederzeit die Nationalunabhängigkeit in allen Friedensschlüssen und Verfassungen anerkannt hat. Wir heben zu dem letzten Punkte noch eine Paralellstelle aus (S. 57). „Der Kaiser Napoleon hat feyerlich erklärt, und das ganze von ihm gestiftete Föderativ-System beweiset es, daß er aus den besiegten Staaten nicht ein einziges souveränes Reich, sondern vielmehr ein großes Bündniß souveräner Staaten bilden wolle, worüber ein gemeinschaftlicher Kaiser, den Rechten eines Jeden unbeschadet, wachen und selbe schützen sollte. Diesem zu Folge bliebe der deutschen Nation und ihren Fürsten das Recht vorbehalten, die Kräfte ihrer Bürger so weit zu entwickeln, als sie wollen und können.“ Nun fährt Hr. Bogt weiter fort:

S. 438. „Häupter und Völkert der deutschen Nation! über 2000 Jahre habt ihr in Zwist und Uneinigkeit gelebt, und eure Drangsale und euern Schaden selbst herbeugeführt. Küßet daher die Hand, welche euch lehrt, einig zu seyn, als Gottes Hand? Uneinigkeit war Euer Unglück, Euer Verbrechen, Eure Schande. Einigkeit wird Euer Heil seyn, wenn sie auch Euch geboten wird. Eure Waffen waren das Messer in der Hand eines Kindes, womit ihr Euch selbst verwundet habt. Danket daher dem Vater, welcher sie schüßend für Euch so

lange führen wird, bis Ihr lernt, sie mit Vernunft zu gebrauchen.“

Wenn man fragt, wie in aller Welt Hr. Bög zu dem Komme, seine eigene Nation für unmündig zu erklären, so gibt er in einem andern Aufsatze nämlich im 50. den Geist zu erkennen, der ihn zu so etwas führt, der aber auch keinen Zweifel darüber läßt, zu welcher Classe von politischen Journalisten der neuesten Zeit er gehöre. Einer seiner gepriesenen Helden ist nämlich Johann Philipp Graf von Schönborn, seit 1647 Churfürst von Mainz, und Erzkanzler des Reichs. Wir geben seine eigenen Worte über ihn: „Johann Philipp stand wie zwischen Katholiken und Protestanten im Geistlichen, so zwischen österreichisch-ligistischen und französisch-schwedischen Interessen im Weltlichen in der Mitte, wiegte, drehte und mäßigte, und hielt beyde Partheyen im Gleichgewichte. — Der schlaue Johann Philipp blieb immer im Hintergrunde. War etwas auszurichten, oder zu geschehen, was der kaiserl. Kathol. Parthey mißfallen konnte, so schob er es auf seinen protestantisch-französisch gesinnten Minister Christian Bönneburg (einen Convertiten). War die französisch-schwedische Parthey beleidigt, so mußte es der andere Minister, der eifrig kaiserl. Wohlgethan haben; und der Fälle gab es in so kritischen Zeiten eine Menge. Beyde Partheyen glaubten, an diesem klugen und ansehnlichen Fürsten ein Werkzeug ihrer Absichten zu haben, aber er wandte (wand) sich durch beyde, und machte sie zu seinen

(zu Werkzeugen seiner Absichten.) Beide rühmten ihm ihre Sorgfalt und ihren Eifer für die Erhaltung des Reichs; aber er wußte wohl, daß beyde es nur zerstückeln und in Schwäche erhalten wollten.“ Die kaiserl. katholische Parthey verschaffte ihm die Churwürde, das Fürstenthum Worms und Würzburg und das jus de non appellando, die französl. protestantische gab ihm die Bergstrasse, die hessischen Kemter, Erfurt und eine gut gebaute Festung wieder; er aber beyden Toleranz, Gerechtigkeit und Frieden.“ — Diese letzte Behauptung gründet sich mehr auf Schein, als auf Wirklichkeit. Johann Philipp sah doch am Ende seines Lebens ein, daß es Pflicht sey, endlich einmahl Parthey und zwar für das Vaterland zu nehmen, und lieber mit Ehren unterzugehen, als eine fest anerkannte Ueberzeugung, einen fest bestimmten Sinn zu verläugnen, oder gar abzuschwören.

Wenn aber auch Rec. dem Ganzen des Buches keinen Beyfall schenken kann, so muß er doch gestehen, daß viel einzelnes gut durchgeführt sey. Aufmerksamkeit verdient z. B. die vorangeschickte Uebersicht der Geschichte Deutschland nach 10 Epochen, wovon die letzte betitelt ist: Auflösung des Reichs. — Aus dem 12. Kapitel: Was heißt das, den Zeitgeist bilden, zeichnen wir folgende Stelle aus S. 75. „Wer auf den grossen Zeitgeist wirken will, muß auch in und nach demselben wirken. Wir finden dieses auf allen Seiten der Geschichte bestätigt. So haben die alten Gesetzgeber,

ein Moses, ein Lycurg, Solon, Numa und Romulus grosse Dinge hervorgebracht, weil sie den Völkern, welche sie bilden wollten, solche Gesetze gaben, die dem Zeitgeiste entsprachen. Eben so haben in der neuern Geschichte die Kirchenväter, Carl der Grosse, Alfred, Theodorich u. s. w. mächtige Systeme und Staaten gebildet, weil sie im Geiste der Zeit bildeten. Dagegen sind die Bestrebungen eines Arons, Cato, Julianus in der alten, und eines Carls V., Philipps V. und Ferdinands II. in der neuen Welt ohne Erfolg geblieben, weil sie gegen denselben kämpfen wollten.“ Mit Interesse las Rec. das 31. Kapitel über den Städte- und Hansebund. In dem 39. gesteht der Verf. doch den Deutschen drey Epochen zu, in welchen die Nation groß und über alle andere in der Welt hervorragend gewesen, die unter Carl dem Grossen, Max. I. und Joseph II. Es liessen sich aber solcher Epochen mehrere aufstellen, und selbst der Verf. rechnet S. 306 zu solchen Epochen die Zeit Leopolds I. und Eugens. Aber in solchen Epochen mußte allemahl der Geist des Reichsoberhauptes und seines politischen und Kriegsministeriums ersehen, was der Form an Vollkommenheit fehlte. Meisterhaft ist das 45. Kapitel gearbeitet, mit der Ueberschrift: daß es die Klugheit erfordere, sich zuweilen blödsinnig zu stellen. Wir setzen den Anfang und einige Paragraphen dieses Kapitels als Probe der Diction des Verfs. hierher, obgleich das ganze Kapitel im 10-

ersten Zusammenhange mit dem Hauptzwecke des Ganzen steht.

„Du weißt nicht, mein Sohn! mit wie wenig Weisheit die Welt regiert werde, sagte der berühmte schwedische Kanzler von Oxenstierna seinem Sohne, als er ihn zum Friedenskongresse abschickte. Eine ähnliche Maxime hatten die Jesuiten, die klügsten Geistlichen voriger Zeiten. Sie behaupteten nämlich, daß die Welt meistens nur durch mittelmässige Köpfe regiert werde. (Mundus regitur mediocritatibus). Und in der That, wenn man den Geschäftsgang und die Leute, welche ihn treiben müssen, kennen lernt, so wird man von diesen Erfahrungsmaximen überzeugt. Die schwerste und schlüpfrigste Arbeit ist sowohl bey Höfen als auch in Republiken jene, wodurch man sich wichtig macht, und in die Höhe zu schwingen weiß. Da kostet es Geduld, Verstellung, Geschmeidigkeit und List, bis man an Ort und Stelle kommt. Hat man diese einmahl erreicht, dann geht alles seinen leichten natürlichen Gang. Man macht sich nothwendig, gewinnt Vertrauen, wird gefürchtet, und selbst geringfügige Thaten helfen Ansehen erwerben; denn der müßte doch wahrhaftig ein Schafkopf seyn, welcher aus den vielen Relationen und Staatsberichten seiner Unterarbeiter nicht ein vernünftiges Resultat zu ziehen wüßte. Archimedes seiner mechanischen Kenntnisse gewiß, soll gesagt haben: gebt mir einen Nagel, und ich ziehe die Erde aus einer Angel. Wie mancher grosse Kopf könn-

te diesen Satz auch in politischen Dingen behaupten!"

Es gibt zwey Ursachen, warum Leute vom Kopf so selten auf ihren Posten gelangen. Fürs erste können sie sich, ihrer Fähigkeiten bewußt, nicht in alle die Umstände und Wege schmiegen, welche man wandeln muß, um sich in die Höhe zu schwingen; zum andern werden sie meistens von denjenigen zurückgehalten, welche am Ruder sitzen, aus Furcht von ihnen verdrängt zu werden. Auf der politischen Laufbahn finden grosse Geister nur zwey Wege. Sie müssen entweder ihr Ziel im Sturme erkämpfen, (so machten es die meisten grossen Männer, welche die französische Revolution hervor gebracht hat) oder sie müssen sich so lange verstellen und ihre Fähigkeiten verbergen, bis sie es durch andere Mittel erreicht haben. So wissen wir aus der Geschichte, daß Moris sich blind, kaiserlich, der Pabst Sixtus V. schwach und kränklich, und Brutus sich sogar blödsinnig gestellt habe, nur um ihre Absichten zu verbergen. Da aber grosse Geister für den ersten Fall selten Gelegenheit, und für den letzten Geschmeidigkeit genug haben, so bleibt des Drenstierna Maxime wahr und in der Erfahrung gegründet: Die Welt wird meistens durch Mittelmässigkeit regiert.

Wenn die grossen Köpfe durch den gemeinen Gang der Dinge nur verborgen oder ungebraucht blieben, würde es ein bloß negativer Schaden für die Staaten und bürgerliche Gesellschaft seyn. Allein

ihre Hintansetzung kann öfters die nachtheiligsten Folgen haben.

Wenn eine Regierung die grossen Menschen, welche ihr dienlich seyn können, aus Unkunde derselben vorüber geht, kann man ihr noch verzeihen; wenn sie aber einmahl scheinbare Beweise von deren Fähigkeiten hat, und selbe doch zurücksetzt, dann muß sie es sich auch selbst zuschreiben, wenn dadurch Unheil über sie gebracht wird.

Ich halte es für Pflicht eines jeden rechtschaffenen Bürgers, sich seiner Regierung auf der Seite kenntlich zu machen, wo er glaubt, dem Staate am meisten dienlich seyn zu können. Wird er verkannt, oder wird sein guter Rath nicht angehört, so hat er wenigstens seine Schuldigkeit gethan, und der Erfolg muß lehren, ob seine wohl gemeinten Vorschläge nicht gut waren. Ihm bleibt alsdann das Recht, seine künftigen Bemerkungen, Gutachten und Warnungen öffentlich nieder zu schreiben, und das grosse Publikum wird sonach Richter über die Statt- oder Unstatthaftigkeit derselben. — Er schafft sich alsdann durch seine Kenntnisse und Einsichten ein eigenes Staatsamt, einen eigenen Wirkungs-Kreis u. s. w.

Zu den gelungenen Abschnitten gehört ferner das 54. Kapitel: das es hauptsächlich von einer klugen oder unklugen Regierung abhängt, wenn ein Staat mächtig oder schwach wird, und das 71. betitelt der Schkendrian: welches mit den Worten

Cicero's schließt: „Nos inquam, nos dios aperte, Consules Reipublicae desumus.“

Aber die Unparteilichkeit des Recensenten erfordert auch zu bekennen, daß entgegen auch so vieles Einzelne aus der Feder des Vrf's. geflossen ist, dem es an wichtigem Gehalt und logischer Wichtigkeit mangelt. Hierher gehört z. B. folgende Stelle S. 126.

„Die Universitäten und hohen Schulen tragen gar nichts zur Bildung der Moralität oder des Nationalcharacters bey; im Gegentheil ist die Anhäufung von Kenntnissen und Gelehrsamkeit eher derselben schädlich als nützlich. Durch die Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände und Systeme wird der Jüngling in seinen Meinungen und Ansichten schwankend. Die Universitäten haben gute Theologen, Juristen, Mediziner und Kameralisten, aber nie Patrioten und stilsiche Menschen gebildet. Auch sind sie nicht zur Erziehung des Bürgers, sondern des Staatsmannes oder Gelehrten gestiftet worden. Deutschland hat daher, und besonders in neuern Zeiten, mehr grosse Gelehrte und Künstler, als grosse Patrioten und Volkshäupter hervorgebracht.“ Aus diesem leichten Geschwäze erhellt nur, daß der Verfasser von sich auf andere schliesse, und sein eignes Schwanken in Meinungen und Ansichten so wie den Mangel an echtem deutschen Patriotismus den Universitäten zuschreiben wolle. Wer in den Studien nicht verunglückt ist, gründet auf die Verschiedenheit geprufter Meinungen seine eigene feste



Ueberszeugung, und eine bestimmte Richtung seiner Gefühle, unter welchen ihm die Liebe zum Vaterlande das Erste ist.

Empfindend ist bey unserm Brf. das 60. Kapitel, betitelt: die Reformen Josephs II. die er fälschlich eine Revolution nennt, ja sogar mit der franzöf. Revolution in Parallele setzt.“ Beyde Revolutionen wurden aus gleichen Grundsätzen angefangen; beyde mißglückten aus gleichen Ursachen. Erstere versuchte ein aufgeklärter Fürst mit einem noch unkultivirtem Volke, letztere ein aufgeklärtes Volk gegen eine unkluge Regierung. Bey der erstern ließ sich ein Kaiser von einem durch Jahrhunderte geehrten Throne herab zu dem Volke, bey letzterer schwang sich ein Held aus dem Volke auf einen neuen Kaiserthron. Erstere endete mit dem Tode des Monarchen, letztere mit der Vernichtung der Demokratie. — Erstere ging von einem gebietenden Monarchen aus, und endete mit einem aufgebrachten Volke, letztere begann mit einem aufgebrachten Volke, und endete mit einem gebietenden Monarchen. Bey ersterer sollten die Mißbräuche des Volkes, bey letzterer jene der Regierung verbessert werden. Erstere verstieß sich an der Unbedachtsamkeit des Monarchen, letztere an dem Leichtsinne des Volkes. Joseph setzte sein Leben auf die Spitze, um einem unkultivirten Volke Freyheit, Napoleon, um einem zerrütteten Staate Ordnung zu geben. Beyde Revolutionen geben uns die grosse Lehre, daß wenn man ein grosses System ausführen will,

man vor allem auch auf die Mittel denken müsse, wodurch man es hinausführen könne.“ — So endet die ganze Vergleichungstirade des Brfs. in einem Gemeinplaze, dem zur vollkommenen Mattheit und Fadheit nichts fehlt, als noch der Zusatz: daß, wenn man ein grosses System ausführen will, man sich bey der Gottheit einen dauerhaften Körper und eine wenigstens 40jährige Regierung bestellen müsse. So wird der unsterbliche Kaiser Joseph II. von allen inkonsequenten oder über das Innere der Monarchie nicht hinlänglich unterrichteten Politikern bloß nach dem Erfolge beurtheilt; nur von wenigen, denen es schmerzlich ist, daß er nur 10 Jahre lang regiert, und nicht die Zeit gewonnen hätte, sein gutgedachtes Werk mit der immer reifern Erfahrung des höhern Alters vollends auszuführen, wird er nach Verdienst gewürdigt. Diesen verständigern Zuschauern der neuern Zeit muß es aber auch ein Gräuel seyn, die monarchische Reform Josephs II. auch nur von weitem mit der revolutionären Zerstörung in Frankreich von Blachköpfen verglichen zu lesen.

Wir schließen mit folgender Stelle des Brfs. S. 404. „Witt, Fox! wo seyd ihr? ruft der Moniteur. Man könnte noch weiter sagen: Kaunitz, Herzberg, Drenstierna! wo seyd ihr?“ Dem Rec. dünkt, die Manen dieser letztern drey deutschen Männer rufen laut und hörbar: Guter Nicolaus Bogt, nicht bey dir!

**Historie du Feldmarchal Souwarof, liée à celle de son tems avec les considerations sur les principaux evenemens politiques et militaires, auxquels la Russie a pris part pendant le XVIII. Siécle, par L. M. P. de Laverne, ancien officier de Dragons. à Paris chez le Normant. 1809. 8. 488 p.**

Der Verf., wahrscheinlich ein vormahliger französischer Edelmann, und einige Zeit lang Emigrant, Verf. des Werks *L'art militaire chez les Nations les plus célèbres del'antiquité et des temps modernes, ou Recherches de la vraie theorie de la guerre à Paris 1805.* sah den Feldmarschall Alexander Sumarow 1795 zu Petersburg, und 1799 zu Wien. Daß er neben oder unter Sumarow gedient habe, davon ist keine Spur in dem Werke zu finden. Es ist dasselbe meistens aus andern Schriften zusammengetragen, nur wenig schöpfte der Verf. aus Erzählungen und Berichten von Augenzeugen. Da man inzwischen über Sumarow nichts besseres hat, so ist das Werk für den ersten Anlauf zu brauchen. Die französische Leichtigkeit in historischen Arbeiten verráth sich freylich auch hier: so z. B. fehlt der Biographie das erste und letzte, der Geburts- und der Todestag des Helden, man muß sich mit dem Jahre 1750 als Geburts- und 1800 als Todesjahr begnügen; eine Menge Nahmen sind verstümmelt u. s. w. Die franzöf. Lebhaftigkeit sieht man darin, daß Laverne

aus einem Biographen durchaus ein Panegyrist Sumarows geworden; alle Eigenheiten des Mannes, auch den Sturm und Mord in Praga (hier fälschlich Prag genannt) und Ismail weiß er zu entschuldigen. Sumarow sey von den ehemahligen Revolutionärs in Frankreich nur darum verleumdet worden, weil er ein Feind der neuen Constitutionen und der neuen Menschen in Frankreich und Pohlen gewesen. Die französis. Frivolität endlich offenbart sich in mehreren schneidenden Urtheilen, die weder verstorbener noch lebender Personen, weder Partikuliers noch gekrönter Häupter, weder Individuen noch Nationen schonen. Der Brf. affectirt eine Abneigung gegen alles Revolutionäre und Neuernde, aber er selbst urtheilt um nichts bescheidener, als ehemahls Revolutionäre geurtheilt haben. Grosses Blutvergiessen, wann nur dadurch bald entschieden wird, nimmt er vorzüglich gern in Schutz. So heisst es S. 48. „Par une Fatalité, qui devoit prolonger indéfiniment les scènes d'horreur, les Russes n'étoient pas assez nombreux, pour aneantir la Confederation la quelle tous les jours s'étendait dans de nouvelles provinces. Dans cette situation des choses le philosophe qui auroit contempli ce spectacle de sang, se serait plaint au nom de l'humanité du trop petit nombre de bourreaux.“ Sumarows Lieblingsausdruck: Berliere ich heute viel Menschen, so werde ich später um so weniger

verlieren (S. 471) scheint dem Brf. am meisten zu behagen.

In Beziehung auf Oesterreich wäre dem Brf. viel zu antworten; nur bedauern wir, daß wir von deutschen Ministern, die mit Suwarow conferirten, von deutschen Generalen, die unter und neben ihm fochten, so wenig Nachrichten über ihn haben. Der Sinn für historische Memoiren schläft noch bey uns, und die merkwürdigen Männer und Erscheinungen der Zeit gehen bey uns vorüber wie die ombres chinoises. Der Genuß des Augenblicks ist uns noch mehr werth, als das Urtheil der Nachwelt. Fremde bemächtigen sich desselben durch Werke der Art, wie das vorliegende, wir legen die Hände in den Schooß, und lassen es ruhig geschehen.

Eine Probe der schneidenden Urtheile des Brfs. setzen wir hierher, worauf zu antworten nicht unsre Sache ist. S. 261. „L'existence du comité révolutionnaire à Varsovie a fait un acte d'équité d'un partage, qui sans cela n'auroit été fondé sur aucun pretexte légitime. De quoi cette Nation se plaint-elle, d'être gouvernée par d'autres, tandis que dans aucun temps elle n'a su se gouverner elle-même? — La Pologne seule, qui la nature avoit fait puissante et respectable, meconnoissant ses avantages, et livrée à une degoutante anarchie n'avoit ni lois, ni mœurs, ni administration, ni police.

## Arzneykunde.

**Curtii Sprengel Institutiones Medicae. Tomus I. Doctrina de natura humana Pars prior. Amstelodami sumtibus Tabernae Liberae et Artium 1809. gr. 8. 528 S.**

Herr Curt Sprengel einer der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands dessen Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde unsrer Nation zur Ehre gereicht, und der auch in seinen übrigen Schriften die sprechendsten Beweise seiner bewunderungswürdigen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit gab, hat nun den grossen, seiner würdigen, Entschluß gefaßt, im vorliegenden Werke der Welt die neuesten Erfindungen und Entdeckungen, die gesammte Arzneykunde betreffend, in einem geformten Ganzen vorzulegen. Er fängt deshalb mit der Physiologie an, und wiewohl im Verlaufe dieses Werks manches vorkommt, worüber Rec. nicht gleicher Meinung mit dem Hrn. Verf. ist; so bleibt ihm doch der sehnlichste Wunsch, daß Hr. Sprengel auf den von ihm so rühmlich betretenen Wege fortfahren, und so die gesammten Theile der Arzneykunde behandeln möge.

Nachdem der Hr. Verf. in der Einleitung von S. 1—8 die Wissenschaften bestimmt, die zur Arzneykunde gehören, und einen integrierenden Theil derselben ausmachen, kommt er dann auf den grossen Streit der zwischen dem Idealismus und der ratio-

uellen Empirie Statt findet. Daß er sich ganz für  
leptere erklären werde, war von ihm vorauszu-  
sehen. Neque enim unica (behauptet er S. 11) in  
tota rerum universitate veritas ne divinata  
quidem, nedum inventa fuit ab idealismo, li-  
cet perpetuo glorietur se construere posse na-  
turam. Daher bestimmt er §. 10 den Standpunct,  
von welchem man die Medizin zu betrachten hat:  
res, in quibus medicina versatur, sensibus solis  
et observatione percipi posse. §. 15 wird ge-  
sagt: quemadmodum vera experientia eruditi-  
one ornata et confirmata, nihil dignius, anti-  
quius aut gravius est, ita turpius nihil est,  
usu solo et exercitio artium, nullas regulas  
universales agnoscentibus. Huic ignominiae  
et dedecori obnoxii sunt, qui aegris curandis  
insenescent, remediis peculiaribus adversus  
singulos morbos in usum vocatis, quorum ra-  
tionem reddere nequeunt. Rec. erlaubt sich zu  
fragen, ob man mit allem nur möglichen Streben  
dabin langte, auf eine unumstößliche Art zu be-  
weisen, warum die Chinarinde die Wechselfieber,  
die Mercurialsalze die Syphilis heilen? Sind dar-  
um die Aerzte, die sich deren wider diese Krank-  
heitsformen bedienen, des Tadel's werth? — Der  
§. 16 erwähnt der Irrthümer in den Erklärungen  
der Naturerscheinungen. Mit vieler Wahrheit wer-  
den die Definitionen durch mathematische Figuren  
und die Zusammensetzungen neuer barbarischer Wör-  
ter gerügt. §. 18 wo von der kritischen Philosophie

überhaupt gesprochen wird, gibt der Hr. Verf. die Regel, quod rationi repugnat, repudiandum est. Ob er in diesem Werke überall dieser Regel treu geblieben ist, überläßt Rec. den scharfsinnigen und aufmerksamen Lesern dieses Buchs. Ferners behauptet er daselbst, daß das Studium der Grammatik und der Mathesis besser den Verstand schärfe, als die scholastische Philosophie. So gern auch Rec. dieß von der Mathematik zugibt, so sehr kommt ihm diese Behauptung in Absicht der Sprachlehre paradox vor. Man hat der Beispiele mehrere, wo Menschen eine oder mehrere Sprachen vollkommen sich eigen machten und sehr mittelmäßige Denker dabey blieben. Daß so wenige Jünglinge aus den sogenannten untern Schulen mit geschärftem Verstande kommen, scheint bloß daher zu rühren, weil man ihnen die größte Zeit mit Erlernung der trocknen grammatischen Regeln zubringen läßt. — S. 19 wird ausführlich de certitudine medicinae und S. 20, womit die Einleitung schließt, de fatis medicinae gehandelt. Nur muß Rec. bekennen, daß hier Schellings Philosophie mehr mit rhetorischen Floskeln als mit triftigen Gründen widerlegt wird. Auch geht Hr. Sprengel zu weit, indem er Seite 67, seinen Unwillen über die Deutschen äussernd, daß sie sich geduldig unter jedem neuen philosophischen Systeme beugen, hinzusetzt: contumelia ea praeprimis medici adficiuntur, politiori bonarum artium cultu ut plurimum expertes et in philosophiae adfectione gloriolam quaesitan-



tes. Wer seine Menschenkenntnisse nicht in der Studierstube gesammelt hat, der muß eingestehen, daß es keine nur irgend bedeutende Stadt in Deutschland gibt, wo man nicht mehrere Aerzte antrifft, die, in der schönen Literatur eingeweiht, hohen Sinn für Kunst im weitesten Verstande des Worts haben; und doch sind es gerade diejenigen, welche sich am meisten um jedes neue philosophische System eifrig bekümmern.

Seite 71 schreitet endlich der Hr. Verf. zum Werke selbst, und nachdem er im ersten Kapitel den Begriff von der Physiologie auseinandersetzt, im zweyten von dem Leben handelt, im dritten über den Organismus alles neue gesammelt hat, spricht er im vierten de imponderabilium actione. Hierher gehört Erstens der Magnetismus. Hr. Sprengel stimmt jenen bey, welche diese Eigenschaft dem Eisen nicht allein zuschreiben; allein dieser Meinung fehlt es noch sehr an gründlichen Beweisen. Zweytens der Lichtstoff; Drittens der Wärmestoff; Viertens der Schall; Fünftens die Electricität, und Sechstens der Galvanismus. Letzterer wird besonders ausführlich abgehandelt und mit vielen Gründen die Aehnlichkeit zwischen dem galvanischen und dem Lebensprozeß gezeigt. Rec. muß bekennen, daß so schön auch dieses alles ausgeführt ist, dennoch das hypothetische jedem Denker auffallen muß, um so mehr, da der Begriff imponderabilis das Mittel Ding zwischen der geistigen und körperlichen Natur halten soll. —

Das fünfte Kapitel handelt von den chemischen Bestandtheilen des Organismus. Diese sind, erstens das Azot, welches in grosser Menge zugegen ist und die animalischen und vegetabilischen Ingre-  
dienten assimilirt; zweitens das Hydrogen, das im Serum und Eiweissstoffe prävalirt und wovon die Nerven einen grossen Theil besitzen; daher sollen nach Hrn. Sprengels Meinung die häufigen wässrigen Sekretionen in den Krankheiten der Nerven entstehen. — Allein wie viele bedeutende Nervenkrankheiten gibt es nicht, wo keinesweges dieß Symptom erscheint? Rec. will nur die Chorea St. Viti, den Trismus, den Starrkrampf anführen. — Auch will der Hr. Vrf. aus dem Grunde, weil die Galle eine bedeutende Menge Hydrogen besitzt, die Ursache finden, warum die Gumpflust der Leber so nachtheilig sey. Ferners wird dem Hydrogen eine expansive Eigenschaft zugeschrieben, wodurch es in Opposition mit dem Oxygen, das contractiv ist, kommt; weil nun ersteres sich häufig im venösen Blute einfindet, darum sey die vordere Herzkammer um vieles weiter als die hintere u. s. w. Der dritte chemische Bestandtheil ist das Oxygen. Alles, was hierüber gesagt wird, ist auf das trefflichste bearbeitet. Das vierte endlich ist das carbonicum. Diesen vier Elementen entsprechen im Organismus folgende: der Gelatina das Azot, der Fette das Hydrogen, den Fasern das Oxygen, den Knochen das Carbonicum. Von S. 46—50 geschieht von den übrigen Bestandtheilen Erwähnung. Der

S. 80. enthält im Kurzen die Widerlegung jener, welche aus diesen materiellen Elementen das Leben erklären wollen. Rec. bedauert, daß Hr. Sprengel hier abermahls den rhetorischen Ton annimmt und zur Unterstützung seiner Behauptung sich nichts als der uralten Deklamationen bedient.

Das sechste Kapitel enthält die Geseze und Wirkungen der Lebenskraft. Man findet hier das neueste über diesen äusserst wichtigen Gegenstand gesammelt.

Siebentes Kapitel: De vita vegetativa. Der Hr. Vrf. sagt S. 237: videmus protinus, ut vis vitae labefactata est, chemicæ et indigestæ prodire concrementa in arthritide, quæ solvuntur, simul ac vis vitalis restituitur. Rec. kann hierin nicht beystimmen. Die Erfahrung lehrt, daß solche arthritische Geschwülste nicht selten bey jenen entstehen, die in voller Kraft und ihrer Jahre schönster Blüthe sind. Auch sieht man sie oft trotz dem Gebrauche stärkender Mittel hartnäckig fortbauern. Die Arthritis scheint keinesweges von allgemeiner Schwäche, sondern von einer abnormen Sekretion zu entstehen.

Nicht minder verdient des Hrn. Vrf's. Behauptung S. 238 S. 78, daß die vegetabilischen Nahrungsmittel längere Zeit und stärkere Verdauungskräfte als die animalischen erheischen, einige Beschränkung. Man findet nicht selten Menschen, die weit leichter und schneller die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche als aus dem Thierreiche

verdauen. Es gilt hier gänzlich, was der Hr. Verf. im vorigen Kapitel unter die Gesetze des Lebens aufgenommen hat, nämlich die Gewohnheit. —

§. 79 wird das carbonicum als die Hauptnahrung der organischen Körper bestimmt; jedoch darf es nicht rein seyn, sondern vermischt mit andern Substanzen. Diese Induktion ist von den Versuchen entnommen, die Huber u. m. mit den Pflanzen gemacht haben. §. 81 enthält die Theorie über die Fette und es wird Brown benbestimmt, der bekanntlich sie für einen asthenischen Zustand erklärt. Das Hydrogen erhält in diesem Falle das Uebergewicht über das Oxygen. Unser Herr Autor scheint keinen Unterschied zwischen der körnichten, elastischen Fette und der schwammichten, schwach zusammenhängenden zu machen. Daß erstere sich mit der besten Gesundheit verträgt, lehrt die Erfahrung. Diese Theorie ist bey weitem noch nicht ins Reine gebracht.

Achtes Kapitel de sensifera vita. Daß dieses vom vegetiven Leben verschieden sey, wird bewiesen 1) durch die Lähmung, wo bey verlorener Empfindung, die Ernährung und Circulation fort dauern; 2) durch das Leben der Frucht in der Gebärmutter; 3) durch den Schlaf. Die übrigen Beweise sind, nach Hrn. Sprengels eigener Bemerkung, äußerst unvollkommen. Wie nun das vegetive Leben in Wachsthum, Bildung und Absonderung besteht, so spricht sich die vita sensifera aus, durch Wahrnehmung, Empfindung und willkürliche Bewegung. Hierauf kommt unser Au.

Vor S. 88 und 89 auf den im Nervensysteme sich befindenden dunkeln Sinn, dahin er auch den Instinkt zählt und wozu die Selbsterhaltung und die Heilkräfte der Natur gehören. Nach Rec. Meinung hat der Hr. Vrf. alles in tiefem Dunkel gelassen; wir sind hierin um kein Haarbret weiter als zu Helmonts Zeiten vorgerückt.

S. 91 widerlegt Edmmerings sonderbare Meinung, daß in dem Wasser, welches sich in den Gehirnkammern befindet, die Ursache zu suchen sey, wie die Eindrücke der Nerven zur allgemeinen Empfindung gelangen, auf das trefflichste.

Daß die Perception ihren Grund in der Aktivität der Gehirnfasern habe, welche Aktivität Hr. Sprengel nicht wagt, eine Bewegung zu nennen, wohl aber *agitatio quaedam intima et subtilissima* ??? (heißt das nicht mit blossen Worten gespielt?) sucht er S. 93 dadurch zu erweisen, weil die Perception der Willkür unterliegt, ferner sich aneinander wie die körperliche Bewegung reihe, auch die Thätigkeit der Denkkraft und des Gedächtnisses mit der Cohärenz des Gehirns in engem Verhältnisse stehe, so daß sie schwach im Kinder und Greisenalter sey; im ersten Falle wegen zu grosser Flüssigkeit, im zweyten wegen zu grosser Starrheit der Gehirnmasse; endlich auch weil das Nachdenken zuletzt eben so wie jede körperliche Arbeit ermüdet. So sehr nun unser Hr. Vrf. diese Ideen mit der ihm gewöhnlichen Beredsamkeit auszuführen sucht, so bekennet er doch S. 95, daß die höhern Seelen:

Kräfte, als Abstraktion, Urtheil, u. s. w. über alles materielle erhaben seyen, und begnügt sich hier mit dem bekannten Gemeinsspruche: *divinae nos naturae participes esse probant, vadesquae immortalitatis nobis a Deo datae sunt.*

Rec. erlaubt sich zu fragen, ob das philosophiren heißt? — — Vortrefflich sind hingegen die in diesem Kapitel nachfolgenden S., welche ausführliche Bemerkungen über den Unterschied der Menschengattungen, die Veränderungen in den Stufen des Alters und Verschiedenheiten der beyden Geschlechter enthalten. Daß bey der Auseinandersetzung des weiblichen Organismus noch manches unbestimmt geblieben, wird jeder denkende Leser finden. Denn wenn es wahr ist, was der Hr. Vrf. mit Nutennieth behauptet, daß im Weibe das Hydrogen vorwalte, und der verminderten Oxydation der Monathfluß zuzuschreiben sey, so fragt es sich mit Recht, warum dieser Fluß nur in einer bestimmten Epoche fortwähre? Daß die Weiber mehr als die Männer von der Kälte affizirt werden, welches ebenfalls seine Behauptung erweisen soll, widerspricht die Beobachtung, daß überall das Weib durch ihre Kleidung weit weniger als der Mann sich vor der Kälte schützt. —

Die im neunten Kapitel vortrefflich abgehandelte Materie *de morte* schließt der fromme Hr. Sprengel S. 106 mit einem sehr erbaulichen Sermon. —

S. 305 beginnt mit der speciellen Physiologie. Im Kapitel de alimentorum adsumptione ist mit vieler Genauigkeit die Bildung der Eingeweide, die zur Aufnahme der Nahrungsmittel dienen, von den ungeformtesten Insekten bis zum Menschen herauf beschrieben. Besonders merkwürdig ist S. 110 die Bestimmung der Antithesis zwischen den Nerven und Muskeln in diesen Organen.

Die zweite Sektion handelt de confectione ciborum, die dritte de salivae admistione. Bey der gebührenden Würdigung und sorgfältigen Beschreibung dieses zur Verdauung so nothwendigen Saftes wird unter andern behauptet, daß von dem ihm inwohnenden Geyweisstoffe der Tartarus, welcher sich an die Zähne ansetzt, entstehe, und was hauptsächlich bey jenen Menschen geschehe, die an der Arthritis leiden. Letztere Bemerkung ist neu, da man oft diesen Absatz bey jenen findet, wo keine Spur dieser Krankheit sich blicken läßt.

Vierte Sektion de deglutitione. Nach der Beschreibung dieser Funktion wird S. 121 gesagt, daß sobald der Pharynx in Oesophagus übergeht, die Macht des Willens gänzlich aufhöre. Diese Regel ist nicht allgemein richtig, da hier und da Menschen angetroffen werden, welche noch aus letzterem Orte das Herabgeschluckte nach Willkür hervorzubringen vermögen, was unter dem Nahmen ruminatio längst bekannt ist.

Im zweyten Kapitel wird die Digestion erörtert, wo in der ersten Sektion die Funktion des

Magens vorkommt; in der zweiten jener der dünnen Gedärme. Alles ist hier vom höchsten Interesse, das durch die angeführte comparative Anatomie erhöht wird.

Die dritte Sektion enthält die Funktion der dicken Gedärme.

Das darauf folgende dritte Kapitel handelt vom Blute und dessen Kreislaufe. S. 157 wird bemerkt, daß die Blutkügelchen weit kleiner seyen, als sie sonst angegeben wurden. Auch verändern sie nie die Figur und lassen sich ferner nicht theilen. Menghinis und einiger Andern Beobachtungen, daß die Blutkügelchen in kaltblütigen Thieren größer als in warmblütigen seyen, bestätigt Herr Sprengel.

Die S. 158 vorgetragene Behauptung, daß das in convulsivischen Kranken aus den Armen gelassene Blut schneller als sonst gerinne, hat Rec., der auf diese Erscheinung äußerst aufmerksam war, nicht bestätigt gefunden. Der S. 161 erneuert die Lieblingsmeinung der Neuern, daß das Blut lebe. Aber alle die angeführten Beweisgründe laufen endlich darauf hinaus, daß mit des Herrn Autors Ausdruck nur so viel erhellt: *est fore rudimentum vitae in eo*, womit im Grunde nichts erwiesen ist, da diese Anlage keiner Flüssigkeit abgesprochen werden kann.

Die S. 167 gegen Bichat vorgetragenen Gründe zum Beweise der wirklichen Irritabilität der Arterien sind von höchster Wichtigkeit.



Das vierte Kapitel hat das Athemholen zum Gegenstande. Nach der genauen, deutlichen und bestimmten Beschreibung der Brusthöhle und deren verschiedene Gefäße geschieht S. 203 Erwähnung von den zahlreichen lymphatischen Gefäßen, welche sich in und um die Lunge befinden. Diesen wird mit Wahrscheinlichkeit die Fortpflanzung der Contagion, die durch Einhauchung in die Lunge kommt, zugeschrieben. Die vergleichende Anatomie ist S. 204 vortrefflich auseinander gesetzt.

Bei der Beschreibung der chemischen Veränderungen, welche durch die eingehauchte Luft erfolgen, wird S. 214 behauptet, daß die mit carbonicum geschwängerte Luft, wie man sie in Ruheställen antrifft, den eiternden Lungen zuweilen heilsam sey. Rec. der diesen Versuch häufig mit seinen Lungensüchtigen machte, und zwar so, daß er sie täglich mehrere Stunden in demselben sitzen ließ, hat nicht allein nie die mindeste gute Wirkung davon beobachtet, sondern es kam ihm vor, daß sich ihr Zustand vielmehr darnach jederzeit verschlimmerte.

Das fünfte Kapitel, womit der erste Theil schließt, handelt sehr ausführlich und äußerst belehrend von der Stimme und dem Reden.

## E r d k u n d e.

Das Gasteiner Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge. Ein Ta-

aschenbuch für Reisende ; insbesondere zum Nutzen und Vergnügen der Kurgäste Gastein's. Von G. E. Ritter von Koch Sternfeld, wirkl. Regierungsrath. Mit einem Kupfer. Salzburg 1810. In der Mayr'schen Buchhandlung. 8. S. 208.

Der Hr. Verfasser dieses Taschenbuches ist der durch seine tief durchdachte Schrift über die Eheuerung und durch seine gefälligen Rhapsodien rühmlich bekannte Hr. Regierungsrath von Koch Sternfeld. Als echter Patriot fand er, daß das Gasteiner Thal nicht bloß in Hinsicht seines hochberühmten Wildbades wegen, sondern auch darum eigens beschrieben zu werden würdig sey, weil sich in demselben mancher Faden der ältern Völker, Handels, Kunst, Religions, und Sittengeschichte entsponnen hat. Er scheint in diesem Taschenbuche vorzüglich die Regierung auf dieses Heilbad aufmerksam machen zu wollen,

Den Eingang desselben macht eine kurze Geographie von Gastein: Entstehung des Pfleg- und Landgerichtes. Lage und Gränzen. Flächeninhalt (3½ □ Meilen) Boden. Gebirge. Gewässer. Moräste. Klima. Strassen und Steige. Dann folgt die politische Eintheilung und zwar: 1. Das Landgericht Gastein zu Hof. 2) Die Pflege, und Burgvogten Kammstein. 3) Das Urbarland Weng. Bevölkerung im Jahre 1808, 1802 männlichen und

1873 weiblichen Geschlechts. Viehstand: Viehzucht ziemlich gut. Ackerbau und Obstbau sehr wenig, so wie auch die Gewerbe hier größtentheils aufgehört haben. Der jährliche Ertrag an Landesherrenlichen Urbarial und Zurißgefällen steigt nach Abzug der Verwaltungskosten nur auf wenige hundert Gulden.

Die kirchliche Eintheilung beschränkt sich auf eine Pfarre, drey Vicariate, auf vier Schulen und auf einige wohlthätige Anstalten.

Nun geht der Hr. Vrf. auf das Wildbad über. Er behandelt da zuerst den Badberg, dann die warmen Heilquellen, als: 1. die Fürstenquelle, 2. die Doctorsquelle, 3. die Franzensquelle, 4. die unterste Quelle. Die Eigenschaften und die Analysis der Heilquellen hat Hr. Doctor Joseph von Parisant in einem eigenen Werkchen bearbeitet, das der Hr. Vrf. zu seinem Taschenbuche sehr gut benützt. Auf den medicinischen Theil dieses Taschenbuches folgen historisch topographische Erinnerungen. Der Hr. Vrf. deducirt hier den Ursprung von Gastein mit vielem Scharfsinne und kommt endlich auf die Entstehungsgeschichte einzelner Dörfer, als: des Marktflückens Hof, des Schlosses Hundsdorf, des Ortes Ketschach, des Hospitals, des Bergbaues, der warmen Quellen am Urnbache, der Heilquellen in der Mauris. Nach diesen liest man eine Angabe der landesfürstlichen Beamten in Gastein. Ferner einen Beweis des zahlreichen Besuches des Gasteiner Thales durch das Ehrongsbuch. Nun kommen Reise-Notizen.

schreibbuch für Reisende ; insbesondere zum Nutzen und Vergnügen der Kurgäste Gastein's. Von J. E. Ritter von Koch Sternfeld, wirkl. Regierungsrath. Mit einem Kupfer. Salzburg 1810. In der Mayr'schen Buchhandlung. 8. S. 208.

Der Hr. Verfasser dieses Taschenbuches ist der durch seine tief durchdachte Schrift über die Thaurung und durch seine gefälligen Rhapsodien rühmlich bekannte Hr. Regierungsrath von Koch Sternfeld. Als echter Patriot fand er, daß das Gasteiner-Thal nicht bloß in Hinsicht seines hochberühmten Wildbades wegen, sondern auch darum eigens beschrieben zu werden würdig sey, weil sich in demselben mancher Faden der ältern Völker, Handels-, Kunst-, Religions-, und Sittengeschichte entsponnen hat. Er scheint in diesem Taschenbuche vorzüglich die Regierung auf dieses Heilbad aufmerksam machen zu wollen,

Den Eingang desselben macht eine kurze Geographie von Gastein: Entstehung des Pfleg- und Landgerichtes. Lage und Gränzen. Flächeninhalt (3½ □ Meilen) Boden. Gebirge. Gewässer. Moräste. Klima. Strassen und Steige. Dann folgt die politische Eintheilung und zwar: 1. Das Landgericht Gastein zu Hof. 2) Die Pflege- und Burgvogtey Kammstein. 3) Das Urbarland Weng. Bevölkerung im Jahre 1808, 1802 männlichen und

Der Großherr wollte in den Häfen seiner Hauptstadt einige wichtige Arbeiten vornehmen lassen, und besonders eine große Döle zur Ausbesserung der Linienschiffe, nach Art der von Grognaert zu Toulon angelegten, erbauen. Er ließ diesem berühmten Wasserbaumeister das Anerbieten machen, daß er mit so vielen Gehülfen, als er zur Ausführung dieses Werks nöthig zu haben glaubte, nach Konstantinopel kommen möchte. Grognaert lehnte, seines Alters wegen, dieses Anerbieten ab, und die französische Regierung wählte an seine Stelle den Oberingenieur der Brücken und Landswaffen, Freyregeau, unter dessen Gehülfen auch Hr. Castellan, der Verfasser der vorliegenden Reise, als Zeichner angestellt worden.

Mit einer genauern Kenntniß der ältern Geschichte jener Gegenden ausgerüstet und begabt mit einem regen Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst trat der Verf. seine Reise an, aber durch politische Umstände wurde der Zweck der Sendung gänzlich vereitelt, und die ganze Gesellschaft sah sich bald genöthigt, wieder nach Frankreich zurück zu kehren.

Mehrere Berufsarbeiten hinderten den Verf., seine Briefe über diese Reise früher bekannt zu machen, als Pouqueville's Reise nach Morea erschien. Er ließ daher aus seinen Briefen alles dasjenige weg, was bloß als eine unnütze Wiederholung des bereits von Pouqueville Gesagten angesehen werden

Die jedem Badegaste sehr willkommen seyn müssen, ein Verzeichniß der Schriften über Gastein. Den Beschluß macht ein Weihgesang bey Eröffnung der Bäder in Gastein.

Wenn wir nun dem würdigen Hrn. Vrf. für die vielen und neuen Bemerkungen danken müssen, die er uns vorzüglich in Hinsicht auf Geschichte und Staats-Ökonomie mitgetheilt hat, und welche gewiß nicht ohne beträchtlichen Werth sind, so kann es dem aufmerksamen Beobachter doch auch nicht entgehen, daß in diesem Taschenbuche zu wenige Rücksicht auf den naturgeschichtlichen und pitoresken Theil des Heilbades genommen ist; daß die Natur ungeachtet des medizinischen Theiles dennoch zu wenig geschildert und das Merkwürdige der Alpenschönheiten dennoch zu wenig dargestellt worden ist.

Ein Kupfer der Gegend von Gastein, wahrscheinlich die Copie eines ältern Kupferstiches, ver sinnlicht die Gegend um das Wildbad.

## Reisebeschreibungen.

A. L. Castellan's Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante. Aus dem Franzöf. übersetzt von Ch. Wenland, Herzog Sachsen-Weimarischen Legationsrath. Mit zwey Kupfern. Berlin bey Wof. 1809. gr. 8. 222 S.

Schildert, ungeachtet seine Gesellschaft von ihnen eben nicht die günstigste Ausnahme genoss. Dieser Schilderung hat der Verf. einen Auszug aus dem Werke eines gebornen Griechen, des Dr. Coray, über den gegenwärtigen Zustand der Civilisation von Griechenland beygefügt, welcher vollkommen den Ausspruch des Verf. über die Hydrioten bestätigt.

Die beygefügtten zwey Kupfer stellen das Costum der Moraden und Albanesen vor; in Rücksicht auf Kunst sind sie höchst mittelmässig.

Die Uebersetzung ist ziemlich trocken. — Das Original der Briefe hat Rec. zwar nicht zur Hand, wenn er aber nach der Beschreibung des Lustschlosses Pratolino urtheilen darf, welche als Fragment aus Castellan's Reise nach Italien den Annales des voyages von Malte Brun eingeschaltet sind, so muß die Gefälligkeit des Styls und Präcision des Ausdrucks demselben einen grossen Vorzug vor der Uebersetzung geben.

**Mablerische Wanderungen durch Kurland, von Ulrich von Schlippenbach. Mit Kupfern. Riga, bey C. J. G. Hartmann. 1809. 440 Seiten 8.**

Kurland gehört unter diejenigen Länder, die uns noch nicht hinlänglich bekannt sind, und schon in dieser Hinsicht gebührt dem Verf. dieses Buchs unser Dank, daß er uns eine genauere Kenntniß von seinem Vaterlande zu verschaffen bemüht ist.

Jahrg. 1810. 3. Band.

Diesen Dank können wir ihm um so weniger versagen, da der Inhalt seiner Schrift wirklich interessant und belehrend ist. Man lasse sich durch die sentimentalen Ergießungen des Herzens, die man auf den ersten Blättern findet, welche einer Beschreibung des väterlichen Gutes unsers Verfassers, *Groß, Wormsahen*, gewidmet sind, nicht irre machen. Sie machen seinem Charakter Ehre, und währen nicht zu lange. Ruhiger und besonnener schreitet er bald genug auf seinen Wanderungen durch das Vaterland fort. Mit Vorliebe verweilt er bey den Naturschönheiten, die ihm darin auffossen; seine Schilderungen derselben sind lebendig und nicht selten gelungen. In allgemeine Betrachtungen über Welt- und Menschenleben läßt er sich gern ein, und an poetischen Ergießungen fehlt es auch nicht. Der Leser von Gefühl wird sich oft angezogen, der kühle Topograph wenigstens belehrt finden. Kurland ist nicht arm an Schönheiten der Natur, und nicht entblößt von Menschen, die Vertrauen und Liebe verdienen. Es gibt in dem gedachten Lande so manche pittoreske Gegenden, die eben so sehr gesehen zu werden verdienen, als die schönsten Parthien an der Elbe und am Rhein. So bemerkt der Verfasser über die Gegend von *Ambothen*: „Ich bin überzeugt, lägen die Gegenden des *Ambothen'schen Kirchspiels* hundert Meilen weiter, sie wären vielleicht hier bekannter als sie es jetzt sind. Die Felsen des berühmten *Plauen'schen Grundes* sind nicht höher und nicht schroffer, als



es die an den Ufern der Windaue sind, deren ich bey der Beschreibung der Gegend um Wormsahten gedachte, und ein durch solche Felsen gezwängter ansehnlicher Strom hat eben so seine Schönheiten, wie jenes prächtige Thal ohnweit Dresden; und ich habe dort nicht mehr als hier empfunden, wie groß und schön die Natur ist."

Der interessanten Kunstanlagen beschreibt der Brf. mehrere. Ueber die Städte Liebau, Goldingen und Mitau läßt er sich weitläufiger aus. Auch in diesen Gegenden hört man die Klage, daß der Handel der Christen durch die Juden sehr leide. „Der deutsche Kaufmann in Liebau, heißt es S. 86, hat durch die Ebräer, die nun auch Liebau überzogen, beträchtlich verloren. Da er sich die ebräischen Erwerbsmittel alle nicht zu eigen machen kann, so ist es natürlich, daß er sich gezwungen sieht, den Preis höher zu halten als der Sraelit. Wenigstens ist die Klage der Deutschen allgemein, daß der Stamm Judas die Säfte zu gierig einsauge."

Der Brf. macht uns mit vielen guten, zum Theil ausgezeichneten trefflichen Menschen seines Vaterlandes bekannt. In manchen abgeschiedenen Winkeln überrascht uns ein wackerer Mann. So erzählt der Brf. S. 232. „Der Weg ist hier, wie allenthalben in Dondang'scher Grenze, vortrefflich und geht durch tiefe Waldungen. Diese umgeben auch das Pastorat Irben, wo ich den Pastor Ludwig kennen und schätzen lernte. Er ist ein

würdiger Greis, der hier einsam und friedlich der stillen Häuslichkeit, seiner Familie und seinen Pflichten lebt. Außer dem vier Meilen entfernten Dondangen, ist er von allem Umgange (den seine eingepfarrten Ketten und Lieben lassen sich nicht mitrechnen) geschieden. Mit edler Gutmüthigkeit erzählte er, wie er sich freue, wenn zuweilen auch nur ein fremder Bettler sich hierher vertere; doch scheint er hier froh und glücklich zu leben.“

S. 240 wird erzählt: „der hiesige Kirchspielsprediger (zu Erwahlén) ist der Piltensche Superintendent M o c z e w s k y. Wer lebt und kennt nicht in meinem Vaterlande diesen Mann, der sein geistliches Gewand durch Herz und Sinn, durch Lehre und Wandel ehrt, der, wo er die Kanzel betritt, nie eine leere Kirche erblickt, und es durch sein Beyspiel beweist, daß der geistliche Stand den höchsten Grad der Achtung und Ehrerbietung erringen kann, wenn er diese durch That und Lehre zu verdienen weiß, und den Himmel, auf den er hinweist, in reiner Seele spiegelt. Von vier verschiedenen Religionen habe ich Zuhörer in Menge um ihn versammelt gesehen, und in dem gerührten Blicke eines jeden lag, als er ausredete, das Bekenntniß: „wir glauben all an einen Gott!“

Seinen topographischen Beschreibungen sind Kunstschilderungen webt der Verf. mehrmahls historische Erzählungen mit ein, die man nicht ohne Interesse lesen wird. Seine Darstellung ist lebhaft und oft kräftig, sein Styl, wenn gleich nicht voll-

Kleinen Mängeln frey, im Ganzen doch correct und fließend genug. Auf jeden Fall wird der würdige Verf. das Publikum, besonders dasjenige, welches sich für Kurland interessirt, durch die Fortsetzung seiner Schrift verbinden.

## Schöne Künste.

**Dramatische Spiele.** Herausgegeben von Carl Ludwig Kannegiesser, Doctor der Philosophie. Erstes Bändchen. 8. Berlin und Leipzig bey C. Calfeld, II und 230 S.

Der Herausgeber meldet uns in der sehr kurzen Vorrede, daß von diesen vier Spielen nur das erste, zweyte und vierte von ihm selbst, das dritte aber von dem verstorbenen Hrn. A. Bode, der sich durch die Uebersetzung der *Rodogune*, so wie durch andere Schriften bekannt gemacht hat; ferner, daß es auf einem Berliner Privattheater, auf welchem der Verf. selbst mit spielte, mit vielem Beyfall aufgenommen wurde. Da sich über Form und Tendenz dieser Stücke im Ganzen nichts sagen läßt, indem sie schlechterdings keiner der Forderungen entsprechen, die die Kunstkritik an dramatischen Werken macht, und sie eigentlich bloß die reine Lust des Verfs am Schreiben und Gedrucktwerden beurlunden, so wollen wir sogleich zur Darstellung der einzelnen Stücke über-

geben, auch möglich ist, die Leser einen Begriff vom Werth der Sagen zu bekommen können.

Das erste, Beriebtter Gedicht, ein Spiel im Versen in einem Aufzuge — von drei Personen!!! — ist durch die Episode der Margri in Thümmels Reisen entstanden. Etwas würde mir, wenn es den Lesern nicht schon auf dem Namen und Glorien vertheilt, so etwas erathen haben, denn ich mußte für d. Thümmel und seinen Lesern so viel Geschmach zu, daß sie keinen so lebhaften Antheil an dieser Person genommen haben würden, wenn sie so ganz alltäglich und unliebendwürdig gewesen wäre, als sie in dem alexandrinischen Pape des Pantheoners erscheint. Die Verse sind nicht schlecht, doch aber sehr gewöhnlich.

Venus zu Hof, oder der gesattelte Pädagog. Spiel in Versen in einem Aufzuge. Ist gewiß einer der abgeschmacktesten Einfälle, die je ein Drey-Personen-Dichter hatte; nach der Aussage des Herausgebers ist es nach der Erzählung Aristoteles. aus Legrands Fabliana.

Ein Prinz jagt einen König aus seinem Reiche; die Prinzessin will selbst in den Krieg ziehen, um ihren Vater zu rächen; sie sieht den Eroberer, verliebt sich in ihn, geht bey Nacht zu ihm ins Lager, und gesteht naiv genug:

Was half mir nun mein Troß und jungfräulich  
Gesträube;  
Denn der Prinzessin geht's, wie jedem andern  
Weibe —  
So irrte ich nächtlich her zu diesen Lieblings-  
bäumen;  
Doch, o! wie konnte ich nur den raschen Aus-  
gang träumen,  
Sie woben flüsternd sich zum Liebesbaldachin,  
Du kamst! ich sank besiegt in deine Arme hin.

Der Prinz entgegnet ihr sehr galant, daß er eigentlich der überwundene Theil sey, und nichts mehr erobern, sondern sogleich Frieden machen wolle. Dazu kommt der Erzieher des Prinzen, vor dem sich der Held gewaltig zu fürchten scheint. Die Prinzessin versteckt sich, und der Pädagog liest dem Prinzen wie einem Schulknaben den Text. Er erinnert ihn, wie er als Kind darüber geweint habe, daß ihm sein Vater nichts mehr zu erobern übrig lassen werde — sehr neu! — und wie er eine Leiter zum Monde begehrt habe; er verbietet ihm geradezu zu lieben und zu heirathen, worauf der Held nur immer ganz zahm antwortet:

ach, du hast nicht geliebt! —

Als der Pädagog sich satt gezankt hat, und fortgeht, kommt die Prinzessin ganz erboßt zurück und schwört sich zu rächen. Der Pädagog kommt

zurück, und die Prinzessin zeigt sich ihm mit entzücktestem Busen, und singt:

War noch ein kleines Mägdelein;  
Mußt in die Schule gehen,  
Konnt nichts verstehen,  
Lernt nur ein Wörtchen von Minne fein,  
Sagß stets mir vor, Tag aus Tag ein  
Seit ich mir den Lieben ersehen u. s. w.

und macht ihn so in sich verliebt, daß er nach einigen Bedenklichkeiten um den Preis eines Kusses ihr erlaubt, ihn zu satteln und auf ihm spazieren zu reiten. Der Prinz kommt dazu, und sie bittet:

Verzeih mir Pädagog, mein zu verwegnes Bü-  
beln,  
Doch zwangst du mich dazu; du kannst mirs  
nicht verübeln.

Nun willigt der Pädagog in die Heirath. Wahrlich ein herrliches Stück für Privattheater!?

Der Minnesänger. Ein Liederspiel von A. Bode, ist in einem ganz andern Genre, voll Sentiment, aber wo möglich eine noch abentheuerlichere Composition als die beyden vorigen. Ferdinand, ein deutscher Minnesänger, hat von seinem Vater auf dem Sterbebette den Befehl erhalten, nach Italien zu gehen, und seine jüngste Tochter, die er dort einem Freunde (was

ern?) aufzuheben gegeben habe, abzuholen. Er geht mit seiner Schwester *Enore*, der schon von einer Schwester geträumt hat, dahin, wird von einem sentimentalcn Bauer, *Carlo*, zurechtgewiesen und erfährt von ihm, daß er das Ziel seiner Reise erreicht habe. Er kommt zu dem alten *Bernardo*, dem auch schon von seiner Zukunft geträumt hat, ja sogar *Silvia*, seine Pflegetochter, hat schon ihren Bruder im Traume gesehen. Deshalb weiß auch *Bernardo* gleich, wer die Fremdlinge sind; er fordert sie zum Singen auf; die Schwester singt eine Romanze, die der Verfasser nach einem französischen Sonnet gemacht haben will, und dann der Bruder ein schwergereimtes Lied von *Bos*:

Der Goldseligen  
Sonder Wank  
Sing ich frohlichen  
Minnesang  
Denn die Eine  
Die ich meine  
Gibt mir lieblichen Habedank.

Und es scheint, daß der Verfasser in seiner poetischen Treuherzigkeit die Ironie des Liedes, dessen erste Strophe noch eine der zweckmäßigsten ist, gar nicht geahndet hat.

Nachdem sie sich in aller Form declarirt haben, gehen sie mit dem Alten in die Hütte; Es

Lenore kommt aber bald wieder heraus, und Carlo, der sich in sie verliebt hat, bringt ihr Blumen, singt das bekannte Schiller'sche Lied dazu; und als sie dies mit einem Frühlingsgesang vergolten, will er zu einer Nachtigall werden, zu einer Hyacinthe, zu Lenorens Spiegel, Busenflor und Schleier, zu ihrem Waschwasser endlich, ja sogar als Salbe will er aus ihren goldnen Locken tropfen, und als Sandaln von dem Schnee der Füßchen gedrückt werden. Lenore scheint Langezeit zu bekommen und begehrt, er soll sie in den Hain führen, wo die Schwester ist. kaum sind sie fort, so kommt die Gesuchte. Bernardo erzählt ihr seinen Traum, um sie vorzubereiten; sie scheint jedoch des ihren ganz vergessen zu haben, und erinnert sich seiner nicht eher wieder, bis sie mit Ferdinand selbst spricht. Carlo und Lenore kommen wieder, alles zerfließt in Wonne; die jedoch Ferdinand bald stirbt, denn er muß fort, weil er eine Geliebte daheim gelassen hat; in demselben Augenblick kommt ein Knabe, ihn zum Wettgesange aufzufordern. Er singt und entdeckt sich; es ist seine Adelaide. Sie schwägen noch eine Weile und beginnen einen Schlußgesang.

Die Geschichte des Adrast aus Herodot ist zu allgemein bekannt, als daß es bey dem Vierten nöthig wäre, über etwas anders zu sprechen, als über die seltsame Art, wie der Verf. den Stoff aufgefaßt und durchgeführt hat. Hr. Pr. Ast hat denselben in seinem Krösus bearbeitet, und



wenn gleich dieses Trauerspiel mehr Gelehrsamkeit und strenges Streben nach der Antike als wirklich poetischen Geist verräth, so ist es doch ein organisch gebildetes Ganze, und hätte Hr. Kanne-  
gießler wohl abhalten können, mit einem der pa-  
thetischsten Stoffe des Alterthums ein so loses Spiel zu treiben, wenn es nicht etwa gar eine Travestie des Ast'schen Werkes seyn soll, wozin das Knittelhafte der Verse fast manchmahl zu deuten scheint.

Adrast kommt hier zur Hochzeit des Atys um sich vor dem Sturme zu schützen, will aber gleich wieder weg; Erdsus bittet ihn zu bleiben, aber er will nicht hören und der König muß den Wachen befehlen, ihn zu halten. Adrast erzählt nun seine Geschichte auf 9 Seiten; und als ihn der König von der Blutschuld gereinigt und er dem Brautpaar höflichst gratulirt hat, kommt der Sprecher der Nysser und erzählt von dem ungeheuern Schwein, das ihre Fluren vermüset; er schließt mit der Bitte:

Gib uns Jäger, gib uns Hunde,  
Gib uns, Atys, deinen Sohn.

Erdsus verspricht ihnen Jäger und Hunde,  
meint aber:

Doch auf Atys thut Verzicht.  
Hochzeit hat er, wie ihr seht,  
Das ist's, was ihn jetzt beschäftigt u. s. w.

Atys begehrt zu gehen, der Vater sucht ihn mit vielen artigen und schmeichelhaften Redensarten zurück zu halten, aber der Sohn läßt sich nicht bedeuten, und fragt:

Bin ich nicht dein Sohn und echt?  
Soll ich denn das Leichte wählen,  
Sollt' ich hintennach mich stehlen,  
Wie ein Dieb und wie ein Knecht?

Auch der Traum des Erösus belehrt ihn nicht, er meint:

Geh' ich denn mit Männern schlagen,  
Welche Spieß und Lanzen tragen?  
Nein, es gilt ja nur ein Schwein.

Abrast verspricht: „ihm nicht ein einziges Härchen krümmen zulassen“ und schließt:

Zwey der Thaten warten mein  
Und sie schaffen wir wohl Friede  
Ich bin deines Sohns Regide  
Und ich tödte jenes Schwein.

Atys sagt zu seiner Braut:

— Tröst' den Vater süßes Herz —  
Wie, auch dein Blick schwimmt in Trauer?

Wart, ich bringe dir die Hauer,  
Solch ein Fagen ist nur Scherz.

Er geht mit Adrast und den Mysiern ab, und nun fängt auch Monime, die Braut, die bisher stumm gewesen, zu lamentiren an. Bis hierher ist das ganze Stück in vierfüßigen Trochäen geschrieben. Die Braut fängt an, in Jamben zu sprechen, und zwar in einem Sonnet, Erbsus scheint das hübsch zu finden und bedient sich gleichfalls der Hiakfüße. Sie klagen nun so ein zehn bis zwölf Seiten miteinander, bloß von einigen Bothen unterbrochen, bis sie endlich den Tod des Atys erfahren. Der Leichnam des Prinzen wird gebracht, Monime stirbt vor Schmerz, Adrast fordert den Tod von Erbsus, und da ihm ihn dieser verweigert, ersticht er sich, nachdem er noch siebzehn Terzinen von sich gegeben hat. Dieß ist also eine neue Frucht der Berliner Kunstschule, die uns schon längst mit Lacerimas, Niobe, Grafen und Gräfinn von Gleichen und andern dergleichen hohen Poesien beschenkt hat. Es ist wahrlich traurig, daß diese Herren, ohne eine Abndung von dem Geist und Streben der neuern Poesie, so begierig die leeren Formen auffassen, und indem sie diese unbeholfen nachahmen, uns Platttheit für Simplizität, Affectation für Größe geben, der guten Sache so grossen Schaden thun, und Manchen

auch gegen die Erzeugnisse jener Geister, denen sie nachbeten, kalt machen, da sich in der äussern Form Aehnlichkeiten finden, durch die man abgeschreckt wird, das Innere zu vergleichen und zu untersuchen.

---

---

**Intelligenzblatt**  
der  
**Annalen der Literatur und Kunst.**

---

**August, 1810.**

---

**Inländische Nachrichten.**

---

**Bildungsanstalten.**

Das k. k. Mineralien-, gemeinhin Natu-  
ralien- oder Steinkabinet in der kaiser-  
lichen Burg im sogenannten Augustiner-  
gang. \*)

Es ist ein Eigenthum des Staats, und die Unter-  
haltung wird von den allerhöchsten Aerazialgeldern be-

---

\*) Um von uns allen Schein einer Schmeicheley oder  
Parteylichkeit abzuwenden, heben wir über diese  
wahrhaft kaiserliche Bildungsanstalt dasjenige aus,  
was ein Ausländer, Hr. Bertuch, in dem II. Hefte  
seiner Reisebemerkungen darüber sagte.

stritten, obgleich vieles als Privateigenthum der großmüthigen Regenten dahin geschenkt wurde. Es verdankt seinen Ursprung Sr. Maj. Franz I. und der höchstseligen Kaiserinn Maria Theresia, den erlauchten Brüdern des botanischen Gartens und der Menagerie von Schönbrunn, des Münz- und Antiken-Kabinetts u. s. w. Höchst-dieselben kauften 1748 die damals berühmte Sammlung des Freyherrn von Baillon, vereinigten damit die schon vorhandenen und in der k. k. Schatzkammer bisher aufbewahrten mineralogischen Schätze; z. B. die großen Gold- und Silberstufen aus Amerika, den berühmten 34 Loth schweren edeln Opal u. s. w. und suchten sie theils durch große Ankäufe, theils durch Reisen gelehrter Männer, wie der Prof. Jacquin, (welchem dieses Cabinet vorzüglich einen großen Theil der Zoophyten verdankt,) endlich durch die wirksamsten Einleitungen, daß von allen Bergwerken der Monarchie alle neu zu brechenden Fossilien und Prachtstücke eingeschickt werden, zu vermehren. Es konnte nicht fehlen, daß diese Sammlung in kurzem eine Ausdehnung und Vollkommenheit erreichte, die sie bald zur ersten in Europa erhob; ein Standpunct, auf dem sie sich bey der Großmuth der nachfolgenden Regenten, welche die Fortsetzung in gleichem Maßstabe so sehr begünstigten, leicht erhalten konnte. Es fällt in diese Periode unter K. Joseph II. Regierung der reiche Beytrag aus den Sammlungen des aufgehobenen Theresianums und vieler eingezogener Klöster, aus dem berühmten Cabinet des Herzogs Carl von Lothringen und die mannigfaltigen Acquisitionen der auf Sr. Maj. Befehl Amerika und Afrika bereisenden Naturforscher, Prof. Märter und Hofgärtner Boos und Scholl.

Unter Kaiser Franz I. war Baron Baillon, der Vater, Vorsteher des Kabinetts; ihm folgte sein Sohn,

Sohn, der im Jahre 1600 verstorbene Hofrath von Baillon. Zur Zeit des letztern ward Bergrath Haidinger Directors Adjunct, und Hofrath von Born erhielt von Ihro Maj. Maria Theresia den Auftrag, das Kabinet einzurichten und zu beschreiben. Als Folge davon erschienen: Eintheilung der k. k. Naturalien-Sammlung in Wien, von Haidinger 1780, und Testacea Musæi Caesar. Vind. v. Born, in einer Prachtausgabe auf Allerhöchste Kosten. — Der persönliche und wissenschaftliche Antheil, welchen diese beyden, im Auslande so sehr geschätzten, Gelehrten an dem Kabinette nahmen und ihre literarischen Verbindungen trugen nicht Wenig zur Bereicherung desselben, so wie zu dessen Celebrität bey. — Nach Haidingers Beförderung zum Referenten bey der Hofstelle in Münz- und Bergwesen 1788 ward der Adjunct-Director Abbé Stüss (bisher Professor der Naturgeschichte an der Realakademie) 1797 zweyter, und nach dem Ableben des B. Baillon, Sohn, 1800 wirklicher Director. Unter ihm erhielt das Kabinet nach dem Geiste der Zeit eine neue Reform und er machte die neue Eintheilung desselben 1793 bekannt. Joh. Bapt. Megerle von Mühlfeld, der schon seit der ersten Entstehung bey dem Kabinette diente, ward unter Baillon Sohn Custos und 1797 Adjunct. Dessen Sohn, Johann Karl M. v. Mühlfeld, der seit mehreren Jahren als Adjunct des Custos diente, wurde in demselben Jahre Custos, welche Stellen sie noch gegenwärtig bekleiden.

Se. Maj. der jetzt regierende Kaiser Franz I. begünstigte nicht nur stets die Fortsetzung dieses Kabinetts im Ganzen, sondern selbst in den einzelnen Partien desselben auf die großmüthigste Weise, wie dann die Conchyliensammlung 1804 durch den Ankauf des prachtvollen Kabinetts des Niederländers de Pêche für 24,000 fl., einen Grad der Vollkommenheit erreicht

hat, der sie nunmehr über alle ähnliche Privat- und öffentliche Sammlungen erhebt. — Unter der jetzigen Amtsverwaltung des Hrn. Directors von Schreiber s geruhten Se. Maj. die bisher zur Bestreitung der kleinsten Anläufe und Ausgaben dieses Kabinetts bewilligte Summe von jährlichen 800 fl. auf 4000 zu erhöhen, und außer diesem noch in einem Zeiträume von zwey Jahren gegen 14,000 fl. auf besondere und größere Anläufe neuer, (zumahl nordischer und französischer und solcher Fossilien, die zur zweckmäßigen Completirung der systematischen Sammlung, vorzüglich der Handstücke, die auf Kosten der Schaustücke bisher zu wenig beachtet wurden, zu bewilligen, welchen die Sammlung eine Bereicherung von einigen tausend Stücken verdankt.

Dieses Kabinet besteht nun, wie ursprünglich, aus folgenden Theilen:

1) Aus der eigentlichen Mineralien - Sammlung, die an Pracht und Ausdehnung, und selbst an Vollkommenheit keine ihres gleichen hat. Fast alle merkwürdigen Fossilien sind in Pracht- und Schaustücken von beträchtlicher Größe und außerdem noch in zahlreichen Handstücken (wie es die Suitenbildung heisset) mit den übrigen vorhanden. Die besonders merkwürdigen und kostbaren Stücke aufzuzählen, ist schlechterdings unmöglich, auch zwecklos, da beyde Eigenschaften so relativ sind. Indes sind der große Opal, der 139 Pf. schwere Bergkrystall mit doppelter Zuspizung von Masdagaskar, die großen brasilianischen Gelenkquarze, das große brasilianische Topasgeschiebe, die sphäroidischen großen Milliesel, die prächtigen Smaragddrüsen, die über 70 Pfund schwere Masse Meteorsteinen aus Croatien, nebst andern ähnlichen Massen und Meteorsteinen, die bekanntesten Gegenstände der Bewunderung, selbst der Sachverständigen; so wie für diese insbeson-



Dere die großen Suiten und ausgezeichneten. Prachtstücke von Ungarischen, Bannater und Siebenbürgischen Mineral-Producten von ältern Anbrüchen her, zumahl Gold, Tellur, Silber, Kupfer und Spießglänzerzen einen, alle Erwartung übersteigenden, Anblick gewähren. Die Sammlung ist Stück für Stück genau beschrieben und nach *Stüß* geordnet.

2) Aus einer sehr ansehnlichen, für die Wissenschaft noch viel zu wenig benutzten Sammlung von *Perrefacten*, die im Ganzen, die neuen Zoolithen etwa ausgenommen, die durch *Cuviers* Eifer dem Pariser Museum den Vorzug vor allen geben, wohl auch einzig in ihrer Art ist.

Sie ist nach den Classen der Naturreiche geordnet und nach *Liné*, *Walch*, *Roer*, *Schröter* u. s. w. bestimmt.

3) Aus der eben so vollständigen als prächtigen *Conchylien-Sammlung*, die selbst bis auf die kleinsten der neu entdeckten *Südsee-Conchylien* die seltensten und kostbarsten Arten in mehrfacher Anzahl und zahlreichen Varietäten enthält.

Sie ist nach dem eigenen System des Custos von *Mühlfeld*, der eben mit der Bekanntmachung desselben und der Beschreibung und Abbildung der zahlreichen neuen Arten beschäftigt ist, geordnet und beschrieben.

4) Aus einer sehr ansehnlichen Sammlung von *Zoophyten*, die nicht nur wegen der Anzahl der Arten, sondern vorzüglich wegen der Größe und guten Erhaltung der meisten Exemplare eben so einzig als prächtig ist.

Sie ist nach *Pallas*, *Esper* u. s. w. geordnet und beschrieben.

5) Aus einer Sammlung von *Crustaceis* (*Krebse*, *Krabben* ac.), deren Reichhaltigkeit an Arten der, um

Diese Branche der Zoologie hochverdiente, selige **H e r b s t** in **B e r l i n** vor zehn Jahren schon bewunderte.

Sie ist nach **H e r b s t** und **F a b r i c i u s** bestimmt. NB. No. 3 4 5 sollen in der Folge dem zoologischen Kabinette einverleibt werden. Nebst diesen Naturproducten, welche gegen 25,000 Nummern ausmachen, in 58 zweckmäßigen Schränken, theils in Schubläden aufbewahrt, theils hinter Glas aufgestellt sind, und die nebst einem Zimmer, wo die Doublotten aufbehalten werden, drey große Säle füllen, ist noch ein großes Zimmer mit den kostbaren, ansehnlich großen Bildern von Florentiner Mosaik, wovon nebst einigen von alter römischer Mosaik und Florentiner und Wiener Scagliuola, einige 50 Stück die Wände zieren, und die nebst einigen ähnlichen Tischplatten noch von **S r. Maj. Franz I.** in **F l o r e n z** angeschafft wurden und über eine Million kosteten. In diesem Zimmer befindet sich auch der prächtige Blumenstrauß von Edelsteinen, welche **J. M. Maria Theresia** dem Kabinette zum Geschenke machte. Uebrigens befindet sich noch bey dem Kabinette seit 1807 eine reichhaltige Handbibliothek von mineralogischen Werken und die nöthigsten physikalischen Apparate zur Untersuchung und Bestimmung der Fossilien; unter diesen eine sehr gute große hydrostatische Wage von unserm braven Wagemacher **K ü h n**. Nächstens soll auch ein chemisches Laboratorium mit allen nöthigen Requisiten zu Analysen, eingerichtet werden.

Dieses Kabinet ist für Gelehrte, Fremde und vorher gemeldete ansehnliche Gesellschaften täglich von 9 — 12 Uhr offen, da der Adjunct und der Custos von **M ü h l f e l d** zu diesen Stunden stets zugegen sind, um ihre Kabinets- und literarischen Arbeiten zu besorgen. Für das Publikum ist der Dienstag in jeder Woche zum

Eintritte bestimmt, wozu es weder einer Vormeldung noch einer Karte bedarf.

### Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Der um die Beförderung der Landescultur in allen ihren Zweigen, durch Schriften und beharrliche Versuche vielseitig verdiente fürstlich-Lichtensteinische dirigirende Hofrath v. Wallberg, erhielt von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste in Kärnthen, der Apotheker Moser in der Josephstadt aber, von der königl. Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, das Diplom als Ehrenmitglied.

Herr Aloys Ritter von Ruprecht, aus dem aufgehobenen Jesuiten-Orden, des Brünnner Domkapitels Canonicus, Konsistorial-Kanzler und des Diöcesan-Seminariums Rector, Subdiaconus, ist von Sr. Maj. zum Ober-Inspicienten über die Schulanstalten im Markgrafthume Mähren und Schlesien ernannt worden.

Sr. Joseph Rajnis, ein berühmter ungrischer Dichter, ist vom Grafen Georg Festetics von Tokna zum Scholarchen des Georgicon und der übrigen gräflichen Schulanstalten zu Pesthely, Oedenburg u. s. w. befördert worden.

Sr. Maj. der Kaiser Franz hat den jährlichen Gehalt des Herrn Joseph Grigely, Professors am Archigymnasium zu Ofen, von 700 auf 1000 fl. erhöht.

Dr. Stephan Kác, bisher Professor der ungrischen Sprache und Literatur am königl. Gymnasium zu Fiume, hat nach Abtretung dieser Stadt an den Kaiser und König Napoleon seine Stelle zu Fiume verlassen, und ist hierauf vom Kaiser Franz als Professor der ungrischen Sprache und Literatur an der königl. Akademie zu Agram angestellt worden.

1811

Dr. Palugyánsky, ehemals Professor der Pölyzey an der königl. Akademie zu Großwardein in Ungarn, jetzt Professor der politischen Wissenschaften am kaiserlichen russischen Pädagogium zu Petersburg und Mitglied der kaiserlichen Gesetzkommision, ist vom Kaiser Alexander mit dem St. Anna - Orden beehrt worden, und hat von ihm ein Geschenk von 5000 Rubeln, eine jährliche Gehaltserhöhung gleichfalls von 5000 Rubeln und einen kostbaren brillantenen Ring erhalten.

Die Professur der allgemeinen Naturgeschichte und der physischen Geographie an der Universität zu Pesth hat Dr. Fabriczy erhalten.

Der Rector der evang. Schule zu Igló in der Lips hat Dr. Markus hat eine Gehaltszulage von 70 fl. bekommen.

Die philosophische Facultät der Universität zu Wittenberg hat den evang. Pfarrer zu Schmölitz, Herrn Carl Georg Kunz zum Doctor der Philosophie und Magister der freien Künste ernannt, das noch im Jahr

er 1809 ausgefertigte Diplom ist vom Decan der philosophischen Facultät, Herrn D. Johann Christian August Grohmann unterzeichnet. Seine philologischen Inaugural - Dissertationen in lateinischer Sprache, von welchen die eine eine Untersuchung über die Zeit, in welcher die Reden der griechischen Redner Demosthenes und Aeschines  $\pi\rho\sigma\ \epsilon\tilde{\iota}\ \sigma\iota\phi\alpha\upsilon\sigma$  (pro corona) gehalten wurden, die andere aber einen lateinischen Commentar über Pindars erste pythische Ode enthält, werden vielleicht im Druck erscheinen.

• \* \*

Hr. Martin Für, vormahls Director des katholischen Gymnasiums zu Kesthely ist zum Director des katholischen Gymnasiums zu Fünfkirchen ernannt worden.

• \* \*

Se. Maj. der Kaiser hat dem Herrn Andreas Palkowicz, der Arzneykunde Doctor und erster Arzt der königl. freyen Stadt Ofen den ungrischen Adel zu verleihen geruhet.

• \* \*

Hr. Paul Sipos (gebürtig aus Siebenbürgen), bisher ordentlicher Professor der Mathematik und Physik am reformirten Collegium zu Sáros - Patak, Erfinder des Isometers, ist zum reformirten Prediger zu Lördos in Siebenbürgen erwählt worden und hat diesen Ruf angenommen. An seine Stelle ist Hr. Mose v. Rózy, Professor Repetentium an dem reformirten Collegium zu Sáros - Patak, gebürtig aus Fejér Gyarmath in der Szatthmárer Gespannschaft, in dem zu Orod bey Miskolcz gehaltenen General - Convent der reformirten Superintendenz diesseits der Theiß, zum Professor der Mathematik und Physik an diesem berühmten

ten Collegium erwählt und ernannt worden. Ehe er diese Professur antritt, wird er auf Kosten der Superintendentenz ins Ausland auf drey Jahre hinausgeschickt. Er wird unter andern die Universität zu Göttingen und die Bildungsanstalten zu Paris besuchen. Kézy ist nicht nur ein talentvoller junger Mann und ein gesunder Gelehrter, sondern auch einer der glücklichsten lateinischen Dichter in Ungern. Er hat sich durch sein gelungenes Gedicht „De nuptiis Napoleonis Magni & Mariæ Ludovicæ Austriacæ“ (Sáros-Patak, in der Buchdruckerey des Oberstlieutenants Szentes und Anton v. Sanyul, 1810. 8 S. in Fol.) in seinem Umkreis allgemeine Achtung erworben. Der in unsern Blättern schon mehrmals mit Ruhm erwähnte Mäcen, Graf Joseph Esterházy, Obergespann der Zempliner Gespannschaft, hat dem Verfasser die Zusicherung gegeben, daß er das gelungene Gedicht auf seine Kosten bey Degen in Wien auf Berlin neu auflegen, und davon hundert Exemplare unserm Hofe, und andere hundert dem französischen verehren wolle.

An die Stelle des von Dedenburg als Prediger zu einer Landgemeinde abgegangenen Professors Hrn. Neudherr ist Hr. Karl Georg Kumi, Doctor der Philosophie und evangelischer Prediger zu Schmölz, am 12. May zum Professor der syntactischen Classe (von der er einen Gehalt von 500 fl. und die Didactra beziehen wird) und einiger Wissenschaften in den höhern Classen des evang. Gymnasiums zu Dedenburg einstimmig erwählt und berufen worden. Er hat den Ruf angenommen und die Predigerstelle aus Liebe zu den Wissenschaften und zur Erziehung der Jugend niedergelegt.

Hr. Johann Georg Schmitz, evang. Prediger zu Bielig im österreichischen Schlesien, ist zum schlesisch-mährischen Superintendenten ernannt worden.

Se. K. K. Hoheit, der Erzherzog Johann, hat ein sehr schmeichelhaftes Handschreiben dem Verfasser der Schrift „über die Urbarmachung des Fluglandes“, Hrn. Rudolph Witsch, Ingenieur und königl. ungrisch. Kameral-Commissär in Ansiedlungs-Angelegenheiten, zugesandt.

Ausser dem Professor der Theologie am reformirten Gymnasium zu Debreczin, Hrn. Esaias Budai, sind auch die Professoren desselben Gymnasiums, die Hrn. Barga, Ertsel, Sárvari, Magyar, zu Debrecziner Predigern, mit Beybehaltung ihrer Professorstellen, ordinirt worden. Sie predigen abwechselnd.

Hr. Franz Ludwig Andresty, Rector des evang. Gymnasiums zu Teschen im österreichischen Schlesien und deutscher Prediger der evang. Gemeinde daselbst, hat als Prediger durch Subscription der Mitglieder der deutschen Gemeinde eine Zulage von 200 fl. im Gelde und von 9 Scheffeln Korn erhalten.

### N e k r o l o g.

Am 11. Februar 1810 starb zu Hermannstadt in Stebenbürgen Abbé Joseph Karl Eder, der Weltweisheit und freyen Künste Doctor, Director der Normal Schulen in Hermannstadt, der gelehrten Gesellschaft

zu Böttingen und der mineralogischen Societät zu Jena ein Mitglied im 21. Jahre seines Alters. An ihm verlor Siebenbürgen seinen vorzüglichsten Geschichtsforscher, sein Vaterland einen warmen Patrioten. Er besaß vielseitige Kenntniß ohne Aunassung und Pedanterie, sein Geist war hell, vorurtheilsfrey durch Erfahrung und Umgang gebildet, gegen Freunde war er der wahrste, redlichste, unerschütterlichste Freund, gegen Feinde und Verleumder (deren leider jeder vorzügliche Mann so viele hat,) schonend und nachsichtsvoll. Als Lehrer wurde er von seinen Zöglingen geschätzt und geliebt, und besaß die so seltene Fähigkeit, eine Methode dem Geiste und den Fähigkeiten jedes Schülers anzupassen. Er war ein angenehmer Gesellschafter, voll froher Laune, und wußte, was so selten Gelehrte seines Ranges im Stande sind, den Gelehrten zu Hause zu lassen, und nur den Weltmann in der Gesellschaft zu zeigen. Siebenbürgen, die sächsische Nation, seine Freunde und alle Verehrer des Wahren und Guten bewahren seinen Verlust und ehren sein Andenken.

Der Verstorbene war am 20. Januar 1760 zu Kronstadt in Siebenbürgen geboren. Schon früh zeigte er große Neigung sich den Wissenschaften zu widmen. Er vollendete seine Studien auf der ungrischen Landesuniversität mit so gutem Fortgange, daß er schon im Jahre 1778 zum Doctor der Weltweisheit und freyen Kunst freiet wurde. Bald erhielt er auch die erste Anstellung in seinem Vaterlande als Professor des Grammatik an dem Gymnasium zu Maros - Bésärhely. Im J. 1783 wurde er zum Professor der Poesie an dem Hermannstädter Gymnasium ernannt. Als im J. 1784 auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers Joseph II. eine Commission zusammensatz, um die Studien in Siebenbürgen zu reorganisiren, ward er anstatt des Vizekanzlers Honorati vom Hungarischen Komitate, welcher krankheitsshalber des Auf



zu dieser Kommission nicht annehmen konnte, zum Beysezer derselben berufen. Um diese Zeit fing er auch an, sich den Studien der Geschichte seines Vaterlandes mit Eifer zu widmen, und er setzte seine Bemühungen für diese mit ununterbrochener Thätigkeit so lange fort, bis seine abnehmende Gesundheit und insbesondere seine geschwächten Augen ihn nöthigten, seinen Arbeiten Grenzen zu setzen. Die Archive Siebenbürgens wurden von ihm mit der größten Emsigkeit durchsucht, hunderte von Urkunden an das Licht gezogen, und ein Schatz von Vorarbeiten gesammelt, die er leider nur zum Theile in seinen später zum Druck gelangten Werken benutzen konnte. Zu diesen gehört auch seine Sammlung von Manuscripten zur ungrisch-siebenbürgischen Geschichte, welche er nicht lange vor seinem Tode an des Erzherzogs Palatin Kais. Hoh. für das ungrische Reichsmuseum veräußerte. Unter diesen sind besonders seine *Adversaria ad historiam Transsylvaniæ* 3 Bde. in 4. merkwürdig, von denen er selbst im Kataloge seiner Manuscripte sagt:

„Hæc tria volumina assiduo multorum annorum labore et tabulariis publicis, privatisque, tum e libris manuscriptis aut certe rarissimis congesta præcipuum meum promptuarium historiarum efficiunt. Exscripsi vel excerpti potissimum ex originalibus vel authenticis exemplis selecta & historiarum frugifera diplomata circiter mille, addidi sæpe characteres diplomaticos & sæpe notulas ad illustrationem obscuriorum sententiarum facientes, locum etiam, ubi diploma, aut manuscriptum existet, adnotavi, & ad calcem Vol. III indicem conscripsi, quo exhibetur annus, auctor & argumentum diplomatis. Syllogen præterea Antiquitatum Transsylvanicarum & vocabulorum in Cangii glossario non explicatorum contexui, & de re numaria ac monetaria;

multa congesti, etiam edito jam Schönwisneri opere usui futura.“

Im Jahre 1787 erhielt er die Stelle des Directors der Haupt-Normalschule zu Hermannstadt, welchem er bis an sein Ende vorstand und mit rastloser Thätigkeit zur Ausbildung der seiner Leitung anvertrauten Schüler beytrug. Ohne Unterlaß setzte er dabey das Studium der vaterländischen Geschichte fort, und verband mit demselben zu seiner Erholung jenes der Mineralogie. Eine zahlreiche, durch Auswahl und Seltenheit der einzelnen Stücke merkwürdige Mineraliensammlung, und das Diplom als Mitglied der herzoglich weimarischen mineralogischen Societät zu Jena, welches er im J. 1798 erhielt, waren die Früchte des letztern.

Seine Schriften über die ungrisch-siebenbürgische Geschichte, welche er seit dem J. 1791 herausgab, erwarben ihm den verdienten Beyfall im In- und Auslande. Se. Majestät, der jetzt regierende Kaiser, verliehen ihm nach der Herausgabe des 1. Bandes der Scriptorum rerum transs. im J. 1799 die goldene Ehrenmedaille, und die göttingische Gesellschaft der Wissenschaften ernannte ihn im J. 1798 wegen seiner Verdienste um die ungrisch-siebenbürgische Geschichte zu ihrem Mitgliede. Des siebenb. Hofkanzlers Grafen von Teleki Erz., Schwartner, Schlözer, Heyne und viele andere vorzügliche Gelehrte des In- und Auslandes standen mit ihm im Briefwechsel, und gaben seinen Verdiensten und seinen Kenntnissen, seiner Freymüthigkeit, seinem vorurtheilsfreyen Geiste und seinem kritischen Scharfsinne das verdiente Lob.

Die vorgeschriebenen Grenzen unserer Zeitschrift nöthigen den Einsender, hier abzubrechen, ob er gleich noch Vieles zum Lobe seines verewigten Freundes beyzufügen hätte. Hier folgt nur noch das Verzeichniß seiner im Druck erschienenen Schriften:

**Supplex libellus Valachorum Transs.**, jura tribus receptis nationibus communia postliminio sibi adnexi postulantium, cum notis historico-criticis J. C. E. (Eder) Claudiopoli 1791. in 4. Hofr. Schözer fällt über diese, Schrift folgendes Urtheil: „Im Text herrscht eine exemplarische Ignoranz, mit der die gelehrten Noten des Widerlegers angenehm kontrastiren.“ (Krit. Samml. zur Gesch. der Deutschen in Sieb. S. 666.)

**De initiis juribusque primævis Saxonum Transs.** commentatio, quam autographorum potissimum documentorum fide conscripsit J. C. Eder. Viennæ 1792. 4.

**Erdély ország' ismértetésének' zengéje.** Kolosváratt 's Szebenben 1796. 8. (Erflinge der Kenntniß Siebenbürgens.)

**Scriptores rerum Transsylvanicarum Tomi I. Vol. I.** complexum Christiani Schesæi ruinas pannonicas. Cibinii 1797. 4.

**Scriptores rerum Transs. Tomi II. Vol. I.** complexum Ambrosii Simigiani historiam rerum ungaricarum & transsylvanicarum. Cibinii 1800 4.

**Breviarium juris transsylvanici** cum præmio de fontibus juris transs. & indice locupletissimo. Cibinii 1800. 8.

**Dictionarium ungaro - latino - germanicum**, olim studio Alberti Molnár, Franc. Pariz - Pápai & Petri Bod conscriptum, nunc revisum, emendatum, & vocabulis sum aliis, tum imprimis technicis, ad Philosophiam, Mathesim, Physicam, Chemiam, Phythologiam & Zoologiam pertinentibus auctum. Cibinii & Posonii 1801. 8. maj.

**Observationes criticæ & pragmaticæ ad historiam Transs.** sub regibus Arpadianæ & mixtæ propaginis. Additis X excursibus ceu prolegomenis historis sub principibus Transs. Cibinii 1802. 8.

Außerdem lieferte er noch Beiträge zu der Zeitschrift von und für Ungarn, der siebenbürgischen Quarz.

tschrift und zu unsern Annalen. Auch besorgte er während des letzten Türkenkrieges, gemeinschaftlich mit Hrn. Oberschulenaufseher v. Lerchenfeld, die Herausgabe der Hermannstädter Zeitung.

Im Jannar 1810 starb in Raab **Joseph Fabrics**, Professor der Theologie im bischöflichen Seminar, geboren zu Güns, ein bekannter ungrischer Dichter und Schriftsteller. Seine im Druck erschienenen Schriften sind: *Apotheosis Herostrati, festis honoribus Antonii Majláth de Széklhely, Jaurinensis Canonici, dum ad latus &c. Episcopi Jaurinensis adscisceretur, Anno MDCCLXXXVIII. XII Kal. Maji dicata. Jaurini, literis Josephi Streibig in 8. Fol. 4.* *Ünnepi Vers Balogh Sándor Úrnak Györi Kánonokságába való iktatására.* (Festliches Gedicht auf die Einführung des Herrn Alexander von Balogh zur Raaber Domherrnwürde.) Komorn 1794. in 8. Fol. 2. *Magyarra fordított Pindarus, Alceus, Zákko, Szepikorus, Ibikus, Anakreon, Bakkilides, Szimonidos, Alkman, Arkilokus, az kegyelmes második Isztmiai Meconasoknak költségével.* (Ins Ungrische übersehter Pindar, Alceus, Sappho, Stesichorus, Ibicus, Anakreon, Bacchilides, Simonides, Alkman, Archilochus, auf Kosten der Mäcenen der zweyten Isthmischen Ode.) Raab, gedruckt mit Schriften des Joseph Streibig 1804. in 8. 368 S. (Recensirt in den Annalen 1807.) *Méltóság's fő tiszteletű Wilt József Úrnak Györi Püspökségében való Mindszent havának ötödik napi fényes iktatására. ez Halász Agolkát Noeotus Károly rendi szerint, mollyben az egyik örül, fél a' másik ajánla.* (Auf die feyerliche Einführung des hochwürdigsten Herrn Joseph Wilt in das Raaber Bisthum am 21. November u. s. w.) Raab, mit Schriften der Helena Streibig. 1806. in 8. Fol. 2.

Im Januar 1810 starben zu Komorn: Joseph Seth, Doctor der Medicin und Physikus der Komorner Gespanschaft (auch als Schriftsteller bekannt), und Samuel Nagy, Doctor der Medizin und ausübender Arzt zu Komorn, auch Schriftsteller. Dr. Seth gab im Druck heraus: Versuch über die Blattern - Impfung und deren wesentliche Vorzüge, zur Beförderung dieser wohlthätigen Erfindung. Komorn, bey der Witwe Klara Weinmüller. 1801. in 8. S. 182. Auch zur Zeitschrift von und für Ungarn, herausgegeben von Ludwig von Schedius, hat er Beiträge geliefert. Dr. Samuel Nagy gab heraus: Az oltalmazó Himlőről, irta a<sup>o</sup> Komáromi nép mig világosodására küldöndössen. (Von den Schuppocken, geschrieben vorzüglich zur Aufklärung des Komorner Volks.) Komorn, gedr. bey der Witwe Klara Weinmüller. 1801. in 8. 15 S. Fethet Az Istennek jósağa és böltsessége a<sup>o</sup> természetben, Sándor Henrik után írta. (Gottes Güte und Weisheit in der Natur, nach Heinrich Sander geschrieben.) Preßbürg 1794. in 8. 507 S. Grati animi monumentum &c. Professori Rectorique meritissimo Gymnasii A. C. Posoniensis, Georgio Stretsko, dum diem nomini eius sacrum salvas incolámis recoleret. Posonii 1788. in 8. 13 S. Auch gab er eine ungrische Uebersetzung von Campe's Seelenlehre im Druck heraus.

Am 31. Januar 1810 starb in Tyrnau Johann Gilg von Gilgenberg, k. k. Rath, der Arzneykunde Doctor, der ehemahligen Tyrnauer Universität Director, und der königlichen Freystadt Tyrnau Physikus, als 81 Jahre.

Am 24. Februar 1810 starb zu Losonez der ungrische Schriftsteller **Karl Sarkas**, Verfasser der *Mu-latságok* & *Unterhaltungen*) und anderer Romane.

Am 9. März 1810 starb in Preßburg **Micha e I von Horváth**, Probst von Graba, Doctor der Theologie und ehemals Professor derselben an der ungrischen Universität, alt 68 Jahr. Er ist Verfasser verschiedener theologischer Schriften, der *Statistica Regni Hungarim*, der *Oeconomia Politica*, der *Præognita Rei Commercialis* u. s. w.

Am 12. März 1810 starb zu Raab im 28. Jahre seines Alters **Paul Raab**, Professor des Natur- und Völkerrechts an der dasigen königlichen Akademie, welcher er im Testament einen ausgewählten Theil seiner Bibliothek vermachte.

### Biographien früher verstorbenen Gelehrten.

**Erasmus Fröhlich**, aus dem Jesuiten-Orden, Lehrer der Geschichte, Bibliothekar und Aufseher des Münz-Cabinetts am Theresianum zu Wien. Geboren zu Grätz am 2. October 1700. Er trat im Jahre 1716 in die Gesellschaft Jesu, studierte zu Grätz, Leoben und Wien, lehrte hernach zu Klagenfurt und Wien Mathematik, Geschichte und Münzkunde; ward 1746 Bibliothekar und Lehrer der Geschichte und der Alterthümer an dem neugestifteten Theresianum zu Wien, auch Aufseher des Münzkabinetts daselbst, welches er thätig bereicherte, und das nun dem k. k. Kabinete einverleibt ist. Fröhlich war ein Mann von ausgebreiteter

ter

ter Gelehrsamkeit, hochverdient um die Numismatik und um die vaterländische Geschichte, in welchen Wissenschaften er sich einen bleibenden Ruhm erworben hat. Ein Freund alles Guten und Schönen, wo er es fand, unterstützte er auch den berühmten Astronomen Sell in seinem Lieblingsstudium. Fröhlich, nicht zufrieden, die Geschichte Kärnthens und der Steyermark, die von Götz und von Krain und mittelbar auch jene Tyrols durch kritische Abhandlungen, und durch der bisherigen Dunkelheit entrissene Urkunden-Schätze, wie noch nie bisher, beleuchtet, die Numismatik durch eigene Erläuterungen bereichert zu haben, entzündete überdieß mit dem edelsten Eifer Etzel in der Münzkunde, Denis in der Literaturgeschichte sich hervorzuthun, den Grafen Coronini, der Geschichtschreiber von Götz und Siftereich, und den gelehrten Pray von Ungarn zu werden. Er unterstützte den letztern durch die Mittheilung seiner literarischen Schätze und seiner geläuterten Ansichten. Gemeinschaftlich entwarfen sie den Plan zu Annalibus Hungarorum, welche nach der Hand Pray herausgab. Fröhlich starb viel zu früh für die gelehrte Welt zu Wien, am 7. July 1758.

Seine zahlreichen Werke werden hier vollständig aufgeführt:

- 1) *Utilitas rei nummariae veteris. Accedit appendicula ad nummos coloniarum per Cl. Vaillantium editos.* Viennæ 1773. 8.
- 2) *Appendicula ad nummos Augustorum & Cæsarum ab urbibus græce loquentibus cusos, quos Cl. Vaillantius collegerat.* Viennæ 1734. 8.
- 3) *Dissertatio de nummis monetariorum veterum culpa vitiosis.* Viennæ 1736. 8.

Diese drey, oder vielmehr vier Schriften (weil in der ersten zwey Abhandlungen enthalten sind) gab er, ohne seinen Namen vorzusetzen, heraus, nächsthinst  
 Jahrg. 1810. 3. Band. D

ließ er sie ansehnlich vermehrt unter dem Titel: *Quatuor tentamina in re nummaria vetere*, zu Wien 1737 in 4. auflegen.

- 4) *Animadversiones in quosdam veteres nummos urbium*. Viennæ 1738. 8. Neue Ausgabe betitelt: *Animadversiones &c. Editio altera auctior*, curante Ant. Francisco Gorio. Accedit *Mantissa numismatum rarissimorum & antea nunquam editorum*, præcipue ex cimeliarchiq regio cæsareo Vindobouensi. Florentiæ 1751. in 8.
- 5) *De figura telluris dialogus geminas partes completens*. Viennæ 1743. 4. Passavii 1757. 4.
- 6) *Optica cælorum R. P. Castell S. J. latinitate donata*. III. part. Viennæ 1744—45.
- 7) *Appendiculae duæ novæ ad nummos coloniarum, altera ad nummos Augustorum & Cæsarum ab urbibus græce loquentibus cusos*. Viennæ 1744. 8.
- 8) *Annales compendiarj Regum & rerum Styriæ nummis veteribus illustrati, deducti ab obitu Alexandri Magni ad Pompeji in Styriam adventum, cum amplis prolegomenis, inscripti honoribus Ser. ac Potent. Dom. Dom. M. Theresiæ. Hung. Bohem. Reginæ, dum sub ejusdem auspiciis in alma ac celeberrima Archiepiscopali Universitate Tyrnaviensi, ex prælectionibus J. B. Trileszki S. J. universam Philosophiam publice propugnaret, & munificentia regiæ cruce gemmata donaretur Rev. & Illustr. Dnus. Comes Carolus Eszterházy de Galántha, Pæspetuus in Trakno*. Viennæ 1744 Fol. Editio altera cui accessere notæ compendiarjæ & Monogrammata numismatum græcorum. *ibid.* 1754.

Dieses Werk konnte von den Protestanten nicht gleichgültig angesehen werden, weil dadurch die zwei Bücher der *Wachabaer* als kanonische Bücher bekräftiget wurden. Ernest Friedrich Wernsdorf gab



also eine Prolusionem de fontibus historiæ Styriæ in libr. Machab. wider dieses Werk zu Leipzig heraus; Fröhlich vertheidigte sich und schrieb:

9) De Fontibus historiæ Styriæ in libr. Machabaicis, prolusio Lipsiæ edita in examen vocata. Viennæ 1746.

4. Wernsdorf schrieb nachmahls einen comentarium de fide histor. librorum Machaicorum; durch welchen er die Annalen Fröhlichs untersuchte, und verbessern wollte. Die Vertheidigung nahm P. Joseph Hell über sich, weil Fröhlich damahls in dem Collegio Theresiano zu sehr mit andern Arbeiten überhäufet war.

10) Introductio facilis in Mathesin conscripta ad usum tyronum Philosophiæ provinciæ Austriæ. III. Tomi, Viennæ 1746. in 8.

11) Dubia de Minissari, aliorumque Armeniæ Regum nummis & Arsæidarum epocha, nuper vulgatis, proposita. Viennæ 1754. 4.

12) Diplomatarium Garstense emendatum, auctum & illustratum, ex collectaneis manuscriptis R. P. Sigismundi Pusch e S. J. & ex aliis monumentis opera Mich. Caroli comitis ab Althan. Viennæ 1754. in 4. Auch mit einem andern Titelblatt, worauf steht: Opera R. P. Erasmi Fröhlich.

13) Cadulæ S. Stephani Regis Hungariæ vera imago & expositio, quas publica luce donavit Franciscus L. B. Balassa. Viennæ 1754. 4. Auf einem andern Titelblatte steht: quas publica luce donavit E. Fröhlich.

14) Numismata cimeliî cæsarei regii austriaci Vindobonensis, quorum rariora iconismis, cætera catalogis exhibita (in Gesellschaft des P. Hell, Jamerai Duval, und des Vorstehers des kaiserl. Münzfabriks de France.) Viennæ Tom. I. 1754. Tom. II. 1755. Fol.

- 15) **Dialogus, quo disceptatur: anne Rudolphus Habsburgicus Regi Bohemiæ Ottocaro ab obsequiis fuerit, eundemque tentorio lapsili deluserit? S. J. Regiæ Celsitudinis Josephi Archiducis Austriæ dicatus, cum Serenissimis Ejusdem auspiciis Otto S. R. J. Comes de Schrattenbach ex philosophia, historicis & mathematicis disciplinis in collegio Theresiano publico examen subiret. Viennæ 1755. 4.**
- 16) **Ad numismata Regum veterum anecdota rariora, accessio nova. Viennæ 1755. 4.**
- 17) **Genealogiæ Souneckiorum Com. Cilejæ & comitum de Heimburg duo specimina, S. J. Mariæ Theresiæ Augustæ dicata, cum sub Augustis Ejusdem auspiciis Edmundus L. B. a Brabek, Hildesiensis & Halberstadiensis canonicus ex philosophicis & mathematicis disciplinis in collegio regio Theresiano publice responderet. Viennæ 1755. 4.**
- 18) **Diplomataria sacra ducatus Styriæ. II. part. Viennæ 1757. 4.**

Die Sammlung ist eigentlich von Pusch, aber von Fröhlich vermehrt, beleuchtet und herausgegeben.
- 19) **Notitia elementaris numismatum illorum antiquorum, quæ orbis liberarum, Regum & Principum, ac personarum illustrium appellantur, M. Theresiæ Augustæ honoribus dicata ab Ant. comite Klobusiczki de Zetteny, dum idem sub augustis auspiciis in colleg. reg. Theresiano tentamen publicum ex Physica, Historia, Jure naturæ & Philosophia morum subibat. Viennæ 1758. 4.**
- 20) **Specimen archontologiæ, Carinthiæ, M. Theresiæ Augustæ honoribus dicatum ab Hermanno Wernero L. B. de Brabek, Canonico Hildiensi & Lubecensi. II. part. Viennæ 1758. 4.**
- 21) **De Familia Vatallathi numis illustrata, opusculum posthumum. Accedunt ejusdem appendiculæ duæ ad**

numismata antiqua a Cl. Vaillantio olim edita, editione altera restitutæ, curante J. Khell, e S. J. Viennæ 1762. 4.

Folgende zwey Bücher erschienen zwar unter fremdem Nahmen, werden aber ihm zugeschrieben; wenigstens wurden sie unter seiner Leitung und beständiger Beyhülfe geschrieben.

- 1) Tentamen genealogicum - chronologicum promovendæ seriei comitum & rerum Goritiæ, conscriptum a Rudolpho S. R. J. Com. Coronini. Viennæ 1752. 4. Editio altera, aucta & emandata. Viennæ 1759. Fol.
- 2) Regum veterum numismata anecdota aut perrara, notis illustrata, collecta opera & studio Francisci Antonii S. R. J. Comitis de Khevenhüller. Viennæ 1752. 4.

Auch hat er Antheil an des Grafen Leopold von Clary und Altringen Tentamen de Titulo Roman. Imper. Viennæ 1753. 4.

Nicht minder an Dom. Ant. Spingaroli Tentamen contra vulgatam de Rudolphi excommunicatione sententiam. Viennæ 1753. 4.

Sein Bildniß befindet sich vor Coroninis Tentamen genealogicum - chronologicum &c. Seine Papiere erhielt durch Denis, der nachmahls gacellischer Bibliothekar wurde, der würdige Numismatiker Eichel.

\* \* \*

Martin Zeiler, ein berühmter Geograph, ward geboren zu Ranten im Judenburger Kreise am 17. April 1589. Zeilers Vater, ein Schüler des berühmten Melancthon, war protestantischer Pfarrer zu Ranten und ein sehr vermöglicher Mann, der nebst andern Gütern auch in der Stadt Murau zwey der besten Häuser und Wirthschaften sammt dem Bürgerrechte daselbst besaß; deswegen gab sich auch unser Zeiler in seinen

Schriften öfters den Beynahmen: Muravionsis. Während Ferdinand II. die Kirchenreformation seines Landes zu Grätz begann, machte der Pastor Zeiler alle seine Habschaft zu Baren, und als im J. 1603 der Fürstbischof Martin von Seggau mit den Gräzerischen Inquisitionss-Commissären und einer Guardia von 300 Büchschützen unter dem Ritter Christoph von Prank gegen Murau kam, floh er mit Weib und Kindern und einem schweren Säckel aus dem Lande. Martin Zeiler hatte sich an den berühmtesten Universitäten zum Gelehrten gebildet, und obgleich einäugig, war er doch unermüdet arbeitsam. Nach dem Tode seiner Aeltern verwendete er einem natürlichen Drange zu Folge sein ganzes Erbe auf Reisen, die er auch in die entferntesten Staaten unternommen hat, um sich Länder- und Völkerkenntnisse zu erwerben. Daher die Menge seiner Reisebeschreibungen, Topographien u. s. w. In einem alten Werke, das von geographischen Scribenten handelt, wird er „ein grundbelesener und höchst curioser Mann“ genannt. Seine Topographien, mit Kupfern geziert, in 20 Bänden sind zu Frankfurt 1642 bis 1673 aufgelegt worden. Unter der großen Menge seiner Werke schätzte man zu seiner Zeit besonders jene, die von der damaligen Geographie Deutschlands handelten, nämlich das Reisebuch Deutschlands, die Topographien von Bayern, Schwaben, Elsaß, Braunschweig, Lüneburg u. s. w. In seinem Werke, welches von den berühmten Historikern, Geographen und Chronologen handelt, schrieb er dem Vossius und andern Autoren nach, ohne ihre Fehler verbessert zu haben. Zeiler starb als Oberaufseher der Schule in Ulm, im Jahre 1661 im 73. Jahre seines Alters.

Seine zahlreichen Schriften sind:

- 1) Itinerarium Germaniæ.
- 2) Itinerarii Germaniæ novæ - antiquæ compendium 1637.

- 3) **Itinerarium Hispaniæ, oder Reisebuch durch Spanien und Portugall. Nürnberg 1635.**
- 4) **Itinerarium Galliæ.**
- 5) **Itinerarium Italiæ.**
- 6) **Itinerarium magnæ Britanniæ.**
- 7) **Neue Beschreibung der Königreiche Dänemark und Norwegen. Ulm 1648 8.**
- 8) **Neue Beschreibung der Königreiche der Schweden und Gothen, auch des Großfürstenthums Finnland. Ulm 1668. 8.**
- 9) **Neue Beschreibung des Königreichs Ungarn, vermehrt durch Andre Stäbel. 1689.**
- 10) **Beschreibung des Königreichs Pohlen und Litauen. Ulm 1657. 8.**
- 11) **Beschreibung des Burgundischen und Niederländischen Reiches.**
- 12) **Geographische, historische genealogische Beschreibung der zehen des h. r. Reichs Kreife.**
- 13) **Topographia Helvetiæ.**
- 14) **Topographia Sueviæ.**
- 15) **Topographia Alsatia.**
- 16) **Topographia Baviariæ.**
- 17) **Topographia Palatinatus Rheni & vicinarum regionum Francofurti 1645. Fol.**
- 18) **Topographia Archiepiscopatus Moguntinensis, Trevirensis & Coloniensis, mit einem neuen Anhang. Frankfurt 1664. Fol.**
- 19) **Topographia Hassiæ. Francofurti 1646. Fol.**
- 20) **Topographia Brunsvicens. & Luneburgens. Francofurti 1654. Fol.**
- 21) **Topographia circuli Westphalici.**
- 22) **Topographia Franconiæ.**
- 23) **Topographia Austriæ, Styriæ, Carinthiæ, Carniolia, Tyrolis.**
- 24) **Topographia Bohemiæ, Moraviæ & Silesiæ.**

- 25) Topographia Saxoniae superioris & inferioris, Thuringiae, Misniae & Lusatiae.
- 26) Topographia Brandenburg. Pomerianae, Borussiae & Livoniae. Francofurti 1651.
- 27) Topographia Ducatus Meukenburgici.
- 28) Topographia Galliae.
- 29) Theatrum tragicum, oder Franzens von Hofetwunderliche und traurige Geschichten, a. d. franz. verdentscht und mit Zusätzen vermehrt.
- 30) Dialogi von allerhand Sachen.
- 31) Getreuer Reisegefährte, welcher die Meilen und Weite der Dörfer von einander, ihre Situation und Merkwürdigkeiten vorzeigt.
- 32) Historische Anzeigen.
- 33) Centuria epistolarum miscellanearum.
- 34) Chronicon parvum Sueviae, oder kleines schwäbisches Zeitbuch, darinnen die vornehmsten Geschichten, so sich nach Ankunft der Schwaben im heutigen Schwabenlande begeben haben. Ulm 1653. 4.
- 35) Miscellanea.
- 36) Centuriae IV. quaestionum von allerhand natürlichen Sachen.
- 37) Centuria dialogorum historico-politicorum.
- 38) Manuale allerhand denkwürdiger Sachen.
- 39) Historischer Anzeiger heiliger und berühmter Männer.
- 40) Sechshundert sechs Episteln von allerhand politischen Sachen. 2 Theile.
- 41) Epistelische Schatzkammer.
- 42) Historici, Chronologi & Geographi celebres. II, Partes.

### Beiträge zum gelehrten Oesterreich.

Maximilian Aloys Fuger, Professor des Natur- Staats- Völker- und Criminal-Rechtes an dem

**F. F. Lycäum zu Lemberg**, ward geboren zu **Gräß** am 11. October 1774. Er studierte mit solcher Auszeichnung und fleißigen Anwendung seiner glücklichen Talente an dem Lycäum zu **Gräß**, daß er immer unter die drey Erstten gezählt wurde, und dann die juridische Doctorwürde an der Universität zu **Wien** erhielt. Im J. 1797 ward er Professor des Natur- allgemeinen Staats- Völker- und Criminal- Rechtes am **F. F. Lycäum zu Olmütz**; seit 1806 ist er in dieser nämlichen Eigenschaft und zugleich Senior der juridischen Facultät an dem **F. F. Lycäum zu Lemberg**. Er gab heraus:

- 1) Soll man dem eines Criminal- Verbrechens Beschuldigten in den österreichischen Erblanden eigene Vertheidiger gewähren? Beantwortet und bey Erlangung der Doctorwürde an der hohen Schule zu **Wien** herausgegeben. **Wien** 1797 bey **M. A. Schmidt**, **F. F. Hofbuchdrucker**.
- 2) Rede über die Pflicht der Vaterlandsvertheidigung. Vorgetragen im akademischen Hörsaale zu **Olmütz**. **Olmütz**, auf Kosten der Herren Professoren des Lycäums, gedruckt bey **Anton Alexius Skarnitzl**.

\* \* \*

**Matthias Anker**, Kreis- Chyrurg zu **Gräß**, ward geboren zu **Gräß** am 1. May 1772. Ein thätiger und kenntnißreicher Naturkundiger, der sein Vaterland noch zu vielen schönen Hoffnungen berechtigt, besonders, wenn derselbe jene Unterstützung erhält, die sein Eifer und seine Kenntnisse verdienen. Die Mineralien- Sammlung der **Gräzer Lycéal- Bibliothek** wird durch seinen Eifer vermehrt, bestimmt und geordnet. Ebenso erwirbt er sich auch durch die Erfindung eines neuen bessern Steinpflasters ein wesentliches Verdienst um seine Vaterstadt. Er schrieb:

- 1) Art und Weise, wie man heyläufig zu Werke gehent  
fann, um ein gefundenes, unbekanntes Fossil zu be-  
stimmen. Gräß 1808. 8.
- 2) Kurze Darstellung einer Mineralogie von Steyer-  
mark, oder systematische Aufzählung Steyermärkischer  
Fossilien mit Angabe ihrer Fundörter, und ihrer tech-  
nologisch-ökonomischen Nutzbarkeit. Gräß 1809 bey  
Franz Ferstl. gr8.
- 3) Beschreibung des Naturalien-Kabinetts der Gräzer-  
Bibliothek, noch Ms., welches aber bald im Drucke  
erscheinen wird.

J. D. Ribini seit 1798 k. k. Sekretär der in Ka-  
nal- und Bergbauangelegenheiten aufgestellten Hofkom-  
mission, schrieb:

Freyherr v. d. Lühe als Sänger des Hymns an Flo-  
ra zuerst öffentlich genannt. Allg. Lit. Zeitung 1797.  
Jnt. Bl. n. 130. 18. Oct.

Nachruf an ihn. N. deutsch. Merkur. 1801.

v. Birkenstocks Nekrolog. Annalen der Lit. u. Kunst des  
In- und Auslandes. Jan. 1810.

Ein anderer im N. T. Merk. Febr. 1810.

Noch ein Wort über den Ahornzucker. Vaterl. Blätter  
f. d. österr. Kaiserstaat. 1810. N. 93 — 103.

Mehrere kurze Aufsätze meist naturhistorischen Inhalts,  
im Reichsanzeiger, und verschiedene Epigrammen, deut-  
sche und lateinische, in Almanachen und Journalen.

Vergleiche Meusels gel. Deutschl. 5. Ausg. 6. Band.  
Seite 339.

## Kunstschriften.

Franz Karl Brodmann, k. k. Hofschauspie-  
ler, ward geboren zu Gräß am 30. September 1745.



Er studierte die Humaniora in seiner Vaterstadt, betrat zum ersten Mahle das Theater in Siebenbürgen, und debütirte zu Wien im J. 1766. Er verließ Wien im folgenden Jahre, weil ihm die Hanswurfterey und Burkinaden nicht anstuden, und wurde 1778 von neuem von Hamburg nach Wien verschrieben, wo er noch eine vorzügliche Zierde des k. k. National-Theaters ist, und die allgemeine Achtung genießt. Brockmann ist einer der vortrefflichsten Schauspieler Deutschlands, und als Mensch eben so liebenswürdig, wie als Künstler. Er hat von der Natur einen männlichen und rüstigen Körper, ein schönes, braves Gesicht mit ein paar funkelnden Augen und ein treffliches Organ erhalten, und diese Gaben der Natur hat er auch durch sorgfältiges überdachtes Studium ausgebildet. Er spielt die reine Natur. Immer sich gleich, rührt er eben so furchtbar in heroischen Rollen, als er in stillern und sanftern des häuslichen Lebens ergötzt. Die Haupthelden, mancherley Charakterrollen, Ehemänner und Väter ernster und komischer Art machen sein Fach aus. Sein Bildniß als Montalban in der Lanassa hängt in der Gallerie der k. k. National-Hofschauspieler in Wien. Von Rosenberg gezeichnet und raitirt befindet er sich im Theaterkalender auf das Jahr 1779, und als Hamlet gestochen vor der Schröderischen Bearbeitung dieses Trauerspiels; auch muß die silberne Medaille nicht vergessen werden, welche im J. 1779 bey seinem Aufenthalt in Berlin von Abramson geschlagen wurde. Sie ist die erste auf einen deutschen Schauspieler gefertigte Münze. Bey der Anwesenheit der hohen Gäste aus Rußland und Württemberg im J. 1782 in Wien erlaubte der Kaiser, daß die besten Schauspieler sich in zwey selbst gewählten Hauptrollen um die Ehre ihres Beyfalls bemühen durften; von diesen gewählt wurde eine gespielt. Brockmann spielte den Capacalz

Li in dem Schauspieler Natur und Liebe im Streit. Er war Mitglied des Theater-Ausschusses in Wien, als aber dieser im J. 1789 von Joseph II. aufgehoben wurde, war er eine Zeitlang alleiniger Directeur der National-Bühne, und gab 1790 heraus: *Rechenhaft* dem Publikum abgelegt von Brockmann. Jetzt ist er nebst Lange und Koch Regisseur der k. k. Hoftheater. Er spielte einige Male Gastrollen in seiner Vaterstadt mit dem lautesten, allgemeinen Beyfall. Seine Gattin, mit der er sich im Jahre 1765 zu Hermannstadt verheirathete, starb zu Wien am 20. September 1793, und nahm den Ruhm einer guten, brauchbaren, und was noch mehr als jenes gilt, einer äußerst friedfertigen Schauspielerinn und rechtschaffenen Frau mit ins Grab.

Jakob Matthäus Schmußer wurde den 5. April 1733 in Wien geboren, verlor aber schon im siebenten Jahre seinen Vater. Seine Mutter erzog ihn bis in das 15. Jahr, nach welcher Zeit er für sein Unterkommen selbst sorgen mußte. Vom zehnten Jahre an, besuchte er die Wiener Maler-Akademie, und übte sich im Figurenzeichnen, in der Architectur, so wie nachher im Historienmalen. Von Wien ging er nach Ungarn, wo ihn ein Kupferstecher in Preßburg das Radieren und Meßen lehrte, bey welchem Meister er auch einige Jahre arbeitete. Nach diesem lebte Schmußer auf seine eigene Hand, und nährte sich durch Historien-Malerey (im Spital zu Preßburg ist noch ein Altarblatt von ihm), so wie durch Planzeichnungen, welche zu dem Salsky'schen Werke, das alte Ungarn betreffend, kamen. Nach dreijährigem Aufenthalte kehrte unser Künstler wieder nach Wien zurück, besuchte die Akademie mit doppeltem Eifer, malte in Oehl und Fresco,

so lange, bis der Freyherr von Kettler ihn zu sich nahm, ihn unterstützte, und nun zum Kupferstecher zu bestimmen suchte. Schmußers lebhaftem, feurigem Geiste wollte Anfangs diese, meist mechanische Arbeit nicht behagen, doch ein gelungener Versuch, mit dem Grabstichel allein zu arbeiten, erweckte in ihm Lust dazu; nur sah er ein, daß er ohne Unterricht nicht weiter kommen werde, und trachtete selbst nach einem Manne, in dessen Lehre er sich begeben könnte. Durch seines Wohlthäters, des Baron Kettlers Vermittelung wurde Schmußer zu dem berühmten Kupferstecher Wille nach Paris gesendet, wo er sich vortrefflich und mannigfältig ausbildete. Nach seiner Rückkunft nach Wien errichtete er hier eine Zeichnungs- und Kupferstecher-Akademie, welcher hernach mit der kaiserlichen Akademie der Künste vereinigt, die zweite Schule derselben bildete, wie es noch jetzt der Fall ist.

Die vorzüglichsten gestochenen Blätter dieses Künstlers sind:

Mucius Scaevola vor Porfenna, nach Rubens aus der Sammlung des Fürsten v. Kauniz

Der heil. Ambrosius, wie er dem Kaiser Theodosius den Eingang der Kirche versagt, nach Rubens; gleichfalls aus der Sammlung des Fürsten v. Kauniz.

Neptun und Thetis nach Rubens.

Bildniß des Fürsten Kauniz nach Hagenauer, ein Medaillon von ungewöhnlicher Größe und vortrefflicher Ausführung.

Folgende zwey Thierstücke, ganz mit dem Grabstichel gearbeitet und ohne radierte Vorarbeit, sind sehr selten, da die Platten noch in den Händen des Künstlers sich befinden.

1) Adler mit einem Fuchse in einer Kluft, nach einem Gemählde von Sneyders; welches der Hofrath von Birkenstock besitzt.

2) Steinbocke, von Luchsen verfolgt, stürzen sich von einem Felsen herab, nach Kuttbart in der Liechtensteinischen Gallerie. Das letztere Blatt ist vorzüglich gut gelungen.

Zu den neuesten Arbeiten Schmußers gehören: Ein Blatt nach Guido, und Rubens Familie nach ihm gestochen; beyde Blätter für das Musée français, von Robillard Peronville und Laurent.

John (Friedrich), dessen Vorfahren von einer englischen Familie abstammen, wurde zu Marienburg geboren, erhielt, weil man ihn zum Ingenieur bestimmte, eine mehr militärische Erziehung, woben das Studium der Mathematik, so wie Zeichnungsübungen vorzüglich betrieben wurden. Im fünfzehnten Jahre bestimmte ihn die zärtliche Liebe seiner Mutter, sich der Handlung zu widmen, er kam nach Warschau in eine en gros Handlung, wo er sich bald das Vertrauen seines Principals erwarb. Im neunzehnten Jahre schickte man ihn auf Reisen; er durchreisete einen Theil von Dänemark und ging nach England. Hier erhielt er die Nachricht, daß sein Haus fallirt habe, und blieb deswegen lange Zeit unbeschäftigt. Das Anschauen der neuesten englischen Kunstblätter erregte von neuem seine Liebe zum Zeichnen. In Leicesterfield, wo er aß, lernte er einen Franzosen kennen, der ihm Unterricht im Radieren, so wie in der Roulet-Manier gab. Er arbeitete als Versuch ein kleines Blättchen in vier Platten, doch war ihm dieser Weg zu langweilig. Bartolozzi's punctirte Blätter zogen ihn ungemein an, und diese Manier schien ihm für sein Kunst-Talent die erwünschteste zu seyn. John machte daher Bartolozzi's persönliche Bekanntschaft, doch dieser rieth ihm, vielleicht aus Jalousie, davon ab. Da aber mit

fer Künstler von einem Freunde hörte, daß Bartolozzi mit Bunzen und dem elastischen Hammer arbeitete, so ließ er sich von einem Künstler diese Instrumente verfertigen und machte seinen ersten Versuch in punctirter Manier mit einem Portrait der Maria Cosway, welches er radierte, und dann bunzte. Der Versuch gelang, und mit guten Instrumenten versehen, ging John in sein Vaterland, nach Warschau zurück. Hier stach er ein großes historisches Blatt nach Wasiansky aus der polnischen Geschichte. Bey dieser Arbeit verließ er das Bunzen und stach bereits mit großen Stacheln. — John hatte von der guten Einrichtung der Wiener-Kunst-Akademie gehört, mit Empfehlungen und Unterstützung des letzten Königs v. Polen kam er hierher nach Wien, wo er die trefflichsten Blätter in punctirter Manier geliefert hat, die sich in der Kupferstich-Sammlung des Grafen v. Fries vollständig finden.

Unter andern Blättern bemerken wir:

1) Die Portraits von Kosciuszko, Neßer, Bredsky, Degen. Das letztere nach einem Miniatur-Gemälde nach Agricola ist vorzüglich meisterhaft gearbeitet.

2) An historischen Blättern: Der Tod Abels nach Fügler (das Original ist bey dem Banquier Gaymüller), das größte von Johns punctirten Arbeiten. — Mehrere Blätter zu den Prachtausgaben von Wielands und Klopstocks Werken bey Göthe. — Seine letzte größere Arbeit ist das Portrait einer polnischen Gräfinn, ein Kniestück — ein vorzüglich schönes Blatt, von eben so viel Kraft als Sachtheit, wo er das Unbestimmte, erlaubt sey uns der Ausdruck, Adulirende der punctirten Manier glücklich besingt zu haben scheint.

Nahl (Carl Heinrich) von Heilbronn, jetzt im 30. Jahre, ein sehr talentvoller Kupferstecher; widmete sich zuerst der Goldarbeit, dann bey dem Industrie-Comptoir in Heilbronn der Schriftstecherey. Seit sechs Jahren ist er als Kupferstecher in Wien, wo er vier Jahre meistens punctirte Köpfe arbeitete, z. B. die Portraits von Adam Schmid, Rosenbaum, Beer, Gall, Jenner, Krav. Hierauf ging er zum landschaftlichen Fache über, wo ihm sein erster gelungener Versuch, Ruinen einer Brücke, Muth machte, Mehreres-darin zu versuchen. Er führte hierauf mit Nadiernadel und Grabstichel zwey Landschaften nach Caspar und Nic. Poussin aus. Gegenwärtig sticht er aus der Sammlung des Grafen von Fries ein Gemählde von Annib. Carracci: Christus und die Samaritanerin am Brunnen, welche Gruppe von einer schönen Landschaft umgeben ist. Gleich guter Zeichner für Figuren, so wie für die Landschaft, wird Nahl dieses Blatt gewiß vorzüglich ausführen. — Ferner hat dieser Künstler mehrere historische Blätter zu stechen angefangen, den Hiob nach Wächter, so wie, gleichfalls nach ihm, zwey Blätter zur früher erwähnten Prachtausgabe des Lucan, nämlich zum VI. Gesange, wie Pompejus in der Nacht auf den Casar trifft, zum X. Gesange, wie Brutus in sich gekehrt dasteht, und dem Untergange Cäsars nachsinnt. Neben ihm die Roma, eine edle schöne Figur, voll edeln Ausdrucks, welche den Brutus zum Entschlus bringt: Ein Bild von hoher Einfachheit und Wirkung.

Piringer (Benedict), ein geborner Wiener, (gegenwärtig in Paris) studierte mehrere Jahre unter Friedrich Brand als Landschaftszeichner; nachher  
lern.

lernte er die Aquatinta - Manier von Herzinger, und hat es in der klaren Behandlung der Töne sehr weit gebracht.

Folgendes sind die uns von Piringer bekanntesten Blätter:

Zwey Seestücke nach Noël; einen Sturm und eine ruhige Mondnacht darstellend. Aus der Sammlung des Herzogs Albert.

Zwey Landschaften, nach Hülfgott Brand. Aus der Lichtensteinischen Gallerie.

Suite von zwölf Landschaften, nach Ferdinand Kobel. Aus der Sammlung des Fürsten C. von Schwarzenberg.

Sechs Landschaften nebst Titelbl., nach Dietrich. Aus der Sammlung des Herzogs Albert.

Zwölf Landschaften; nach Dietrich. N. d. Sammlung des Herzogs Albert.

Zwey Viehstücke, nach Molitor.

Die Mondnacht; nach Zeit. Bey Graf Friesz. Vortreffliches Blatt.

Die Abendlandschaft; nach Molitor. N. d. Samml. d. Herzogs Albert. Pendant zum vorigen.

Zwey Landschaften; nach L. Poussin. Lichtensteins Gallerie.

L'aube du jour & clair de lune. Zwey Landschaften nach Molitor. N. d. Samml. d. Herzogs Albert.

Gegenden aus Tyrol, nach der Natur gezeichnet von Kunk. \*) Dieses von dem Kunsthändler Eder unternommene materische Werk soll aus einer Suite von 24 Ansichten, nebst einem Titelblatte bestehen, wovon Hr. Piringer bis jetzt 14 Platten in Aquatinta geendigt hat.

---

\*) Kunk machte diese Reise im Jahre 1801 auf Eder's Kosten.

E r k l ä r u n g.

Es haben sich in der Recension meiner „Reisebemerkungen über Ungern und Galizien“ welche das zweite Heft der dießjährigen Annalen S. 250 — 261 liefert, einige starke Verstöße gegen die Wahrheit eingeschlichen, die ich, selbst auf die Gefahr, abermahls mit einem berühmten Manne in Conflict zu gerathen, und diesen Umstand in den Annalen für das Streben, mich berühmt machen zu wollen, erklärt zu sehn, rügen muß, da die Redaction dieses Blattes darüber wegzugehen scheint.

S. 257 des ersten Bändchens meiner Reisebemerkungen steht folgende Stelle: „Kohrer schreibt (in seinem Versuch über die slawischen Bewohner der österr. Monarchie): die Innerösterreichischen Wenden unterscheiden sich von dem deutschen Innerösterreich besonders dadurch, daß sie keine Kröpfe haben, indem sie weniger heißes Schmalz zu ihren Speisen verzehren. Die Bipser sind Bergbewohner, lieben heiße Schmalzfetten sehr, und haben doch gar keine Kröpfe.“ Diese, mit diplomatischer Genauigkeit copirte Stelle beurtheilt der Annalist S. 257 wie folgt. „Seite 257 führt Herr Bredesky eine höchst unrichtige Behauptung Kohrers an und scheint sie zu bekräftigen, in welcher jener (soll heißen letzterer) die Ursache der vielen Kröpfe bey den deutschen Innerösterreichern dem häufigen Genuße des Schmalzes zuschreibt. Aber hat denn nicht Herr Jacquet, hat nicht Hr. Schultes die Ursachen der Kröpfe mit vielem Scharffinne entwickelt? Doch Hr. B., der freylich immer die Wacken (ein edler, humaner Ausdruck) von Originalität voll hat, schreibt Hrn. Kohrer nach; Hr. Kohrer hat seine Vorgänger abgeschrieben, so verbreiten sich Irrthümer und Vorurtheile. Aber ein selbstdenkender Schriftsteller, der auf Verdienste Ansprüche macht, soll ja zur Verdrängung der



selben beitragen.“ Aber, muß ich hier ausrufen, versteht denn der Annalist kein Deutsch! bekräftigt man wohl eine Behauptung, gegen die man Thatsachen anführt? und wozu alle diese leeren Exclamationen über ein Falsum? — Man wird diese Invektive noch empörender finden, wenn man sich durch einen Blick in die Reisebemerkungen überzeugen will; daß ich S. 255, nebst der Meinung anderer Schriftsteller über die Ursache der Kröpfe, auch die des würdigen Hacquet anführe, daß ich mir als Nichtarzt gar kein entscheidend Urtheil über diesen Gegenstand erlaubte, sondern bloß meine Erfahrungen, die der Behauptung des Hrn. Rohrerz gerade widersprachen, hinzufügte.

Seite 258 der Annalen schreibt der Recensent „die Zahl der Zipfer rechnet Hr. Schlözer auf 60,000 Köpfe; von denen etwa 16,000 Bauern, die übrigen aber freie Leute sind, sagt Hr. B. S. 314. Aber diese Angabe ist schon vor 14 Jahren gemacht worden. — Hätte denn der sich so sehr durch Originalität auszeichnende Herr Verfasser kein selbstständigeres, neueres statistisches Datum anzugeben gewußt, um hier seine Blößen zu decken? Hatte der Annalist, muß ich hier abermahls ausrufen, keine Augen, um die Spezial-Tabelle zu sehen, welche der nämlichen Seite, wo Schlözers Angabe steht, in Quart bengedruckt ist, wo deutlich zu lesen ist: „Um dir etwas sicheres Resultat (in Bezug auf die Seelenzahl der Zipfer Deutschen) wenigstens einzuleiten (Schlözers Angabe war vor 14 Jahren offenbar zu übertrieben, und ist es 1810 wahrscheinlich noch) möge folgende Tabelle über die Seelenzahl der Zipfer Deutschen hier einen Platz erhalten. Meine Quellen sind amtliche Visitationsberichte, so wie sie der Schematismus Cleri Diocesis Scepusiensis pro anno 1805 und die —  
angedruckten — Superintendental-Berichte vom nämlichen Jahre enthalten.“ Was soll man sagen, wenn

die Wortführer unserer Literatur es nicht unter ihrer Würde halten, zu Verfälschungen und Unwahrheiten ihre Zuflucht zu nehmen, um Männer, die nicht zu ihrer Clique gehören, zu verkleinern? Ich habe die in den „Reisebemerkungen“ beschriebene Reise im Jahre 1805 gemacht, ich habe vom nämlichen Jahre die einzigen Quellen, den Populationsstand in Ungeta kennen zu lernen, angeführt, und der Rec. ist dreist genug zu fragen: „Hätte der Verfasser kein selbstständiges, neues statistisches Datum anzugeben gewußt, um hier seine Blößen zu decken?“ Wie gern würde ich diese Frage dem Annalisten zurück geben, wenn bey einer so erbärmlichen Nacktheit von Blößen die Rede seyn könnte. —

Die Recension ist voll von ähnlichen Verfälschungen und Verdrehungen, mit deren Aufdeckung ich den Leser nicht hinhalten will; bloß ein paar Stellen noch, um den Geist dieser Recension zu charakterisiren.

„Nicht auf die Kolonisten“ sagt Rec. „sondern auf die deutschen Beamten ist der Stachel geschliffen, den der Hr. Verfasser S. 190 Hr. Professor Schultes (dem armen Manne!) aus den Händen windet, um ihn denselben von dem Rücken in die Brust zu stoßen (ein etwas stark aufgetragenes lächerliches Bild) daß Schultes recht hatte, hat die Zeit gelehrt. Hr. Schultes kennt gewiß, wie Recensent (ob dieß wohl wirklich zwey verschiedene Personen seyn mögen?? In diesem Fall wäre es doch recht interessant, den Rec. kennen zu lernen, der mit alle dem so genau bekannt ist, was Schultes denkt und meint) viele rechtschaffene Beamte in Galizien, aber vielleicht eben durch diese lernte er den Schwarm von Wespen kennen, in deren Nest zu stechen er nicht scheu war.“ (Woher der Recensent, wenn er mit Schultes nicht Eine und dieselbe Person ist, diese Specialia wohl wissen mag?) Rec. ist sehr im Irrthume, wenn er glaubt, die galizischen Beamten wären

über den Ausfall des Herrn Schultes in Aufrubr gerathen. Man hat darüber die Achseln gezuckt. Diejenigen von den galizischen Beamten, die sich hätten getroffen fühlen können, haben den Stachel des Herrn Schultes am wenigsten gefühlt. Oder glaubt wohl Rec. im Ernste, daß Männer, die ihren Aemtern nicht gewachsen sind, die das Vertrauen des Monarchen nicht verdienen — und solcher gibt es überall, auch außerhalb der galizischen Grenze — einen Ausfall, wie der des Hrn. Schultes ist, auf sich anwenden würden? Diese sind gewöhnlich die ersten, welche solche Invektive beflatschen, und sie auf die bessern von ihren Collegen deuten; so wie der Unwissende sich über eine wegwerfende Recension am meisten freut, weil er sich durch die Verkleinerung des Verdienstes, wenigstens in seinen Augen, den Bessern gleichgestellt fühlt. Aber noch mehr irrt der Recensent, wenn er glaubt, es werde Muth dazu erfordert, über ganze Stände wegwerfende Urtheile zu fällen. Der rohe Haufe ist am wenigsten schen, er ist am meisten aufgelegt, einseitige, ungerechte Urtheile zu fällen, und darum nennt man ihn wohl Feck und verwegen aber nicht muthig. Hr. Schultes hält sich für berufen, der in Galizien eingeschobenen Deutschen zu spotten, er, ein Deutscher, erklärt seine Landsteute für unwürdig, dieß schöne Land zu bewohnen; Schultes wird nicht roth, wenn er sein Vaterland herabwürdigt, (vergleiche N. 197 des ersten Jahrgangs des Archivs für Geographie &c.) er wirft nach seinen ehemahligen Collegem Roth; (Siehe das griechische Lobgedicht auf die Prof. zu Krakan in seinen Observation. Botanic). Dieß mag dem Rec. heroisch vorkommen; er sey nur so billig, gütigst zu erlauben, daß andere darüber anders denken.

S. 236 sagt der Rec.: „Wir würden diesen Streit des Hrn. B. mit Hrn. Prof. Schultes ohnmächti-

ge Halsstarrigkeit nennen, wenn wir nicht zur Ehre des Hrn. D. vermutheten, daß er sich durch den Streit mit einem berühmten Manne berühmt machen wolle.“ Diese Stelle mag zum Maßstabe des Gesichtspunctes, auf welchem der Annalist, dieser Freund und Bundesgenosß des Hrn. Schultes steht, dienen. Aber welche Prädikate soll man einem Pallas, einem Humboldt beylegen, wenn Schultes schon so ein berühmter Mann ist, daß er nicht bloß die Berge, welche er beschreibt, sondern sogar diejenigen, welche mit ihm nicht gleicher Meinung sind, berühmt machen kann. Wozu wird er erst seine Freunde und Bundesgenossen erheben? — Die Heldenthaten des Hrn. Schultes sind in frischem Angedenken; also kein Wort darüber. Nur gegen eine solche Ehrenrettung erlaube man mir hier feyerlichst zu protestiren, so wie gegen alle Berühmtheit, zu der ich durch das übergroße Quantum der Schultes'schen Celebrität gelangen könnte. Als ich den Entschluß faßte, die schönsten Urtheile des Hrn. Dr. und Profess. Schultes über Galizien und seine Bewohner zu widerlegen, glaubte ich, Er und seine Freunde sind Literaten, die im schlimmsten Fall meinen Gründen mit Gegengründen begegnen werden, wobei am Ende die Länderkunde gewinnen muß. Daß sie zu niedrigen Mitteln, zu offenbaren Falsen und Verdrehungen ihre Zuflucht nehmen würden, habe ich nie besorgt. Jetzt, da ich wohl sehe, wiß Geistes Kinder diese Herren sind, halte ich mich wirklich für zu gut, einen Streit fortzusetzen, wobei man sich seiner Gegner schämen muß.

Lemberg, am 4. July 1810.

Bredesky.

Hr. Superintendent Bredesky hält dafür, daß Professor Schultes der Recensent seiner Reisebemerkungen

in den Annalen sey. Die Leser der Annalen wissen es ohnehin, in welchem Verhältnisse Hr. Brebesky mit Hrn. Schultes stehe. Ich kann also auf die Vorwürfe, die Hr. B. dem Hrn. Sch. macht, nichts antworten, sondern muß die Antwort darauf Hrn. Schultes überlassen, den Hr. B. in seiner Erklärung mehr als einmal genannt hat.

Der Redacteur der Annalen,

## Buchhändler - Ankündigungen,

Bey Aloys Doll, Buchhändler am Stephansplatz im deutschen Hause ist neu erschienen:

Ideen zu einer Diätetik für die Bewohner Wiens. Nebst Beiträgen zur medizinischen Topographie dieser Hauptstadt. Von P. Lichtenthal, Doctor der Arzneykunde und ausübendem Arzte in Wien. Wien, 1810. Mit Degenschen Schriften. Auf feinem Postpapier broschirt 2 fl. 30 kr. Auf Velinpapier broschirt 5 fl.

### Inhalt,

Einleitung. — Etwas über Diätetik für Bayern. — Das Corpus delicti der großen Städte.

### Erste Abtheilung.

Verschiedene Betrachtungen über Wien.

1. Klima von Wien. — 2) Etwas über den physischen Character der Wiener. — 3. Moralischer Character der Wiener im Allgemeinen. — 4. Fernere Eigenschaften der Wiener. — 5. Lebensart der Wiener. Volksmenge. Consumption. Resultate aus den Listen mehrerer Jahre über die Gebornen, Getrauten und Verstorbenen in Wien. — 6. Krankheiten, welchen die Bewohner Wiens am Meisten ausgesetzt sind.

## Zweite Abtheilung.

**Kypselischer Aufsatz über einige Gegenstände der Gesundheitspflege,**

Allgemeine Bemerkungen. — 1. Von den Wohnungen. — 2. Kleidertracht. — 3. Verschiedene Leibesübungen. — 4. Vom Schlafe. — 5. Hautpflege. Das Baden. Die bekanntesten Bäder. — 6. Selbsterhaltung. Gemüthsaffecte.

## Dritte Abtheilung.

**Von den Nahrungsmitteln.**

A) Speisen aus dem Pflanzenreiche.

B) Speisen aus dem Thierreiche.

C) Von den Getränken.

**Zwey synoptische Zusätze verschiedenen Inhalts.**

**Gesellschaften. Erfordernisse für Schwangere.**

**In der Cajetan Haslingerischen Buch - Kunst - und Musikhandlung in Linz ist in Commission zu haben:**

**Novum Testamentum Graeco & Latine. Exhibens Textum graecum cum variantibus lectionibus editionis manualis Griesbachianae & versionem latinam interpretationum diversitate instructam Ven. M. Henrici Augusti Schott, praefato textui graeco denuo accommodatam. 2 Tomi 8. maj. Linzii 1809. 6 fl. 30 kr.**

**In diesem Werke ist der griechische Text nach Griesbachs neuester Handausgabe. Damit ist für die kritische Güte desselben alles gesagt, indem bekanntermaßen Griesbach unter den neuern biblischen Kritikern den ersten Rang behauptet. Die lateinische Uebersetzung von Schott ist in den Literaturzeitungen als die beste unter den bisher erschienenen neueren lateinischen Uebersetzungen em-**

pfoblen, und unter andern der von Thalermann, Jaspis, und Reichard vorgezogen worden, sowohl wegen der klassischen Latinität, als auch deswegen, weil sie sich dabey, soviel möglich, an den Text des Autors hält, und seinen Sinn und Geist genau auszudrücken sucht.

Sie hat nebstdem noch das Verdienst bey denjenigen Stellen, wo der Text dunkel oder zweydeutig ist, und die Ausleger in der Erklärung von einander abweichen, öfters ein und andere Uebersetzung nach diesen Erklärungen anzugeben, so daß man zugleich einen Ueberblick über die gangbarsten Auslegungen erhält.

Diese Uebersetzung ist zudem dem griechischen Texte der neuern Griesbachischen Handausgabe genau akkommodirt worden, weil derselbe bey dieser Ausgabe zum Grunde liegt, Schott aber einen eigenen Text aus der ersten kritischen Ausgabe Griesbachs gezogen und befolgt hat, der zwar nicht häufig, aber doch hie und da, besonders in Textabtheilungen, von dem der neuen Handausgabe Griesbachs abweicht. Endlich ist sowohl der griechische als lateinische Text auf weißem Druckpapier mit ganz neuen, sehr gefälligen, von Herrn Schade, der wohl bald als einer der ersten Schriftschneider Deutschlands anerkannt werden dürfte, verfertigten Lettern genau, und nach öfteren Correcturen gedruckt, und dabey auch die in der Leipziger Ausgabe Schotts begangenen Druckfehler verbessert worden.

Da der zweyte Band von diesem Werk erschienen, und der Pränumerations-Termin schon verflissen ist, so kostet jetzt das ganze Werk 6 fl. 30 kr.

---

---

## Ausländische Nachrichten.

---

### P r e i s e .

Preise der Aufmunterungsgesellschaft  
der Künste und Industrie in Paris für  
das Jahr 1810.

#### Chemische Künste.

Entdeckung eines Verfahrens, die Wolle mit Färz-  
bertröthe Sirksbroth zu färben. Preis 6000 Fr.

#### Technologie.

Ein Schreibschrank, zu welchem bloß inländisches  
oder in Frankreich angebautes Holz gebraucht worden,  
und dessen Verzierungen an Geschmack und Auswahl  
denen des Acajou oder einer sonstigen ausländischen fei-  
nen Holzart gleich kommen. Preis 1200 Fr.

Wieder aufgebene Preise für das Jahr  
1810.

#### Mechanische Künste.

Fabrikation eines Eisen- und Stahltrahls, zur  
Verfertigung der Nähadeln und der Baumwollen- und  
Wollen-Kardätschen. Preis 3000 Fr.

Bestimmung der Producte, die durch die Destilla-  
tion des Holzes erhalten werden können. Preis 1800 Fr.



### Ökonomische Künste.

Eine vollkommene Bauart und Einrichtung der Kalk-, Ziegel- und Backsteinöfen, in denen man mit dem wenigsten Aufwand von Brennmaterialien die größte Menge Kalk-, Ziegel- oder Backsteine brennen kann. Preis 3000 Fr.

Die Gesellschaft wird auch zwey Accrssitt, eines von 500 Fr., das andere von 300 Fr. demjenigen erteilen, dessen Vorschläge den Absichten derselben am meisten entsprechen.

Fabrikation metallischer Gefässe mit einer ökonomischen innern Glasur, die fest anhängt, nicht springt und bey gewöhnlichem Feuersgrad nicht schmilzt; die weder von Säuren noch Fettigkeit angegriffen wird, und deren Preis nicht höher zu stehen kommt, als derjenige des kupfernen Küchengeschirrs. Preis 1000 Fr.

Ein Preis von 2000 Fr. für die besten Proben in erhabenem Stich, in Holz oder andern metallischen Substanzen. Man verlangt wenigstens sechserley Proben, welche nützliche Gegenstände, als Figuren, Thiere, Pflanzen, Maschinen u. dgl. vorstellen können.

Der Einsendungstermin aller Abhandlungen, Proben u. s. w. für die Preise von 1810, ist vor dem 1. März desselben Jahres. Die Preise werden in der öffentlichen Sitzung des folgenden July ausgetheilt.

### Allgemeine Bedingungen.

a) Die Modelle, Abhandlungen, Beschreibungen, Erläuterungen und Certificate werden postfrey, vor dem 1. May 1809 für die Preise dieses Jahrs, und vor dem 1. März 1810 für die desselben Jahrs unter folgender Adresse eingesandt:

Au Secrétaire de la société d'Encouragement pour  
l'Industrie nationale; Rue du Bacq Nro. 42, hôte-  
tel de Boulogne à Paris.

b) Ausländer können mit concurren; im Fall  
aber einer von ihnen den Preis erhält, so bleibt die  
Gesellschaft im Besitz des Verfahrens, in so fern er es  
nicht in Frankreich selbst ausführt, oder um ein Erfin-  
dungs-Patent nachsucht.

c) Die Mitglieder der Administration der Gesells-  
schaft und die beyden Censoren können nicht mit con-  
curriren; dieß steht aber den übrigen Mitgliedern frey.

d) Die Abhandlungen u. s. w. werden wie gewöhn-  
lich mit einem versiegelten Billet begleitet, welches die  
Devise derselben, nebst dem Nahmen und Wohnort des  
Verfassers enthält.

e) Die Medaillen oder Summen werden demienig-  
en eingehändigt, der den Preis erhalten hat, oder des-  
sen Bevollmächtigten.

Preise für die Jahre 1810, 1811, 1812 und  
1813.

1) Die Zucht der besten Pferde verschiedener Ra-  
gen, die in diesem Departement am leichtesten gedeihen.

2) Die Vervollkommnung der Ziegel- und Backstein-  
brennen, so wie auch der Fayence- und Töpfer-  
waaren.

3) Anpflanzung der Waldbäume in unangebauten  
Gegenden und an Heerstrassen.

4) Die beste Art des Dreschens für den westlichen  
Theil des Departements.

5) Die Austrocknung der Sümpfe und deren Um-  
wandlung in urbares Land.

6) Die Vervielfältigung künstlicher Wiesen.

7) Die beste Vertheilung und Benutzung der Wasser.

8) Die Fruchtbarmachung der steinigten Harten Ebenen.

9) Die Aufführung und Benutzung des fossilen Salztes in dem Departement.

## B i o g r a p h i e

### Heinrich Pestalozzi.

In den Briefen über Pestalozzi's Leben und Lehren an einen Mann von Stand, „die im August 1802 in der gehaltreichen, aber bald wieder eingegangenen Monatschrift Isis erschienen, befindet sich eine kurze Geschichte von dem Leben und Wirken dieses merkwürdigen Schweizere. Verschugt zu glauben, daß vielen jene Briefe ganz unbekannt geblieben, geben wir folgende Thatsachen aus denselben.

Pestalozzi ist zu Zürich im Jahre 1746 geboren. Sein Vater war daselbst Chyrurgus. Er verlor ihn früh, in einem Alter von vier bis fünf Jahren. Seine Mutter erzog ihn, aber sie war nicht fähig, die großen Talente ihres Sohnes zu würdigen. Er mußte sich fast ganz durch sich selbst entwickeln, lebte sehr eingeschränkt, ohne Umgang mit andern Kindern, ohne die Freuden der Jugend in ihrer ganzen Fülle zu genießen.

Inzwischen entfaltete sich sein Geist immer mehr. Er gewann den Wissenschaften Geschmack ab, und hatte späterhin Gelegenheit unter Männern, wie Bodmer, Breitinger, Steinbrügel und andern, seine Kenntnisse in jener Epoche zu vervollkommen, die Zürich durch edle Nebenbuhlerey seiner Bürger in Kunst und Wissenschaft und durch Denkfreiheit, als eine seiner glänzendsten, bezeichnete.

Pestalozzi, obwohl er in den Wissenschaften große Fortschritte gemacht hatte, war durch die Fehler

seiner häuslichen Erziehung in all den Reizen gefälligen Künsten fremd geblieben, die durchaus einem jungen Menschen unentbehrlich sind, sich in der Welt Eingang zu verschaffen. Er urtheilte wohl richtig von dem Dingen, die da waren, aber selten hatte er Klugheit genug, das zu verschweigen, was die Eigenliebe anderer verwunden konnte. Er war reinen Herzens und offen; aber seine Wahrheiten stießen oft an: Eine leichte Schmeicheley, die nichts als Schmeicheley gewesen wäre, und nichts anders hätte seyn sollen, hingzuwerfen, um irgend einen Menschen für sich zu gewinnen, das kam ihm nicht in die Seele. Er wollte nichts scheinen, sondern nur seyn; aber er forderte dasselbe auch von Andern, und das war für Viele allzuviel gefordert. Er sah nur den Mann, nicht sein Kleid an; so wollte er ebenfalls angesehen seyn; allein die Mehrheit der Menschen sieht selten nach dem Manne, sondern nur nach dem Kleide: Pestalozzi, verwahrloset in der ersten Erziehung, mehr immer auf sein Geistiges, als auf sein Äußeres bedacht, vernachlässigte dieses. Wäsche und Kleider waren selten bey ihm in der Ordnung; den Ton der großen Gesellschaften kannte er nicht — so ward er von denen, die ihn nicht genauer geprüft hatten, verkannt und wenig geachtet.

Diese Zurücksetzung kränkte ihn, ohne ihn zu ändern. Er machte Parteyen gegen die sogenannten Leute von Welt, und der Haß gegen allen Schländrian, hohle Pedanterey und Charlatanerie wurzelte bey ihm an. Das erwarb ihm nun freylich noch weniger Freunde; aber ihn kümmerte es auch wenig.

Bey alle dem liebte er die Menschen mit einer Zu-  
nigkeit ohne Gleichen, so laut er auch gegen ihre Fehler grollte. Jeder Verachtete, Verfolgte, Verkannte war sein Freund. So lenkte sich seine Aufmerksamkeit und seine Neigung unvermerkt gegen die geringere, als

Mere, verachtete Klasse des Volks, mit der er gleichsam das Schicksal theilte, und deren Fürsprecher zu werden sein höchstes Ziel ward.

Er widmete sich der Rechtswissenschaft. Unter der Leitung eines Mannes, der sein ganzes Herz befaß, wollte er Advocat werden. Aber sein Freund starb, und dieß änderte nachmahls seinen ganzen Plan.

Er trat nun mit einem der ersten Handelshäuser von Zürich zusammen, kaufte vereint mit demselben braches Land, um es anzubauen, und widmete sich ausschließlich der Landwirtschaft. Kaum hatte er hier begonnen, als sich das Handelshaus von ihm trennte, und ihn ganz seinen eigenen Kräften überließ.

Dieß machte ihn nicht mythlos. Er fuhr fort, seine Felder urbar zu machen, ohne von seinen Arbeiten großen Gewinn zu ernten. Genug, daß er sich der Ausführung seiner Lieblingsentwürfe näherte. Er lernte das Elend und die moralische Verkrüppelung der untersten Klassen des Volkes kennen, und nur für das Glück dieser wollte er leben; dann dürfte er hoffen, nicht vergebens gelebt zu haben. Neben seinen Wohngebäuden legte er im Birrfelde (im jetzigen Kanton Aargau) 1775 eine Art von Industrieschule an, worin er die ärmsten Kinder der Gegend unentgeltlich unterrichtete und nährte, um sie zu bessern Menschen zu bilden. Mehrere Jahre lebte er im Kreise von mehr als fünfzig dergleichen bettelarmen Kindern, mit denen er seinen letzten Bissen Brotes theilte. Er lebte selbst, wie er irgendwo von sich sagt, wie ein Bettler, um Bettler zu lehren, wie Menschen zu leben. Sein Unterricht umfaßte damahls Landbau, Handlung und Fabrikwesen. Allein nun fehlten ihm die nähern Kenntnisse von tausend Details und Handgriffen; er mußte in allem Alles seyn; er war nicht reich genug, durch Geld zu ergänzen, was ihm an Kräften gebrach.

So mußte er, um sich nicht ganz zu ruiniren, die angefangene Unternehmung wieder aufheben. Seine häuslichen Vermögensumstände hatten darunter gelitten. Man erfuhr es, man suchte die Achseln; man verspottete ihn. Hätte er dann und wann den Reichen ein Gastmahl gegeben, statt hungrige Bettelkinder zu füttern, er würde vor der Welt mehr Ehre davon gehabt haben. Er verschmähte diese Ehre; er war stolz in seiner Armuth; das war fast unverzeihlich.

Jetzt trat er als Schriftsteller auf. Immer war die Beredlung der untersten Volksklassen sein Ziel. Er schrieb im J. 1781 seinen berühmten Roman: *Lienhard und Gertrud*, der zu den klassischen Schriften dieser Gattung gehört, und von der gebildeten Welt den verdienten Ruhm erhielt: Mit homerischer Einfachheit schildert er die Sitten der Ärmsten im Volk. Dieser erste Strahl seines Genies erwarb ihm einen Namen in Frankreich und Deutschland; selbst seiner Landsleute. Viele wunderten sich, daß ein Mann, wie er, den sie bisher für einen Halbnaarren gehalten hatten, solch ein Buch zu schreiben im Stande gewesen.

Als ich 1789 in der Schweiz war, und nach Pestalozzi fragte, sprach fast jedermann sehr gleichgültig und mit weggeworfenem Tone von ihm. Der eine erzählte mir, er trage einen zerrissenen Rock, der andere, er habe gar keine Lebensart, der dritte sprach mit Hohnlächeln: „Es ist ein Genie!“ — Achtung für den edeln, guten, sich selbst für seine Mitmenschen aufopfernden Menschen fand ich fast nirgends; ja, es war fast, als hätte man es für Stärke, sich selbst aufzuopfern für Bettlervolk.

Er aber blieb sich gleich. Im Jahre 1782 gab er sein Buch *Christoph und Elise* heraus, ebenfalls für das Volk bestimmt, und im folgenden Jahre seine Abhandlung über den *Kindermord*. Seine *Stach-*

forſchungen über den Gang meines Geistes in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts, und beſonders ſeine Fabeln, enthalten einen reichen Schatz großer Ideen.

Die Revolution der Schweiz brach ungefähr zwanzig Jahre ſpäter, als er ſeinen Lienhard und Gertrud geſchrieben, aus. Er hatte unter den ehemahligen Regierungen der Schweiz ſo wenig Hoffnung nähren dürfen, daß ſie ſich der Armen, Verlaſſenen und Verwahrloſeten im Lande annehmen würden — von der Wiedergeburt, der politiſchen, ſeines Vaterlandes erwartete er nun die moraliſche. Er ergriff ſie mit dem ihm eigenen Feuer, Innigkeit, und erklärte ſich lebhaft gegen den Föderalismus und für die Einheit der Schweiz.

Dieß gereichte ihm bey denen, die der alten Ordnung der Dinge hold waren, zum Verbrechen. Und, wie es mir ſchien, hat man ihm daſſelbe noch jezt nicht ganz vergeſſen; wenigſtens macht es viele gegen ſeine höhern Verdienſte unempfindlicher.

Er erwartete wie ſo viele andre gutmüthige Schwärmer, von der Revolution die Emporhebung der niedrigſten Volksclaſſen zum Gefühl ihrer angeſtammten Menſchenwürde; Befreyung von den mannigfaltigen Laſten, unter deren Druck ſie erliegen und verderben; Rückehr der Gelehrten und Staatsbeamten von Vielwiſſerey, Vielthuererey und Formalitätenluſt zu dem Einen was Noth iſt.

Er kam im Jahr 1798 nach Luzern, wo damahls die Reſidenz der ſchweizeriſchen Central-Regierung war. Er begehrte keine Beamtung; ſondern nur einigen Einfluß auf Verbesserung der Landſchulen. Um das Volk über den wahren und höchſten Zweck der begonnenen Revolution aufzuklären, ſchrieb er damahls in Verbindung mit einem Hrn. Fiſcher von Bern ein Volks-

blatt, welches von Seiten der Regierung unterstützt wurde, aber theils eben dadurch, theils wegen des Mangels an Popularität, bald wieder einging.

Mehrere Glieder des Directoriums schätzten Pestalozzi und seine Absichten sehr. Man war im Begriff, ihn an die Spitze einer im Kanton nach seinen Grundsätzen anzulegenden Erziehungsanstalt zu stellen. Allein die gräusenvolle Verheerung von Unterwalden durch die Franzosen, und die Errichtung eines Waisenhauses daselbst für die vielen armen und verwaiseten Kinder, änderte den Plan. Er ging nach Stans in Unterwalden, und übernahm die Leitung dieses Waisenhauses.

Hier, ohne Gehülfen und mit wenigen Hülfsmitteln versehen, fand er siebenzig bis achtzig Kinder, meistens aus der ärmsten Volksklasse, zur Betteley und zum Müßiggang von jeher gewöhnt, roh, ohne alle Erziehung und Vorkenntnisse, zum Theil noch von Ausschlag und Krätze geplagt, den natürlichen Folgen schlechter Nahrung und grosser Unreinlichkeit. Er mußte hier alles seyn, Director, Kindswärter, Cassirer, Hausknecht und Lehrer.

Hier war es aber auch, wo er, gedrängt von der Nothwendigkeit, auf die Erfindung seiner neuen Lehrmethode hingeleitet wurde. Die Aufgabe war: Wie kann eine grosse Anzahl Kinder gleichzeitig, und jedes insbesondere unterrichtet werden? — Dieses Problem zu lösen, mußte er alle bisher in den Volksschulen üblichen Methoden auf die Seite werfen, da ihre Unzulänglichkeit, ja selbst ihr nachtheiliger Einfluß auf den Geist der Jugend bekannt war. Er wußte, da er allein achtzig Kinder zweckmässig zu beschäftigen im Stande war, Kinder zu Lehrern der Kinder zu machen. Die Aufgabe ward daher noch schwieriger durch den Zusatz: Wie können unerfahrene, in der Kunst der Un-



terweitung Gelehrsamkeit. Er machte sie zu seinen Mitarbeitern; er weihte sie in seine einfache Unterrichtsmethode ein; er nahm aus andern Kantonen Kinder in Pension, um sie nach seiner Art zu unterweisen, und verknüpfte damit einen Anfang von Schullehrer-Seminarium, um seine Methode in den schweizerischen Dorfschulen allgemeiner zu machen.

Die Regierung ließ im Jahre 1802 durch den Hrn. Decan Ith die pestalozzische Methode näher untersuchen. Sein Bericht fiel darüber so vortheilhaft aus, daß man sich verpflichtet fühlte, mehr für diesen um das Wohl der Menschheit verdienten Mann zu thun. Die Regierung erhöhte sein Gehalt auf 1600 Franken, gab zweyen seiner ersten Mitarbeiter eine Zulage von 400 Franken, bewilligte Pestalozzi'n ein Privilegium für den Druck seiner Elementarbücher, welches bis zehn Jahre nach seinem Tode dauern sollte, machte ihm Hoffnung, diese Elementarbücher in die Primarschulen einzuführen und versprach, ihm Schullehrer aus allen Gegenden der Schweiz zu senden, damit sie von ihm angeleitet werden könnten, nach seiner Methode zu unterrichten.

Pestalozzi stand nun am Ziele seiner höchsten Wünsche. Der grosse Zweck, dem er sein ganzes mühevolltes Leben aufgeopfert hatte, war erreicht. Er gab seinem Institut die möglichst größte Ausdehnung; er wollte sich nicht bereichern, sondern die Menschheit mit der Wohlthat seiner Erfindung bekannt machen; er nahm eine Anzahl der ärmsten Kinder unentgeltlich in seine Anstalt, und ernährte sie mit dem, was er vom andern ersparen konnte.

Unterdessen, war man nicht nur in der Schweiz, sondern auch in andern Ländern Europens auf Pestalozzi und sein Werk aufmerksam geworden. Ueberall hatte man das Bedürfnis einer Reformation des ersten

Jugendunterrichts empfunden, ohne einen Weg zu denselben zu entdecken. Was in Deutschland, wo eine Zeit lang seit Basedow und Campe die Pädagogie zur Modesache geworden, in diesem Fache gethan war, beschränkte sich nur auf Unterricht und Erziehung von Kindern wohlhabenderer Aeltern; aber für die ärmsten im Volke war nicht gesorgt, nicht für die ersten Elemente des Unterrichts. Man war dabey in kindische, zwecklose, oft zweckwidrige Tändeleien verfallen und hatte am Ende nichts im Ganzen geleistet, als hin und wieder den steifen Schulpedantismus verdrängt, der sonst überall herrschte und den Menschen die schönere Epoche ihres Daseyns, die Tage der Kindheit, verbitterte.

Bald wallfahrteten Reisende aus allen Gegenden Europas nach der Schweiz, um Pestalozzi's Sache näher kennen zu lernen. Burgdorf ward der Mittelpunct, der Herd, wo er die neuen unbewanderten Lehrer ihre Schüler auf die zweckmässigste, anziehendste Weise unterrichten lehrte?

Er lehrte zu den einfachsten Grundsätzen der Natur zurück, wodurch Unterricht überhaupt möglich wird. Er beobachtete das Kind, wie es, indem es zum ersten Mal seine Augen gegen das Tageslicht öffnet, von seinem Instinct geleitet, anfängt, nach und nach die verschiedenen Anlagen zu entwickeln, durch Übung seiner zarten Kräfte zu Fertigkeiten zu gelangen. Er sah das Kind auf dem Schooße der Mutter, wie es diese Töne nachhallte, um gewisse Gegenstände zu bezeichnen, und wie es so zur Kunst des Sprechens, des Beobachtens angeführt wird.

Er versuchte nun bey seinen achtzia Zöglingen denselben Gang — den einfachsten der Natur. Durch Übung ihrer ersten Kräfte entwand er ihnen unbefannte Fertigkeiten, regte er ihre Aufmerksamkeit, ihr Beob-

achten auf jede neue-Erscheinung an, und Kinder selbst konnten auf diese Weise Lehrer der andern werden.

In seinem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehret,“ erzählt er selbst umständlicher und anschaulicher, als ich es vermag, den Gang seines Geistes in Erfindung einer naturgemässen Unterrichtsart. Aber das Vorrücken der siegenden österreichischen Truppen gegen die Grenzen Unterwaldens, wo dann bey Mangel anderer Gebäude in Stans, ein Theil des Waisenhauses zum Lazareth für die Kranken und Verwundeten der französischen Armee angewandt werden mußte, vertrieb ihn wieder von Unterwalden. Es war im Sommer 1799.

Die schweizerische Central-Regierung befand sich damals zu Bern. Dahin eilte Pestalozzi, trostlos und verzweifelnd, daß seine schönsten Hoffnungen jedes Mal durch Wiederwärtigkeiten ohne Ende vernichtet werden mußten. Die Regierung fuhr fort, sich für diesen edeln Mann zu interessiren.

Pestalozzi ging nach Burgdorf. Die Regierung hatte ihm eine Pension von 640 Schweizerfranken zugesichert. Er legte ohne andern eine kleine Schule an, um seinen Plan zu verfolgen, und die Unterrichtsmethode zu vervollkommen, deren erste Grundlinien er in Stans entworfen hatte.

Die helvetische Central-Regierung, aufmerksam gemacht auf die grossen Fortschritte Pestalozzi's in seiner kleinen Winkelschule, und eingedenk dessen, was er schon in Stans geleistet hatte, bewilligte ihm nun das leer stehende Schloß Burgdorf zu einer ausgedehntern Unterrichtsanstalt.

Jetzt erst verband sich Pestalozzi, der bisher immer allein gestanden hatte, mit den Herrn Krusi, Tobler und Buss, jungen Männern von Talent, aber ohne alle Ansprüche auf Schulreformation; Pestalozzi

war der gemeinschaftliche Lehrer. Mehrere Regierungen sandten auf eigene Kosten sachkundige Männer zu ihm. In Frankreich, Deutschland, Pohlen, Rußland, Schweden, Dänemark, Spanien u. s. w. wurden Schulen und Schullehrer-Seminarien nach Pestalozzischen Grundsätzen errichtet. Schriften für und wider ihn erschienen in unzähliger Menge und in unzähligen Formen.

Während er nun das Gelingen seiner Wünsche mit Vergnügen, selbst in den entferntesten Ländern, wahrnahm, ging seine eigene Anstalt in Burgdorf durch neue Staatsrevolutionen zu Grunde. Im September 1802 brach in der Schweiz eine grosse Insurrection aus, welche den Sturz der Central-Regierung und die Wiederherstellung der ehemahligen föderativen Verfassung zur Absicht hatte. Bonaparte endete durch seine Dazwischenkunft den schon weit gediehenen Bürgerkrieg. Eine Consulta von Schweizern wurde durch ihn nach Paris berufen. Das Volk des Kantons Zürich ernannte unter seinen Abgeordneten auch unsern Pestalozzi zur Consulta.

Er ging nach Paris, kehrte aber, noch ehe die Geschäfte der Consulta dort im Anfang des Jahrs 1803 beendigt waren, wieder nach Burgdorf zurück.

In Gemäßheit der Mediations-Acte ward der Föderalismus in der Schweiz wieder hergestellt, und Pestalozzi verlor damit alle Vortheile, welche ihm einst von der helvetischen Regierung zugesprochen waren.

Zwar wandte er sich desfalls an die helvetische Tagsatzung, welche im J. 1803 zu Freyburg gehalten ward, zwar sprach selbst der Landammann der Schweiz, Herr d'Affry, für Pestalozzi; allein die Kantone der Schweiz hatten für Pestalozzi's Werk und Sache wenig Interesse. Die Regierung von Bern forderte das Schloß Burgdorf, um es einem ihrer Oberamtsleute zur Wohnung einzuräumen, und wies dagegen das

Schloß zu Münchenbuchsee, einem Dorfe zwey Stunden von Bern, zum Pestalozzischen Institut an.

Pestalozzi gehorchte der Nothwendigkeit. Er ging mit seinen Lehrern und Schülern nach Münchenbuchsee. Im Vertrauen auf den Bestand der Dinge hatte er nichts für sich selbst gespart, alles dahin gegeben zur Verbesserung seiner Anstalt, zur Erhaltung armer Kinder in seinem Institut. Er sollte hier eine ganz neue Einrichtung treffen, und war von allen Hülfsmitteln, von aller Unterstützung entblößt.

Diese Umstände zwangen ihn, seine Zuflucht zu einem in der Nähe von Münchenbuchsee wohnenden reichen Gutsbesitzer, Herrn Emanuel Fellenberg von Bern, zu nehmen. Dieser entschloß sich, zur Unterstützung der ihrer Auflösung nahen Anstalt alles zu thun, sobald Pestalozzi ihm das Ganze der Oekonomie übergeben würde. Der Vertrag ward abgeschlossen. Pestalozzi, von seinen traurigen Verhältnissen niedergedrückt, willigte unbedingt in alles. Seit der Auflösung der helvetischen Central-Regierung hatte er in seinem Institute zu Burgdorf, in der Mitte von 110 Zöglingen, von denen mehrere arme verlassene Kinder, die er aufgenommen hatte, andere wieder Kinder waren, für die man sehr wenig und meistens sehr unordentlich zahlte, immer gegen Elend und Sorgen kämpfend, keine frohen Tage gehabt.

Aber auch in Münchenbuchsee konnte er sich unter den Beschränkungen, welche er sich hatte gefallen lassen müssen, nicht wohl befinden. Die Stadt Yverdon im Kanton Waadt both ihm zur Anlegung eines neuen Instituts das ehemahlige landesvögtliche Schloß daselbst an. Er trug kein Bedenken, dieß Anerbieten zu genehmigen, nahm einige seiner Lehrer mit sich dahin, und eröffnete mit dem Jahre 1805 ein zweytes

Institut zu Yverdün, an dessen Spitze es unmittelbar selbst stand.

Pestalozzi befindet sich noch jetzt in Yverdün, geschätzt von den Edlern seiner Station, geehrt vom Auslande, geliebt von allen, die ihm nahe leben, in segensreicher Wirksamkeit.

### Kunstnachrichten.

Berhard von Kugelgens Porträts von Göthe, Schiller, Wieland und Herder.

Göthe ist hier, wie auf allen Gemälden, die ich noch von ihm sah, fast ganz en face genommen. Nach der rechten Seite, von welcher das Licht einfällt, ist der Kopf ein ganz klein wenig gewendet, so auch der Körper; er blickt gerade zum Bilde heraus, das dunkle Haar ist nur leicht durchgekämmt, und läßt die Stirn ganz frey; es ist nicht gelockt, aber doch weich und wellenartig, obgleich es etwas in die Höhe strebt.

Der Künstler sah Schiller'n nur ein Mal am Leben, vor langer Zeit; ausser einer schönen Marmor-Büste von Dannecker gibt es kein ganz ähnliches Bild von Schiller. Die meisten sind zu krank, und zeigen ihn unter dem Drucke körperlicher Leiden, die dieser hohe Geist weit edler zu tragen wußte, als es dargestellt wird; übrigens theilt er auch hierin Göthe's Schicksal, daß keines dieser Porträte ganz unähnlich ist.

Der Künstler benutzte nur die Büste, und Beschreibungen, von Schiller's innigsten Freunden ihm gegeben; dazu leitete eignes Gefühl ihm die sichere Hand. Nach dem Urtheil Aller, die Schiller genau kannten, sogar nach dem seiner Gattinn, ist dieß Gemälde das einzig befriedigende; es sind nicht nur seine Züge, sondern sein eigenstes Daseyn strahlt auch daraus hervor. Der Kopf steht fast ganz im Profil, nur wenig sieht man von der linken Augenbraune. In dieser Stel-

lung tritt am vortheilhaftesten die Adlernase unter der gewölbten bilderreichen Stirn hervor; der Uebergang von der Nase zum schöngeformten Munde herab ans Kinn, ist höchst ähnlich und unbeschreiblich lieblich. Im blauen Auge strahlt gemildeteres Feuer, doch sieht man, daß dieß Auge auch blißen kann, und daß es jetzt nur ruhend in dämmernde Ferne blickt. — Schiller trägt einen hellbraunen, ins gelbliche spielenden Rock mit dunkeln Sammet-Kragen, nur wenig von der blau- und weiß gestreiften Weste erscheint aus dem zugeknöpften Rock, das Halstuch ist leicht geknüpft; das Ganze hat einen Anstrich ungekünstelter Nachlässigkeit. Auf der abgewandten linken Schulter hängt ein scharlachrother Mantel, der unterm rechten Arm durchgeht und vorn zusammengehalten wird.

Wenden wir uns nun zu Herder's Bildniß; auch hier konnten nur einige nicht gerathene Porträte, zwey Büsten von Klauer und Weiser, und eigne Ahnung den Künstler leiten, nächst dem was die nachgebliebenen Freunde Herder's ihm noch durch Beschreibungen andeuten konnten, und wunderbar traf er auch hier das Rechte. Nach dem Urtheile Aller, die Herder kannten, ist dieß Porträt bey weitem das ähnlichste von allen, die je von ihm gemacht wurden, selbst seine Wittwe und Tochter sahen es mit wehmüthiger Freude und erkannten es an. Nur diese hollen, schön geschweiften Augen waren in der Natur durch Krankheit lange Zeit verdunkelt, er litt an einer Augenkrankheit, dieß trübte den Blick und zog die Augenlieder herab; aber mußte K ü g e l g e n uns die Krankheit mahlen? Nein, so blickte Herder in gesunden Tagen, und so gab ihn uns der fühlende Künstler. Von allem läßt dieß Bild sich am wenigsten beschreiben; es ist so einfach, so voll Wahrheit; die herrlich gewölbte, im hellsten Lichte fast verklärte Stirne, welche Gedanken muß-

ten in diesem Tempel haufen! Die braunen lebensvollen Augen blicken unter den gewölbten dunkeln Augenbraunen hervor, als sähen sie in ein besseres Land; auf diesen Lippen thront die Beredsamkeit. Sie geben uns Griechenlands und Spaniens Gesänge und das Lebensreichste aller Zeiten.

Das Bild ist mit eben der Liebe gemahlt, als die andern; Stellung und Anordnung ist höchst einfach und das Ganze spricht zum Herzen, wie Herder einst selbst. Der hochgewölbte Scheitel ist ganz kahl, an den Seiten schlägt das bräunliche verfilberte Haar sich über dem Ohr zum Nacken leicht in Locken, in geistliche Locken möchte ich sagen, denn sie bezeichnen deutlich den Stand, zu welchem Herder gehörte. Ueber ein schwärzlich graues Kleid, unter welchem sich ein dunkler bläulicher Mantel mit breit übergeschlagenem Unterfutter von violettem Sammt befindet. Der Grund ist wie bey den andern Gemälden; der Ausdruck des Ganzen himmlische Liebe und Trost.

Liebenswürdigeres läßt sich nichts denken, als Wieland in diesem sprechend ähnlichen Bilde ist. Wie schön steht das schwarzsammetene Käppchen über den silbernen seidnen Locken, über der verklärten Stirn, zu dem schwarzen Kleide, und dem zierlich ausgemahlten brillantnen Annen-Orden an dem rothen Bande um den Hals! Es gibt ihm das Ansehn eines gefürsteten Prälaten, und doch sieht man gleich mit einem Blick in dieses Gesicht, daß sein Reich nicht unter jenen ist. Die breite hohe Stirn, die geistreichen bläulichen Augen, die so voll Huld, so großväterlich uns anblicken, daß keine Falte unsers Herzens ihnen verborgen bleiben könnte, der lächelnde Mund, der Ausdruck des Ganzen, wer beschreibet das?

---



---

## I. Verzeichniß

der im Augusthefte 1810 recensirten inländischen  
Schriften.

	Seite.
Arigler, Altm., Oratio academica, habita ad initium anni Scholastici 1809. . . . .	193
Füger, Joach., Anakreons Gedichte in deutscher metrischer Uebersetzung . . . . .	250
Haushaltungsvortheile für Hausmütter des Mit- telstandes 2c. . . . .	248
Hermann, Caj., Gespräche zur Minderung des Aberglaubens 2c. . . . .	255
— — — — Schul- und Erziehungsreden . . . . .	262
Leibiger, J., vollständiger Gartenkalender . . . . .	249
Macerata, Fort., nothwendige Eigenschaften ei- ner Mädchenschule . . . . .	266
Nový Zákon myšwětlený obširnějším přelo- žením 2c. . . . .	208
Pohl, J. Em., Tentamen Florae Bohemiae, I. Abtheilung . . . . .	237
Pray, Georg, Epistolae procerum regni Hunga- riae. Pars I. . . . .	231
— — — — Epistolae procerum regni Hungariae Pars I—III. . . . .	—
Schwartner, M., Statistik des Königreichs Un- gern. (Beschluß) . . . . .	210

## II. Verzeichniß

der im Augusthefte 1810 recensirten ausländischen  
Schriften.

	Seite.
Castellans, A. L., Briefe über Morea und die Inseln Cerigo etc. . . . .	302
Kannegiesser, K. L., dramatische Spiele. I. Bändchen . . . . .	309
Koch - Sternfeld, Kitt., das Gasteiner- Thal mit seinen warmen Heilquellen im salzburgischen Gebirge . . . . .	399
Laverne, L. M. P., Histoire du Feldmarechal Soutwarof etc. . . . .	385
Rehberg, A. W., das Buch vom Fürsten von Ni- col. Machiavelli . . . . .	268
Schlippenbach, Mr. v., Mahlerische Wandernun- gen durch Kurland . . . . .	305
Sprengel, Curt., Institutiones Medicae. T. I. . .	288
Vogt, Mik., die deutsche Nation und ihre Schick- sale . . . . .	270

## III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im  
Augusthefte 1810 recensirt worden sind.

Anonym . . . . .	248
Belnay in Preßburg . . . . .	232
Degen in Wien . . . . .	231
Doll Aloys in Wien . . . . .	249
Doll Anton in Wien . . . . .	266
Enders in Prag . . . . .	237
Höfle in Wien . . . . .	249

	Seite.
Schmid Math. in Wien . . . . .	195
Weber in Pressburg . . . . .	208
Widmann in Prag . . . . .	255, 268
Universitätsbuchdruckerey in Ofen . . . . .	210

#### IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im  
Augusthefte 1810 recensirt worden sind.

Andréa in Frankfurt . . . . .	270
Bahn in Hannover . . . . .	288
Hartmann. in Riga . . . . .	303
Kunstbuchhandlung in Amsterdam . . . . .	282
Mayer in Salzburg . . . . .	299
Normant à Paris . . . . .	285
Salsfeld in Berlin und Leipzig . . . . .	309
Wesß in Berlin . . . . .	302

#### V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenznachrichten im August-  
hefte 1810.

##### Bildungsanstalten.

Das k. k. Mineralien, gemeinhin Naturalien- oder  
Steinkabinet in der kais. Burg im sogenannten  
Augusttürlergang . . . . .

	Seite.
<b>Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.</b>	
Andresty Fr. Ludw. . . . .	329
Budai Esaias . . . . .	—
Ertsel . . . . .	—
Fabriczy . . . . .	326
Für Mart. . . . .	327
Grigely Jos. . . . .	325
Lézy Mos. v. . . . .	327
Magyar . . . . .	329
Markus . . . . .	326
Moser . . . . .	325
Palkowics Andr. . . . .	327
Palogyanffy . . . . .	326
Racz Steph. . . . .	—
Rajnis Jos. . . . .	325
Rumi R. G. . . . .	326, 328
Ruprecht Al. Ritt. v. . . . .	325
Sárváry . . . . .	329
Schmis J. G. . . . .	—
Sipos Paul . . . . .	327
Sarga . . . . .	329
Wallberg Hof. v. . . . .	325
Witsch Rudolph . . . . .	329

**M e t r o l o g.**

Eder Karl Jos. . . . .	329
Fabrics Jos. . . . .	334
Farkas R. . . . .	336
Gilg v. Gilgenberg Jos. . . . .	335
Horváth Mich. v. . . . .	336
Magy Sam. . . . .	335
Raab Paul . . . . .	336
Seth Jos. . . . .	335

	Seite.
<b>Biographien früher verstorbenen Gelehrten,</b>	
Fröhlich Erasm. . . . .	336
Seiler Mart. . . . .	341
<b>Beiträge zum gelehrten Oesterreich.</b>	
Anter Math. . . . .	345
Füger M. A. . . . .	344
Ribini J. D. . . . .	346
<b>Kunstnachrichten.</b>	
Brockmann Fr. R. . . . .	346
John Fr. . . . .	350
Piringer Ben. . . . .	352
Rahl C. S. . . . .	—
Schnuser Jak. Math. . . . .	348
Erklärung . . . . .	354
Bemerkung . . . . .	358
<b>Buchhändlerankündigungen.</b>	
Doll Aloys in Wien . . . . .	359
Haslinger in Linz . . . . .	360

## VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Augusthefte 1810.

### P r e i s e .

Preise der Aufmunterungsgesellschaft der Künste und Industrie in Paris für das Jahr 1810. . . 362

Biographien:

Vestalozzi G. . . . . 365

Kunstnachrichten:

Gesch. v. Kugelgens Porträts von Göthe, Schiller, Wieland und Herder . . . . . 376

---

**Annalen**  
der  
**Literatur und Kunst.**

---

September, 1810.

---

**Inländische Literatur.**

---

**Theologie.**

Apologie der Urkunden des Christenthums als Grundlage der Theologie dargestellt. Von Karl Joseph Ruppert, Doctor der Theologie, Kanonikus des löbl. Colleg. Stiftes Mattsee, k. k. öff. ord. Professor der griech. und der orient. Sprachen, der Religionswissenschaft, des Bibelstudiums des a. und n. B., der Dogmatik, und Exhortator an der philosophischen Lehranstalt. Zweyter Theil. Klagenfurt, 1809. Bey Johann Leon. VII und 192 S. gr. 8.

Jahrg. 1810. 3. Band.

B 6

Hr. Dr. Ruppertb rückt der Ausführung seines Planes immer näher, eine mit den übrigen theologischen Wissenschaften gleichen Schritt haltende scientifische Darstellung der christlichen Religionsurkunden zu liefern, deren innere Beschaffenheit dogmatisch, deren äussere und zufällige aber kritisch behandelt würde. Wir begrüßen nochmahl diese erfreuliche Erscheinung aus einem Lande, dem Männer, wie Ruppertb, zur grossen Ehre gereichen, und zu einer höhern Kultur aufhelfen können, wenn sie nicht verkannt werden. Der gelehrte Hr. Brf. beleuchtet in diesem Theile die Beschaffenheit der Handschriften, Uebersetzungen und Ausgaben und die Citaten der Kirchenväter mit kritischem Auge, und läßt dann eine Methodelehre folgen, welche die Aufgabe lösen soll, wie unter der Menge der Varianten die echte Lesart aufgefunden werden könne. Dieses geschieht auf eine Art, welche die Erwartungen befriedigt, die der erste Theil rege machte. Nachdem der Hr. Brf. dargethan hat, daß der frühe Verlust der Urschriften des Christenthums, dessen Ursachen S. 8 angegeben werden, weder den Gelehrten noch den Ungelehrten beunruhigen könne, so prüfet er die angeblichen Handschriften der Evangelisten Matthäus, Markus und Johannes, und geht zur Graphik der Handschriften über. In der Bestimmung der Qualität des Textes der Handschriften nach Recensionen und in der Anordnung derselben beweist sich Hr. R. als einen in den gelehrten Vorarbeiten eines Semler, Griesbach und



Mathai bewanderten Kenner, der selbst geprüft hat.

Beynahe zu gedehnt für eine Apologie auch in erweiterter Bedeutung genommen, hätte Recn. die Erzählung und Würdigung der Handschriften von S. 17—44 geschienen, wenn nicht Hr. N. dieses momentane Befremden durch eine merkwürdige Stelle zweckmässig zu schwächen gesucht hätte. „Urkunden, welche das Heil der Generationen seit ihrer Entstehung begründen und sichern, für welche sich die gute Sache, so wie jene für diese, interessiert, finden von Celsus bis auf den jüngsten Tag ihre Widersacher, die ihre Existenz lediglich unter dem idealischen Panier Kritik behaupten wollen, als ob Kritik des N. B. das Nachwerk eines Tages und nicht das grosse Werk einer durch 18 Jahrhunderte gereiften, gründlichen Gelehrsamkeit wäre. Allein die Geschichte der Religion ist zu heilig; daher sorgte auch eine heilige Weltregierung dafür, daß so viele Dokumente (über 700) trotz dem immer wiederlaufenden Zahne der Zeit, vorrätzig blieben, und nur höchstens der unwissende Frevler gar lästern werden kann, ihrer eine unzählige Menge der Vorsehung abzufordern, gleich als ob sie, die nichts versagen kann, nicht auch diese Legionen ausfindig machen werde. Aber auch hier wird dem gutgesinnten Anbeter der göttlichen Anstalten zwar viel, aber doch nicht mehr gegeben, als frommen kann, seinen sittlichen Glauben zu beleben, und mit diesem — die religiösen Wahrheiten in der Welt

verwirklicht und anschaulich zu finden, ohne dieses moralisch gläubige Gemüth hingegen — alle historische Dokumentirung sich in Un- oder Aberglauben verirren zu sehen. *Jah. II. 17 ff.*“

In der feinen Auszug erlaubenden Abhandlung von den Uebersetzungen werden in einer lichtvollen Ordnung geschichtliche und kritische Bemerkungen angereicht, deren Nachlesung jedem Theologen empfohlen werden muß, indem er hier so vorzügliche Hülfsmittel zur Verbreitung des Christenthums, als die Uebersetzungen der neutestamentlichen Bücher sind, gut auseinander<sup>o</sup>gesetzt findet.

Die Ausführung des treffenden Vorschlags, den der Hr. Canonicus S. 108 zur Emporhebung des Studiums der Kirchenväter für den Landgeistlichen macht, welche die ihnen oft (leider fast gänzlich) mangelnde Aufmunterung zu Fachstudien, so wie den Abgang schöner literarischer Hülfsmittel sich selbst wechselweise geben (ersetzen) sollen, würde allerdings bey den Landgeistlichen eine solidere Bildung begründen. *Rec.*, der in den früheren Jahren seines Lebens als Landgeistlicher den Mangel dieser Aufmunterung und literarischen Hülfsmittel wehmüthig fühlte, und in seiner Fortbildung Schwierigkeiten besiegen mußte, die er anfänglich nicht ein Mahl geahnt hatte, ist überzeugt, daß der erste Impuls von oben, nämlich von den Consistorien geschehen müsse. So lange den Landgeistlichen für ihr wissenschaftliches Streben nur einzig

Das freylich süsse und sich selbst lohnende Bewußt-  
seyn ihrer erweiterten Kenntnisse bleibt; so lange  
die meisten mit den geistlichen Jünglingen, die der  
strenge und gerechte Provinzial Werner von Dns-  
husen befragte, noch sagen können: „da bedarf  
man so wenig Geschicklichkeit, und  
rückt doch mit der Zeit weiter!“ (Her-  
ders Briefe das Stud. der Theol. betreff. II. Thl.  
S. 385. 2. Aufl.); so lange endlich, wie derselbe  
vortreffliche Herder S. 380 klaget, die besten Köp-  
fe in den besten Jahren auf einer elenden Station  
das Feld des Kammers ackern müssen, wo ihnen  
das Studiren wohl vergeht, während ihnen rohe  
Leute nicht auf den Füßen (durch Verdienst) son-  
dern zu Pferd (auf kräftigen Vorbiten und Re-  
commendationen, S. 384) die erwünschten Gelegen-  
heiten zur Anschaffung jener schönen li-  
terarischen Hülfsmittel, und sohin zur  
Ausbildung hinwegblasen dürfen; — so lange kann  
es durchaus nicht befremden, zu sehen, wie Män-  
ner von Talenten und gutem Willen unter den Land-  
geistlichen zuletzt entweder unmuthig einschlummern,  
oder, wenn der Drang, ihre schönen Anlagen zu  
kultiviren, unwiderstehlich ist, sich zu andern Ge-  
genständen des menschlichen Wissens wenden. Da  
Dr. N. ein Mal den Mangel der Aufmunterung  
zu Fachstudien angereget, und auf die ersprießli-  
chen Folgen der literarischen Vereinigung der Welt-  
geistlichen aufmerksam gemacht hat, so führet N.  
den österreichischen Consistorien das Verfahren an,

wodurch auswärtige Vicariate, besonders jenes zu Constanz und früher dasjenige zu Würzburg Wissenschaften und Literatur zum Endzweck des geistlichen Amtes bey ihren Landgeistlichen befördern. Da werden Fragen, die auf die Bildung der Priester und des Volkes Beziehung haben, zur schriftlichen Beantwortung von Zeit zu Zeit hinausgegeben; die Antworten werden von gelehrten und unpartheylichen Männern geprüft; der geschickte Mann wird mit einer bessern Pfründe oder dem Ehrentitel eines geistlichen Rathes; mit dem Drucke seiner Ausarbeitung oder dem Antrage zu einer der höhern Lehrkanzeln bedacht, die freylich nicht ausschliessend von den Gliedern eines religiösen Ordens, sondern auch von gelehrten, praktisch gebildeten und erfahrenen Landgeistlichen bestiegen werden. Da wird es dann dem Landgeistlichen möglich, zu seiner doppelten Ehre empor zu steigen. Durch eine solche mit Gerechtigkeit unterhaltene Didjesanstalt würde ein rühmlicher wissenschaftlicher Wettstreit unter den Landgeistlichen unterhalten werden, der auch die Schwächern in Bewegung bringen würde; die ermunternde gedruckte Mittheilung der probehältigen Kenntnisse könnte ein Zusammenwirken der Landgeistlichen hervorbringen, das auf die Zerstreung der Volkswirrwäuer und auf die Bildung aller in einem Bisthume begriffenen Menschen eine umstaltende Kraft hätte. —

Die Abhandlung von den gedruckten Ausgaben der christlichen Urkunden S. 109—137 hätte wohl

mehr in eine Einleitung in die Bücher des N. T. gehört, als in eine Apologie; indem bey gedruckten Schriften der Gegner durchaus einen unhaltbaren Grund hat, um von Druckfehlern Anlaß zu nehmen, gegen die Integrität der neutestamentlichen Bücher Einwendungen zu machen. Die chronologische Ordnung der Ausgaben und die kritische Würdigung der Herausgeber ist indessen befriedigend.

Gelungen und ganz am rechten Orte ist die Methodelehre der neutestamentlichen Kritik. Gerne würde Rec. einen Auszug hiervon und besonders von den Regeln zur Beurtheilung des innern Werthes einer Schrift zusammen fassen, wenn es der beschränkte Raum der Annalen erlaubte. Hr. N. hat in dieser Abhandlung sich als einen eben so geschickten Philologen und heilenden Forscher der christlichen Urkunden in ihren Ueberlieferungen, als durch die treue Angabe der gelehrten Vorarbeiten vorzüglich in der Prüfung der Vorwürfe, welche die Orthodoxen den Häretikern wegen größtentheils vermeintlichen doktrinalen Verfälschungen machten von S. 178—191 seine rühmliche Bescheidenheit bekrundet.

Widige der Hr. Verf. in der apologetischen Darstellung der christlichen Religionsurkunden fortfahren, und uns somit ein vollständiges Werk liefern, das eben so sehr den Bedürfnissen der jetzigen Zeit angemessen ist, als das würdige Seitenstück, die Vertheidigung der Göttlichkeit des

mosaischen Gesetzes und alten Bundes gegen die neuesten Einwendungen, von Aloys Sandbichler, in II Theilen. Salzburg, bey Fr. Xaver Duple, 1797.

Unangemerkte Druckfehler, die bey nach Seite 138 drey Mahl vorgenommenen Correctur entgingen, fand Rec. keine, ausser er zöge einige Eigenheiten der Orthographie des Hrn. Vrfz. und den Mangel des verbindenden so S. 5 Z. 2 an. Das Papier ist besser als im I. Theile, und überhaupt gesuchter, als man an Büchern, bey Leon gedruckt, gewärtiget. Wenn die Theile broschirt versendet werden sollen, so wäre eine festere Festung zur ersten Durchsicht der zahlreichen Pränumeranten zu wünschen.

**Oratio (,) Impedimenta Salutis Evangelicorum Hungaria, ab ipsis Evangelicis petita, sincere recensens (,) dicta occasione Inaugurationis Summe Reverendi Viri (,) D. Samuelis Szontagh (,) in Superattendentem Districtus Cis. et Trans Tibiscani (,) die 27. Aprilis 1808 in Conventu Districtuali Eperiessini celebrato (,) per Joannem Fejes, Ecclesiarum et Scholarum Evangelicarum Kis-Hontensium. Inspectorem (,) edi procurata per C. M. J. R. S. (Leutschau bey Joseph Mayer.) 24 Seiten in 8. Mit dem Motto: Suum Cuique.**

Ein evangelischer Senioral : Kirchen : und Schulinspector , durch mehrere kleine Schriften bekannt , unzufrieden mit den Verhandlungen seiner Glaubensgenossen bey Veranlassung der letzten Superintendentenwahl , eröffnet in dieser Rede seine Gedanken über die Hindernisse des Wohlstandes der Protestanten in Ungarn , und findet sie nach reifer Prüfung nicht sowohl in äusseren Umständen , als in den Protestanten selbst.

Eine der seltensten Paradoxien ist es , daß der Verfasser die römisch : katholische Parthey von aller Schuld gegen ihre evangelischen Mitbürger freyspricht , und dafür den Protestanten selbst derbe , hoffentlich gegründete und wirksame Wahrheiten sagt. Sogar die theils vor , theils nach den Religionspacificationen (den Friedensschlüssen zu Linz , zu Passau u. s. w.) verfaßten Gesetze scheinen ihm mehr Humanität zu beweisen , als es der Genius jener Zeiten erlaubte. Er behauptet , daß die meisten , das Religionswesen betreffenden Gesetze einen milden Geist athmen , daß die härteren , durch ihre Härte selbst vernichtet , den Nachkommen keine andern Klagen übrig lassen ; als daß sie einst verordnet wurden ; daß nichts dem christlichen Gesetzgeber anständiger sey , als das in jenen Zeitumständen erlassene Gesetz , zu Folge dessen der Clerus die Ubrünnigen durch Lehre und Beyspiel zu dem verlassenen Glauben zurückrufe — (bey welchen keiner Strafen und keines Feuer Erwähnung geschehe) und daß die Katholischen sich ihrer Rechte zu

ihrer Erhaltung bedienend, niemand Unrecht zufügten. S. 8—10.

Wirdings ist es gut, den Schleier der Vergessenheit über jene unglückliche Zeiten zu werfen, in welcher bürgerlicher und religiöser Fanatism eine Nation entzweyete, die, kurz zuvor ein Raub der türkischen Uebermacht, durch eigene Schuld in größeres Elend versank, bis das grosse Feldherrn-Genie des Prinzen Eugen das Vaterland von den barbarischen Horden säuberte, und mildere Regierungsgrundsätze die Ruhe unter den Bewohnern Ungarns von neuem herstellten.

Aber darf man darum Bedrückungen bemängeln, welche der Geist der Zeit und der belehrungs-süchtige Jesuitismus durch zwey Jahrhunderte über die ungrischen Protestanten verfügte? Ist es nicht die erste Pflicht, der Wahrheit zu huldigen, und desto mehr die neueren Zeiten der Verträglichkeit zu preisen, je mehr sie von jenen der empfindendsten Unbulsamkeit und des blutigen Religionshasses sich entfernen?

Doch diese Behauptungen sind beim Brf. nur Uebergang zu der nun folgenden dritten Straßpredigt, die er seinen Glaubensgenossen aller Stände zu lesen sich für berechtigt, und für verpflichtet hält; — den Güterbesitzern und Adeltigen, welche das Wohl ihrer Kirche vernachlässigen, und durch Anmassung und Frivolität oder durch Ignoranz die Ehre ihrer Kirche schänden, aus halbverstandenen Büchern verwirrte Ideen schöpfen, die ihre Reli-



gionsfreiheit zur schändlichen Lizenz und zur Verachtung der Diener der Religion, des Altars und der Bildungsanstalten missbrauchen, in öffentlichen Aemtern ihren religiösen Ueberzeugungen entsagen, ihren Beystand den Kirchen verweigern, selbst kirchliche Besitzungen an sich ziehen (S. 13—17) — den Predigern, welche die Kraft der Religion auf das Herz nicht zu benutzen wissen, durch falschen Zeletereifer die Gemüther gegen auch erstDenkende erbittern, auf ihre Grundherren mit Verachtung herabsehen, die Einkünfte der Kirche verschläudern oder durch Achtlosigkeit verschwenden lassen (S. 17—19) — den Schulwarstehern und Rectoren, welchen der Verf. Vernachlässigung der Disciplin und alle daraus entstehenden Uebel vorwirft, und sie ermahnt, in Ausrottung der Vorurtheile und Einschränkung guter Lebensmaximen ihre Würde zu suchen, und dem zu Folge zu lernen, bevor sie lehren wollen (S. 20). — Dem Volke endlich, das überall Beweise des rohesten Aberglaubens und der Vorurtheile verräth, gute Rathschläge verschmäht, und seinen eingewurzelten Meinungen fröhnt. (S. 20, 21.) — Nichts erwartet der Verf. von der an Geist und Herz verkrüppelten gegenwärtigen Generation. Auch unter den Bauern findet er eine Art von Aristocratism, welcher ihm desto gefährlicher scheint, je roher das Landvolk ist. Selbst von der aufwachsenden Jugend hoft er nicht viel. Zwey Vorwürfe legt er den Eltern zur Last! Viele entziehen ihre Kinder den öffentlichen Schulanstalten, viele ent-

reißen sie den Schulen, bevor ihre Kinder gehörig gebildet sind.

In diesen, ohne Zweifel gerechten, Klagen ergießt sich das Herz des feurigen Hrn. Vrs. Es scheint, daß eine trübe Stimmung ihn ergriffen und zur Bekanntmachung dieser Aeussierungen verleitet habe. Allerdings hat der Zeitgeist, die überhand nehmende Irreligiosität, der herrschende Egoism unserer Tage, die um sich greifende Habsucht, und die freyere Bildung, die von der alten Gründlichkeit sich immer mehr entfernt, an den Mängeln, die der Vrs. den Protestanten vorwirft, ihren Antheil. Viele der gerügten Gebrechen finden sich nicht bey den Protestanten allein. Aber mögen sie immer die warnende Stimme des Vrs. beherzigen, damit nicht, wie er am Schlusse sagt, von ihnen selbst ihr Verderben entspringe.

## Reisebeschreibungen.

Reise nach Constantinopel. In Briefen vom Herrn Grafen Vincenz Batthyany. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Pesth, bey K. A. Hartleben, 1819. 270 S. 8.

Diese vorliegenden Briefe sind schon früher in der Zeitschrift des Hrn. v. Schedius abgedruckt worden. Dieß benimmt ihnen aber nicht das geringste an ihrem Werthe. Sie werden immer neu bleiben,

wenn auch schon manches Decennium über ihre Erscheinung dahin geflossen seyn wird.

Hr. Vincenz Graf v. Batthyany ist längst als einer der hochgebildetsten Mäcenaten Ungarns bekannt. Seine Briefe über das ungrische Küstenland haben ihn auch als vortrefflichen Schriftsteller in der gelehrten Welt berühmt gemacht. Wenn einerseits die unbefangene Beobachtungsgabe, der Scharfsinn seiner Combinationen und die treffenden Urtheile seiner Schriften hohes Interesse gaben, so verbreitet seine schöne Darstellungsgabe, sein zierlicher Styl und überhaupt sein Vortrag, durch die römischen und griechischen Classiker gebildet, das Gepräge des guten Geschmacks über alles, was aus der Feder dieses vortrefflichen Cavaliers fließt. So ist es auch bey diesen Briefen, in denen die Facta, so wie die Reflexionen die Ansicht des Lebens, so wie die Einkleidung seiner Reisebemerkungen gleich stark anziehen.

Der Hr. Graf reiste von Hermannstadt nach Bukarest, der Hauptstadt der Walachey, und von da über Silistria und Warna nach Constantinopel. Als er in dem engen Canal, der Europa von Asien trennet, angekommen war, steuerte er auf Bujukdere zu, und stieg bey dem kaiserlichen Internuntius Hr. Freyherrn v. Herbert ab. Von da fuhr er nach Galata hinüber und bestieg dort einen Thurm, den die Türken Bujukkulé nennen, und von dem man die ganze Gegend übersieht. Die schönsten Erinnerungen aus der Geschichte der Vorzeit wurden

hierbey in dem Verfasser rege und jeder Leser wird es demselben danken, daß er sein Gedächtniß bey dieser Gelegenheit auf eine so unverperkte Weise auf diese Gegenstände leitet. Von jenem Thurne verfügte sich der Hr. Vrf. in den Pallast der L. L. Internunciatur. Er gibt nun einige Details über die Verhältnisse unserer Gesandtschaft zu der Pforte. Nie bespricht sich ein Gesandter selbst mit den Mitgliedern der türkischen Regierung, seine Mittheilungen geschehen immer durch einen Dolmetscher, der folglich die Seele der Gesandtschaft ist. Wenn die Dolmetscher zu den türkischen Ministern gehen, so ziehen sie gewöhnlich orientalische Kleider an, welche einige von ihnen aus Bequemlichkeit auch außer ihren Berrichtungen tragen.

Der zweyte Brief spricht von der Regierungsverfassung und dem Charakter der Türken. Die Regierungsverfassung in der Türkei war immer despotisch. Die höchsten Staatsbeamten und Kriegsoberhäupter waren vielleicht noch mehr Slaven des Sultans als der gemeinste Mann im Heere. Treffend und richtig ist dasjenige, was der Hr. Vrf. über die ehemahlige Größe und die gegenwärtige Ohnmacht des türkischen Reiches und über die plötzlichen Regierungsveränderungen sagt. Sehr gut setzt der Hr. Vrf. den Wirkungskreis des Großveziers, des Mustfi, des Desterdar Bascha auseinander.

Der dritte Brief ist dem Militärwesen und dem Gange der politischen Geschäfte der Pforte gewid-

met. Ehrgefühl und Disciplin ist aus den Truppen des Osmanen gewichen. Ihre tumultuarische Streitart unterliegt den wohlgeordneten Angriffen neuerer Kriegskunst. Seitdem die Befehlshaber ohne Rücksicht auf Tapferkeit gewählt werden, ist durch Privatinteresse die ehemahlige Energie verdrängt. Die Befehle der türkischen Regierung wirken höchstens in der Hauptstadt, manchmahl mit einiger Schnelligkeit; in den Provinzen werden sie immer durch die Willkür der Paschen bestimmt. Wie schön und treffend sind die Ursachen vorgetragen, die der Hr. Verf. über die Langsamkeit und Indolenz der türkischen Regierung angibt.

Nicht minder interessant ist dasjenige, was der Hr. Verf. im vierten Briefe über die Mohamedanische Religion sagt.

Im fünften Briefe bedauert der Hr. Verf., daß er nicht den vortrefflichen Hrn. v. Hammer in Constantinopel getroffen hat; denn dieser war eben zu jener Zeit mit Sidney Smith in Egypten. Der Hr. Verf. bemerkt ferner, daß es einen befremdenden Eindruck auf ihn machte, als er Männer mit herkulischen Gliedmassen und mit Gesichtsbildungen, gegen welche die unsrigen flach scheinen würden, wie leblose Klöppe liegen sah. Seine Reflexionen hierüber zeigen eben so sehr von der tiefen Denkkraft dieses Edeln, als die Bemerkungen, die er über die Geringschätzung, mit der die Türken auf andere Nationen herabblicken. Auffallend gegen die Sitten anderer Nationen ist die Indolenz, mit der

die Türken sich öffentlich und besonders bey Volksfesten zeigen.

Der sechste Brief handelt von dem religiösen Glauben, das ist, von der Vorherbestimmung der Türken. Er entwickelt sehr befriedigend alle Wirkung dieses Aberglaubens und den Nachtheil, den derselbe sowohl auf die Cultur, als auch auf beharrlichen Muth der Krieger äussert. Er läßt den Wunsch laut werden, daß die Türken zum Besten der Menschheit ihrem jetzigen Zustande entrissen werden möchten, und wägt die Vortheile mit all dem feinen Tiefsinne genau ab, welche erhöhte Bildung dem Menschen gewähren.

Der siebente Brief ist eigentlich eine Einleitung zu den folgenden, welche eine locale Schilderung Constantinopels enthalten. Der Hr. Verf. sagt in demselben: Von den 43 Thoren, die einst durch die Mauern Constantinopels führten, ist weniger als die Hälfte noch sichtbar; nur der Theil, der zwischen dem Schlosse der sieben Thürme und dem Hafen fortläuft, ist ziemlich erhalten. Die Mauern, welche gegen den Hafen und Propontis sich erstreckten, haben die Türken wieder herzustellen gesucht, indem sie kostbare Marmorstücke und Ueberreste prächtiger Säulen mit Lehm und den gemeinsten Steinen in eine Masse verbanden.

Im achten Briefe beginnt der Hr. Verf. seine Wanderung durch Constantinopel. Der Janitschar, der ihn begleitete, führte ihn zuerst zu dem Grabmahl Abdul Hamids oder Achmet des VI., des letz-

ten Sprossen aus dem Hause Othmann. Solcher Monumente sah der Hr. Brf. mehrere, da jeder Sultan und jede Sultaninn Mutter das Vorrecht hat, sich deren zu errichten; der Hr. Brf. sah in der Folge über 200 solcher Moscheen der zweyten Classe, welche von Bezieren und von Privatpersonen erbaut wurden. Noch gibt es hier sogenannte (Mesdjidi), man zählt ihrer über 300, die für öffentliche Capellen gehalten werden können. Fast alle diese Gebäude haben das nämliche Ansehen; eine ovale Form und ein breites abhängendes Dach. Einige sehr interessante Erinnerungen machen die Fortsetzung und den Beschluß dieses Briefs.

Der neunte Brief beschreibt die Bejestine und Bazars der Türken. Diese sind: die Waaren-Lager, welche in halb dunkeln Gewölben errichtet sind. Dem Hrn. Verfasser gefielen vorzüglich die schönen Tapezereyen, deren lebhaftes Farbenspiel durch den Glanz der neben ihnen hängenden Gold- und Silberstoffe sehr erhöht wurde. Unübertrefflich sind die Türken in Bereitung der Corduane und Saffiane, der zierlichen Gewehre, gefärbten Zelle und Schawls von den verschiedensten Farben; manche davon kosten über 400 Piaster das Stück, sind zwey bis drey Mahl so groß, als die bey uns gewöhnlichen und so fein, daß man sie zwischen zwey hohle Hände bringen kann. Sie sollen aus feinem Ziegenhaare gemacht werden und meistens aus Persien kommen. Jene hingegen, die aus Kaschemir und Thibet nur äußerst selten hierher gebracht wer-

den und an Zartheit des Gewebes und Anmuth der Farben alle übrigen zurück lassen, sind für 10 bis 12,000 Piaster kaum zu haben. Mehrere andere Verkaufsgewölbe vorüber, die alle sehr zierlich zusammengepust waren, kam der Hr. Vrf. zu dem sogenannten Slavenmarkt, den aber kein Ungläubiger betreten darf. Von hier. ging es zu einem Kaffehause, das der Hr. Verfasser sehr anziehend schildert.

Im zehnten Briefe sagt der Hr. Vrf. etwas über die Körperumrisse der Türken und über ihre Schulen. So charakteristische Physiognomien wie in Constantinopel findet man vielleicht in keiner Stadt Europens. Vielleicht trägt auch die Kleidung der Türken das ihrige dazu bey. Die grünen Turbane sind eine besondere Auszeichnung der Emire, das ist, der Nachkommen des Propheten, deren Zahl sehr groß ist. Die Schulen der Türken sind in dem erbärmlichsten Zustande von der Welt. Welch' herrlichen Genuß bereitet der würdige Herr Vrf. seinen Lesern in dem elften Briefe, wo er die St. Sophien Kirche und den Pferdeplatz (Admeidän) beschreibt.

Im zwölften Briefe schildert der Herr Graf den Hafen von Constantinopel mit den lieblichsten Farben.

Im dreyzehnten Brief wird der Zug sehr interessant beschrieben, in dessen Begleitung der Sultan jeden Freytag in eine der hiesigen Moscheen sich verfügt. Voran ging ein Trupp Janitscharen ohne



Ordnung, ohne regelmässigen Schritt. Als Wachen des Pallastes tragen sie eine Art von Lanze, statt des Turbans, eine Kopfdecke, die nebst ihren unreinen Kleidern ihnen ein garstiges Ansehen gibt; denn an dem Rande, der die Augen berührt; ist ein hölzernes Viereck so angebracht, daß es scheint, es werde über das Gesicht herabfallen. Dieß Viereck ist mit einem schmutzig grauen Leder überzogen, welches in der nämlichen Breite über den Hinterkopf bis auf die Waden fortläuft. Etwas besser nehmen sich die *Bo st a n g h i* und *K a p i d s c h i* aus, welche den Janitscharen folgten. Die ersteren sind Gartenwachen, die letzteren eigentlich Thürhüter, und wohnen im *Serail*. Alle hatten schlichte, dunkelrothe Kleider, die etwas kürzer scheinen, als die gewöhnlichen. Dann kam eine lange Reihe paarweise geordneter Männer. Ihr gleichförmiger Anzug (er bestand aus einem weissen Rocke mit kirschrother Binde und einem Turban von eben diesen Farben) vorzüglich aber ihr abgemessener beynahe feyerlicher Gang machte eine vortreffliche Wirkung. Diese Männer bekleiden hier die sogenannten Hofämter und stehen in grossem Ansehen, weil sie (um des muselmännischen Ausdruckes mich zu bedienen) der geheiligten Person des Sultans sich nähern dürfen. Eben deswegen tragen sie nur Schnurbärte, weil es zur Auszeichnung des Sultans gehdret, den ganzen Bart wachsen zu lassen. Nun wurde der Zug unterbrochen, ob durch Zufall, oder weil es dem Gebrauche so gemäß ist, weiß ich

nicht; aber nach einigen Minuten sah ich ein Paar Reiter in Goldstiefeln auf reich verzierten Pferden herankommen, um sie eine Menge ebenfalls prächtig gekleideter zu Fuß. Es war der Aga der schwarzen und der weissen Berschnittenen, in Begleitung seiner Untergeordneten. Der erste heißt Kislar Aga, ist die vornehmste Person des Serails, und soll das volle Vertrauen des Sultans besitzen. Als der ganze Schwarm unmittelbar neben uns vorüberging, und ich so erbärmliche Gestalten, so viele Gesichter mit den gräßlichen Spuren der Kraftlosigkeit, Dummheit und Wuth erblickte, bedauerte ich die Nation, die bloß thierischen Lüste (ach unsere Sopransänger!) so grausame Opfer bringt. Bald darauf erschienen die kaiserlichen Minister, der Geheimschreiber mit einer grossen grünen Briestafel, die an einem von der rechten Achsel auf die linke Hüfte laufenden Bande hing. Ein anderer trug die mit Juwelen verschwenderisch besetzten Turbane des Kaisers, ein dritter seine Tobakspfeifen u. s. w. Alle strotzten von Gold, und ihre stolzen Pferde schienen unwillig über die Last ihrer reichen Decken, die fast bis an den Boden reichten. Jetzt wurde es ganz stille, und das längst der Häuser stehende Volk drückte sich hart an dieselben. Der Sultan nähete. Er ritt einen ganz weissen Schimmel, und trug ein hellblaues, mit Gold und Silber durchwebtes Kleid. Seine Physiognomie hat nichts mildes, und sein ernster Blick wird durch die blasser Farbe seines Angesichts gemildert. Der

Bewohnheit gemäß zogen wir weder unsere Hüte, noch neigten wir uns; dessen ungeachtet schien der Sultan uns mit Freundlichkeit zu betrachten, die man bey ihm immer bemerkt, so oft er Franken siehet. Er war von einer ansehnlichen Abtheilung seiner Leibwache umringet. Ihre Kleidung ist schwarz-lachroth, sehr stark mit geschlagenem Silber besetzt, und dem dalmatischen Costüme sehr ähnlich. Aber ihr kolossalischer Wuchs, ihre Streitärzte, welche an die Fasces der Römer lebhaft erinnern, ihre hohen, wie reines Gold schimmernde Helme, aus denen blendend weiße Federbüsche, in Form eines ungeheuern Fächers, emporragen; alles dieß hat einen gewissen Ausdruck von Würde, der sich wohl nicht ganz schildern läßt.

Auch der ritterlichen Uebungen gedenkt der Hr. Verfasser.

Wir übergehen den vierzehnten Brief und kommen unmittelbar zu dem folgenden, in welchem unter andern merkwürdigen auch einige Data über den Umfang und die Zahl der Bewohner des Serails vorkommen. Es hat ungefähr 3500 Stallknechte, 2000 Bostanghi, 120 weiße und 300 schwarze Berschnittene, mehr als 500 Weiber des jetzigen Kaisers und vielleicht eben so viele, die sein Vorfahrer hinterließ, und die daher im Serail bleiben müssen; dann eine Menge Köche, Thürsteher und allerley Slaven; der höheren Hofbedienten gar nicht zu gedenken.

Im 16. Briefe werden die Gärten des Sultans beschrieben, deren Geschmack eben nicht sehr gelobt wird.

Die folgenden Briefe sind der Rückreise des Hrn. Voss. in sein Vaterland gewidmet. Es that uns sehr leid, aus denselben nicht wenigstens das Merkwürdigste mittheilen zu können. Nur um unsern Lesern eine Probe von dem reinen und gefälligen Vortrage des Hrn. Voss. zu geben, setzen wir folgende Stelle aus dem 11. Briefe, wo der Hr. Verfasser von der Sophien-Kirche spricht, hierher: „Über noch mächtiger als alles dies ergriff mich auf der nämlichen Stelle das Andenken des letzten griechischen Kaisers, der rühmlicher fiel, als die lange Reihe seiner Vorfahren geherrscht hatte. Constantin Paläologus hatte dem nach der Eroberung von Byzanz dürstenden Mohammed II. erklärt, er werde für sein Volk leben oder sterben. Der fürchterlichen Belagerung, die bald darauf folgte, hatte er, von wenigen Freywilligen unterstützt, durch vierzig Tage widerstanden; aber nun waren die Mauern der Kaiserstadt durch das Geschütz der Ottomanen zertrümmert, ihre Flotte zu Lande von dem Bosphorus in das Innere des Hafens gekommen, und mehr als 250000 um Beute oder Paradies streitende Muselmänner rüsteten sich zum verzweifelten Sturme; Pallast und Residenz wiederhallten von dem Jammern eines zitternden Volkes. Doch der unerschütterliche Monarch hatte beschlossen, unter ihrem Schutte sein Grab zu fin-

den. Noch vor Sonnenaufgang betrat er diese Kirche mit der Andacht eines Helden, ertheilte dann die nöthigen Befehle und eilte an den gefährlichsten Posten — *Moriemur inulti, sed moriemur* — stand in seiner Brust. Unübersehbare Reihen rückten an die halb zerstörten Verschanzungen. Bald waren die verwegensten der Angreifer hingestreckt, aber ihre Leichen füllten die Gräben; der dichte Haufen trieb unaufhörlich andere vorwärts, und Kräfte und Kriegsvorräthe der Vertheidiger fingen an, erschöpft zu werden. Noch schwankte der Sieg; die Stimme des Kaisers ermunterte zur letzten Anstrengung; eine türkische Colonne stuzte. In diesem Augenblicke führte der wüthende Sultan die Janitscharen vor, und nun begann ein Gefecht, als wären die Elemente im Streit. Lager und Stadt, Griechen und Türken, waren in eine Wolke von Rauch und Staub gehüllt. Das Geheul des Schmerzens und der Wuth, die schmetternde Kriegsmusik und der Donner von einigen hundert Feuerschlünden erschütterte die Atmosphäre; überall war Blut, überall Verwirrung und Grausen. Ein feindlicher Schuss durchbohrte den Panzerhandschuh des tapfern Justiniani, er fliehet und seine Truppen mit ihm; zwölf tollkühne Janitscharen erstiegen den Wall, ein ganzer Schwarm folget ihnen, und — des Orients Schicksal ist entschieden. Die Griechen werden von der Menge überwältiget, der Kaiser fällt im Getümmel, die türkischen Horden überschwemmen die Stadt und verbreiten Tod und Ver-

herrung. Ein großer Theil der Einwohner fliehet in die Sophienkirche, verthammelt die Thüren und harret des Engels, der, zu Folge einer Prophezeiung, die Ottomanen, wenn sie bis zu Constantins Säule vorgebrungen seyn, augenblicklich in die Flucht schlagen sollte. Aber er kommt nicht; die Thüren werden erbrochen und der zitternde Haufe zu Sklaven gemacht. Durch acht volle Stunden wüthete der Sieger Bögessigkeit, nach deren Verlauf der Sohn Amurat's, von Bejieren, Paschen und Leibwachen umgeben, durch das Romanus-Thor im Triumphe einzog. Am Hauptthore dieser Kirche stieg er vom Pferde, hieb nach einem Soldaten, der ihren Fußboden aufbrach, und befahl, sie zur Moschee umzuwandeln. Die Wände wurden entblößet, das Sanctuarium niedergeworfen, der Koran in dem Moharab aufgestellt, und der Sultan verrichtete sein Gebeth an der Stelle, auf welcher der letzte der Cäsaren noch vor wenigen Stunden die christlichen Geheimnisse geubt hatte."

Die Auflage dieser Reisebeschreibung ist nicht allein sehr rein und correct gedruckt, sondern sie kann auch mit Recht Ansprüche auf typographische Eleganz und Schönheit machen. Sie ist auch in dieser Hinsicht eine Zierde der östereichischen Literatur.

## Literar , Geschichte.

Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steyermark geboren sind, und in, oder auffer demselben gelebt haben und noch leben. In alphabetischer Ordnung. Ein Beitrag zur National , Literargeschichte Oesterreichs. Von Johann Baptist von Winkelern, Pfarrer zu St. Johann im Sagathale. Grätz 1810, bey Franz Ferstl, Buchhändler. 8. S. 282.

Dieses Werkchen ist die Frucht einer mühevollen Nachforschung und eines ausdauernden Fleisses. Bey der nicht seltenen Indolenz unserer Schriftsteller und bey der geringen Belohnung, die sie für Arbeiten dieser Art gewöhnlich zu erwarten haben, gehört nicht wenig Selbstaufopferung und Sinn für alles Gute dazu, eine solche Arbeit zu unternehmen; sie mußte dem würdigen Hrn. Verfasser noch um so schwerer werden, nachdem er von allen literarischen Verbindungen und von allen Bibliotheken getrennt, bey aller Thätigkeit nur weniger Hülfsmittel, die doch zu seinem Unternehmen so unumgänglich nöthig sind, habhaft werden konnte. Wer diese Umstände erwägt, wird dieses Werkchen nur um desto höher achten, da er die Quellen kennt, aus denen der Hr. Vrf. schöpfen konnte. Aber auch abgesehen

von diesen Rücksichten verdient derselbe in zweyfa-  
cher Hinsicht den Beyfall des Kenners, erstens weil  
es zu so manchen Ausblicken auf die Bibliographie  
der Steyermark Gelegenheit gibt, und zweytens  
weil durch die Bildungsgeschichte mehrerer Gelehr-  
ten dem jungen noch unerfahrenen Gemüthe der Weg  
und die Hindernisse bekannt werden, den es zu  
wandeln und die es zu übersteigen hat. Aber auch  
für das Land, von dem es handelt, sind diese Nach-  
richten sehr ehrenvoll, denn es zeigt, daß Steyer-  
mark dem österreichischen Kaiserthume nicht bloß  
Kapounen und Eisenwaaren, sondern auch Männer  
geliefert habe, welche theils in Staatsdiensten,  
theils in dem Gebiete der Wissenschaften sich die  
ausgezeichneten Verdienste erworben haben.

Von vielen steyermärkischen Gelehrten ist die  
Ausbeute ihrer literarischen Lebens- und Bildungs-  
geschichte freylich ziemlich karg ausgefallen, aber  
man bedenke dagegen auch, ob dies anders möglich  
war. Wir müssen vielmehr dem Hrn. Verf. dafür  
danken, daß er uns von vielen in Steyermark ge-  
borenen Gelehrten nichts weiter gesagt hat, als daß  
sie geboren wurden und gelebt hatten, denn wenn  
dieses nicht merkwürdig genug ist, merkwürdigeres  
weiß man von ihnen nichts. Besonders ist dies der  
Fall bey mehreren Ordensmännern der früheren  
Zeiten, deren Werke eben so einfältig waren, als  
die Titel derselben. Ein Pater Amand aus dem  
Kapuziner Orden schrieb z. B.: Seelen Bayde der  
Christlichen Schäfflein. Ein Fastenpanket. Ein Pater



Gabriel aus dem unbeschubeten Augustiner Orden schrieb: einen Ezechielischen Tempel; ein Pater Graf Weltpriester war besonders glücklich in der Wahl Römischer Titel, er nannte seine Predigten: Galeeren in England mit 34 Galeoten. Belagerung der herrlichen Hauptstadt in Engelland mit 37 Kanonen, geistlicher Beinstock, geistlicher Schatzkasten, Marianischer Ehrenschall. Ein Pater Michael aus dem unbeschubeten Augustiner Orden schrieb ein bitteres doch süßes (?) Myrthenbüschlein. Ein Pater Pfeiffersberg aus dem Jesuiten Orden schrieb: einen flüchtigen Egdihirsch auf dem steyerischen Gebirge. Ein Pater Schnabel aus dem Minoriten Orden schrieb nebst ähnlichen Kraftwerken, den mit der Welt kämpfenden, über die Welt obsiegenden und die Welt mit Wundern und Zeichen beschützenden Antonius. Ferner: Arch des Testaments und Posaun des Evangelii; ein anderer seines Namens aus dem nämlichen Orden schrieb den Weltgeist in Saulo überwunden von dem Geist Gottes in Paulo; dann einen glänzenden Prob:Ed: und Schmuckstein Sions.

Es ist gewiß nicht wenig ehrenvoll für Steyermark, daß in diesem nur 411  $\frac{1}{2}$  □ Meilen grossen Lande über 317 Schriftsteller und Künstler geboren sind, von denen einige unter den ersten der Nation genannt werden. Wer kennt nicht die Namen eines Brockmann, Cäsar, Degen, Erdhlich, Gmeiner, Hammer, Hermann, Jacquet, Kalchberg, Kauperg, Liesganig, Meyburg, Royko, Weißegger, Wilfling, Winterl, Zeiller u. s. w. Mehrere von

den Biographien dieser Männer sind sehr gut ausgearbeitet, wie z. B. jene von Fröblich, Gmeiner, Hermann, Kalchberg, Kaupetz, Koyls, Sartori, Wilfling, Zeiller, von denen mehrere bereits aus den Annalen bekannt sind, in denen sie schon früher gestanden haben. Einige Veränderungen, die sich während der Zeit ergeben haben, können dem Hrn. Verf. nicht zugerechnet werden. Er hat gewiß sein Werk mit rastloser Sorgfalt ausgearbeitet und wenn darin auch einige Biographien vermißt, wie z. B. die des Sprachlehrers Baillet in Wien, so muß man denken: Nil sub sole perfectum.

Die Annalen werden künftig die Biographien der hier nicht verzeichneten Schriftsteller angeben und so das Werk ergänzen. Der Hr. Verf. kann dann bey einer zweyten Auflage aus diesen sich die Nachträge zu seinem Werke holen. Wir wünschen ihm dann dazu eben jenen beharrlichen Fleiß, den er bey dieser ersten Auflage für den Ruhm seines Vaterlandes an den Tag gelegt hat.

## S c h ö n e K ü n s t e .

Regék a' Magyar elő-időből. Budán, A' Királyi Magyar Universitas betűivel. 1807. (Sagen der ungarischen Vorzeit. Ofen mit Schriften der k. ung. Universität. 1807.) 12. XVIII und 264 S.

Auch mit dem Umschlagtitel:

**Kisfaludi Sándor munkái. Találtatnak Pesten  
Eggenberger, Kis, Institoris könyvárosok-  
nál. (Alexander Kisfaludi's Werke. Zu finden in  
Pesth bey den Buchhändlern Eggenberger, Kis  
und Institoris.)**

Hr. v. Kisfaludi ist schon aus seinen Werken besonders durch *Himfys* Liebesklagen (Ann. der österr. Lit. Jahrg. 1802 S. 57 ff.) vortheilhaft in der literarischen Welt bekannt, und selbst das Ausland hat seinen Verdiensten die gebührende Gerechtigkeit widerfahren lassen. In allen seinen Werken bewährt er sich als ein Mann von edlem Geiste und tiefem Gefühle, den die Natur mit den Gaben des Dichters trefflich ausgerüstet, und der diese Gaben durch anhaltendes, von richtigem Geschma-  
ck geleitetes Studium der vorzüglichsten Muster in allen Sprachen ausgebildet hat.

Volksagen gehören stets unter die anziehendsten Gegenstände der Dichtkunst. Das dunkle und unbestimmte in denselben läßt der Phantasie freyen Spielraum, und die Verzierungen des Gegenstandes alle bleiben der freyen Willkür des Dichters überlassen, dem die Sage nur einen lockern, leicht zu bildenden Stoff darbietet. Auf der andern Seite ist auch das Interesse des Lesenden bey solchen Erzählungen weit grösser, welche ihn in die dunkle Fabelzeit der vaterländischen Geschichte zurück versetzen.

Doch nicht nur die Fabelzeit, auch die romantische Epoche des Ritterlebens, gehört in das Gebiet des Sagedichters, und diese hat Hr. v. K. für seine Erzählungen gewählt.

Der Inhalt der drey Erzählungen, welche in der vorliegenden Sammlung enthalten sind, ist durchaus tragisch. Der herrschenden Stimmung des Ungarns nach, welche der Verf. in der Vorrede treffend schildert, wählte er die Gegenstände. Die Sagen sind nach drey Schloßjern benannt, deren Ruinen noch vorhanden sind: Esobancz, Latka und Somlo.

Die Versart des Verf. ist frey, wie es sich für den Gegenstand geziemt. Seine Sprache ist rein und edel, die Ausdrücke sind gewählt, und aus den Erzählungen spricht ein reiner Nachklang edler und zarter Empfindungen, ohne den phantastischen, sinnlosen Klingklang, den wir, leider bey unseren meisten neuern Dichterklingen finden. Hr. von K. zeigt in allen seinen Werken, daß er bey dem Studium der Dichterwerke anderer Nationen mit Sicherheit das Treffliche von dem Klittergute abzusondern wußte. Man findet in seinen Gedichten nichts von dem falschen Schmuck unserer neuern Schule, nichts Geziertes, sondern, was man jetzt in Werken der Dichtkunst so selten zu finden das Glück hat, einfache Natur, und feines, richtiges Gefühl.

Edle Begeisterung weht in manchen Strophen. In dieser Hinsicht hat Rec. mit Vergnügen in der

Romanze Somlo. (die übrigens wohl eine genialische Nachbildung von Zeit Webers Wolf zu seyn scheint) den Aufruf des Kantors Kolomann zum Kampfe gegen die Türken gelesen.

Rec. glaubt, daß diese Sagen ein würdiges Gegenstück zu dem mit Recht allgemein gelobten Hilmfy seyen, und daß eine geschmackvolle Uebersetzung derselben eine reellere Bereicherung für unsere Literatur seyn würde, als so manches Duzend fader, sogenannter Originalromane, Originaltrauerspiele, und wie die ephemerischen Geschöpfe alle heißen, von deren Titeln unsere Meßkataloge strotzen.

Auch das Aeußere dieses Büchleins ist geschmackvoll. Druck und Papier sind sehr sauber, und jede Erzählung ist mit einem artigen Kupfer, nach Ktningers Zeichnung von Blaschke gestochen, ausgestattet.

**Sträußchen für Gebildete.** Pesth 1809 bey Joseph Leyrer. 12. 1. Bdch. 288 S. 2. Bdch. 255 S. 3. Bdch. 275 S.

Der Herausgeber dieses Sträußchens hat bey demselben kein anderes Verdienst, als das des Pflückens, aber auch in dieser so wenig mühsamen Arbeit hat er weder Geschmack noch Aufmerksamkeit bewiesen. Statt schöner geruchvoller Blumen, findet man meistens Gänseblümchen und ihres Gleichen. Wahrscheinlich zu träge, aus mehreren Büchern das Gute zusammen zu stellen, begnügte er

sich, das, was ihm zunächst lag, mochte es nun gut, mittelmäſſig oder schlecht seyn, zusammen zu raffen, und so entstand sein Quodlibet. In einer eigenen Nachschrift kündigt der Herausgeber an, daß das Sujet der drey Kupfer nicht im Werke enthalten, sondern eine Allegorie von seiner Erfindung sey. Unter dem vielen schlechten Zeug, das unsere liebe Jugend anwendet, die Zeit zu tödten, mag auch dieses Sträuſſchen mitlaufen, bis es verwelkt, ein Schicksal, dem es nicht lange entgehn wird.

## Classische Literatur.

Bibliothek der römischen Historiker in neuen Uebersetzungen. 4. Band. Lucius Annäus Florus.

Auch unter dem Titel:

Lucius Annäus Florus Entwurf römischer Begebenheiten. Uebersetzt von Dr. Jos. Schallgruber. (Mit dem Porträt des Pompejus.) Wien 1805. Im Verlage bey Anton Doll. X und 223 S. 8.

Hr. S. beginnt seine Vorrede mit einem überſtühmenden Lobe des Autors, dessen Uebersetzung er unternommen hat. Rec. muß bekennen, daß er bey der Durchlesung des Florus wohl manche schöne Stel:

Stelle, aber nichts von den unnennbaren Schönheiten gefunden habe, die ihn, nach der Meinung des Uebersetzers vor andern Schriftstellern auszeichnen. Offenbar trägt Florus die Spuren des sinkenden und verdorbenen Geschmacks jenes Zeitalters an sich, in welchem er lebte. Rec. ist allerdings mit Hrn. S. der Meinung, daß ein trockener Vortrag eben nicht für Wesenheit eines historischen Werkes gehöre; über Schwallst, eine gewisse affectirte Bierlichkeit; und das widerliche Haschen nach Antithesen, wovon kein Kenner der classischen Literatur den Florus freysprechen wird, sind stets ein Fehler, mögen sie nun gleich in was immer für einem Werke vorkommen.

Rec. wendet sich nun zu dem, was Hr. S. als Uebersetzer geleistet hat. Die ganze Uebersetzung ist ein höchst unreifes Werk eines literarischen Neulings, der mit den Bedingungen einer guten Uebersetzung gar nicht bekannt ist. Florus hat allerdings wesentliche Fehler; aber man wird doch durch mancherley Schönheiten für dieselben entschädigt. Die Fehler findet man in Hrn. Schallgruber's Uebersetzung treulich wieder, noch mit andern vermehrt; die Schönheiten aber sind verloren gegangen. Hr. S. besitzt das erste Erforderniß nicht nur des Uebersetzers, sondern eines jeden Schriftstellers nicht, die Fähigkeit, seine Muttersprache rein und deutlich zu schreiben. Statt der Kürze des Florus findet man bey ihm Dunkelheit, statt dem geründeten, kräftigen Vortrag, holperichte, den Regeln der

**Sprache zuwider laufende Diction.** Zum Belege seiner Behauptung hebt Rec. eine Stelle aus der Vorrede aus :

„Quare, cum precipue hoc quoque, sicut caetera operae pretium sit cognoscere; tamen quia ipsa sibi obstat magnitudo, rerumque diversitas acum intentionis abrumpit; faciam, quod solent, qui terrarum situs pingunt: in brevi quasi tabella totam ejus imaginem amplectar, nonnihil, ut spero, ad admirationem principis populi collaturus, si pariter atque insimul universam ejus magnitudinem ostendero. Si quis ergo populum Romanum, quasi hominem, consideret, totamque ejus aetatem percenseat, ut coeperit, utque adoleverit, ut quasi ad quen-

„Daher, weil dieß einzusehen auch vorzüglich der Mühe lohnt, aber die Größe sich selbst im Wege steht, und die Mannigfaltigkeit der Gegenstände die Schärfe des Vorfages stumpfet; werde ich es, wie diejenigen machen, die die Lage der Länder zeichnen, ich werde gleichsam in einer kleinen Karte sein ganzes Bild umfassen, und wie ich hoffe, etwas zur Bewunderung des Fürstenvolkes beitragen, wenn ich zugleich und auf einmal seine ganze Größe darstelle. Wenn also jemand das römische Volk als einen Menschen betrachtet, und sein ganzes Leben durch geht,



nam juvena florem per-  
venerit, ut postea ve-  
lut consenuerit, quatuor  
gradus processusque  
ejus inveniet, etc.“

wie es entstand, wie es  
heranwuchs, wie es  
gleichsam einige  
Blüthen der Ju-  
gend erreichte, und  
wie es darauf veraltete,  
so wird er an ihm vier  
Stufen und Rüs-  
tungen wahrnehmen  
u. s. w.“

Wie kann wohl ein Mann von Geschmack,  
wenn er nur eine Seite dieser Uebersetzung durch-  
gelesen hat, anstehen, sie wieder wegzumwerfen, und  
den Verfasser derselben noch auf einige Jahre hin-  
ter die Schulbänke zu verweisen, damit er sich im  
Styl übe. Denn wahrlich in jedem Gymnasium  
würde man Schüler finden, die es sich für eine  
Schande anrechneten, den Florus nicht besser über-  
setzen zu können.

Besser, als der Uebersetzer, hat der Verleger  
seine Pflicht erfüllt. Druck und Papier sind sau-  
ber, der Druckfehler wenige, und das beygefügte  
Porträt des Pompejus ist sauber gestochen.

## Ungrische Literatur.

A' Magyar Literatúra' Esmérete. Irta Pápay  
Sámuel, Vármegyei Táblabíró 's Uradalmi  
Fiskális. Első Kötet. I. II. Rész. Veszprém:

ben, Számmer Klára<sup>a</sup> betűivel. (Reintzsch  
der ungrischen Literatur. Geschrieben von Sa-  
muel von Pápay, Comitatsbesitzer und Domi-  
nien-Fiscal. Erster Band. Erster und zweyter  
Theil. Weßprim, mit Schriften der Klara Sam-  
mer.) 1808. in 8. XX und 484 S.

Auch unter dem Titel:

Magyar Minerva. Negyedik Kötet. Pápay<sup>a</sup>  
Munkája. (Ungrische Minerva. Vierter Band.  
Papay's Werk.)

Ungarn hatte noch kein Handbuch der ungrischen Grammatik, Stylistik und der Geschichte der ungrischen Sprache und Literatur, welches auch denen genießbar wäre, die sich nicht eigentlich zu Schriftstellern ausbilden wollen. Ungrische Grammatiken gab es in Menge, aber ganz entblößt von philosophischen Ansichten, mit sich selber uneins, und strogend von den abentheuerlichsten Hypothesen, so daß auffer der Révaischen nicht eine zum Gebrauch ist. Diese aber ist bloß bis zur Hälfte gedruckt, ist nicht für den Anfänger, und ist lateinisch geschrieben. Es ist also sehr erfreulich, daß das vorliegende Werk des Herrn von Papay (Assessor des Weßprimer Comitats und Fiscals der gräflich Esterházy'schen Dominien Pápa, Ugod und Devecser) angekündigt ward. Denn von einem Mann, der einst Professor der ungrischen Sprache und Literatur an dem Lycäum zu Erlau gewesen ist, und

Den die vaterländische Literatur aus einem frühern Werk „*Haszrevételek a' magyar nyelvnek a' polgári igazgatásra és törvénykezésre való alkalmaztatásáról; az adatartozó kifejezések gyűjteményével*“ (Bemerkungen über die Anwendung der ungrischen Sprache auf die öffentlichen politischen und juridischen Geschäfte; begleitet mit einem Wörterbuch der darin vorkommenden Ausdrücke, Weßprim 1807 in 8.; S. 225) als einen achtungswürdigen Schriftsteller kennt, von einem Manne, dessen Styl, eine oft dunkel umher irrende Weitschweifigkeit abgerechnet, voll Kraft und männlich schön, als klar und fließend ist, daß ihn auch der fastidiose Leser, dem alles ekelt, was gewürzt ist, leicht fassen, und mit Vergnügen lesen kann, ließ sich allerdings etwas Vorzügliches, und zwar um so mehr erwarten, weil ihm in dem grammatischen Theile des Buchs der selige Révai in seiner *Grammatica Elaborator*, in den *Antiquitibus Literaturae Hungaricae* und in seinen akademischen Prolosionen und Propositionen, dann die sehr gründlichen Streitschriften, die Miklóssi, Kardos und Bég Boldogréti unter den Augen ihres grossen Lehrers Révai wider Berseghy verfertigt haben, in dem historischen aber Herr Stephan von Sándor in seinem *Könyvesház* (Raab 1803) und die *Indices Bibliothecae Széchényianae* so vorzüglich vorgearbeitet hatten.

In der Vorrede, S. V—XIII, macht uns der Hr. Vrf. mit den Vorfällen bekannt, wie dieses

Werk entstand und zum Druck befördert wurde. Kürzer gearbeitet war es Jahre lang schon zum Druck fertig. Aber da Révai im November 1802 Professor der ungrischen Sprache und Literatur an der Universität zu Pesth geworden war, und Hr. v. Pápay hoffen durfte, daß „ez a' nagy Nyelvtudósunk, ki a' illy munkára almalmasabbat nem is gondoltunk“ (dieser grosse Sprachgelehrte, über welchen sich für ein solches Werk kein geschickterer denken ließ) ein solches Buch bald ausarbeiten und publiciren werde; sprach er über sein Werk das Urtheil des ewigen Zurückbleibens aus. Als uns aber der Tod diesen unvergeßlichen Heroen unserer Sprache — (das war Révai gewiß; denn hat er gleich nicht alle Ställe unserer Auggasse ganz gereinigt, so hat er sie doch mit herculischer Kraft und Beharrlichkeit durchgematet) — geraubt hatte, ehe er noch alle seine Werke herausgeben konnte; so nahm der Hr. seine Peste wieder hervor, sah sie nochmals durch, und kam um die Mittheilung des Nachlasses von Révai ein, der ihm aber nicht gewährt würde. Das Publikum verdankt die Wohlthat, Pápay's Werk erhalten und um einen so sehr geringen Preis (2 fl.) erhalten zu haben; dem Patriotismus des würdigen Herrn von Takács, der es in den vierten Band seiner Magyar Minerva aufnahm.

Der vorliegende erste Band (der zweyte ist bis jetzt noch nicht erschienen) zerfällt in den grammatischen und historischen Theil. Die voranstehende

Einleitung (S. 1—32) enthält allgemeine Begriffe über die Literatur überhaupt und über die magyarische insbesondere. Der grammatische Theil, der bis Seite 332 geht, steht am Werth dem historischen nach.

Der Verf. zeigt schon durch das Motto aus Quintilian „*Consuetudo certissima loquendi magistra etc.*“ an, was man in seiner ungrischen Sprachlehre zu erwarten habe. Verleitet durch das Ansehen dieses großen Sprachlehrers, und das von Adelung, stellt er nämlich den Sprachgebrauch in die oberste Richterstelle in Sachen der Sprache; und Analogie, Etymologie und Euphonie werden diesem hohen Arbitr (S. 98) nicht *coordinirt*, sondern gerade *subordinirt*. Hoc fonte derivata clades! — Névai, der wohl wußte, wie sehr Ungarns Sprachlehrer in dem Studium der Philologie juräel sind, und der dem Gräuel, den unwissende, aufgedunsene, commode und obstinate Sprachlehrer und Sprachverbesserer anrichteten, betrübt zusah, läßt dem Sprachgebrauch alle ihm gebührenden Rechte (*Grammatica Elaboratio* T. I. p. 27—38 und *Propositiones*), fand aber für gut, von diesen Rechten so wenig laut, wie nur möglich, zu sprechen, und sprach oft zu kräftig wider das Gespenst, das unter diesem Nahmen unter dem Heer der Grammatiker und Bücherschreiber spukt. Er schließt den Sprachgebrauch aus dem grammatischen Senate nicht aus, ja er räumt ihm dort den obersten Sitz an, auch

ist es bekannt wie sehr er seine Aussprüche, des waltenden und des veraltenden, als Leiter's, nicht als Dictator's respectirt habe; aber er geht aus einem höhern Gesichtspunct aus. Mit einem Wort, Révai will die Sprache philosophisch; Pápay empirisch behandeln wissen. — Sachkundige Leser mögen hieraus entscheiden, wem der Kranz des Sieges zukommt. Rec. gesteht, sehr getäuscht gewesen zu seyn, als er sah, daß Révai's Lehren Herrn von Pápay nicht eingeleuchtet haben; denn Pápay ist gewiß würdig, auf einem bessern Wege zu wandeln.

Der geliebteste aller Jünger Révai's, der treffliche, nur noch zu feurige, in den Geist der echten Philologie und seines großen Lehrers tief eingedrungenen junge Mann; den Ungarns Literatur bis jetzt bloß unter dem verdichteten Namen Boldogréti *Mag* László kennt; und welchen Révai in einem Schreiben an Seine Excellenz, den Juxdex Curiae Herrn von Uerményi, vom 27. März 1807, also fünf Tage vor seinem Ende, zu seinem Nachfolger erbat, hat in Kultsár's Blättern „Hazai és Külföldi Tudósítások,“ zweyte Jahreshälfte No. 38—40, dem Hrn. Vrf. vorgebracht, seinem Werke gebreche es gänzlich (?) an einer systematischen Anordnung und an philologischen Ansichten; dann daß er zwischen den drey Definitionen, die er dem Worte Literatur in sensu stricto, latiori et latissimo gab, sich selbst ungetreu ungeschörllich herumirre. Da aus dem Obi-

gen leicht zu ersehen ist, in wie weit dieser Tadel den Herrn Brf. treffen könnte, begnügt sich Rec. ein paar Beispiele anzuführen, die zeigen können, wie weit man den Angaben und Behauptungen des Hrn. Verfassers trauen darf. Rec. verhehlt nicht, daß er einer von Révai's warmen, aber nicht blinden Verehrern sey, und sich gegen seine Lehren nicht wenig hinneige. Dieß kann ihm aber den Verdacht der Partheylichkeit nicht zuziehen; denn da man Révai's Grundsatz entweder für wahr oder falsch erkennen muß, so kann nur der unpartheyisch gefunden werden, der darüber gar nicht urtheilt. Révai's Grundsatz kann zu weit führen, wenn der große Vermittler, dem Adelung so viel Achtung erwiesen haben will, und dessen Hr. von Pöppel gar nicht gedenkt, der seine, gebildete, Geschmack nicht zwischen seine Strenge und dem Widerspruche des jetzt waltenden Sprachgebrauchs mißhernd tritt; aber wohin kann denn der blinde Führer, den Hr. von P., sich auf Quintilian und Adelung stützend, befolgt haben will, leiten und verleiten, wenn er nicht durch den Führer, dem Révai folgt, aus seinen vagen Herumtrippeln ermahnt wird, auf dem rechten Weg zu bleiben und nicht jedem Geschrey zu folgen? Werden die deutschen einen Lessing, Klopstock, Göthe, Wieland und Voß Sprachvordereber schelten, weil sie dem Sprachgebrauch nicht nur gefolgt sondern in vielen Dingen auch zu vorgegangen sind?

Die Präpositionen *a, de, ex* spricht und schreibt jeder Ungar, der auf Cultur Ansprüche machen darf, ja sogar ein nicht-unbedeutender Theil des Pöbels *tol, rol, bol* mit dem männlichen Vocal, und mit dem weiblichen *tol, rol, bol*, in Ungarn und in Siebenbürgen; das *tül, rül, bül* wird unter den Gebildeten und den Aechtsamen fast gar nicht, und unter den Ungebildeten wenig gehört, ungefähr wie *szip* und *ides* um Debreczin statt *szep* und *edes*. Wäre dieses, wie Rec. zu behaupten wagt, wahr, so müßte die Angabe des Orn. Brfs. freylich ungegründet, und seine Folgerung irrig befunden werden. In zweifelhaften Fällen dieser Art entscheidet der Sprachgebrauch, der waltende mit dem alten und constanten (aber nicht schon veralteten oder alternden) verglichen, die Etymologie, Analogie und Euphonie. Etymologie und Analogie sprechen für das *rol* und *rol* und wider das *rül* und *rül*; sagt und schreibt denn selbst derjenige, der *rül, tül* und *bül* sagt und schreibt, auch *rüla, tüla* und *füle*? die Euphonie will auch *o* und nicht *u*; denn wo beides gebildet werden kann, muß in der Schriftsprache das Schönere gebraucht werden; *u* ist aber der am wenigsten schöne Vocal unter allen sieben, die der Ungar hat. Und doch will der Brf. S. 78 und 94, ganz auf diese Weise, wie Versegby Révai's richtige Conjugation spöttelnd *rotos* (slavissans) nennt, den Verdacht erregen, dieß sey eine siebenbürgische Mundart.



Es hat den Rec. S. 79 befremdet, zu lesen, daß das Wort *keresztyén* (wie es Auge, Ohr und lexicallischer Sinn zeigt, aus dem Christen gebildet; denn *tia* gab auch hier *tya*, wie in *hostia ostya*) der Reformirte — also bloß aus kirchlichem Antagonismus! — so, und nicht *keresztény* spreche. Es gibt viele Reformirte die *keresztény* sprechen und schreiben, weil sie nicht sprachgelehrt sind; und Cardinal Pázmán, der Jesuit Rájniz, und tausend andere Schriften katholischer Verfasser, durch Katholiken herausgegeben und gedruckt, behalten das richtige *keresztysa*, weil sie nicht dem vagen Sprachgebrauch unachtsamer oder ungelehrter Sprecher und Schreiber, sondern höheren Regeln folgen.

S. 139 wird es den Jottisten vorgerückt, daß sie mit ihrem „abgöttisch verehrten elenden (*hitvány*) Jotta“ (!) (es ist das Suffixum pronominalum in substantivis et verbis tertiae personae) die wahre Pronunciation der Ungarn verderben. In höflichster Erwiederung dürften wohl die Jottisten die Ypsilonisten ersuchen, sie möchten doch endlich aus einer blinden Anhänglichkeit für das *y*, welches nicht nur nicht durch die Etymologie, sondern nicht einmal durch die so sehr vantirte Aussprache gerechtfertigt werden kann, die mit ihren suffixis pronominalibus *ja*, *jo* zusammengeschmolzenen Radices nicht unkenntlich machen, und dadurch sich selbst zur fehlerhaften Declination nicht verleiten lassen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mann,

wie unser talentvolle und sehr fleißige Verfasser, selbst noch nach dem, was Révai darüber mit einer fast minutiosen Umständlichkeit gesagt hat, über diesen Gegenstand so äusserst leicht-räsonniren können, wie dieses S. 139 geschieht. Denn ist das suffixum nominale und verbale *e* und *o*, wie der Brf. und sein Bersegby es haben wollen, und nicht *ja* und *je*, und wird das *j* in Fällen, wo das Nomen mit einem Vocal endigt, bloß zur Ausfüllung des Hiatus als Hülfsbuchstabe gebraucht; wie kommt es, daß der Brf. S. 139 aus dem Wort *törvény* (Gesetz), welches nie *törvényy* gesagt und geschrieben worden ist oder wird, *törvényye* und nicht *törvénye* zusammensetzt? — die Jottisten haben durch ihr richtiges *j* nichts verdorben, und können nichts verderben; aber die Ypsilonisten haben durch ihr *y* vieles verdorben. Dieses *y* hat die Schuld, daß aus dem, auch durch den Hrn. Brf. für richtig anerkannten *honna* (Heimath), die Umgekehrten oder Umkehrsammen *honny* gemacht haben, weil sie durch das *honnya* (seine Heimath; richtig *honnja*) verleitet wurden, nicht zu merken, daß das *y* nur der Ypsilomanie wegen hier steht. Diese Ypsilomanie hat auch die Schuld, daß der Brf. S. 103 das *atyájik* und *anyájik*, ersteres sogar seinem Freunde Bersegby als Fehler vorhält, da es dies doch gewiß nicht ist. In dem Werke „Magyar Régiségek és Ritkaságok, 1. Band, Pesth 1808, ist S. 69 dargethan, aus *atya* sey *atyája* und durch eine Crasis *atyja* oder *atyja* geworden, wie

Es hat den Rec. S. 79 befremdet, zu lesen, daß das Wort *keresztény* (wie es Auge, Ohr und Lexicalischer Sinn zeigt, aus dem Christen gebildet; denn *tia* gab auch hier *tya*, wie in *hostia Ostya*) der Reformirte — also bloß aus kirchlichem Antagonismus! — so, und nicht *keresztény* spreche. Es gibt viele Reformirte die *keresztény* sprechen und schreiben, weil sie nicht Sprachgelehrte sind; und Cardinal Pázmán, der Jesuit Rájniz, und tausend andere Schriften katholischer Verfasser, durch Katholiken herausgegeben und gedruckt, behalten das richtige *keresztysa*, weil sie nicht dem vagen Sprachgebrauch unachtsamer oder ungelehrter Sprecher und Schreiber, sondern höheren Regeln folgen.

S. 139 wird es den Jottisten vorgerückt, daß sie mit ihrem „abgöttisch verehrten elenden (*hitvány*) Jotta“ (!) (es ist das Suffixum pronominalis in substantivis et verbis tertiae personae) die wahre Pronunciation der Ungarn verderben. In höflichster Erwiederung dürften wohl die Jottisten die Ppsilonisten ersuchen, sie möchten doch endlich aus einer blinden Anhänglichkeit für das *y*, welches nicht nur nicht durch die Etymologie, sondern nicht einmahl durch die so sehr vantirte Aussprache gerechtfertigt werden kann, die mit ihren suffixis pronominalibus *ja*, *je* zusammenschmolzenen Radices nicht unkenntlich machen, und dadurch sich selbst zur fehlerhaften Declination nicht verleiten lassen. Es ist kaum zu begreifen, wie ein Mann,

plum praeteritum passivum festtetetett ausdrücken; wenigstens sagen seine Jünger tiszteletett barátom (veterer Freund) anstatt des gewöhnlichen tisztelet. Aber, wie Pápay S. 224 sehr richtig sagt; der allgemeine Gebrauch hat das so allgemein sanctionirt, daß man sich kein Gewissen machen kann, hier die Regel zu übertreten. Dies kann man um so mehr; weil dies zu keiner Ambiguität führen kann, indem dieses Tempus in activer Form in dem seltensten Fall im activen Sinn genommen wird. Festett orca ist eine geschminkte Bange, also passiv, und ein Arm, der gehaut hat, wird auch ungrisch nicht durch vágott kar, sondern wie deutsch durch Umschreibung, az a' kar, melly vágott, ausgedrückt. Vágott kar heißt immer ein Arm der gehäuet worden ist. — Hier haben also die Kévainer mit ihrer zu strengen *ακριβεια* offenbar Unrecht und Rec. pflichtet dem Bes. bey. Auch die Deutschen sagen, ohne Angst, nicht verstanden zu werden, Bediente, und meinen darunter nicht den Herrn, der bedient wird, sondern den Domestique, der seinem Maitre dient.

Eine der schwersten Aufgaben der ungrischen Syntax ist die Constructio tertiae personae pluralis numeri nominis possidentis (wie fáknak oder abgefürzt fák' der Bäume) mit der dritten Person pluralis numeri nominis possessi affixo quo pronominali iam aucti (wie ág der Zweig, ága sein Zweig, ágai seine Zweige, ágok ihr Zweig, ágaiok ihre Zweige). — Sorglose Sprecher

es schon Esésti schreibt, und jeder consequente Fort-  
 ist schreiben soll. Aus diesem *atyja*, eigentlich  
*aty'ja*, das statt *atydja* steht, wird in plurali  
*atydim* (wie es selbst der Verf. Seite 345 richtig  
 schreibt und auch die Uebersetzer der Bibel schrei-  
 ben), *atydid*, *atydjik*. Wer wird aber *atydim*  
 aus der Radix *attya*? Kein Wunder, wenn dies  
 ses durch das *y* unkenntlich gemachte *attya* den  
 Verf. zur irrigen Declination irre geführt hat; denn  
 daß *atydjik* eben so richtig ist wie *faggyúm*, *fag-*  
*gylja*, *faggyljik*, und *fattyúm* — *fattyljik*;  
 per crasim nur *fattya* und *faggya* (*faggy* und  
*fatty* ist ja kein Nominativ), und so erst *faggyaik*  
 und *fattyaik*, unterliegt keinem Zweifel.

Daß aber dieser grammatische Theil des Werks  
 auch manches Gute enthält, wofür man dem Verf.  
 Dank schuldig ist, mag folgendes Beispiel bewei-  
 sen. Hr. von P. sagt S. 224, daß der Genius der  
 ungrischen Sprache sich der Participien auf eine ir-  
 reguläre Weise bediene, indem sie die Participia  
 passiva durch die Participia activa ausdrückt,  
 z. B. *festek* ich mahle, *pingo* (activum), *festet-*  
*tetem* ich werde gemahlt (passivum, denn *festet-*  
*tem* ist ich lasse mahlen). Das Praeteritum  
 participii activi ist *festett* und des passivi (da  
*festetett* von *festetek*, ich lasse mahlen, kommt)  
*festetietett*. Man sagt ein gemahltes Bild  
 nicht *festottetett* (passiv.) sondern *festett* (activ.)  
*kép*. Nach Révai sollte man auch dieses deutsch im  
 passiven Sinn genommene Wort mit dem Partici-

plum praeteritum passivum festtettett ausdrücken; wenigstens sagen seine Sönges tisztelett barátom (vetebrer Freund) anstatt des gewöhnlichen tisztelett. Aber, wie Pápay S. 224 sehr richtig sagt, der allgemeine Gebrauch hat das so allgemein sanctionirt, daß man sich kein Gewissen machen kann, hier die Regel zu übertreten. Dies kann man um so mehr, weil dies zu keiner Ambiguität führen kann, indem dieses Tempus in activer Form in dem seltensten Fall im activen Sinn genommen wird. Festett orca ist eine geschminkte Wange, also passiv, und ein Arm, der gehäut hat, wird auch ungrisch nicht durch vágott kar, sondern wie deutsch durch Umschreibung, az a' kar, melly vágott, ausgedrückt. Vágott kar heißt immer ein Arm der gehäuet worden ist. — Hier haben also die Kévainer mit ihrer zu strengen *arbitria* offenbar Unrecht und Rec. pflichtet dem Bes. bey. Auch die Deutschen sagen, ohne Angst, nicht verstanden zu werden, Bediente, und meinen darunter nicht den Herrn, der bedient wird, sondern den Domestique, der seinem Maitre dient.

Eine der schwersten Aufgaben der ungrischen Syntax ist die Constructio tertiae personae pluralis numeri nominis possidentis (wie fáknak oder abgekürzt fák' der Bäume) mit der dritten Person pluralis numeri nominis possessi affixo quo pronominali iam aucti (wie ág der Zweige Ága sein Zweig, ágai seine Zweige, ágak ihr Zweig, ágait ihre Zweige). — Sorglose Sprecher

und Schreiber haben das eine oft für das andere  
angenommen, und ungrammatische Köpfe behaupten,  
auch die fehlerhafte Construction sey gut, weil der  
Sprachgebrauch sie sanctionirt hat. Man hat aber  
nie aufgehört, richtig zu sprechen und zu schreiben,  
sanctionirt ist also das Irrige nicht. Wenn es wahr  
ist, daß Ausdruck und Gedanke Schritt vor Schritt  
einander begleiten müssen, und wenn das eine mit  
dem andern nie im Widerspruch seyn darf, so muß  
entweder Révai's Regel ohne Einwendung befolgt  
werden, oder man muß zu beweisen trachten, daß  
die Collision, die ihn zurück stieß, nur scheinbar ist.  
Hr. von P. löst das Problem S. 231 mit einer  
Sicherheit, wobey einem, der ruhig ist, bangen  
werden muß. Er glaubt, nichts in der Welt  
sey leichter, und fällt mit vieler Festigkeit über  
Révai her, welcher die Wuth haben soll, zuerst ei-  
ne Regel aufzustellen, und dann alles in seine Lei-  
sten hinein zu zwängen. Rec., dem nicht um die  
Art, sondern um die Sache selbst zu thun ist, und  
der Menschlichkeiten gern übersieht, weil er weiß,  
wie leicht es in Streitigkeiten ist, Ruhe zu verlies-  
ren, hält sich darüber nicht auf; er merkt dieß  
bloß deswegen an, um den respectablen Vrf., der  
so gern sich über Révai's und seiner Jünger Hina-  
wider Werseghy ärgerte, zu erinnern, daß dieß  
auch ihm selbst, wie wohl weniger, als dem Bes-  
cheidenheit affectirenden Werseghy widerfuhr. Sich  
so lang als möglich genau an die Regel zu halten,  
ist nicht unnütze Kleingeistrey, sondern die strengste

**Pflicht des Grammatikers.** — Der Vrf. sagt, daß *k* am Ende der oben angeführten Fälle: der Bäume ihr Zweig, *fáknak ágok*, und der Bäume ihre Zweige, *fáknak ágait* sey nur dann erforderlich, wenn das Nomen possidens *fáknak* kein *k* am Ende hat, welches nur in Fällen vorkommt, wo anstatt des Nominis possidentis kein Pronomen relativum *az ó* steht. Wenn es damit abgethan wäre! Wie aber, wenn anstatt dieses *k* losen *az ó* das Pronomen *magok* stände? Sollte *a' magok' ágaitkat*, oder sollte es, wenn es der logische Sinn von Bäumen in plurali so zu sagen erlaubte: *a' magok' ágokat* (denn *fák'* in plurali, die Bäume, können nicht mit ihr Zweig, sondern mit ihre Zweige construiert werden) schlecht und wider den Sprachgebrauch gesagt seyn? Sollte *a' fák a' magok' ágát* und *ágait* besser als *ágokat* und *ágaitkat* seyn? — Révat hat seine Grammatik nur bis zu dem zweyten Band drucken lassen, die Syntax ist noch im Manuscript zurück; er kann also über diese Frage nicht gehört werden, und eine Recension hat die Grenzen vor sich, daß sie nicht alles, was im Buche gut ist, anrühmen, alles, worin der Vrf. in seinem Buche gefehlt hat, zurecht weisen, sondern nur das Gute und Ueble kritisch anzeigen und so die Opinion des Publicums darüber leiten soll; und so sagt Recensent über ein Thema, welches eine ganze Dissertation fordert, nichts mehr.

Der



Der zweite Theil dieses Buchs (von Seite 235 an), der nicht die innere Geschichte der Verwandlungen der ungrischen Sprache, sondern ihre äusseren Vorfälle anzeigt, ist eben so vortrefflich und gründlich ausgefallen, wie der erstere fehlerhaft ist. Ladislaus Big Boldogréti zeigt zwar in den angeführten Blättern der ungrischen Zeitung Kultsár's an, was alles aus Pápay's Werk zurückgeblieben ist. Der würdige Brf. hat sich aber dessen, daß sein Werk, das fast das erste in seiner Art ist, nicht vollständig und vollkommen ist, um so weniger zu schämen, weil ihm die gesammelten reichhaltigen Quellen in Révai's literarischem Nachlaß, um die er angesucht hatte, abgeschlagen wurden. Es wäre ungerecht, seine hohen Verdienste, auch nur so viel gesammelt und öffentlich aufgestellt zu haben, nicht dankbar zu erkennen. Da der Gegenstand dieses zweyten Theils dem Publikum wenig bekannt ist, so wäre ein gedrängter Auszug daraus sehr nützlich; weil aber Auszüge nach dem neuen Plane unseres Instituts von Recensionen in unseren Annalen, die sich durch Kürze und kritisch-strenges Selbsturtheil auszeichnen sollen, ausgeschlossen sind, so behält sich Rec. vor, einen Auszug aus diesem historischen Theil des Pápay'schen Werks, der für Herrn. von Pápay nicht anders als ehrenvoll ausfallen kann, für die Nichtkenner der ungrischen Sprache an einem andern Orte mitzutheilen, Rec. will dagegen lieber einige Zusätze und Berichtigungen zu diesem historischen Theile als eine Nachlese zu Big

Boldogréti's Kritik (die Hr. Bg. Boldogréti unbeschadet der nöthigen Strenge sanfter und anständiger hätte abfassen können) in Kultsár's Blättern liefern.

Zu Seite 364 : Die Oratio et cantilena de inventione dextrae S. Regis Stephani , die im Jahr 1484 zu Nürnberg in ungrischer Sprache gedruckt seyn soll , und wovon Anton Bartalis , Pleban zu Jegeny in Siebenbürgen in seiner Notitia Parochiae Jegenyensis (Claudiopoli 1794) p. 112 sagt „Possidemus“ ist nichts weniger als echt, ungeachtet sie auch in der Zeitschrift von und für Ungern , 1802 , 2. Heft S. 220 und 221 für echt gehalten und für die älteste Druckschrift in ungrischer Sprache erklärt wird. Schon die dort angeführte Strophe

O deucheoseeges zenth íob keez  
mel'et magiar ohaitua'neez  
draagha genche neepeunknec,  
nag' eoreome ziveuncnec.

zeigt einem jeden Kenner der ungrischen Poesie , daß sie ein weit späteres Alter hat. Jrgend Jemand hat sich den Scherz erlaubt, das Lied nach einer alten Orthographie , wie Esolonai die Argumenta cantuum in seiner comischen Epopoe Dorottya , abzuschreiben. Noch hat Niemand diesen Nürnberger Abdruck gesehen , er ist nirgends im Lande da; Bartalis war in dem Ha-

zai Tudósítások 1807, Februar, No. XII, p. 93 und 94 aufgefordert worden, zu sagen, wenn er unter „possidemus orationem et cantilenam“ meint, die Nation und ihre Literatur? die winzige Bibliothek der Pfarrey zu Legenpe? oder sich selbst? und die Aufforderung ward nicht beantwortet. So propagirt sich ein Irrthum oder ein unzeitiger, übel angebrachter Scherz eines leichtsinnigen Kopfes. —

Ueber die ältesten ungrischen Kalender fügen wir zu S. 379 folgendes bey: der erste ungrische Kalender ist derjenige, den Stephan Székely Benzédi (Prediger zu Liska, dann zu Szikszó, zuletzt in Göncz) ohne Druckjahr und Druckort, aber wie die Buchstaben und das vorgedruckte Wappen Ungarns in Holzschnitt offenbar zeigen, zu Krakau hat drucken lassen. Ein Exemplar desselben befindet sich in der Bibliothek des Kammerherrn Wolfgang Eserey von Nagy Ajta in Kraszna. Es ist ein allgemeiner, nicht für ein bestimmtes Jahr gedruckter Kalender. Egedüthi hat 1572 bey Steinhoffer in Wien einen ungrischen Kalender herausgegeben. Dieser Kalender ist dem Erlauer Bischof Anton Verantius dedicirt. Ein Exemplar davon steht in der reichen antiquarischen Sammlung des Secretärs Nikolaus Jankovich von Jessenig in Ofen.

Endlich bemerken wir noch für den Verf. und die Leser seines Werks, daß das in ungrischer Sprache verfaßt seyn sollende königliche Rescript, das Leopold I. an jedes Comitatus im Jahre 1671 den

21. März erlassen haben soll, welches Hofrath Anton Szirma von Szirma in seiner Notitia Comitatus Zempleniensis historica S. 229 anführt, im Original lateinisch verfaßt ist. Ungriſch erſchien es nur, wie tauſend andere königliche Verordnungen als Patent gedruckt in einer Ueberſetzung.

Den zweyten Abſchnitt des zweyten Theils, der von dem Umfang der ungrischen Literatur handelt S. 433—457, hätte der Brf. mit Benutzung der Indices Catalogi Bibliothecae Széchényianae und von Sándor's Könyvesház leicht vollständiger verfaſſen können. Wir würden dem Brf. Zuſätze mittheilen, wenn unsere Recension die vorgeschriebenen Grenzen zu überschreiten nicht schon anfinge. Doch ſieht man auch schon aus des Brfs. Arbeit, daß die ungrischen Schriftsteller in den neuesten Zeiten sehr wenig wiſſenſchaftliche Fächer brachliegen lieſſen.

Der letzte Abſchnitt handelt in zweckmäßiger Kürze befriedigend von den Hinderniſſen der ungrischen Literatur und den Beförderungsmitteln derselben (S. 458—484). Mehr haben über diesen wichtigen Gegenstand Ladislaus Graf Teleki, Johann Kis und Pánczél geſchrieben.

Recensent fordert den würdigen Brf. auf, den zweyten Band seines Werkes bald zu liefern. Man hat um ſo mehr Hoffnung, daß dieser Band gut ausfallen wird, weil der Brf. ſelbſt gut und geſchäftig ſchreibt, ſeine Gedanken logiſch durchzuführen verſteht (was der größere Theil von Ungr.

Schriftstellern nicht eben versteht), und Cicero, Quintilian, Hugo Blair u. s. w. studirt hat.

Endlich bitten wir den Verf., auf richtige ungarische Orthographie mehr Sorgfalt zu verwenden. Er schreibt z. B. unrichtig S. 8 ujjabb statt ujabh, S. 9 igasság statt igazság, S. 17 nyelvel statt nyelvvél, S. 19 ahoz st. a' hoz u. s. w. Auch bedient er sich des ts und tz anstatt des richtigeren cs und cz.

Der Druck ist gut.

---

Ausländische Literatur.

---

Philosophie.

De Persidis Lingua et genio. Commentationes  
Phaosophicae Persicae. Auctore Ottm. Frank  
Bamberg.

Ἐ' τα Θεῶν ἡ λαμπρὸν ὁρῶντες πράξετε.

ΠΛΑΤΩΝ.

Norimbergae in Bibliopolio Steinio. 1809.  
Pag. 334. 8.

Was Herr Prof. Frank schon in seinem Buche: Das Licht von Orient, behauptet hat, die alte Medisch-Persische, und die seiner Meinung nach davon abstammende Brahminische Religion Ostindiens, wie sie esoterisch von den Weisen jener Völker in den Mysterien mitgetheilt ward, wäre die erste ursprüngliche, kurz, die Urreligion gewesen. Dieses sucht er in der vorliegenden neuen Schrift noch mehr zu begründen; und man muß bekennen, daß, wenn es bloß auf Scharfsinn in Erfindung

von Hypothesen, auf Gewandtheit in Deutung der Etymologien u. s. w., auf eine ausgebreitete Kenntniß der Persischen, und anderer orientalischen Sprachen, der alten Geschichtskunde ankäme, der Hr. Vrf. seinem Zwecke sehr nahe gekommen seyn würde. Nur ist das Ganze, was mit so vielem Aufwande erotischer Gelehrsamkeit bewiesen werden soll, ein sehr hinfälliges Ding, und eine bloße Hypothese, die zur Hülle der Schellingischen All — Eins — Lehre, oder des neuesten Pantheismus ausgesonnen zu seyn scheint.

Der Inhalt des Buches ist zwar nicht ganz dieser Art; er besteht größtentheils aus philologischen Untersuchungen über die persische Sprache, und ihre Verwandtschaft mit der Deutschen, oder vielmehr mit der altceltischen; und in so weit wird vorzüglich der deutsche Sprach- und Geschichtsforscher dem Hrn. Vrf. wegen mancher Angabe, die weiter führen kann, Dank wissen. Allein die Hauptabsicht geht doch auf die Begründung seiner Licht-philosophie: und dadurch, wie auch durch das Uebermaß seiner witzigen Combinationen verdirbt er sich bey manchem, für seine Philosopheme noch nicht eingenommenen Leser den Geschmack, den er durch andere Aufschlüsse bey demselben sicher erregt haben würde. Denn so sehr es allerdings voraus zu setzen ist, daß in der persischen Sprache noch viele Spuren von der Zoroasterschen Religion zu finden seyn dürften, indem diese Religion auf die ganze Einrichtung des Staates unter den Nachfol-

gern des Cyrus, und schon eine geraume Zeit vor ihm, und dann vorzüglich unter den sassanidischen Monarchen einen organischen Einfluß hatte, so muß man doch nichts übertreiben, und schon gar nicht auf unsichere Etymologien bauen, die man eben so leicht verwirft, als man sie annimmt. Ob der Hr. Vrf. es hierin nicht versehen habe, wird sich zeigen.

Die Abhandlungen sind folgende: I. De Phaosophiae vestigiis in lingua Persarum residuis, sive de linguae hujus vita longaeva Persicum luminis sensum in Phaosophiae antiquissimae vestigiis adbuendum eloquente. Ideae quaedam Phaosophico — historicae. II. De caractere linguae persicae sensum naturae referente. Annexae sunt ideae de Hafizii poesi typicâ. III. De affinitate, quâ lingua Samscredamica eum eâ Persarum ita conjuncta est, ut potius ab hac illa, quam ab illâ haec naturali ordine sit derivanda. IV. Notae quaedam necessariae ad prima capita libri primi in opere germanico: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, von Friedr. Schlegel. Heidelberg, 1808. V. Cognatio linguarum persicae atque Germanicae ex ipsis probatur multo arctior, majorisque momenti, quam quae hucusque innotuit.

Accedit tentamen Etymologiae persico-germanicae.

Aus diesem allen wird Rec. nur Einiges, vorzüglich das, was die Religion näher angeht, anführen.



Nachdem der Hr. Prof. mit Anführung verschiedener Wörter aus der persischen Sprache, worunter *Nur*, *Gain*, *Zalem* u. s. w. doch wohl bloß semitische Wörter seyn dürften, die in die persische Sprache, wie eine Menge der arabischen übergegangen sind, gezeigt hat, daß sich darin die alt persische Religion der Magier nicht bloß im exoterischen Sinne der äussern Feuer- und Lichtverehrung, und des Glaubens davon, sondern auch im esoterischen der Weisen von dem sich selbst beleuchtenden und beleuchteten, männlichen und weiblichen reinsten Urlichte: *Gotte*, darstelle, woraus die ganze Schöpfung entstehet, und wohin sie wieder kehrt, und worin eigentlich das Wesen aller Dinge im innern besteht, so daß ausser diesem Wesen, tausendgestaltig von aussen in allen Dingen, und doch in allen Einem und demselben, es gar nichts Wesentlichen gibt und geben kann, nachdem, sage ich, der Hr. Prof. dieses nach seiner Art gezeigt hat, empfiehlt er seine Ansicht auf folgende Weise: *Qui Persismum genuinum sensu Phasophico comprehendere non debere, vel haud posse putant; aut antiquitatis orientalis, aut Phasosophiae, aut utriusque destituti videntur notione. Physicis equidem temporis nostri scientiis imbutum, eumque Philosophum fugere haud amplius oporteret, lucis principio omnes naturae qualitates mundumque teneri totum, atque ut naturam ita et historiam ejusdem typum esse prin-*

cipii. Qui? autem Philologi a sensu naturae alieni lucis essentiam internam ignorantes, non nisi crassam aliquam ipsius agnoscunt speciem vel umbram, spectrumque Newtonianum, monendi sunt, ne sacrum historiae atque naturae vinculum tangant, cum ipsis nihil sit difficilius, quam a consuetudine oculorum perversâ aciem mentis abducere, eoque dirigere, quo sensus purus cum ratione est unitus.

Ea difficultas induxit et vulgo imperitos et similes Philosophos imperitorum, ut, nisi Deo a naturâ separato, hacque mortuâ constitutâ, nihil possint de alterutro cogitare. Cujus opinionis levitas, confutata jam dudum, nunc non desiderat orationem nostram.

Wer möchte läugnen, daß die persischen Philosophen der Emanations-Theorie, die dem ganzen Orient eigen, und wovon selbst Plato voll war, gefolget sind, und daß sie diese Theorie, wie es nachher die Kabbalisten thaten, zu geistigeren Ansichten ausarbeiteten, so daß ihnen die äussere Natur von dem Sternhimmel an bis zum letzten Stäubchen der Erde bloß ein Symbol der innern Natur, des Wesens aller Dinge, der Gottheit wurde. Allein was gewannen sie damit? Einen Θεον, το Παν και Εν. Alles ist Gott, und im Allen ist Gott das Eine Einzige Wesen; ausser Ihm ist nichts Wesentliches, alles nur Schein und Spiel

— die Natur in ihrem Wesen bloß Gott, und Gott in seinem Wesen bloß Natur.

War aber hiermit die Natur nicht im eigentlichen Sinne, ich will nicht sagen, getödtet, sondern ganz vernichtet? denn sie war ohne ein, ihr eigenes Wesen; das Wesen war bloß Gott selbst, und dieser verdammt zu einer nothwendigen Entwickelung seiner selbst in Ewigkeit, die kein Wesen gab, keines geben konnte, ohne sich selbst zu vernichten.

Diese Philosophie taugte freylich zur Vergötterung der Natur, und um in die Volksfabeln, die daraus entstanden, einigen Sinn zu bringen. Man fand Gott überall, ja alles war seinem Wesen nach, leibhaftig Gott selbst; aber nur durfte man von diesem Wesen sein inneres Auge keinen Augenblick abwenden; denn sonst hatte man ein wahres Nichts vor sich; und doch mußte man dieses Nichts wieder als ein wahres Etwas ergreifen, um hinter ihm jenes All — Eines Wesen, die Gottheit, zu erblicken, und daraus die Erscheinungen der Natur, ob sie schon an sich Nichts sind, als eben so viele Wirkungen des All — Eines Wesens zu erklären. Da war dann auch auch Alles Wirkung der Eines, allen inwohnenden göttlichen Kraft, und zwar nothwendige Wirkung, das Gute wie das Böse, physisch oder moralisch. Und daher nun schreibt sich die ungeheure Mythologie der Parsen und Brahminen, die die ganze Natur personifizirt, belebt, in Heirathen

und Kriege verwickelt sich dachten; wohl hier und da aus der Physik und der alten Landes-Geschichte einige Stücke aufnahmen, aber größtentheils sich in blossen Volks-Fabeln, denen man später vergebens den Schein der Vernunftmässigkeit leihen wollte, verloren.

Will man nach dieser Ansicht den Parsismus und Brahminismus und derer noch vorhandene Urkunden beurtheilen, und glaubt man dadurch eine wer weiß wie grosse Weisheit zu erlangen, so mag man es thun. Man stellt nicht in Abrede, daß man in Rücksicht auf die alte Religions-Philosophie und auch Staatsgeschichte des Orients manche Entdeckung machen, und hier und da vielleicht auf nicht verwerfliche Resultate kommen dürfe. Aber die wahre Urreligion und daraus entstehende Urphilosophie, wie der Hr. Vrf. will, ist wahrlich das alles nicht. Diese kannte nie eine solche All—Eins Gottheit; das All war nicht ihr Gott, und ihr Gott war nicht das All. Was existirt, war nach ihrer Lehre von Gott erschaffen, aber nicht aus seinem Wesen; aus Nichts, sagt sie, schuf er, und erhält Alles, damit es nicht in sein Nichts zurück falle. Fragt man um den Stoff, woraus er schuf, so antwortet sie, er habe diesen selbst durch die Kraft seines Wortes erschaffen. Der Allmächtige hat keinen andern Stoff vonnöthen, als seine Kraft ohne Grenzen. Hiermit bekommt die Natur ihr eignes Wesen, ohne daß es Wesen Gottes ist, ist durchaus abhängig von ihm, aber nicht Eins

mit ihm. Sie ist nicht todt, wie der Hrn. Brf. meint, da sie auf diese Weise von Gott gesondert ist; sie lebt in ihm, und durch ihn, in Seiner Kraft, die aber nicht ihre eigene Kraft ist, weil sie keine wäre, wenn er sie nicht schufte, und belebte, und dessen ungeachtet eine ihr eigene Kraft ist, weil sie ihr aus Nichts durch Gottes Allmacht angeschaffen ist.

So steht die Natur ganz abgesondert von Gott da, weil sie nur durch seine Allmacht das ist, was sie ist, kein Wesen von ihm, und doch innigst verbunden mit ihm, weil sie alles, was sie ist, durch ihn, ohne Sein Wesen zu seyn, ist. Hier ist keine Vergötterung der Natur, keine daraus nothwendig entspringende Abgötterey, wie sie bey jenen morgenländischen Emanations-System, und dem damit sich freundlich verbrudernden Schellingianismus statt findet. Ein consequenter Anhänger des Letztern kann es nicht vermeiden, daß er nicht ein Vergötterer der Natur, und wenn er den Fichteismus in seiner Höhe dazu nimmt, ein Vergötterer seines eigenen Ich's werde.

Ob nun bloß vulgo imperiti, et similes Philosophi imperitorum nisi Deo a naturâ separato, hacque mortuâ constitutâ nihil cogitare possint, läßt Nec. jeden urtheilen. Wir Christen, die entweder in den Pantheismus der Parsen oder in den damit amalgamirten der Schellingianer nicht einstimmen, sind offenbar mit jenen Wortergemeint. Aber was ist auch, sagt man, mit obiger:

Lehre in der Schöpfung erklärt? — Nichts ist Nichts, und aus Nichts wird Nichts. Ein altes Axiom der Philosophen! — Doch die allmächtige Kraft ist Etwas, und die Möglichkeit ist gleichsam ihr Grund auch ohne Stoff, sonst wäre sie nicht Allmacht. Gott ist Vater und Herr der Natur, ohne etwas von der Natur zu seyn; die Natur ist Geschöpf und ganz abhängig, ohne etwas von Gott zu seyn. Die Spalte ist im metaphysischen Verstande unendlich, aber doch ist die Verbindung innigst, weil es Gott frey so will. Von Seite der Natur ist sie nothwendig, diese Verbindung, weil sie sonst ohne Gott gar nicht seyn könnte. Von Seite Gottes ist sie frey, weil er auch ohne die Natur seyn kann.

Dieses ist ein Gott, der unser werth ist; denn er ist nichts von uns, und von Allem, was uns umgibt, oder umgeben kann.

Der Hr. Vrf. erklärt sich in der zweyten Abhandlung noch deutlicher: In Phaosophia Orientis, sagt er sehr aufrichtig, non differt naturae divinae Pantheismus ab emanatione ipsâ divinâ, neque ab unitate (die Natur) in dualitate (in so weit die Natur beleuchtend und beleuchtet ist) neque a dualitate in unitate. Um das Grelle dieser Anhauptung zu mildern, setzt er in einer Anmerkung hinzu: In sensu, in quo Pantheismus idem significat ac idea omnipraesentis Dei, omniscii et omnipotentis una, qua Deus se ipsum illuminans, eâque illuminatio-

ne omnia concipitur producens individua, et penetrans omnia atque conservans. Ist aber dieses nicht ein wahrer Illuminatismus neuer Art? Ein Porphyrius Iamblicus, Proklus, u. s. w. vertheidigten das sinkende Heidenthum auf eine ähnliche Art, und die Brahminen thun eben dasselbe unter Christen, und Muhamedanern, wie man aus den Nachrichten der Missionäre weiß; und wahrlich, der Pantheismus der orientalischen Phasosophie bietet Stoff genug dazu an; dies zeigt, was der Hr. Brf. bey der oben angeführten Stelle anfüget: exortâ inde Theogonia cosmogoniae prototypus est, haec autem illius ectipa. At vera mundi et civitatis visibilis essentia ab ipsâ non differt cosmogoniâ. Non datur in individuis essentialè, nisi lumine divino. Quod in ipsis non est divinum, nullam habet essentiam, et ipsum est nihilum. Das innere Wesen der Dinge also ist durch und durch Gottes Wesen, und gar nichts anders ist ein Wesen. Was erscheint, Körper, Handlungen, gute und böse, sind blosser Schein, eigentlich Nichts; aber doch Darstellung der Wirkung des innern göttlichen Wesens gleichsam in einem Schattenriffe, obschon man nicht begreift, wie ein wesenloses Ding auch nur Darstellung seyn könne. Der Mensch nun verehrt im Sinnbilde der Wirkung des innern göttlichen Wesens, dieses Wesen selbst. Wie das Sinnbild, so stellt er sich die Wirkung vor. Da sie ihm etwas Göttliches ist, so ist es ganz folgericht, daß

er seinen Cultus darnach richtet. Sey dieser dann schändlich, wie der Phallos, oder Lingam-Dienst; sey er grausam, wie Menschenopfer, und das Selbstverbrennen der Wittwen, er ist einmal consequent. Warum äussert sich seine Naturgotttheit so und nicht anders? Die Contemplation von der Einheit in der Zweyheit, und von der Zweyheit in der Einheit der Wirkungen des göttlichen Wesens wird zur Reinigung dieses Cultus kein grosses Glück machen. Denn eingestanden muß es dennoch werden, daß die Wirkungen, wovon die Körper, die Handlungen, u. s. w. Sinnbilder sind, Wirkungen des göttlichen Wesens sind. Auch wird die hohe Seligkeit, von welcher der Hr. Brf. ferner spricht, und wonach die Büsser der Brahminen und die sich selbst opfernden Wittwen streben, nämlich, mit dem Wesen Gottes durch Abstreifung des Körpers inniger vereint zu werden, bey einem Manne, der kein Schwärmer ist, kein grosses Sehnen hervorbringen; denn er verliert dadurch seine Individualität und Personalität; und was hat er dann mehr von seiner Seligkeit, als der Stein oder die Pflanze, wenn er auch nur so viel hat? Soll er aber ein persischer Ferver, ein Genius werden, womit er sich trösten mag, so ist dieses doch keine vollkommene Vereinigung mit dem Wesen Gottes, also auch nicht die volle Seligkeit. Einen jeden Ferver, wenn schon erst nach Verlauf von tausend oder Millioner Jahren, wie es hernach die nothwendige Entwicklung der Naturgotttheit im ewigen Kreis-

laufe



laufe fordert, steht einmahl bevor, daß er wieder in die Körperwelt herabsinke, und dann kann er von Glück sagen, wenn er wieder ein Mensch wird, und nicht etwa ein Knolle Erde, ein Stein, oder eine Kröte.

Bei Bestimmung des Sinnes, in welchem der Hr. Brf. den Pantheismus genommen wissen will, macht er einen Ausfall auf Hrn. Friedr. Schlegel, der demselben einen falschen Begriff untergeschoben haben soll: *In eo, qui apud Fried. Schlegelium fingi videtur, Pantheismo mundi notiones mere reflexae et inanes somniantur, ceu divinae, quo fit, ut Deus ipse tollatur. Frid. Schlegelius non nisi hunc tanquam loci et temporis nostri Pantheismum intelligere potest, quem quidem, si talis existeret, magis quam ipse detesteremur. Nos autem plurimos quidem Atheistas, ideae divinae conscientia destitutos, Pantheistam vero ejusmodi cognoscimus nullum. Quod si loquitur de sensu quodam simili Pantheistico, ceu in Oriente antiquo dominante, virum acutum quam maxime a vero aberrare censemus. Verum autem sensum illum supra dictum, cur nominis (Pantheismi) horrore notemus?*

Was soll das? Schlegel und, wer mit ihm denkt, weiß sehr gut, daß der orientalische, wie der in unsern Zeiten herrschende Pantheismus, die Allgegenwart, Allwissenheit, Allmacht Gottes nur im innern Wesen der Dinge setzt, welches, sich

Jahrg. 1810. 3. Band.      § f

selbst beleuchtend, nothwendig im ewigen Kreise, alle Dinge, zuerst die Götterwelt oder Ideen-  
Zerwerwelt (Theogonie) dann die diesem Urbilde  
gemässe sichtbare Welt (Cosmogonie) wie den  
diesen nachzubildenden Staatenverein nach dem Vor-  
geben der alten und neuen pantheistischen Weisen  
hervorbringt. Man weiß, daß nur das innere We-  
sen der Dinge nach ihrer Theorie ein wahres Wesen  
ist, und daß dieses Wesen ganz das Gottes Wesen,  
und auffer ihm gar kein anders Wesen, sondern  
nur Widerschein, Schattennachriß, und ein wahr-  
res Nichts ist.

Aber gerade dieses ist es, was man mit Rechte  
einen verderblichen Pantheismus nennen kann: No-  
minis horrore notandum. Denn die Natur wird  
hierdurch ganz zur Gottheit, so weit sie ein Wesen  
hat, und aufferdem ist sie ein blosser Schein ohne  
Realität. Alles ist sodann eine blosser Täuschung,  
selbst Tugend und Laster, und diese Täuschung fällt  
zuletzt nothwendig selbst auf die Gottheit zurück.  
Wahrlich, hier handelt es sich nicht bloß um die  
Benennung, sondern um die Sache.

Um dieses zu beurtheilen, dazu gehört wahr-  
lich gar nicht mehr als ein schlichter Menschenver-  
stand, und der Hr. Brf. fordert dazu umsonst grosse  
orientalische Sprachen; und Geschichtskennntniß. In-  
des ließe sich auch über manche Etymologie und  
Geschichtsangabe, die er zum Behufe seines Sy-  
stems wagt, hier und da eine Einrede machen. So  
soll z. B. German von Ariman der persischen

zweyten Gottheit abstammen, und auf diese Art der Germanenstamm in uralten Zeiten die Ehre haben, sich von dem weiblichen göttlichen Feuer der Parsen, ehe es die spätere Zeit zum Gegner des Ormuzd (des Lichtgottes im Guten) umschuf, zu benennen. Allein so gelehrt dieser Versuch auch ausfällt, so konnte sich Rec. hiervon doch nicht überzeugen, und er bleibt bey der einfachen Ableitung: Wehrman.

Die alten Dynastien der Mahabadianer, Pischadianer u. s. w. womit uns die Perser beschenken, und welche Mirford beschrieb, mögen allerdings etwas Wahres haben; aber über alle die grossen Länder Oberasiens bis Syrien, und Palästina haben sie sicher eben so wenig geherrscht, als die Dynastie des Ninus, welchem die Griechen ein so grosses Reich einräumten. Es ist gegen die ganze Analogie der Geschichte des Orients, die uns zwar viele kleine Reiche, wohl zuweilen unter einem Oberkönige, zuweilen aber auch nicht, zeigt, aber nirgends so ausgedehnte Monarchien, wie der Hr. Vrf. will, wenigstens nicht vor Phul, Nebukadnezar und Cyrus. Jene Dynastien der Perser sind aus alten Bruchstücken erst nach unserer Zeitrechnung aufgezeichnet worden. Daher sind die Nachrichten bey der Geschichte der Dynastie der Sassaniden so ausführlich, und bey der Dynastie der Nachfolger des Cyrus, der nicht einmahl genannt wird, so voll Lücken. Es möchte aber diese Unsicherheit der Nachrichten von jenen

alten Dynastien einen nachtheiligen Einfluß auf gewisse Schlüsse des Hrn. Verfassers haben; darum sprach er so zuversichtlich davon.

Recensenten bleibt, dieser Phasophie gegenüber, daß Spectrum illud Newtonianum luminis immer ganz lieb, wenn es schon kein Urlicht ist.

**Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes. Jungen Frauenzimmern geweiht von Wilhelmine H\*\*\*. Hamburg, bey Aug. Friedr. Großmann. 1808. 190 S. 8.**

Wenn die Verfasserinn in der Vorrede sagt: „das meiste, was ich bis jetzt über die Bestimmung des Weibes und die Erreichung derselben las, fand ich bald zu viel, bald zu wenig sagend; bald zu trocken und wissenschaftlich, bald zu tändelnd und unbestimmt;“ wenn sie ferner äussert: „ich kann Ihnen, geliebte Leserinnen, das, was in diesen Briefen gesagt ist, mit fester Ueberzeugung als Wahrheit empfehlen u. s. w.“ so sieht man sich durch die Brf. selbst gleichsam gezwungen, in ihrer Schrift etwas ganz Vorzügliches zu erwarten. Aber wie sehr findet man sich in seiner Hoffnung getäuscht! Das Buch enthält manches einzelne Gute, aber im Ganzen befriedigt es nicht. Wie viel Schielendes neben manchem richtigen Gedanken! Das Raisonnement ist größtentheils zu allgemein und zu flach, die Sprache zwar nicht gemein, aber nicht correct genug, und dabey oft zu pretios und

übersentimental. Dabey ist das Buch nach keinem richtigen und festen Plane angelegt. Die Bf. fängt sogleich mit dem Fehler der Spottsucht an, geht dann auf den Einfluß der Achtung Anderer auf die Lauterkeit unserer Gesinnung über, handelt hierauf von den vorzüglichsten Hindernissen der Pflichterfüllung, von der Möglichkeit und Nothwendigkeit der letzteren, von der Rücksicht gegen die Schwächen Anderer und von der Selbstliebe; dann fängt sie plötzlich an, von der Pflichtverletzung aus Schwäche zu reden; unmittelbar darauf spricht sie von der Gottheit im Menschen, und von den Leiden des erstern. Erst im siebzehnten Briefe kommt sie auf die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung. Wie wenig durchdacht ihr Raisonnement, wie unzeitig oft ihre Sentimentalität und wie gering ihre pädagogische Einsicht sey, davon diene folgende Stelle als Beleg. Emilie theilt die Geschichte ihrer Erziehung mit und erzählt unter andern S. 108 wie folgt: „Mein Bruder Theodor und ich, wir waren die Erstgeborenen; er hatte das s i e b e n t e und ich das a c h t e Jahr erreicht, als meine Mutter, an einem schönen Frühlingstage, uns beyde allein mit sich auf einen Spaziergang nahm. — Die gute Mutter! sie war immer sanft und liebevoll; doch diesen Tag war sie es mehr als je. Außerordentliche Gefühle bewegten ihre schöne fromme Seele; erst drückte sie uns mit Entzücken an ihr treues Mutterherz, und eine himmlische Freude schwebte aus dem lieblichen Gesichte, dann

richtete sie ihr Auge gen Himmel, und eine Thräne des Entzückens, der Seligkeit bebte in ihrem herrlichen Auge. — Diese himmlische Stimmung der geliebten, der theuern Mutter hatte sich auch in unsere Seele gesenkt. — Stumm gingen wir neben einander, bis wir auf eine Lieblingsstelle meiner Mutter kamen, wo wir schon oft mit Entzücken geweilt hatten. Ewig wird das Andenken an diese Stelle, an diesen Tag in meiner Seele leben. Auf dieser schon durch die Natur geheiligten Stelle warf sie sich nieder, und hielt meinen Bruder und mich fest umschlungen! — Gott! — Vater! rief sie, hier reiche ich dir und der Tugend die, die du mir gabst; offenbare du dich ihrem Herzen; der Geist deiner Liebe beseele und stärke sie zu allem, was groß, was edel ist! — Dann wandte sie sich zu uns, und sagte mit tief bewegter Seele: Hörst du es, mein Theodor, meine Emilie, hier weihe ich euch dem Vater der Liebe, der euch schuf, durch den ihr alles seyd; er ist der Urheber alles dessen, was ihr hier erblickt; er ist es, den ihr in jeder Pflanze, ja in euch selbst bewundert. Er ist es, der jetzt euer Auge mit Thränen füllt; sein Geist ist es, der liebend euren Busen bewegt. Dieser Geist allein ist das Leben alles Guten; veranlaßt ihr das Gute, so veranlaßt ihr euer Leben. — Dieß Höchste der Wesen ist — Gott! — Die wechselnden Gefühle von Reue und Schmerz hatten die edle Mutter erschöpft; sie sank sprachlos in unsre Arme u. s. w.“ Den Tag dar-

auf führte die Mutter diese zwey, sieben und acht jährigen Kinder „zu der Bestimmung des Menschen, dann zu der des Mannes und der des Weibes insbesondere. Darauf schloß sie den siebenjährigen Theodor in die Arme, indem sie sagte: du, mein Sohn, bist nun meines Unterrichts entwachsen, vom Manne mußt du zum Manne gebildet werden, so will es die Natur. Ich bin dir von nun an liebende Freundin — treue, weise Rathgeberin, das kann ich dir seyn — ich liebe dich, wie dich niemand liebt, ich bin älter wie du, und habe Erfahrung, und diese lehrt uns weise seyn.“ Zur achtjährigen Tochter aber sprach die Mutter unter andern: „Ernst und groß ist die Bestimmung des Weibes, der Mutter, vergiß das nie, meine Emilie. Unwissenheit gebiert Dummheit — und geistige Unthätigkeit Erschlaffung des Geistes, u. s. w.“ Man vergesse es nicht, daß dieses theatralische Unwesen von sieben- und achtjährigen Kindern getrieben wird. Soll man darüber lachen oder unwillig werden? Wer eine Mutter gegen unmündige Kinder so sprechen und handeln läßt, weiß nicht, wie viel man ungefähr dem zarten Alter zumuthen darf, und verráth so wenig Kenntniß der menschlichen Natur, daß es Vermessenheit ist, wenn er sich zum Lehrer anderer aufwirft, und lächerlicher Eigendünkel, wenn er obendrein wähnt, noch etwas Vorzügliches geleistet zu haben. Durch Schriften, wie die vorliegende, kann nichts genügt,

wohl aber können durch sie Verstand, Gefühl und Herz um so leichter verschoben werden, je blendender die Diction für unerfahrene Leser ist.

Lehrbuch der allgemeinen Menschenwissenschaft für gebildete Eltern und für Erzieher, für alle Volkslehrer und für die Lehrer an allen Schulen, so wie für jeden denkenden Menschen, von K. G. D. Manderbach, Prediger zu Ferndorf im Siegenischen, Verfasser der Entwürfe zu Reden über die gesammten Pflichten des Menschen und mehrerer anderer Schriften. Herborn, in der hohen Schulbuchhandlung. 1809. 388 S. 8.

Wir lassen gern das Stelzenlaufen als eine nützliche gymnastische Uebung gelten, lieber aber im Uebrigen das Geradegehen. Es gibt Schriftsteller, die sich nur im Gesuchten und Gezierten gefallen, und gern selbst die gemeinsten Dinge auf eine gezwungene Weise ausdrücken. Unser Verf. gehört in ihre Classe. Ihm fehlt es fast ganz an der Gabe, für die Sachen, die er vorträgt, den angemessenen Ausdruck zu finden, und über natürliche Dinge natürlich zu sprechen. In dieser Schrift will er nichts anderes liefern als eine philosophisch-moralische Anthropologie, und wir sehen nicht ab, warum er sich statt des letzteren allgemein angemessenen und verständlichen Wortes des Aus-



drucks Menschenwissenschaft bedient. In beynahe zweytausend aphoristifchen Sätzen handelt er von dem Menschen, seiner Natur und seiner Bestimmung; von der Natur ausserhalb dem Menschen, und namentlich von der Erde und den auf ihr befindlichen Dingen, so wie von dem Himmel und den Himmelskörpern; von dem obersten Wesen (Gott), vom Daseyn eines obersten Wesens und zwar eines Einzigen; von dem Wesen und den Eigenschaften Gottes; von der Erschaffung und Erhaltung der Welt; von der Gesetzgebung, Weltregierung, dem Gerichte und der Vergeltung Gottes; von dem Wesen der Sittlichkeit und dem Gesetze derselben; von Verbindlichkeit, Pflicht, Gut, Tugend und Recht; vom Werthe der Sittlichkeit; von der Möglichkeit und den Beförderungsmitteln derselben; von der angewandten Sittenlehre nach allen ihren Beziehungen und Theilen und der Geschichte der Menschheit, die auf 16 Seiten kurz abgefertigt wird. An Materialien fehlt es demnach dem Buche durchaus nicht, aber sie sind von sehr ungleichem Werthe, und in eine nicht ansprechende und glückliche Form gebracht. Wir zweifeln daher sehr, daß das in diesem Buche aufgestellte Gebäude von langer Haltung seyn werde. Es wird sich in demselben schwerlich mit Bequemlichkeit und Vergnügen wohnen lassen. Man wird fast keine Seite darin finden, auf der man sich nicht bald an manche sonderbare Ansichten, bald an eine gleichsam verrückte Diction stossen müßte. Das

Natürliche will dem Verf. fast nirgends gelingen; nach allen Seiten hin findet man Gezwungenheit und Unnatur. Man höre ihn z. B., wie er S. 362 die Nothwendigkeit darthut, die Geschichte der Menschheit erst nach Vernunftbegriffen zu betrachten. „Wir thun dieß deswegen, sagt er, um unsrer Vernunft die gebührende Achtung zu erzeigen, daß wir sie im Voraus nach ihren allgemeinen und nothwendigen Begriffen bestimmen lassen, wie es mit der Menschheit gegangen haben müsse, und ferner gehen werde, um zugleich unsrer reinen Gottheitslehre und der daraus fließenden höchsten Achtungspflicht gegen das oberste Wesen ein Genüge zu leisten, und um endlich desto sicherer von der wirklichen Geschichte geleitet zu werden.“ Wir lassen dem guten Willen des Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren, aber wir müßten gegen unsre Ueberzeugung sprechen, wenn wir seine Schrift gelungen nennen wollten. Er bittet die Weisen der Nation um unvernünftige Belehrung (als wenn ein Weiser auch einer vernünftigen Belehrung fähig wäre), und verspricht, sie bestens zu benutzen: Rec. ist von der Unbescheidenheit, sich unter die Weisen der Nation zu zählen, frey; aber die Belehrung möchte er denn doch dem Verf. gern ertheilen: daß er den Geist der Sprache fleißiger studiere, das Haschen nach ungewöhnlichen Ausdrücken sorgfältiger vermeide, und in Zukunft nicht so oft auf Stelzen gehe.

**Die Gewißheit unserer ewigen Fortdauer. Ein Beitrag zur Besiegung des Zweifels; mit besonderer Rücksicht auf Eltern, die über den frühen Tod ihrer Lieblinge trauern. Von Christoph Johann Rudolph Christiani, Königl. Hofprediger in Kopenhagen. Kopenhagen und Leipzig bey J. H. Schubothe. 1809. 242 S. 8.**

Der Verf. dieser Schrift ist dem literarischen Publico schon längst als ein Mann von Kopf und Herz bekannt. Als solcher erscheint er auch in dem gegenwärtigen Buche, dessen Tendenz durch den Titel hinlänglich angedeutet wird. Religiöse Gemüther, die sich über die Wahrheit unserer künftigen Fortdauer näher zu belehren und in ihrem Glauben an Unsterblichkeit zu stärken und zu befestigen wünschen, werden darin viel Nahrung finden. Was sich über den abgehandelten Gegenstand Belehrendes, Aufheiterndes und Ermunterndes sagen läßt, ist hier gesagt. Die Kantischen Ansichten von der Sache sind die vorherrschenden. An vielen Stellen spricht der Verf. das Gemüth auf eine Weise an, die ihres Eindrucks nicht verfehlen kann; auch darf man annehmen, daß für gebildete und im Denken geübte Leser der Vortrag verständlich genug sey; jedoch hätten wir demselben, besonders in Bezug auf Leserinnen noch mehr Popularität und Herzlichkeit gewünscht. Das Raisonnement scheint uns an vielen Stellen zu abstract, als daß wir nicht be-

fürchten sollten, Leserinnen von nicht ausgezeichnete-  
ter Bildung würden dabey in ihrer Aufmerksamkeit  
ermüden. Und doch scheint der Verf. bey Ausar-  
beitung seines im Ganzen empfehlungswürdigen  
Werkes, besonders das weibliche Geschlecht im Au-  
ge gehabt zu haben.

## A r z n e y k u n d e.

Aphorismen für Denker. 1809. 55 S.

So groß auch der Eifer war, mit dem Rec.  
dieses kleine Werkchen in die Hand nahm, so sehr  
blieb seine Erwartung unbefriedigt. Kühn ist der  
Vorsatz, einen Weg einzuschlagen, den nur wenige  
mit Ruhm betraten. Der Autor dachte nicht an  
Icarus — doch der Leser urtheile selbst.

Der ungenannte Hr. Verf. fängt S. 4 also an:  
„Der Gesundheitsprozeß läuft in dem animalischen  
Körper so lange gut, als die Nahrungssäfte in al-  
len Theilen des Körpers seinen Bedürfnissen homogen  
ausgearbeitet, gehörig abgesondert, und vertheilt  
werden u. s. w. Geräth eine von diesen Operatio-  
nen (fährt er fort) in Unordnung, und sind die  
Kräfte des Körpers nicht mehr hinreichend, die vo-  
rige Ordnung herzustellen, so entsteht mit der  
Zeit ??? ein Krankheitsprozeß.“ Mit nichten, mein  
Herr Autor! die Krankheit entsteht unter den eben  
gegebenen Bedingungen nicht mit der Zeit, sondern  
sie ist schon da, und ist um so bedeutender, je wich-

tiger das Organ, in welchem sich die erwähnte Unordnung vorfindet, zur Erhaltung des Lebens ist.

S. 8. „Justa cohaesio interna cujuslibet partis, et omnium partium inter se, ist die wahre Naturkraft des ganzen Körpers.“ Rec. verweist auf die Physiologie, daß zur Naturkraft mehr als Cohäsion erforderlich ist. Auch nach dem Tode, bis die Fäulniß anfängt, ist größtentheils diese Cohäsion noch zugegen. —

„Spannung ist Scheinkraft,“ behauptet der Verf. ebendasselbst. Rec. fragt, ist die erectio membri virilis, die Anschwellung der Brustwarzen bey angebrachtem Reize, wohl was anders als Spannung? Ist dieß Scheinkraft? — —

S. 9. „Wenn Medicamente nicht die wahre innere Cohäsion des Kranken ??? theils herstellen u. s. w.“ Rec. Meinung nach, ist dieß bloß das Geschäft der Nahrungsmittel, keinesweges aber der Arzneyen. Letztere bereiten den Körper nur so vor, daß durch die wieder hergestellte normale Digestion, die Nahrung nach und nach das Abgängige ersetzen, die schwächer zusammenhängenden Theile enger und fester verbinden kann. Der Mensch, welcher von einer grossen oder langen Krankheit geneset, bleibt, trotz der häufig genommenen Arzneyen, so lange dünn, schlapp, bleich und mager, bis die gehörigen Nahrungsmittel ihn in seinen vorigen Zustand zurücksetzen.

S. 10. „Der Nerve ist durch sich selbst äußerst selten krank.“ Sind denn Aphonie, Epi-

teyfte aus Schreden u. s. w. so seltne Erscheinungen? —

S. 12 wird eine Theorie von dem possibile primitivum oder remotum der meisten Krankheiten aufgestellt. Es sey nämlich davon „die Austrocknung in den Theilen des Körpers, besonders aber in seinen Ausarbeitungs-, Absonderungs- und Vertheilungswerkzeugen Schuld, wodurch die Cohäsionskraft ??? getrennt ??? die Function gehemmt oder zur falschen Arbeit ??? gelenkt wird.“ Wahrlich Moliere konnte die Arzneykunst mit keiner possiblerlichen Theorie lächerlich machen! —

S. 13. „In Krankheiten der Streit, oder die Gährung der fremdartigen Materie nur hemmen und stillen, heißt die Krankheit unterdrücken, und den Rückfall derselben möglich machen.“ Rec. sollte denken, daß in diesem vom Autor angegebenen Falle der Rückfall nicht allein möglich gemacht wird, sondern nothwendig erscheinen muß. Denn sonst heißt es ja nicht die Krankheit unterdrücken, sondern wirklich heilen. — Uebrigens welche crasse Humoralpathologie! und das sollen Aphorismen für Denker seyn! —

Doch hören wir unsern Autor weiter! „den Körper von diesem Unrathe befreyen und reinigen, heißt die Krankheit heben.“ Rec. fragt, ob die Diakontes, die Chlorosis, die Hämorrhagien größtentheils, durch Abführungen, Reinigungen, gehoben werden? Wann werden die Aerzte doch aufhören, den Organismus als eine Cloake zu betrachten, und

das Geschäft des Heilkünstlers zum eckelhaften Handwerke eines Cloakenräumers herabzuwürdigen! —

§. 14 liefert uns abermahls eine lustige Theorie von den chronischen Krankheiten. „Wenn die Gabe, ausgetrocknete und dem Körper viele Zeit hindurch anlebende heterogene Materie, durch was immer für ein Accidens, endlich erweicht und los wird, und dann in diesem oder jenem Theile, wohin sie sich geworfen hat, sicher hindurch, aber abwechselnd, bald auf einen höhern Grad der Gährung steigt, und Schmerzen oder Krämpfungen verursacht, bald wieder, auch oft durch sich selbst, gehemmt und gestillt wird, so heißt die Krankheit chronisch.“ Rec. glaubt zwar, daß dieser komische Text gar keines fernern Commentars bedürfe; allein er will nur erinnern, wie zu diesem Bilde, das von der Arthritis entlehnt zu seyn scheint, wohl die Phthisis, die Epilepsie, die Chlorosis u. s. w. passen mag. Oder sind das etwa keine chronische Krankheiten? — —

§. 12. „Der Arzt muß die unterdrückte Naturkraft bey dem Kranken nicht neu erschaffen, oder per adstringentia und corroborantia ersetzen wollen u. s. w.“ Rec. wünscht zu wissen, was der Autor unter diesem Galimathias sich wohl gedacht haben mochte. Denn seinen Mitärzten die irrige Meinung unterschieben zu wollen, daß Medicamente wirklich die Fähigkeit besitzen, die Naturkraft neu zu erschaffen, hiesse wahrlich nicht die ersten Grundsätze einer vernünftigen Arzneymittellehre bey

ihnen voraussetzen. Uebrigens, was soll das heißen, „eine unterdrückte Naturkraft neu erschaffen?“ Mit dem Worte unterdrückt ist ja das Daseyn dieser Kraft schon gesetzt, und folglich das Wort erschaffen hier eben so unpassend als unlogisch.

Von S. 17—21 macht der Hr. Autor sich selbst Einwendungen wider seine aufgestellte Theorie. Diese bestehen darin, daß der Gesundheitsprozeß nicht allein von den Nahrungsstäften abhängt, sondern noch anderer Einflüsse bedürfe; daß die Cohäsion in verschiedenem Alter verschieden sey, daß die Sensibilität, Irritabilität und Reproduktion in Anspruch genommen werden müssen; daß nicht bey jeder Krankheit eine Krankheitsmaterie zugegen sey, daß endlich der Lebensprozeß nicht nach mechanischen Gesetzen beurtheilt werden darf. Auf alle diese dufferst wichtigen und von jedem Denker als wahr anerkannten Gründe folgt von S. 21—36 die Antwort. Der Herr Autor, eingenommen von seiner vorgetragener Meinung, behauptet abermahls, daß ohne Gährung, ohne unterdrückte Naturkraft, keine Lähmung, kein Fieber, kein Schmerz, keine Krankheit möglich sey u. s. w. Ferners „daß es ihm eben so unbegreiflich sey, wie in einem Körper, in welchem so mannigfaltige Mischungen, so viele Ab- und Aussonderungen Statt finden, sich nicht beständig Unreines und Heterogenes befinden soll, (Rec. will nur bemerken, welche eine geringe Idee der ungenannte Autor von der thierischen Oekonomie hat) „als daß eine Krankheit ohne Krankheits-



materie entstehen könne.“ Rec. fragt: Können und werden nicht die dem Willen unterworfenen Muskeln durch etwas nicht Körperliches in Bewegung gesetzt? Kann die Erinnerung an eine ekelhafte Sache nicht auf der Stelle uns zum Erbrechen reizen? Werden wir nicht bey Durchlesung eines Buchs, wie z. B. das unseres ungenannten Autors, oft zum Gähnen gereizt? Was also im gesunden Zustande geschieht, daß ohne Materie Veränderungen im Organismus vorgehen, warum soll das im Kranken undenkbar seyn? Was findet man denn in der Manie, in Convulsionen u. s. w. für einen Krankheitsstoff? Zugegeben aber auch, daß sehr viele Krankheiten von einem in die Sinne fallenden Stoffe herrühren, muß es gerade ein solcher seyn, der nur durch Ausführung beseitigt werden kann? Die Mercurialoxyde heilen die Lustseuche, ohne daß irgend eine ausgeführte Materie sichtbar wird. — Kurz, der Autor ist nicht glücklicher in der Widerlegung der selbst gemachten Einwurfe, als er es in der Aufstellung seiner Theorie war.

Von S. 36—55 geht der Verf. zur speculativen Philosophie über. Rec. fand hier keinen einzigen neuen Gedanken; auch die alten sind verwirrt vortragen.

## N a t u r g e s c h i c h t e.

Magazin für Insektenkunde, herausgegeben von  
Karl Illiger (,) Doctor der Philosophie,  
Jahrg. 1810. 3. Band.                    8 8

Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft  
in Jena, und der physikalischen Gesellschaft  
in Göttingen. Braunschweig bei Karl Reich-  
hard 1802, mit dem Motto:

Forsan haec aliquis (nam sunt quoque) parva  
vocabit

Sed, quae non prosunt singula, multa juvant.  
Ovid.

Von diesem vortrefflichen Magazine sind nun  
in Oesterreich bereits fünf Bände erschienen, mit  
dem Inhalte wir, soviel es unsere Blätter erlau-  
ben, unsere entomologischen Leser nach und nach  
bekannt machen wollen.

„Ein Magazin für Insektenkunde, sagt Herr  
Illiger in der Vorrede, eine Niederlage der  
Arbeiten mehrerer (mehrerer) Freunde dieses Faches,  
kann ganz vorzüglich zu der Vervollkommnung dessel-  
ben beitragen. Jeder wählt sich zur Bearbeitung  
einen Lieblingsgegenstand, oder den, der ihm am  
nächsten liegt, worüber er Bemerkungen zu machen,  
Beobachtungen anzustellen, Gelegenheit hat. Auch  
die kleinste Bemerkung, die vielleicht den Keim wich-  
tiger Verbesserungen enthält, kommt vor das Pub-  
likum, dem sie sonst verborgen geblieben wäre. Der  
auf alle Zweige menschlicher Thätigkeit so fruchtbar  
einwirkende Grundsatz der Theilung der Arbeit fin-  
det hier volle Anwendung.“

Wahrlich sind Magazine, wenn sie Bearbeiter haben, wie hier, und einen Redacteur wie Illiger, dem so viele Erfahrung zur Seite steht, der mit Scharfsinne alles sieht, und sich des Rathes anderer einsichtsvoller Männer mit Freude bedient, der bloß der Wissenschaft huldigt, und sich daher nicht schämt, manches Mal eines Besseren belehret zu werden, erfreuliche, aber leider! seltene Producte im Gebiete der Wissenschaften. Sicher tragen so gestaltete Magazine zur Aufhellung und Verscheuchung der Irrthümer, zur Verbreitung des Wahren und Guten, zur Vervollkommnung und Begründung der Wissenschaften unendlich bey. Wir ersuchen daher den gelehrten Herrn Illiger im Namen aller österreichischen Entomologen um die Fortsetzung seines so gemeinnützigen Magazines, und eilen zur Anzeige.

I. Band. Erstes und zweytes Heft.

I. Nachtrag und Berichtigungen zum Verzeichnisse der Käfer Preußens.  
S. 1—95.

Dieser Aufsatz beginnt mit einer kleinen artigen Fehde, wenn man sie so nennen darf, mit Herrn Kreuzer über die Nomenclatur, besonders aber über Art und Abart, wobei die Wissenschaft gewinnt, und beyde liebenswürdige Gegner oder

vielmehr Freunde sich die volle Achtung \*) ihrer Leser verdienen, und dann folgen die Zusätze und Berichtigungen selbst.

Nicht sobald hat ein entomologisches Werk den Beyfall der Kenner in einem solchen Maße geerntet, als der erste Theil der Fauna Preussens. Desto angenehmer mußte Ihnen ein Nachtrag zu diesem vortrefflichen Werke (Herr Illiger hat hier 45 in der Fauna vermiste und zum Theile noch ganz neue Arten beschrieben) und die Berichtigungen desselben seyn. Mehrere Unrichtigkeiten, die auch hier noch stehen geblieben sind, hat Hr. Illiger selbst in dem dreyzehnten Aufsatze dieses Bandes berichtigt. Rec. erlaubt sich daher nur einige Bemerkungen.

S. 20 No. 4. *Aphodius ater* ist sicher so wie der *Scarabaeus ater* der Fauna Germaniae der *Aphod. terrestris Fabricii*; der *Aphod. ater Fabricii* ist hingegen sicher nur eine Abart des *Scarabaeus granarius Linnæi*. S. Dr. Duftschmid's Fauna Austriae pag. 95—97.

---

\*) Wie ganz anders wurden die gelehrten Fehden von den Erregungsärzten in unseren Zeiten geführt? Jugendlicher Uebermuth, Selbstdünkel und gelehrte Unwissenheit erfrechten sich selbst die ehrwürdigsten Männer anzutasten, ja der Dictator der Erregungs-Neuomiffen, Roschlaub, sank bis zu gemeinen Schimpfnahmen herab!

S. 20 No. 7—8. *Aphodius sulcicollis*. Der Kopfschild dieses Käfers ist immer sichtbar ausgerandet.

S. 25 Zeile 5. *Scarabaeus nubilus* Panzer Fauna Germ. 58. 3., welchen Creuser und Duftschmid wegen seines ganz schwarzen Halschildes zu *Aphod. inquinatus* ziehen, wird seiner beträchtlichen Größe \*) und seines Umrisses wegen von Hrn. Illiger mit größerem Rechte zum *Aph. conspurcatus* gezogen.

S. 26 No. 16 b. *Aphodius prodromus* ist mit allen seinen Abarten zu *Aphodius consputus* Fabricii zu ziehen, wie Hr. Illiger S. 324 obne- dieß schon bemerkt hat; allein der *Aph. prodromus* Fabricii ist keineswegs, wie Hr. Illiger S. 321 wähnt, der *Aph. sticticus* Creutzer et Panzer, sondern der *Aphod. consputus* Creutzer s. entomol. Vers. 41. 11 t. 1 Fig. 6. Hr. Fr. Fabricius, dem der *Aphod. consputus* Cr. und *prodromus* Cr. vom Herrn Megerle von Mühlfeld eingeschickt wurden, hat diese beyden Käfer verwechselt.

S. 31 *Copris media* ist sicher eine eigene Art. S. Creusers entomologische Vers. 62. 19. Rec. besah am verflossenen Jahr vier Männchen dieses Käfers von Brünn.

---

\*) Herr Dr. Panzer sagt ausdrücklich: „*magnitudine scarabaei subterranei*.“

S. 32 zu *Copris fracticornis* gehört der *Scarabaeus nuchicornis* Schrank Enum. Ins. Aust. 3. 3.

S. 35 *Copris taurus*. Creuser, Sturm (Handbuch 1. 94. 80) und Duftschmid unterscheiden die *Copris capra*, die Hr. Illiger für einerley hält, durch die ganz schwarze Farbe, die gerade stehenden Hörner bey dem Männchen, und den ungetheilten vorderen Theil des Halschildes bey dem Weibchen, da *Cop. taurus* immer schwarz mit grünem Metallschimmer, das Männchen überdieß immer mit ausgeboogenen Hörnern, das Weibchen aber mit einem durch eine schwache keilförmige Erhabenheit in zwey getheilten Halschilde vorkommt.

S. 35 *Hister*. — Der *Hister globulus* macht mit *Hist. sulcatus* und *H. striatus* sowohl wegen seiner stark gewölbten rundlichen Gestalt, als wegen der schmalen, nur wenig flach gedrückten und ungezähnelten Vordersehienen schließlich eine eigene Familie.

S. 42 *Ptomaphagus* (*Catops Fabricii* et *Paykull*) *truncatus* ist von *Catops brevicornis* *Paykull* verschieden. *Rec.* hat beyde vor sich; bey letzterem sind die Flügeldecken nach hinten etwas verschmälert und nicht abgestutzt.

S. 47 *Serropalpus*. — In dieser Gattung vereinigt Hr. Illiger Käfer, die nach dem Befuhle des Recensenten füglich in die drey Gattungen *Melandrya*, *Dircaea* und *Hallominus* getrennet werden. Die zur Gattung *Hallominus* gehörigen

Individuen haben zwey Dornen an den Hinterschienen, mittelst deren sie hüpfen. Mit welchem Rechte kann Hr. Illiger den springenden Blattkäfern die Gattung *Altica*, den springenden Rüsselkäfern die Gattung *Orchestes* anweisen, wenn er den *Hallomius* mit seinen übrigen *Sceropalpen* vereiniget?

§. 52. *Carabus ferrugineus*. — Der *Carabus ferrugineus* Paykull gehört nicht hierher sondern zu *Carab. fulvus* Illiger, auch der *Carab. pallidus* Fabricii ist eine Abart des *Car. fulvus* Illiger. — Der wahre *Carab. ferrugineus* Fabricii kommt, so viel Rec. bewußt ist, in Oesterreich nicht vor.

§. 61. *Carabus foveolatus* ist Paykull's *Car. quadripunctatus*, *Fauna svec.* 1. | 136. 51. Er kommt aber auch mit fünf Grübchen auf jeder Flügeldecke vor.

§. 63. *Elaphrus rufipes*. — Der *Carabus decorus* Panzer, *Fn. Germ.* 73. 4, den hier der Hr. Vrf. frageweise anführt, ist eine andere Art, und unterscheidet sich vom *E. rufipes* durch seine mindere Größe, durch seinen herzförmigen nicht so länglichen mit einem punctirten Grübchen beyderseits am Hinterwinkel versehenen Halschild und durch die schwächeren und wenigeren Punctstreifen der Flügeldecken.

§. 77. *Dyticus unistriatus* Illiger und Schrank ist *Dyticus parvulus* Fabricii und Paykull.

S. 77 *Dyticus geminus*. — Hierbei gehört als Abänderung der *D. pusillus* Fabricii.

S. 79 *Dyticus inaequalis*. — *Dyticus collaris* Panzer oder *reticulatus* Fabricii ist höchst wahrscheinlich das Weibchen des *D. inaequalis*, so wie *D. ovatus* sicher das Weibchen des *Dytic. ovalis* Illig. ist. S. Duftschmids Fauna S. 287 — 291, welcher den *Dyt. ovatus* und *inaequalis* unter der Gattung *Hydrachna* aufstellt, aber besser gethan hätte, statt der fabriischen *Hydrachna* (eine Wasserspinne) den von Hrn. Illiger vorgeschlagenen Gattungsnahmen *Hyphydrus* anzunehmen, wie die oberdeutsche Literaturzeitung richtig bemerkt hat.

S. 79. *Hydraena riparia* ist richtig *Helophorus pygmaeus* Fabricii und Paykull, aber der *Helophorus minimus* Fabricii ist der paykullische Käfer gleichen Namens, und nicht der *Helophorus griseus* Illiger, obgleich diesen Hr. Pr. Fabricius selbst für seinen *Helophorus minimus* bestimmt hat. Der mit Arbeiten überhäufte Fabricius hat schon öfters einen solchen Mißgriff gemacht; man richte sich immer lieber nach seinen Beschreibungen und nach dem sichereren v. Paykull.

S. 81 *Melyris coerulea*, *nigricornis* etc. — Für diese vormahligen *Lagrien* des Hrn. Pr. Fabricius ist der vom Hrn. v. Paykull vorgeschlagene und nun vom Hrn. Pr. Fabricius angenommene Gattungsnahme *Dasytes* viel schicklicher, weil sie von der *Melyris viridis* Fabricii, von der die



Gattungsmerkmale hergenommen sind, sowohl im Habitus, als in den Fresswerkzeugen ganz und gar verschieden sind.

S. 86 *Dermestes versicolor* ist wahrscheinlich *Anthrenus elongatus* Fabricii. Rec. würde ihn lieber mit Creuzer zu *Anthrenus* als zu *Dermestes* ziehen.

S. 88 *Peltis grossa*. — Die *Silpha lunata* Fabricii ist sicher nicht diese, sondern die *Silph. carinata* der preussischen Fauna.

II. Ist es richtiger Genus durch Geschlecht oder durch Gattung auszu- drücken? S. 95—106.

In diesem kleinen Aufsatze werden die Irrthümer bemerkt, die durch Anwendung des Wortes **G e s c h l e c h t** für beyde Begriffe Genus und Sexus entstehen müssen, und schon entstanden sind, und es wird mit Recht \*) vorgeschlagen, daß man

---

\*) Der Recensent der preussischen Fauna in der allgemeinen Literaturzeitung (No. 60, März 1799), mit dem wir in so manchen Ideen, vorzüglich was die so unnöthige Vervielfältigung der Gattungen betrifft, vollkommen verstanden sind, getrauet sich die Ausdrücke: Gattung, Art, Geschlecht, nicht anzunehmen, weil sie noch nicht allgemein angenommen sind. Will er wohl warten, bis uns irgend ein Naturphilosoph wieder etliche griechische oder lateinische Wörter combabifirt, und so unsere ohnedieß jetzt so verkrüppelte deutsche Sprache wieder mit einem Paar Zwitterwörtern bereichert?

in eponomologischen Werken genus durch Gattung, sexus durch Geschlecht, species durch Art, und varietas durch Abart im Deutschen ausdrückte. Der Einwurf, daß die Mineralogen einmüthig genus durch Geschlecht, species durch Gattung ausdrücken, hat hier nicht Statt, da es im Mineralreiche keine Männchen und Weibchen gibt, und folglich keine Verwechslung zu befürchten ist. Aber dessen ungeachtet ist der Ausdruck Gattung (species) selbst im Mineralreiche übel gewählt, weil es in diesem Reiche keine Begattung gibt. Die deutsche Sprache hat kein anderes Wort für sexus als Geschlecht, das Wort Art für species ist schon von den besten Schriftstellern anerkannt, und da Gattung nach mehreren vorzüglichen Sprachlehrern, z. B. Adelung, Eberhard, immer mehrere ähnliche Arten in sich begreift, so kann genus durch Gattung hier vortrefflich ausgedrückt werden.

### III. Ueber die deutschen Benennungen in der Naturkunde. S. 106—125.

Jede Gattung, jede Art ist für uns ein Begriff, der aus vielen, ja aus einer unendlichen Reihe von Merkmalen zusammengesetzt ist. Wenn wir nun, um eine Gattung oder Art zu bezeichnen, alle die Merkmale herzählen wollten, die wir an denselben wahrgenommen haben, so würde uns dieß äußerst hinderlich seyn, unsere Kenntnisse der Gattungen und Arten im Gedächtnisse zu behalten, und Anderen mitzutheilen. Es mußte daher schon frühe das Bedürfnis die Naturkundigen darauf füh-

ren, allgemeine Namen, worunter sie mehrere ähnliche Arten zusammenfaßten, anzunehmen, und die einzelnen Arten durch Hinzufügung mehrerer bezeichnender Merkmale zu unterscheiden. Allein selbst dieser Bestimmung der Gattungen und Arten fehlte die Kürze und Sicherheit. Linné hat sich daher durch die Einführung einer einfachen und bestimmten Benennung der Gattungen und Arten einen unsterblichen Dank um die Wissenschaft erworben, durch sie können wir jede Gattung und Art mit einem oder zwey Worten angeben, sie leicht dem Gedächtnisse einprägen, und diese Benennungen auch selbst dann beybehalten, wann sich selbst die Kennzeichen der Gattungen und Arten ändern sollten.

Linné braucht jedes Mal zwey Wörter, um eine Art zu bezeichnen, indem er dem Gattungsnamen einen Zunamen beyfügt, der fast immer eine hervorstechende Eigenschaft des zu bezeichnenden Thieres anzeigt; z. B. *carabus crepitans*, *auratus* etc.

Eine Haupteigenschaft guter Gattungsnamen ist, wenn sie die hervorstechende, Eigentümlichkeit der in der Gattung enthaltenen Arten ausdrücken. Fabricius zieht mit Unrecht solche Namen für die Gattungen vor, die auf keine Eigenschaft der Gattung hindeuten \*), da wir doch in jeder

---

\*) Es klingt wahrhaft sonderbar, wenn wir in der Vorrede zur *Entomologia systematica* des Hrn. Dr.

Sprache für jeden Gegenstand solche Namen suchen, folglich auch in der Naturkunde suchen müssen, die ihn kennen machen, und von andern Gegenständen unterscheiden. Es ist sehr schwer, Namen, die gar nichts bedeuten, auf die Gattungen gar keinen Bezug haben, das ist, leere Worte dem Gedächtnisse einzudrücken. Je mehr der Name das Eigenthümliche der Gattung und Art ausdrückt, desto vortheilhafter ist er. Allein wir müssen aufrichtig gestehen, daß es bis jetzt schwer, ja bisweilen unmöglich sey, Namen zu erfinden, die immer das Eigenthümliche einer Gattung und Art ausdrücken, daß wir uns aber soviel möglich darnach bestreben müssen. Es wäre aber unklug, wenn wir eine schon ein Mal einer Art wegen einer besonderen Eigenschaft ertheilte Benennung wieder abändern wollten, weil diese Eigenschaft einer andern neu entdeckten Art vorzüglicher zukäme, weil wir vielleicht bald eine dritte Art entdecken könnten, der diese Eigenschaft noch vorzüglicher zukommen würde.

Die lateinische Sprache ist in der Naturkunde mit Recht die herrschende, weil sie als todte Sprache unveränderlich ist, und weil man durch dieselbe bestimmt und unzweydeutig die Arten bezeichnen kann.

---

Fabricius S. X lesen: „Nomina valent ut nummi pretio certo determinato. Optima sunt, quas omnino nil significant.“

Der Recensent.

Um auch in der deutschen Sprache eine Bestimmtheit in den Benennungen der Gattungen und Arten zu erhalten, ist es das Beste, die lateinischen Benennungen, so viel als möglich, getreu zu übertragen. Bey den Zunahmen, die immer eine Eigenthümlichkeit anzeigen, ist dieses sehr leicht, aber bey den Gattungsnahmen, die oft gar nichts bedeuten, bisweilen unmöglich. Man suche dann solche Benennungen für die Gattung aufzufinden, die eine hervorstechende Eigenschaft der in der Gattung begriffenen Arten enthalten. Nahmen von einem Lande oder Orte, in welchen die Arten entdeckt worden, hergenommen, taugen nichts, z. B. *Callidium massiliense*, *fennicum*, weil sie sicher in andern Ländern eben so häufig gefunden werden. Das Nähmliche gilt von den Nahmen der Verwandtschaften *affinis*, *similis*, *distinguendus* \*) etc. etc.

Und nun gibt uns der Hr. Brf. deutsche Benennungen für die fabricischen Ordnungen, und zeigt uns auch, so viel es ihm möglich ist, die Entomologie dieser Ordnungen.

#### IV. Nahmen der Insekten-Gattungen, ihr Genitiv, ihr grammatisches Ge-

---

\*) Recensent kennt beynabe keinen Schriftsteller, der sich dieser Benennungen nicht bedient hätte; folgt der Nahme *affinis*, *distinguendus* etc. in einem entomologischen Buche, so wissen wir ja dadurch schon, daß das hier zu beschreibende Insect sehr grosse Aehnlichkeit mit dem vorhergehenden habe.

schlecht, ihr Spielmaß, ihre Herleitung, zugleich mit den deutschen Benennungen. S. 125—156.

V. Die deutschen Namen der Insektengattungen. S. 156—163.

Obgleich Rec. nicht unbedingt jede hier vorgeschlagene deutsche Benennung annehmen möchte, so zeigen doch diese zwei vortrefflichen mit unendlichem Fleiße verfaßten Aufsätze, was ein gelehrter Deutscher kann, wenn er seiner Muttersprache, die einen so großen Reichthum und eine so große Zusammensetzungsähigkeit besizet, mächtig ist, und sie benützen will. Wie ganz anders handelten unsere neueren Philosophen und Aerzte, die unter dem Mantel der Gelehrsamkeit ihre Trägheit und ihre Unwissenheit in ihrer Muttersprache verbargen, und diese schöne Sprache auf eine barbarische Art verhunzten!

VI. Neue Insekten. S. 163—209—229.

Hier werden 32 neuentdeckte, meistens ausländische Insekten von verschiedenen Ordnungen aufgeführt.

VII. Ueber den Winteraufenthalt der Käfer von dem Hofkaplan Karl Schmid in Wernigerode. S. 209.

Dieser Aufsatz, der nun ebenfalls in einem eigenen Werkchen des Hrn. Brjs. (Versuche über Insekten) vorkommt, wird mit diesem Werkchen an einem andern Orte recensirt werden.

VIII. Bemerkungen über *Lygaeus apterus Fabricii* von Friedrich Hausmann. S. 229—242.

Liefert eine vortreffliche Beschreibung und Naturgeschichte der ungeflügelten Langwanze, die aber auch bisweilen geflügelt vorkommt.

IX. Stüfende Uebersicht der seit 1801 aufgestellten neuen Gattungen und Arten. S. 242—253.

Ist eigentlich nur eine Anzeige der von Hrn. Friedrich Weber in seinen *Observationibus entomologicis* aufgestellten neuen Gattungen und Arten.

X. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. S. 253—260.

I. Im Jahre 1801 erschien zu Braunschweig in der Schulbuchhandlung eine nur mit einer Synonymie der vorzüglichsten Schriftsteller und vielen Anmerkungen und Zusätzen versehene Ausgabe des systematischen Verzeichnisses der Schmetterlinge der Wienergegend. Von dieser neuen Ausgabe verehrte Hr. Illiger dem Verf. dieses Verzeichnisses, dem ehrwürdigen Dechante Schiffermüller, ein prächtiges Exemplar, welches Rec. jetzt wirklich unter seinen Händen hat, und theilt uns aus einem Briefe desselben folgende Bemerkungen mit:

1. In Hübners vortrefflichen Abbildungen ist auf der zweyten Tafel der *Sphinges*, Fig. 11, *Viciae* für *Loti* bloß durch ein Versehen gekommen.

2. Zu den in der neuen Ausgabe angeführten Unterscheidungsmerkmalen zwischen *Sphinx Viciae*

und *S. Lonicerae* kommt noch hinzu, daß die Rau-  
pen beyder merklich verschieden sind.

3. Die *Noctua degener* des Wienerverzeich-  
nisses ist *N. alni* Linn.

4. Aus einer Verwechslung der Rahmen in  
der Schiffermüllerischen Sammlung hat Hr. Pr. Fa-  
brius den Papil. *Argiolus* unter dem Rahmen  
*Acis* und umgekehrt beschrieben.

II. Auf dem göttingischen Walle wurde an ei-  
nem Lindenstamme die *Apis arbustorum* mit der  
*A. lapidaria* in Begattung angetroffen. Die *A. ar-  
bustorum* war das Männchen.

III. Nicht nur die *Lytta vesicatoria*, sons-  
dern auch die *L. erythrocephala*, die *L. syria-  
ca* \*), die *L. cinerea* etc. mit einem Worte alle  
Lytten haben eine blasenziehende Kraft, ja die nord-  
ame-

---

\*) Herr Friedrich Hausmann hat mit diesen beyden  
Lytten Versuche an sich selbst angestellt, und ihre  
blasenziehende Kraft bewährt gefunden. Er machte  
auch Versuche mit der *Mylabris Fueslini*, der *Coc-  
cinella septempunctata*, *Pyrochroa coccinea* und  
einigen Caraben aber ohne Erfolg. Indessen glaubt  
Recensent, daß die *Coccinella 7 punctata*, der 7  
punctige Blattlauskäfer (Frauenkäfer bey uns), eine  
zwar viel geringere aber ähnliche Kraft besitzen  
müsse, da er öfters dadurch die heftigsten Zahn-  
schmetzen vertreiben sah; eben dieß gilt, wie Rec.  
von einem wackeren Manne weiß, auch von der *Me-  
lolontha majalis*, oder unserm gemeinen Nag-  
käfer.



amerikanischen Aerzte haben gefunden, daß die *Lytta cinerea* und *vittata* weit schneller wirken, als die *L. vesicatoria*, und daß weder bey noch nach ihrer Anwendung eine Strangurie erfolge.

IV. Die Fischer in Seeburg, einem Dorfe an einem beträchtlichen See im Eichsfelde, rühmen vorzüglich die geflügelte gemeine gelbbraunliche Ameise (*formica rubra*), die sie die Markusfliege nennen, als einen guten Angelfödder.

V. Nachrichten von den Insektensammlungen in Paris im Anfange des J. 1798.

Enthalten nichts Erhebliches.

## I. Band. Drittes und viertes Heft.

XI. Ueber das Fabricische System und über die Bedürfnisse des jetzigen Zustandes der Insektenkunde. S. 261—285.

In diesem Aufsatze beweist der scharfsinnige Hr. Vrf. gründlich, aber ziemlich weilläufig, daß, da ein brauchbares System erstlich leicht in der Anwendung seyn, d. h. Merkmale haben müsse, die ohne großen Aufwand von Zeit und Mühe aufgefunden werden können; zweytens, da ein brauchbares System sicher und deutlich seyn, d. h. Merkmale haben müsse, die wesentlich und bestimmt sind, und allen Arten einer Abtheilung zukommen, welche durch jene Merkmale bezeichnet wird, das fabricische auf die Freywerkzeuge gebaute System, welches

weder Leichtigkeit noch Sicherheit in der Anwendung gewährt, für unsere Bedürfnisse nicht brauchbar sey.

Auffallend war Rec., was S. 281, Z. 2 in diesem Aufsatze gesagt wird. „Aber eben so kann es auch Fälle geben, daß eine große Gattung sich in mehrere kleinere auflösen läßt, wenn auch nur auf einem Merkmale der Unterschied beruhen sollte, nur muß dieses Merkmal deutlich und sicher seyn.“

Rec., dem schon als Jünglinge sein Professor der Physik das „*entia non sunt multiplicanda sine necessitate*“ eingeprägt hat, kann die so unnöthige Bervielfältigung der Gattungen in unseren Zeiten unmöglich billigen, und kann schlechterdings nicht begreifen, wie man ein Genus, mag es auch noch so groß seyn, in mehrere kleinere Genera auflösen könne. Man kann doch unmöglich mit der Natur rechten, wenn sie auch tausend Arten in einer Gattung vereinigt, das heißt, ihnen bestimmte, sie von andern entscheidende Merkmale gegeben hat, die sie zu einer Gattung verbinden; er kann nicht begreifen, wie man z. B. Käfer, die ihr hornartiger Rüssel zu einer Gattung so deutlich vereinigt, wegen einiger anderer Unterschiede, in mehrere Gattungen trennen kann, wenn man nicht beynahe jede Art zu einer neuen Gattung umschaffen will. Je weniger Gattungen in einem Systeme aufgestellt sind, je weniger einfacher und in die Augen springender die Merkmale dieser Gattungen sind, desto einfacher, desto natürlicher ist das Sys.

Item, und desto größere Leichtigkeit und Sicherheit gewährt es in dem Auffinden der Gattungen. Wenn wir auch eine große Gattung wegen einiger bestimmter Abweichungen mehrerer Arten in mehrere kleinere Gattungen auflösen wollen, so gewinnen wir wahrlich nichts dabey, als daß wir mehrere so oft nichts bedeutende Namen unserem Gedächtnisse einprägen, und doch wieder, wenn wir consequent seyn wollen, dieselben in eine Hauptgattung \*) vereinigen müssen. Man wird mir einwenden, daß die Entdeckung so vieler neuer oft von einander abweichender Arten diese Auflösung in mehrere Gattungen nothwendig gemacht habe; keineswegs, so fern diese Arten durch bestimmte und wesentliche \*\*) Ei-

S h 2

---

\*) In dieser Hinsicht kann Rec. dem Recensenten der allgemeinen Literatur-Zeitung nicht so Unrecht geben, wenn er Anstand nimmt, das Wort Genus durch Gattung zu übersetzen, da dieser Begriff seit Linné's Zeiten so sehr mißbraucht wird. Wir sehen ja wirklich, daß Latreille unter seinen Familien, Duftschmid unter seinen Ordnungen bepläufig das versteht, was Linné unter Genus verstand.

\*\*) Nicht immer waren alle von dem großen Linné in einer Gattung zusammengestellten Arten durch bestimmte und wesentliche Merkmale verbunden, so enthält z. B. seine Gattung Dermestes drey sehr verschiedene Gattungen, nämlich die eigentlichen Pelzkäfer, die Kugelkäfer und die Borkenkäfer, und es mußten einige neue Gattungen eingeführt werden. Aber warum hat man wohl seine Gattungen

genschaften miteinander verbunden sind, oder man müßte auch den Bullenbeißer, den Rops von dem Windspiele und dem Pudel durch Gattungen trennen, da diese Thiere sicher noch mehr von einander verschieden sind; als so mancher Curculio der Neueren von ihrem Xynchaenus, die oft nur der kürzere oder längere Rüssel zu dieser oder jener Gattung gesellt. Ist es wohl der Natur gemäß, Geschöpfe, die einander so ähnlich sind wie ein Ey dem andern, wegen irgend einer Abweichung in ihren Fühlhörnern, in ihren Füßen u. durch Gattungen, ja wie wir bey dem übrigens so scharfsichtigen Latreille sehen, durch Hauptgattungen getrennt zu sehen? — Allein die Aufösung einer großen Gattung in mehrere kleinere Gattungen erleichtert die Auffindung der Arten. — Rec. will nichts von dem Widerspruche erwähnen, der in diesem Begriffe liegt, und glaubt, daß gute bestimmte Unterabtheilungen die Auffindung der Arten wenigstens eben so erleichtern, dabey der Natur gemäßer sind, und überdieß den Vortheil gewähren, daß man sich nicht mehrere hundert leere Worte dem Gedächtnisse eindrücken darf, die, wenigstens bey einem Systeme wie das Fabricische ist, dem Anfänger das Auffinden der Arten sicher erschweren, ja unmöglich machen.

---

Curculio, Carabus, Staphylinus, Scarabaeus etc. etc. in so viele neue Gattungen getheilt, wo gute Unterabtheilungen oder Familien sicher das Nämliche geleistet haben würden.

**XII. Aufzählung der Käfergattungen  
nach der Zahl der Fußglieder. S. 285  
— 306.**

Der verdienstvolle Hr. Vrf. dieses vortrefflichen und mühsamen Aufsatzes sah ganze natürliche Gruppen von Gattungen in der Anzahl der Fußglieder übereinstimmen; er sah, daß die Abweichung in der Anzahl der Fußglieder so oft mit vielen andern abweichenden Merkmalen begleitet sey, und hoffte daher deutliche und bestimmte Unterordnungen bilden, und diese Unterordnungen durch ein anderes nicht minder zuverlässiges Merkmal, nämlich den Stand der Fühlhörner, vervielfältigen, mit einem Worte, er hoffte, mittelst der Anzahl der Fußglieder und des Einpflanzungsortes der Fühlhörner ein sicheres System gründen zu können, das uns die Mundtheile ganz entbehrlich machen würde. Allein er fand sich bald in seiner Erwartung getäuscht. Da indessen die Anzahl der Fußglieder immer eines der wichtigsten Unterscheidungsmerkmale der Käfer bleibt, so liefert uns der vortreffliche Hr. Illiger das Resultat seiner mühsamen Untersuchungen; er zeigt uns, wie wir durch Untersuchung der Hinterfüße die Untersuchung abkürzen können, und stellet mittelst der Anzahl der Fußglieder folgende 6 Hauptabtheilungen \*) der Käfer auf.

---

\*) Mit diesem Aufsatze muß der im 4. Bande dieses Magazines vorkommende Aufsatz über die Fußgliederzahl mehrerer Käfergattungen von Ph. W. J.

1. Abtheilung: Fünf Fußglieder an allen sechs Füßen.
2. — Vier Fußglieder an den vier vorderen Füßen, fünf an den zwey Hinterfüßen.
3. — Fünf Fußglieder an den vier vorderen Füßen, vier an den zwey Hinterfüßen.
4. — Vier Fußglieder an allen sechs Füßen.
5. — Drey Fußglieder an allen sechs Füßen.
6. — Ein Fußglied an allen sechs Füßen.

XIII. Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Systema Eleutheratorum Tom. I. S. 306—426.

Hätte uns Hr. Illiger auch nichts Anders geliefert, als diesen vortrefflichen Aufsatz, der im vierten Bande des Magazins vollkommen ergänzt wird, so hätte er dadurch allein schon seine Meisterschaft in der Entomologie beurlundet, und sich den unsterblichen Dank aller Freunde dieser Wissenschaft erworben. Uebrigens ist dieser Aufsatz keines Auszuges fähig.

XIV. Beiträge zu der Geschichte der Blattläuse von Friedrich Hausmann. S. 426—446.

---

Müller verglichen werden, wo mehrere Berichtigungen dieser Hauptabtheilungen vorkommen.

Es gibt keine Insektengattung, über deren Naturgeschichte wir so viele und mit solcher Genauigkeit angestellte Beobachtungen, und doch zugleich so unvollkommene Beschreibungen der einzelnen Arten besitzen, als gerade die Gattung Aphis. Es ist sehr schwer, die Blattläuse nach den in den Systemen enthaltenen Beschreibungen zu bestimmen, weil höchst selten die Blattläuse, welche im Frühlinge aus den im Herbst gelegten Eiern auskommen, den Blattläusen der zweyten Zeugung ähnlich sind, und weil sich diese, ehe sie ihren vollkommenen Zustand erreichen, bey jeder Häutung verändern, und weil daher in den Systemen bald Individuen von der ersten Generation, bald von späteren Zeugungen beschrieben sind. Was die Bearbeitung der Blattläuse noch überdieß erschwert, ist die geringe Größe dieser Thiere, und die sehr große Anzahl der Arten, da bey nahe jede Pflanzenart von einer besonderen Blattlausart bewohnt wird, ja auf einigen Pflanzen, z. B. auf der Ulme, mehrere Arten derselben wohnen. Um die verschiedenen Arten der Blattläuse gehörig zu unterscheiden und zu beschreiben, sind folgende Punkte zu berücksichtigen:

1. Die Verschiedenheiten der Blattläuse der ersten Zeugung und der vollkommenen Blattläuse der zweyten, und die successive Ausbildung der von den Blattläusen der ersten Zeugung gebornen Jungen.

2. Der Bau des Hinterleibes und die Zahl der Bauchringe.

3. Die Bekleidung des Körpers.

4. Das Daseyn oder der Mangel, die Bildung und die Stellung der Hörner auf dem Rücken der Blattläuse.

5. Das Daseyn oder der Mangel und die Bildung der Flügel.

6. Die Bildung der Fühlhörner, des Gangrüssels und das Verhältniß ihrer Längen zu einander und zu der Länge des Körpers.

7. Das vorzüglichste Hülfsmittel endlich zur Unterscheidung der Blattläuse gewährt ihr Aufenthaltsort und ihre Lebensart.

Und nun liefert uns der Hr. Verf. die Beschreibungen von sechs Blattläusen, als Blattläuse der ersten Erzeugung, als vollkommene Blattläuse der zweyten Erzeugung und als unvollkommene Blattläuse der zweyten Erzeugung.

XV. Bemerkungen über die europäischen Arten der Scheckenfalter (Milites) im 10. Bande von Herbst's Natursystem der Insekten. S. 446—460.

Der berühmte und verdienstvolle Graf von Hoffmannsegg beweiset, daß statt 44 hier beschriebenen europäischen Arten nur 28—30 wahre Arten vorkommen, die übrigen aber bloß Abarten sind.

XVI. Beschreibung eines neuen Werkzeuges zum Insektenfange von Tobias Roy.

Der sogenannte Schöpfer oder Decker, bey uns in Oesterreich als Käserfanger ohnedieß bekannt genug.



XVII. Vorschlag eines neuen auf den Rippenverlauf der Flügel gebauten Systems von J. D. G. Preyßler. S. 467—475.

Rec. macht über diesen Vorschlag des rühmlich bekannten böhmischen Entomologen Preyßler nur folgende Bemerkungen: Es gibt beynabe keinen Theil des Körpers der Insekten, der nicht geeignet wäre, gute Gattungen und Unterabtheilungen zu bilden, z. B. die Fühlhörner, die Flußglieder, die Fressspitzen, und so sicher auch die Flügel; allein es gibt auch keinen Theil, der geeignet wäre, für sich allein ein sicheres ganzes System zu bilden, und sicher noch weniger die Flügel, da es nicht nur in allen linnéischen Classen ungeflügelte Insekten gibt, sondern eine ganze Classe (Aptera Linn.) gar keine Flügel hat.

XVIII. Literatur.

Hier werden einige erschienene neuere entomologische Werke angezeigt, worunter sich auch das Cravenhorstische in unseren Annalen schon recensirte Werk befindet.

XIX. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen. S. 485—492.

Das Merkwürdigste von diesen Bemerkungen ist, erstens, daß die *Eucera Congicornis* Fabr. mit der *Andrena strigosa* Panz. Fn. Germ. 64 16 in Begattung angetroffen wurde; zweitens, daß die Raupen der *Pyralis viridona* Fabricii an den Eichen und Obstbäumen in der Gegend von Blan-

lenburg großen Schaden angerichtet, und die meisten derselben entlaubet haben. Diese Verwüstungen aber zeigten sich nicht bloß bey Blankenburg, sondern erstreckten sich auch mehr oder weniger beträchtlich in einer gewissen Richtung vom Harze bis in die Gegend von Hamburg.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Schöne Künste.

Ueber dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen von Aug. Wilh. Schlegel. Erster Theil. Heidelberg, 1809, 378 S. 8. Zweyter Theil. 1. Abtheilung. 300 S.

Im Frühlinge des Jahres 1808 besuchte Mrs. Arss berühmte Tochter unsere Stadt, und verweilte darin einige Zeit. Während dieses Aufenthaltes kündigte Hr. A. W. Schlegel, der jene Dame auf ihren Reisen begleitete, Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur an. Das allgemeine Interesse des Gegenstandes, das Ansehen und die Verbindungen der Frau von Stael, zum Theile auch sein eigener Ruf berechtigten ihn, auf eine glänzende Versammlung von Zuhörern und Zuhörerinnen zu hoffen. Diese Hoffnung wurde erfüllt: nicht so ganz die Erwartung der Zuhrenden. Hr. Schlegel hatte in der Ankündigung seiner Vorlesungen versprochen, die Tiefen der Kunst zu ergründen, die Geheimnisse

derselben zu entschleiern. Hinter diesem Versprechen ist er weit zurück geblieben. In Beziehung auf die Theorie vermiste man in diesen Vorträgen den strengen Zusammenhang, die bündige Aufeinanderfolge der Gedanken, Klarheit und Gründlichkeit in Entwicklung der Begriffe. Die Würdigung der Künstler und ihrer Werke verrieth zu sehr die Vorliebe für gewisse herrschende Ansichten, und wurde nicht selten parteyisch und einseitig. Jene Zuhörer, die durch langes Studium mit den Grundsätzen der Kunst und den Schöpfungen der Künstler vertraut waren, urtheilten einstimmig, daß Hr. Schlegel manches Wahre und Schöne, wenig Neues, das Alte nicht so bestimmt und umfassend wie viele seiner Vorgänger, wohl aber mehrere schiefe und unstatthafte Sätze vorgetragen habe. Doch meinten sie, gewährten solche Vorlesungen, gehalten von einem beredten, geist- und kenntnißreichen Manne, trotz der darin herrschenden Einseitigkeit und falschen Richtung, trotz der flüchtigen Behandlung und dem festen Absprechen immer eine angenehme Unterhaltung, dem Publikum aus den höheren Kreisen, so wie dem Gelehrten. Auch das Paradoxe und Unrichtige habe seinen Reiz, wenn es mit Scharfsinn gedacht und zusammengestellt ist. Wie erfreulich sind nicht die Erinnerungen an geliebte verehrte Kunstwerke? obwohl man gestehen müsse, daß Hr. Schlegel durch übertriebenes Lob oder ungerechten Tadel dem Kenner diese Freuden manchmahl sehr getrübet hat.

Streng war dieses Urtheil, wenn Hr. Schlegel mit seinen Vorlesungen nur mehreren Damen und Herren aus den höheren Ständen einige müßige Stunden hinwegreden wollte. Allein sollte man bey dem, der sich als öffentlicher Lehrer ankündigt, nicht ernstere Zwecke vermuthen?

Jetzt liegen diese Vorlesungen gedruckt vor uns, und wir finden in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Einrichtung keinen Grund, jenem Urtheile zu widersprechen. Hr. Schlegel hat manches ausgelassen, manches anders geordnet, einige zu kühne und schneidende Aussprüche gemildert und beschränkt. Im Ganzen scheinen uns diese Abänderungen unbedeutend. Wenn Hr. Schlegel die Bestimmung der Begriffe von der Poesie und ihren Hauptgattungen, der epischen, lyrischen und dramatischen in den gedruckten Vorlesungen hinweg läßt, so gewann dadurch nur sein Ruhm, weil jenen Erklärungen die philosophische Genauigkeit mangelte. In dem Werke wäre eine befriedigende Erörterung solcher Grundbegriffe schon an ihrer Stelle gewesen. Die gedruckte erste Vorlesung enthält eine ausführlichere Entwicklung des Unterschiedes der alten von der neueren, oder der classischen von der romantischen Poesie und Kunst. Bey dem mündlichen Vortrage ward dieser Unterschied nur leicht berührt, und viel später erst etwas ausführlicher abgehandelt. Es ist nun besser als ehemahls, aber noch keineswegs am besten gemacht.

zu beweisen, was Kdderl im Allgemeinen behauptet hat.

Gewiß ist es, das Hr. Schlegel in seinen Vorlesungen manchemahl zu oberflächlich, manchemahl dagegen wieder zu abstract ist.

„Der zweyte Weg zum ästhetischen Nichts (sagt Jean Paul in der Vorrede zur Vorschule der Aesthetik) ist die neueste Leichtigkeit, in die weitesten Termen — jetzt von solcher Weite, daß darin selber das Seyn nur schwimmt — das Gediegenste construirend zu zerlassen; z. B. die Poesie als die Indifferenz des objectiven und subjectiven Poles zu setzen. Dieß ist nicht nur so falsch, sondern auch so wahr, daß ich frage, was ist nicht zu polarisiren und zu indifferenziren?“ —

In diesen Fall geräth Hr. Schlegel öfter.

So erzählt er uns z. B. mit wichtiger Kunst-richtermiene, daß der Ernst das Wesen der tragischen Darstellungsart, der Scherz das Wesen der Komischen sey. Dieß ist so wahr, daß es noch keinem Menschen von nur halbgesunden Verstande eingefallen ist, das Gegentheil zu behaupten. Wolte Hr. Schlegel etwa dadurch zeigen, wie tief er in das Wesen der Sache eindringe, und die ersten einfachsten Elemente zergliedere? Schade darum; denn diese Behauptung ist aus lauter Tiefe höchst flach geworden. Aber vielleicht hat ihn zu dieser Behauptung, ihm selbst nicht deutlich bewußt, der Gedanke gebracht, daß die neuästhetische Schule mehrere Tragödien hervorbrachte, die zu Scherz und

Lachen bewogen, und manche Lustspiele, die so wenig amüsant waren, daß die Zuhörer und Leser vor langer Weile sehr ernsthaft wurden.

S. 64 behauptet der Vrf., der Lustspieldichter müsse alles vermeiden, was wahre Theilnahme mit der Lage seiner Menschen erregen kann, weil wir sonst unfehlbar in den Ernst zurückfallen.

Wir glauben, diese *T h e i l n a h m e* wäre etwas näher zu bestimmen. Das Lustspiel ist ganz richtig Verstandesfache, wie schon Schiller bemerkt hat. Das Gemüth des Zuschauers darf also nicht afficirt werden. Aber warum darf der Verstand keinen Antheil nehmen? Er kann's und soll's; und dieß ist doch wohl auch eine Theilnahme? Und wenn der Zuhörer solchen Antheil nimmt, so ist's gar nicht die nothwendige Folge, daß er dadurch in Ernst zurückfallen müsse. Im Gegentheile; Wislinge wirken immer mit dem Verstande. Sie stimmen zu Scherz und Lachen; aber das Herz bleibt kalt.

Hier und da stoßen wir auch auf einen Widerspruch. So behauptet der Vrf. S. 39, die dramatische Literatur hätte bey den Römern deßhalb so wenig guten Fortgang gehabt, weil sie ein practisches Volk waren. Von den Deutschen sagt er aber gleich darauf S. 41, sie hätten in der dramatischen Literatur wenig gethan, weil sie nicht genug practisch waren. Die Griechen nennt er ebendasselbst ein künstlerisches Volk. Im Ganzen genommen, scheint mir, dürfte diese Behauptung wohl sehr beschränkt werden. Die Spartaner, die Bdotier und mehrere andere grie:

griechische Stämme waren gewiß nichts weniger als ein künstlerisches Volk. Dieses hat Hr. Schlegel nachher auch selbst bedacht, und sagt daher: unter den Griechen war das dramatische Talent nichts weniger als allgemein; in Athen war das Theater erfunden, in Athen wurde es ausschliessend vervollkommenet.

So ist es auch; nur die Athentenser und die jonischen Griechen verdienen vorzugsweise ein künstlerisches Volk genannt zu werden, keineswegs aber alle Griechen überhaupt.

Die drey griechischen Tragiker charakterisirt der Verf. zwar ganz gut und richtig, aber seine Schilderung bleibt doch weit zurück hinter jener, welche wir in der Reise des jüngern Anacharsis lesen.

So sagt Hr. Sch. von Aeschylus: „Er entfaltet zuerst den Dialog, und beschränkte den lyrischen Theil der Tragödie, der jedoch bey ihm noch oft eine zu grosse Stelle einnimmt. Die Charakter entwirft er mit wenigen grossen Zügen. Seine Pläne sind äusserst einfach.“

„Über alle seine Dichtungen, fährt er bald darauf fort, offerbaren ein hohes und ernstes Gemüth. Nicht die sanftern Rührungen, das Schrecken herrscht bey ihm; das Haupt der Medusa wird dem erstaunenden Zuschauern entgegen gehalten. Seine Behandlung des Schicksals ist äusserst herbe; in seiner ganzen düstern Herrlichkeit schwebt es über den Sterblichen. Der Kothurn des Aescholus hat gleichsam ein ebernes Gewicht; lauter riesenhafte

Orkalten schreiten darauf einher. Es scheint, ihm fast Ueberwindung zu kosten; bloße Menschen zu schildern, u. s. w.“ —

Mit Flammenzügen mahlt uns dagegen Barthelmy Aeschylus Bild. Ich theile die Stelle nur auszugsweise mit, weil sie im Ganzen zu viel Raum forderte.

„Vor ihm wandelt das Entsetzen, mit dem Haupte bis an den Himmel. Durchaus flößt er ein inniges und heilsames Schrecken ein; denn er greift unsere Seele nur mit den heftigsten Schlägen an, um sie alsbald wieder durch den Gedanken ihrer eignen Kraft zu heben. Seine Helden wollen lieber durch den Wetterstrahl geschmettert werden, als eine Niederträchtigkeit begehen; ihr Muth ist noch unblegsamer als das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit. Seine Plane sind außerordentlich einfach. Der Charakter und die Sitten seiner Personen sind angemessen, und bleiben sich fast immer gleich. Gewöhnlich wählt er seine Muster aus den Heldenzeiten, und hält sie auf der Höhe, worauf Homer die seinigen gestellt hat. Er gefällt sich in der Schilderung starker und biederer Seelen, welche über die Furcht erhaben, dem Vaterlande geweiht, unersättlich an Ruhm und Kampflust, und größer als heut zu Tage sind.“

„Mitten unter den Unordnungen und Geheimnissen der Natur, setzte nichts diesen Dichter mehr in Erstaunen, als das unerklärliche Schicksal unsers Geschlechts; bey dem Menschen selbst Verbre-



then, welche er begeht, und Unglücksfälle, welchen er zum Opfer wird; über dem Menschen die Rache des Himmels und die blinde Nothwendigkeit, wovon die eine ihn verfolgt, wenn er strafbar ist, und die andere, wenn er im Glücke lebt. Diese Lehre hat er fast in alle seine Stücke verflochten; sie hält unsere Seelen in ununterbrochenem Schrecken, und erinnert ohne Unterlaß, nicht den Zorn der Götter zu reizen, und den Schlägen des Geschickes sich zu unterwerfen. Voll von einer Begeisterung, welche ihn selbst überwältiget, häuft und verschwendet er Beywörter, Vergleichen, jeden bildlichen Ausdruck der bewegten Seele: alles was der Sprache Nachdruck, Stärke, Pracht mittheilen kann, alles was ihr Leben und Herz, was ihr Leidenschaft einhaucht; u. s. w."

Man sieht schon aus dieser kleinen Probe, wie schön und wie erschöpfend zugleich diese Charakteristik, und wie schwer zu übertreffen sie ist.

S. 345 verwirft der Verf. die Charakter: Lustspiele auf Kosten der Intriguenstücke, ganz und gar, und zwar deshalb, weil die ersten leicht in eine allzu systematische Anordnung ausarten, wo jedem Charakter sein Gegensatz symmetrisch beygegeben sey, und alles ein unnatürliches Ansehen gewinne.

Dies mag wohl dann gelten, wenn der Dichter einen Stoff, dem er nicht gewachsen ist, ungeschickt behandelt, und den symmetrischen Gegenstand auffallend und pedantisch hinstellt, sonst aber gewiß nicht. Auch die Erfahrung beweist dieses. Plautus.

Gestalten schreiten darauf einher. Es scheint, ihm fast Ueberwindung zu kosten, bloße Menschen zu schildern, u. s. w.“ —

Mit Flammenzügen mahlt uns dagegen Barthelmy Aeschylus Bild. Ich theile die Stelle nur auszugsweise mit, weil sie im Ganzen zu viel Raum forderte.

„Vor ihm wandelt das Entsetzen, mit dem Haupte bis an den Himmel. Durchaus flößt er ein inniges und heilsames Schrecken ein; denn er greift unsere Seele nur mit den heftigsten Schlägen an, um sie alsbald wieder durch den Gedanken ihrer eignen Kraft zu heben. Seine Helden wollen lieber durch den Wetterstrahl geschmettert werden, als eine Niederträchtigkeit begehen; ihr Muth ist noch unbiegsamer als das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit. Seine Plane sind ausserordentlich einfach. Der Charakter und die Sitten seiner Personen sind angemessen, und bleiben sich fast immer gleich. Gewöhnlich wählt er seine Muster aus den Heldenzeiten, und hält sie auf der Höhe, worauf Homer die seinigen gestellt hat. Er gefällt sich in der Schilderung starker und biederer Seelen, welche über die Furcht erhaben, dem Vaterlande geweiht, unersättlich an Ruhm und Kampflust, und größer als heut zu Tage sind.“

„Mitten unter den Unordnungen und Geheimnissen der Natur, setzte nichts diesen Dichter mehr in Erstaunen, als das unerklärliche Schicksal unsers Geschlechts; bey dem Menschen selbst Verbre-

Vorschule, im 4. und 5. Program, die Bestandtheile der plastischen und romantischen Poesie klarer und treffender bestimmt. Eben so auch Humboldt in seinen ästhetischen Versuchen. So hat Barthelmy die Einrichtung der griechischen Schaubühne und insbesondere das Wesen der griechischen Tragödie besser detaillirt. So hat Schiller die Bedeutung und Wesenheit des griechischen Chors in kurzem besser charakterisirt. So gewähren auch Lessings dramaturgische Bemerkungen, so einzeln sie auch hingestellt sind, mehr wahren praktischen Nutzen als Schlegels Vorlesungen. Und das sollten sie doch für jene Klasse, für welche sie eigentlich bestimmt sind, nämlich für die Halbgebildeten, leisten. In Hinsicht des Lustspiels aber, insbesondere des neuern, verdient Hr. Schlegel vor allen seinen Vorgängern ausgezeichnet zu werden.

Mit dieser strengen Beurtheilung sind wir jedoch weit entfernt, dem vorzüglichen Dichter und vortrefflichen Uebersetzer Shakespeares in Hinsicht seiner Vorlesungen alles Verdienst abstreiten zu wollen; sondern wir hielten uns verpflichtet, an einen Mann grosse Forderungen zu machen, welcher schon so viel geleistet hat, von dem wir also auch berechtiget waren, nichts Mittelmässiges, sondern etwas Außerordentliches zu erwarten und zu fordern.

**Drei Erzählungen vom Verfasser der Peliobora,  
Eugen und Rosalie, die Gräfinn von Gau**

terre , Dorgeville. Leipzig , bey Wilt. Rein  
und Comp. 1809. 254 S. 8.

Heliadora wurde bey ihrer Erscheinung mit vielem Beyfalle aufgenommen , und sie gehört allerdings zu den bessern Producten der Romanen , Literatur. Der Verf. derselben fühlte sich durch diese gute Aufnahme ermuntert , als Schriftsteller auf dem betretenen Wege fortzugehen , und wenn gleich seine späteren Werke der Heliadora an innerem Werthe nicht gleich kommen , so tragen sie doch alle das Gepräge eines gebildeten Geschmacks und eines freundlichen Geistes. Auch von den vor uns liegenden drey Erzählungen läßt sich dieses sagen. Sie sind in einer blühenden Sprache geschrieben , sprechen das Gemüth an , enthalten manche treffende psychologische Bemerkungen und Reflexionen , und gewähren eine angenehme Lecture. Im Ganzen geht ihnen zwar ein ergreifenderes Interesse ab , aber man liest sie doch mit Vergnügen , und sie können daher Freunden der Romanen , Lectüre empfohlen werden.

Vorschule, im 4. und 5. Program, die Bestandtheile der plastischen und romantischen Poesie klarer und treffender bestimmt. Eben so auch Humboldt in seinen ästhetischen Versuchen. So hat Barthelmy die Einrichtung der griechischen Schaubühne und insbesondere das Wesen der griechischen Tragödie besser detaillirt. So hat Schiller die Bedeutung und Wesenheit des griechischen Chors in kurzem besser charakterisirt. So gewähren auch Lessings dramaturgische Bemerkungen, so einzeln sie auch hingestellt sind, mehr wahren praktischen Nutzen als Schlegels Vorlesungen. Und das sollten sie doch für jene Klasse, für welche sie eigentlich bestimmt sind, nämlich für die Halbgebildeten, leisten. In Hinsicht des Lustspiels aber, insbesondere des neuern, verdient Hr. Schlegel vor allen seinen Vorgängern ausgezeichnet zu werden.

Mit dieser strengen Beurtheilung sind wir jedoch weit entfernt, dem vorzüglichen Dichter und vortrefflichen Uebersetzer Shakespeares in Hinsicht seiner Vorlesungen alles Verdienst abstreiten zu wollen; sondern wir hielten uns verpflichtet, an einen Mann grosse Forderungen zu machen, welcher schon so viel geleistet hat, von dem wir also auch berechtiget waren, nichts Mittelmässiges, sondern etwas Außerordentliches zu erwarten und zu fordern.

**Drei Erzählungen vom Verfasser der Hellodora,  
Eugen und Rosalie, die Gräfinn von Gau**

men, und Mitglied der k. gelehrten Gesellschaft in Prag, erhielt das Commandeurkreuz des kaiserl. österreichischen Leopoldsordens.

— Hr. Joseph Mader, k. k. Rath, J. U. Dr. und Professor der Statistik an der Universität zu Prag, und Mitglied der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften erhielt das kleine Kreuz dieses erhabenen Ordens.

Hr. Franz Lwrdy, k. k. Gubernialrath und Referent in Studiensachen, erhielt eine Remuneration von 500 fl.; und

Hr. Augustin Patel, k. k. Gubernialconceipist, bey eben diesem Studienreferate wurde mit der größeren goldenen Ehrenmedaille belohnt.

Eine gleiche Medaille erhielt der Syndikus der Prager Universität, Hr. J. U. Dr. und Landesadvokat Anton Feyertag.

Hr. Ignaz Cornova, emeritirter Professor der Universal - Geschichte an besagter hohen Schule, und Mitglied der k. gelehrten Gesellschaft, erhielt eine goldene Dose; und

Hr. W. Dambel, welcher den folgenden, jedem Leser unserer Annalen gewiß sehr angenehmen, Prolog an J. J. Kaiserl. Majestäten Franz und Louise, \*) verfaßte, erhielt 500 fl. zum Geschenke

---

\*) Der Beste Hauch verweht vom Sternensfeld  
Des Winters düstern Wolkenchleier,  
Und sehnsuchtsvoll erwartet eine Welt  
Den Lenz und seines Festes Feyer.  
Er naht! Da schüttert freudig Berg und Flur,  
Der frohen Haine Wipfel beben;  
In allen Adern der Natur  
Regt sich ernewtes, warmes Leben,  
Und rings zum wonnigen Empfang  
Ertönt Saitenjubil und Gesang.  
So harrten Tausende dem Tag' entgegen.

Das Waisenhaus oder Erziehungsinstitut bey St. Johann dem Täufer in Prag erhielt eine Unterstützung von 2000 fl.

---

Der Euch, Erhabene! der Euer'n Segen  
In der entzückten Mitte trug,  
Und unter lauten Herzensschlägen  
Schwang himmelan sich ihrer Wünsche Flug.  
Und soll Ithalia nur der Bonn' entbehren,  
Durch des Gefühls Erguß so fi., als Euch zu ehren?  
Nein! Der Entsagung, dieser Lässigkeit,  
Wird nimmer sich die Muse fähig finden!  
Ausprechen muß sie, und es laut verkünden,  
Was ihr das Herz erfüllt mit Fröhlichkeit.  
So höret denn, Erhabne! ihr Entzückten,  
Und wenn an Kraft dem Ausdruck es gebricht,  
Die Fülle ihres Busens auszudrücken,  
Verzeiht es dem Organ, wodurch sie spricht.  
„Heil,“ ruft sie, „sey dem Völkerstamme,  
Dem einst Jehova's Hand  
Den edeln Fürsten zugesandt,  
Der mit des Geistes heller Flamme  
Ein großes Herz voll Vaterliebe paart!  
Der, glühend für der Wahrheit Rechte,  
Sie stets mit treuer Hand bewahrt,  
Die Jugend ehrt, des Lasters Knechte  
Ereilt und strafet nah und fern;  
Der, wie ein friedlich milder Stern  
Nur Segen strahlt dem menschlichen Geschlechte,  
Und fordert ihn die Noth zum Streit,  
Swar, unerschreckt von stürmenden Gefahren,  
Hinauszieht mit der Tapfern Schaaren,  
Doch dann zum Frieden auch noch gern die Rechte  
te heut.  
Wohl, wohl dem Reich, wo solch ein Fürst gebent!  
Da wallen, von dem Fleiß erzogen,  
Von Fürstenhuld behant, der Saaten goldne Wogen  
In reicher Fruchtbarkeit.  
Da prangt das Land mit feiner Milde Spuren,  
Da wandeln von den fetten Fluren  
Die satten Herden zu dem sichern Stall,  
Da weht die Freude überall,

Das Laubstammensiafint eben so viel; und insbesondere der Lehrer derselben, Dr. Wenzel Ouba 400 f.

Und froher Sangen Wonnegötter  
Erhalten zu des Freudengebers Ehe.“  
„Doch zwiefach Heil! wenn, ihres Standes Zierde,  
Sich eine edle Fürstin ihm vermähle;  
Wenn Frauenhuld im Bund mit Mannes-  
würde

Der Menschen Glück zum Ziel des Strebens wählt.  
Besetzt vom Flammentrieb zur Förd'ung aller Guts,  
Streut, milder Hand, sie manches goldne Korn,  
Und tränkt es mit der Wohlthat Silberstuden.  
Sie bricht des Lammers scharfen Dorn,  
Streift von des Mangels bleichem Angesichte,  
Dem jedes Lächeln ferns schien,  
Den Nebelschleier weg, erbeitert ihn,  
Und reicht dem Dulder Hesperidenfrüchte.  
Hier wächst, gepflegt von ihrer sanften Hand,  
Die Waise schönen Hoffnungen entgegen;  
Der Kreis, gelobt von ihr, blickt noch von Erbes-  
hand

Kol sie jähret, im Auge Ergen.  
Wohl freuet sich das Reich, wo eintrachtvoll  
So die vermählte Kraft wirkt zu der Menschen Wohl,  
Wo landesherrlich des Fürsten Gnade schaltet,  
Mit jarter Mutterhuld die edle Fürstin waltet.“  
Heil, wie die Herzen hier, der reinsten Ehrfurcht  
voll,

Erhaben, Euch entgegen schlagen,  
Wer möchte nach der Deutung fragen,  
Wem dieses Doppel-Bildniß gelten soll?  
Hat lange nicht die Wonne schon,  
Die Euer Kommen uns, den Hartguden, bereitet,  
Der Jinae realischen gedeutet?  
Aust Liebe nicht mit einem Ton,  
Worin des Herzens Flammen glühen!  
„Und ward dieß edle Herrscherpaar verliehen!“  
So sehd denn fernor Eurer Völker Lust!  
Blüht, wie die Sonne, sehnend auf sie nieder,  
Der Inhalt bleibet ihrer Wonne Lieber,  
Und nehret des Dankes Glanz in ihres Brust.



Das erst vor ein paar Jahren entstandene Blinden-Lehrinstitut erfreute der gnädigste Monarch besgleichen mit 2000 fl. und den Lehrer dieser Anstalt mit einem Geschenke von 200 fl.

Die Lehrinstitute der englischen Fräulein und der Ursulinerinnen erhielten, jedes derselben, 1000 fl.

Das Waisen-Erziehungsinstitut (welches, nach der unter Joseph II. geschehenen Aufhebung desselben der italienische Handelsstand in Prag vor einigen Jahren wieder gegründet hat,) wurde mit 500 fl. betheilt; und der gegenwärtige erste Vorsteher desselben, Hr. Joseph N a n g h e r i, mit der größeren goldenen Ehrenmedaille belohnt.

Ueberdies erhielten (nebst den beträchtlichen Summen, welche der angebetete Monarch mehreren andern Wohlthätigkeits- und Versorgungsinstituten, die Se. Majestät alle besuchten) noch die Gesellschaften der Tonkünstler und der Schauspieler Prags zur Pensionirung ihrer Witwen und Waisen, jede derselben, 500 fl.

Der Professor der Mathematik und Adjunct der k. Sternwarte in Prag, Hr. Adam B i t t n e r, wurde von der philosophischen Facultät daselbst zum Doctor der Weltweisheit promovirt.

Dem Herrn Anton S i r n l e, k. Domkapitular und Consistorialrathe zu Leitmeris, Doctor der Theolo-

---

Esch aber mag dieß Pilgerleben,  
Frei von dem Ungemach der Zeit,  
Gleich einer Quelle unter Laubgeweben  
Durch das Gebiet der Ruh' entschweben,  
Umduftet von Zufriedenheit.

gis, und Oberdirector der Nationalhöhlen in der Leitmeritzer Diöcese, haben Sr. Majestät zur Belohnung seiner Verdienste die Würde eines infulirten Propstes zu verleihen geruhet.

Sr. Majestät haben den verdienstvollen Hof - Secretär, Referenten bey der Studien - Hof - Commission und Director des Bureau's dieser letztern, **Johann Debrois**, nun auch zum Vepfiser der unter dem Präsidium des Hrn. Staats - und Conferenzministers Grafen von Chotel errichteten Hof - Commission in politischen Geseßsachen zu ernennen geruhet.

**Franz Pössel**, der außer seiner gründlichen Gelehrsamkeit in dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Politik und Staatenkunde die griechische, lateinische, italienische, französische, englische, spanische, portugiesische, holländische, dänische, schwedische, altslawische, russische, neugriechische, ungrische und Sanskrit - Sprache sich eigen gemacht, eine gelehrte Reise durch Deutschland, Frankreich und England unternommen, und an der vortrefflich - eingerichteten Bibliothek zu Göttingen länger als ein Jahr sich aufgehalten hat, auch der gelehrten Welt schon durch die im Jahre 1795 zu Leipzig in 2 Bänden herausgegebenen *Apodemik* (die Kunst zu reisen) bekannt ist, erhielt die an der Universität zu Prag erledigte Bibliothekar - Stelle, mit welcher ein jährlicher Gehalt von 1200 fl. nebst freyer Wohnung verbunden ist. Er lehret nun von Wien, wo er mit der Sammlung von Materialien zu einer Philosophie der Sprachen, welche er bearbeitet, sich beschäftigt hatte, in sein Vaterland zurück.

Der Lehrerin der Mädchen bey der Hauptschule am Tein zu Prag, Maria Seilenberger, die wegen ihres hohen Alters vom Lehramte enthoben zu werden angesucht hat, wurde, ob sie gleich nicht pensionsfähig ist, doch ein jährlicher Betrag von 130 fl. bewilliget, und ihr eine Gehülfinn mit der Hoffnung des Einrückens, wenn sie sich desselben würdig beweisen wird, beygegeben.

Zur Anschaffung neuer und besserer Instruments für den Unterricht in der Physik am Lycäum zu Olmütz wurden, nach dem Antrage des vortheilhaft bekannten Professors, Joseph Gaar, 1367 fl. bewilliget.

Se. Majestät haben genehmiget, daß dem Doctor der Arzneykunde, und Professor der theoretischen Medicin am Lycäum zu Lemberg, Anton Serdzinski, neben diesem Lehramte auch die ordentlichen Vorlesungen aus der gerichtlichen Arzneykunde gegen eine jährliche Remuneration von 300 fl. übertragen werden.

In Erwägung, daß Valentin von Hildenbrand, Professor der medicinischen Kunst, durch eine Reihe von Jahren als Professor zu Lemberg und zu Krakan ausgezeichnete Verdienste, und durch die Herausgabe mehrerer nützlicher Schriften den Ruf eines gelehrten Arztes sich erworben hat, wurde demselben von Sr. Maj. eine Gehaltszulage von jährlichen tausend Gulden bewilliget. Heinrich Schott, Gärtner des botanischen Universitätsgartens, ein wissenschaftlich gebildeter Mann, der durch seine mit höherer Unterstü-

zung in entfernte Welttheile unternommenen Reisen ausgebreitete botanische Kenntnisse sich gesammelt hat, erhielt eine jährliche Gehaltszulage von 300 fl.

Am akademischen Gymnasium rückte der Supplent des Lehramtes der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, Diaristenpriester, Joseph Walch, als ordentlicher Lehrer ein.

Dem Professor der griechischen Sprache und der Lehrgegenstände des neuen Bundes an der Universität zu Wien, Altmann Krigler, Priester des Benedictiner-Stifts zu Öttweib, (vormahls Professor des Bibelstudiums in Linz) welcher bey dem Eintritte des gegenwärtigen Studien-Jahrs eine sehr interessante akademische Rede über die Nothwendigkeit der biblischen Sprache für Theologen gehalten hatte, wurde die theologische Doctorwürde mit Rücksicht der gewöhnlichen scharfen Prüfungen ertheilet.

Jakob Anttenstock, regulirter Chorherr des Stiftes Kloster-Menburg, und Professor der Kirchengeschichte an der Hauslehranstalt daselbst, hat den ordentlichen Professor dieses Lehrfaches an der Universität, der wegen einstweiliger Verwendung in einem andern, von Sr. Majestät ihm aufgetragenen Geschäfte seine Vorlesungen unterbrechen mußte, durch zwey Monate unentgeltlich mit solcher Auszeichnung supplirt, daß demselben darüber die besondere Zufriedenheit der Studien-Hof-Commission zu erkennen gegeben wurde.

Der Doctor der Rechte, Anton v. Gapp, supplirender Lehrer des Kirchen- und bürgerlichen, römischen und österreichischen Privatrechts am Lyceum zu Linz, hat in Rücksicht auf seine unermüdete Verwendung und die gelungene Ausbildung mehrerer Schüler nebst dem gewöhnlichen Supplimenten-Gehalte eine Remuneration von 200 fl. erhalten.

Der Tod des ältesten Lehrers an der Normal-Hauptschule in Linz, Andreas Schwarz, welcher einen Gehalt von 500, und ein Quartiergeld von 40 fl. bezog, veranlaßte eine Vorrückung der übrigen drey Lehrer. Die hierdurch geöffnete Stelle des jüngsten Lehrers mit einem Gehalte von 400, und einem Quartiergelde von 40 fl. wurde dem Schulgehülfen, Johann Reingrubler, die Stelle dieses letztern mit dem Gehalte von 220 fl. aber dem Substituten, Johann Krumholz, verliehen.

An den Platz des Domcustos des Seggauer Domcapitels zu Grätz, Mathias Winkler, der am 28. Decemb. 1809 starb, haben Se. Majestät den kenntnißreichen, und der guten Sache mit Eifer ergebenden Domdechant eben dieses Stiftes, Simon v. Pretis, zum Director des theologischen Studiums in Steyermark zu ernennen geruhet.

Der mit der lateinischen Literatur sehr vertraute Franz Pallas, Doctor<sup>19</sup> der Philosophie und Theologie, und Domherr an der Metropolitankirche zu Prag, wurde an die Stelle des verstorbenen berühmten Fau-

**Ein Prochaska**, zum Director der Gymnasial-Studien im Königreiche Böhmen ernannt.

Der Gymnasial-Präfect zu Komotau, **Welsprießer**, **Wenzel Zyla**, ist in eben dieser Eigenschaft an das Gymnasium zu Pisek übersetzt worden.

Die am Gymnasium zu Olmütz erledigte Lehrkanzel der Mathematik und griechischen Sprache erhielt **Johann Vielin**, Professor der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre am Gymnasium zu Teschen; das zu Troppan eröffnete Lehramt der höchsten Grammatical-Classen und griechischen Sprache aber wurde dem ehemaligen Professor der ersten Humanitäts-Classen zu Kralau, **Karl Hanke**, verliehen.

Die aus vier Classen bestehende Hauptschule zu Weißwasser wird, da obuehin in Schlesien, zu Troppan und Jägerndorf, Hauptschulen von 4 Classen bestehen, mit Eintritt des Schuljahres auf eine Hauptschule von 3 Classen herabgesetzt.

Dem Schullehrer in Jägerndorf, **David Seidrich**, haben Se. Majestät in gnädigster Rücksicht auf seine lange und gute Dienstleistung zu seinem in 160 fl. bestehenden Gehalte eine Zulage bewilliget.

**Joseph Schitko**, Professor der Physik am Lyceum zu Linz, wurde nach Schemnitz als Professor der an dortiger Bergakademie neu errichteten Lehrkanzel der Logik, reinen Mathematik und allgemeinen Physik bestellt.

An die Stelle von Johann Auchmann, welcher die landesfürstliche Hauptpfarre Rohitsch erhielt, wurde der talentvolle, und für das Beste des Schulwesens sehr eifrige Administrator der Hauptpfarre Saldenhofen, Ignaz Zimmermann, zum Oberaufseher der Volksschulen in der Lavanter Diöces ernannt.

Carl Fischer, Prodirector des theologischen Studiums, und Professor der griechischen Sprache, der biblischen Auslegungskunde und der Einleitung in die Bücher des neuen Bundes, an der Universität zu Prag, wurde zum Domherrn an der dortigen Metropolitankirche gewählt, und legte unter Beybehaltung des Prodirectorats das Lehramt mit höherer Genehmigung nieder.

Der Weltpriester Franz Przikril, Präfect des Gymnasiums zu Pisek, der dem Staate 22 Jahre im pädagogischen Fache Dienste geleistet, und dabei durch rastlosen Eifer, unermüdete Thätigkeit, selbst mit Aufopferung seiner Gesundheit, sich um die wissenschaftliche und moralische Ausbildung der Jugend wesentliche Verdienste erworben hatte, wurde mit einer Pension von jährlich 400 fl. in den Ruhestand versetzt.

Ignaz Stumpa, Professor der Mathematik und Naturgeschichte am Gymnasium zu Gitschin, hat sein Lehramt resigniret.

Die am Gymnasium zu Neubaus erledigte Lehrkanzeln der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre  
Jahrg. 1810. 3. Band. R F

wurde dem Supplenten derselben, **Aloys Müller**, verliehen.

**Ignaz Wapmann**, Religionslehrer am Gymnasium zu Teschen, wurde in eben dieser Eigenschaft auf sein Ansuchen nach Troppan an die Stelle des vortheilhast-bekannten **Joseph Ezerly**, der zur Seelsorge als Pfarrer übertrat, bestimmt; die hierdurch eröffnete Stelle des Religionslehrers in Teschen erhielt der Stadt-Capellan zu Proßnitz, **Joseph Dostal**, ein Priester, welcher um den Jugend-Unterricht sich sehr verdient gemacht hat.

Dem Priester des regulierten Chorherren-Stiftes zu St. Florian, **Franz Danzwohl**, Professor der hebräischen Sprache und des Bibelstudiums des alten Bundes an dem Lycäum zu Linz, wurde für die vorjährige Abhaltung außerordentlicher Vorlesungen, über die mit der hebräischen Sprache verwandten Dialecte, eine Remuneration von 150 fl. ertheilt. Eine ähnliche Besoldung wurde demselben bey der Fortsetzung dieser Vorlesungen jährlich bestimmt.

Die Stände des Herzogthums Steyermark haben es über sich genommen, den Professor der Chemie, Technologie und Botanik, welcher bey dem am Lycäum zu Grätz durch das großmüthige Geschenk Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Johann, entstehenden neuen Museum angestellet werden wird, und eben so den aufzunehmenden botanischen Gärtner, auf eine angemessene Art zu besolden. Se. Majestät befahlen, über diese Bereitwilligkeit zur Unterstützung einer Anstalt, von



Der ein besonderer Einfluß auf die Beförderung der Cultur des Landes, und die Vermehrung der Industrie der Einwohner, folglich des Wohlstandes der Provinz überhaupt, zu erwarten ist, das gnädigste Wohlgefallen zu erkennen zu geben, setzten die Besoldung des erwähnten Professors nach Antrag der Behörden auf jährliche 1200 fl. fest, und erlaubten den Ständen, daß sie bey Besetzung der von ihnen dotirten zwey Stellen jedes Mal drey Individuen in Vorschlag bringen dürfen.

Die von Matthias Ludwig, der am Gymnasium zu Klagenfurt als Professor der Geographie und Geschichte angestellet war, gegenwärtig aber in eben dieser Eigenschaft bey dem Gymnasium zu Ulmütz sich befindet, verfaßte Geschichte des Herzogthums Kärnthen, wurde dem Subernium mit der Weisung zugesendet, dieselbe an dem Gymnasium zu Klagenfurt im ersten Semester der letzten Grammaticalclassse vorlesen zu lassen.

Bey den Trivial- und Hauptschulen wurde die von Wilhelm Bauer, Director der Normalhauptschule zu Wien, verfaßte Anleitung zur Rechenkunst 1. Theil zum allgemeinen Gebrauche eingeführt.

Die durch ämtliche Einleitung gedruckte Belehrung über die Absicht der für die Zeichnungsschulen neu aufgestellten Direction, und das Verfahren bey diesen Schulen, ist den Länderstellen mit dem Auftrage zugesendet worden, die Lehrer der Zeichnungs-Classen damit zu versehen, sie zur Beobachtung derselben anzuweisen, über die Befolgung zu wachen, und bey Anstellung der Zeichnungs-

Lehrer, und den halbjährigen Einsendungen der Probezeichnungen sich selbst darnach zu benehmen.

## N e k r o l o g.

Den 31. May d. J. starb plötzlich an einem Schlagflusse Hr. Joseph Franz Matschy, k. k. Staats- und Conferenz-Rath bey den inländischen Geschäften, in seinem noch nicht vollzähligen 53. Lebensjahre. Er ward den 24. August im J. 1757 zu Wien geboren. Ein rastloser Fleiß, die strengste Ordnungsliebe und Rechtschaffenheit waren schon als Jüngling bey seiner frühesten Bildung, und späterhin auch als Mann bey seinen Amtsgeschäften die unverkennbaren Grundzüge seines Characters. Seine Studien begann er mit den sechs ersten Gymnasial-Classen am Professhause der sogenannten ober'n Jesuiten, und vollendete diese mit der Philosophie und den Rechten an der hiesigen k. k. Universität. Nach deren Vollendung trat er dann im Jahre 1776 als Amtsschreiber des k. k. Mauth- und Zollamtes an der Labor-Brücke in Dienste. Durch seine Verwendung ward er sofort im Jahre 1779 zum Accessisten, und im J. 1780 zum vierten Manipulanten bey dem Vieh- und Fleischausschlage in das damalige k. k. Landgrafenamt befördert. Seine schon damals erkannten Vorzüge als Schriftsteller und Beamter brachten ihn in den Kreis mehrerer, durch Geist und Herz gleich ausgezeichneten Männer, in dem sich besonders die Hofrätthe Ignaz v. Born und Joseph v. Sonnenfels für ihn verwendeten, die ihn der Aufmerksamkeit Kaiser Josephs II. anempfahlen. Der vortreffliche Monarch bedurfte nur eines Winkes, um einen talentvollen und arbeitsamen Beamten in einen, seinem Geiste angemessenen, Wirkungskreis zu versehen, und so ward auch Matschy alsbald im Jahre 1783;

nach zuvor bestandener Prüfung, als k. k. Hof-Concipist der vereinigten böhmisch-österreichischen Hofkanzley angestellt. Als dieser ward er noch im nämlichen Jahr, auf ausdrückliches Begehren des verstorbenen Hofraths von Margelik, zu dessen Begleiter und Gehülfen auf seiner Reise nach Galizien und Podomerien ernannt, um mit demselben allda den politischen Geschäftsgang näher zu untersuchen, und zweckmäßiger zur Dienstförderung einzurichten. Der getreue und einsichtsvolle Bericht, welchen Ratshky bey seiner Zurückkunft dem Monarchen von seiner Sendung ablegte, erwarb ihm eine Belohnung von 200 Ducaten. Im J. 1786 ward er dem, damahls zum Regierungs-Präsidenten in Linz ernannten, Grafen v. Kottenhau, abermahl auf dessen ausdrückliches Verlangen, als k. k. Präsidial-Secretär beygegeben, wozu er noch im J. 1787, in der Eigenschaft eines Hof-Commissärs bey der k. k. Lotterieziehung daselbst zu erscheinen den Auftrag erhielt. Im J. 1791 ward er dann als überzähliger Hof-Secretär bey der neu errichteten obersten Finanz- und Commerzstelle, und zwar bey deren Präsidium mit einer Personal-Zulage zu seinem vorigen Gehalte wieder nach Wien versetzt. Im J. 1794 erhielt er bis zur Einrückung in die Stelle eines wirklichen k. k. Hof-Secretärs, einstweilen für seine Verwendung und Verdienste, dann auch für die Auslagen seiner damahls überstandenen Todeskrankheit, die Commissärs-Stelle bey dem k. k. Lottogefälle. Im Jahre 1796 ward er zum wirklichen k. k. Hof-Secretär, und als solcher zugleich im J. 1801 zum k. k. Hof-Commissär bey den hiesigen Lottoziehungen befördert. Im J. 1804 ward er k. k. Lotto-Gefälls-Cammeraldirector mit dem Rang und Character eines k. k. Regierungsrathes. Im J. 1806 wirklicher Hofrath bey dem k. k. Tabacks-Gefälle, wobey er die Untersuchungsoperate der in Prag

und Katakau bey diesem Gefälle ausgeübten Vermittlungen, und nebstdem noch staatsrätbliche Geschäfte auszuarbeiten hatte. Endlich ward er durch ein Allerhöchstes Handschreiben an Se. Excellenz den Grafen von Kollowrat vom 4. Jänner 1807 zum Staats- und Konferenz-Rathe bey den inländischen Geschäften erhoben. Der Staat verlor an ihm das Muster eines vortrefflichen Beamten in Fleiß, Pünctlichkeit und Gerechtigkeitsliebe; Oesterreich einen seiner vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller im Fache der schönen Wissenschaften überhaupt; seine Gattinn ihren getreuesten Lebensgefährten, und seine zurückgelassenen vier Weibkinder einen für ihr Wohl und ihre Bildung unablässig besorgten Vater; die kleine aber auserwählte Zahl seiner Freunde endlich einen ihrer schätzbarsten Gesellschafter, der durch seine Kenntnisse und seine stets muntere Laune Belehrung und Frohsinn in ihrem Zirkel verbreitete, und deren auch sein Andenken auf immer unvergeßlich bleiben wird.

### Beiträge zum gelehrten Oesterreich.

Joseph Sal. Frank, geboren in Berlin 1768 den 20. October, kam nach Wien 1789, ward 1792 zum Arzte promovirt. Er schrieb:

- 1) *Observationes medicinales circa res gestas in clinico instituto nosocomii Vindobonensis anno 1796.*
- 2) *Versuch einer Arzneymittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. Wovon 1804 bereits die 2. Ausgabe erschienen ist.*
- 3) *Arejula über das gelbe Fieber aus dem Spanischen von ihm ins Deutsche und Lateinische übersetzt. 1804. 8.*
- 4) *Surrogate für einige ausländische Arzneymittel. 1809. 8.*

Peter Lichtenhal, Dr. der Arzneykunde und ausübender Arzt in Wien, aus Preßburg gebürtig, schrieb folgende Schriften:

- 1) Der musikalische Arzt, oder Abhandlung von dem Einflusse der Musik auf den Körper, und von ihrer Anwendung in gewissen Krankheiten. Wien, 1806 bey Wappler und Beck. (Recensirt in der Salz. mediz. Chirurg. Zeit. Nro. 91 J. 1806, und in den allg. Annalen des 19. Jahrh. 1807. Jänner Altenburg — und in den vaterländischen Blättern für den österr. Kaiserstaat.)
- 2) Ideen zu einer Diätetik für die Bewohner Wiens, nebst Beyträgen zur medicinischen Topographie dieser Hauptstadt. Wien 1810, bey Aloys Doll. (Recensirt in den Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes. 7. Heft 1810.)
- 3) Zwey andere Manuscripte, die spanische und englische Sprache betreffend, liegen noch ungedruckt.
- 4) Im musikalischen Fache, außer vielen gedruckten und ungedruckten Compositionen, folgendes Werk: Harmonik, oder kurze Anweisung, den Generalbaß und die Compositionen auf eine leichtfaßliche Art gründlich zu erlernen, 1. Thl. Generalbaß. Wien, in der k. k. priv. hymnischen Druckerey. (Der 2. Thl. erscheint nächstens.)

Franz Kav. Gmeiner, Weltpriester der Philosophie und Theologie Doctor, k. k. Director der philosophischen Studien, der Kirchengeschichte öffentlichen ordentl. und des Kirchenrechts provisorischer Professor, und Concur. Examinator, ward geboren zu Studenitz am 6. Januar 1752. Ward Weltpriester, erhielt das Doctorat der Philosophie und Theologie, lehrte durch

und Katak bey diesem Gefälle ausgeübten Verrichtungen, und nebstdem noch staatsrätbliche Geschäfte auszuarbeiten hatte. Endlich ward er durch ein allerhöchstes Handschreiben an Sr. Excellenz den Grafen von Kollowrat vom 4. Jänner 1807 zum Staats- und Konferenz-Rathe bey den inländischen Geschäften erhoben. Der Staat verlor an ihm das Muster eines vortrefflichen Beamten in Fleiß, Pünctlichkeit und Gerechtigkeit; Oesterreich einen seiner vorzüglichsten Dichter und Schriftsteller im Fache der schönen Wissenschaften überhaupt; seine Gattinn ihren getreuesten Lebensgefährten, und seine zurückgelassenen vier Weibkinder einen für ihr Wohl und ihre Bildung unablässig besorgten Vater; die kleine aber auserwählte Zahl seiner Freunde endlich einen ihrer schätzbarsten Gesellschafter, der durch seine Kenntnisse und seine stets muntere Laune Belehrung und Frohsinn in ihrem Zirkel verbreitete, und denen auch sein Andenken auf immer unvergeßlich bleiben wird.

### Beiträge zum gelehrten Oesterreich.

Joseph Sal. Frank, geboren in Berlin 1768 den 20. October, kam nach Wien 1789, ward 1792 zum Arzte promovirt. Er schrieb:

- 1) *Observationes medicinales circa res gestas in clinico instituto nosocomii Vindobonensis anno 1796.*
- 2) Versuch einer Arzneymittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. Wovon 1804 bereits die 2. Ausgabe erschienen ist.
- 3) *Arejula über das gelbe Fieber aus dem Spanischen von ihm ins Deutsche und Lateinische übersetzt. 1804. 8.*
- 4) *Surrogate für einige ausländische Arzneymittel. 1809. 8.*

- 2) Beweis, daß die Ordensgelübde jener Orden, die der Landesfürst in seinen Staaten nicht mehr dulden will, ohne vorübergehende Dispensation ihre Verbindlichkeit verlieren. Wien und Grätz 1781. gr8. Ein Werk, welches zu damaliger Zeit großes Aufsehen machte; alles, was zur Zelotenpartey gehörte, empörte sich — Valentin von Modesti gab Anmerkungen darüber heraus, aber Gmeiners rühmliche Standhaftigkeit siegte endlich, und seine Widersacher — fletschten die Zähne auf ihn.
- 3) Beantwortung der Anmerkungen, welche Herr Valentin von Modesti über meinen Beweis, daß die Ordensgelübde jener Orden, die der Landesfürst in seinen Staaten nicht mehr dulden will, ohne vorübergehende Dispensation ihre Verbindlichkeit verlieren, herausgegeben hat; nebst einem Anhange. Grätz, 1782. gr8.
- 4) Betrachtungen über die Geringschätzung und den kümmerlichen Unterhalt der Seelsorger. Grätz 1782. gr. 8.
- 5) Meine Gedanken über die bischöflichen Consistorien überhaupt, und insbesondere über die Ehestreitigkeiten, die in denselben entschieden werden. Grätz, 1782. gr8.
- 6) Trauerrede auf Johann Anton Prälaten der regul. Chorherren zu Stainz in Steyermark. Grätz 1782. gr8.
- 7) Hirtenbrief des Bischofs zu Mantua an die Pfarrhäuser seines Kirchsprengels, in Betreff der durch die Abschaffung ihres Ordens selbst ohne eine Dispensation aufgelösten Ordensgelübde, mit Anmerkungen. Grätz 1783 gr8.
- 8) Schema Encyclopediæ theologicæ per terras Austriæ hæreditarias theologis primi anni primis hebdomadibus explanandæ, in usum tyronum methodo scientifica propositæ. Græcii 1786. 8. maj.

durch sechs Jahre als außerordentlicher Professor zu Grätz die kanonischen Rechte, gab auch außerordentlich: Vorlesungen über deutsche Literatur, und ist nun schon in das 26. Jahr auf diesem Liceo ordentl. Professor der Kirchengeschichte, und provisorischer des Kirchenrechtes, welche Lehrkanzeln er schon vorher durch mehrere Jahre versah; er supplirte auch in allen Fächern der Theologie. Bey dem bestandenen Studien-Conseß war er Repräsentant der theologischen Facultät, nun ist er oberl. l. Director der philosophischen Facultät, auch Concurs-Examinator.

Dieser biedergefinnte, freymüthige Mann ist einer der vorzüglichsten Gelehrten unsers Vaterlandes, der auch im Auslande hochgeschätzt und mannigfaltig geehrt wird. Smeiner wurde eine geraume Zeit gehaßt, verfolgt, unterdrückt und dem Mangel Preis gegeben, weil er aus Grundsätzen und Ueberzeugung es nicht mit den Anhängern der Römischen Hofparthey hielt. Seine wahrhaft aufgeklärte Denkungsart, mit welcher er bey dem Anfange der Reformation des unsterblichen Kaiser Joseph des Zweyten in seinen Schriften manche Vorurtheile bestritt, und die Rechte des Staats und der Kirche untersuchte und auseinander setzte, dann seine gründliche, tiefe Beurtheilungskraft haben ihm unter den Gelehrten Deutschlands einem ansehnlichen Platz angewiesen. Seine Lehrbücher werden auf mehreren ausländischen Universitäten vorgelesen, z. B. zu Landshut, Bamberg und in den Niederlanden; und es ist bemerkenswerth, daß erst im Jahre 1807 mehrere hundert Exemplare derselben nach Coimbra in Portugall abgesendet wurden.

Seine in der literarischen Welt allbekanntesten Werke sind:

1) Trauerrede auf M. Theresien. Grätz 1781. 8cs.



Alle diese Werke sind verlegt von Franz Ferstl, Buchhändler in Gräß, und daselbst zu haben. Auch eine anonyme Broschüre über Palafogens Seligsprechung ist von ihm. Sein Bildniß von Blaschke befindet sich vor dem 1. Bande der 4. Auflage des Institut. juris. eccles. und sein Schattenriß vor dem 2. Bändchen von Kindermanns Freund des Steyermärkischen Volkes.

\* \* \*

**Cajetan Wanggo**, Landgerichtsverwalter, Justiziar und Werbbezirks-Commissär zu Eggenberg bey Gräß; ward geboren im Schlosse Obermayrhofen in der Pfarr Walterstorf, Gräzer Kreises am 4. August 1762. Wanggo wurde nach zurückgelegten Studien auf dem vaterländischen Lycéo zu Gräß bereits im Jahre 1783 am 1. July Landgerichtsverwalter, Justiziar und Werbbezirks-Commissär der gräflich Johann Gundacker von Herbersteinischen Herrschaft Neuburg im Gräzer Kreise, und befindet sich nun in eben dieser Eigenschaft seit 1. October 1798 auf der gräflich-Herberstein-Herrschaft Eggenberg bey Gräß. Wanggo ist ein um das Wohl der Unterthanen und um die Erleichterung der Geschäftsführung seiner Collegen verdienster, biederer Mann, der sich thätig bestrebt, in seinem Wirkungskreise recht nützlich zu seyn. Wir haben von seiner fruchtbaren Feder:

- 1) Grundsätze die Unterthanen zum Gehorsam gegen vorge setzte Beamte oder überhaupt zu Befolgung der Gesetze anzuleiten. Gräß 1800. Zweyte Auflage 1802. 8.
- 2) Praktische Anleitung, die Werbbezirks-Geschäfte in Innerösterreich nach Vorschrift der ergangenen Gesetze zu besorgen. 3 Theile mit Kupf. und sehr vielen Tabellen. Gräß 1800. gr8.

- 9) **Epitome historię ecclesiasticę N. T. in usum prælectionum academicarum, complectens omnes quatuor epochas. II Tomi. Gręcię 1787. Editio secunda emendata & aucta. 1803. 8. maj.**
- 10) **Literargeschichte des Ursprungs und Fortganges der Philosophie, wie auch aller philosophischen Secten und Systemen vor und nach Christi Geburt. 2 Bände. Gräß 1789. gr8.**
- 11) **Institutiones juris ecclesiastici methodo scientifica adornatę & Germanicę accommodatę ad principia juris naturę & civitatis. III. Tomi. Editio tertia Gręcię 1792, Editio 4ta aucta & emendata. 1808. 8. maj. Dieses Werk deutsch, 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Gräß 1802 bey Aloys Zusch. gr8.**
- 12) **Theologia Dogmatica in systema redacta & methodo scientifica proposita. II Tomi. Editio. 2da Gręcię 1790. Editio 3tia 1807, 8. maj.**
- 13) **Das allgemeine Deutsche Lehnrecht in wissenschaftlicher Lehrart vorgetragen. 3 Bände. Gräß 1795. gr8.**
- 14) **Widerlegung der Meinung, daß die Gelübde als ein Versprechen de bono meliori aus dem Grunde unmöglich seyen, weil wir ad bonum melius ohnehin schon verbunden seyen, und weil wir fähig seyn müssen, durch ein Gelübde auf Gott ein Eigenthum zu übertragen. Sammt einem Anhange, in welchem die Meinung des Herrn Fromberger widerlegt wird, daß alle Kirchengesetze aus dem Grunde nur unter einer läßlichen Sünde verbinden, weil sie uns nicht nothwendige, sondern nur bequeme Heilmittel vorschreiben. Gräß 1796. gr8.**
- 15) **Gelegenheitsreden, theils profane, theils geistliche. Gräß 1804. gr8.**
- 16) **Anweisung, wie Jünglinge von bessern Talenten die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von sich selbst lernen können. Gräß 1805. gr8.**

9. März 1768 zur J. O. Regierung übersezt wurde. Im J. 1782 wurde Mayer zu dem in Klagenfurt neuerrichteten k. k. Inner- und Oberösterreichischen Appellationsgerichte übersezt, bey welchem er bis 1806 das Amt eines Rathprotokollisten bekleidete; im letztern Jahre wurde er wegen seiner langjährigen, eifrigen Dienste zur Würde eines Appellations-Secretärs befördert. Es gereicht ihm allerdings zum Lobe, daß er in jenen wenigen Stunden, die ihm seine vielen Berufsgeschäfte übrig lassen, sich dem Studium der vaterländischen Geschichte, Statistik und Geographie widmet, wodurch er sich auch die Freundschaft des unserm Vaterlande leider zu früh entrisenen Kindermanns erwarb. Wir haben seinem Fleiße bisher folgende Werke zu danken:

- 1) Versuch über Steyermärkische Alterthümer und einige merkwürdige Gegenstände. Grätz 1782, bey Georg Weingand und Franz Ferstl. 8.
- 2) Geschichte der Kärntner und Merkwürdigkeiten ihrer heutigen Provinz. Cilli und Wolfsberg 1785 bey J. Jenko in Kl. gedruckt. Grätz bey Andree Lepkam. Dieses Werk wurde in der Wienerzeitung No. 9 den 29. Jannar 1785 als sehr brauchbar angerühmt, und auch in der Folge von dem verstorbenen Professor de Luca in seinem geographischen Handbuche der österr. Staaten trefflich benützt.
- 3) Echte Urkunden von Erbauung der Hauptstadt Klagenfurt und andern Merkwürdigkeiten. Ein Beytrag zur Geschichte Kärnthens. Sammt einer in Kupfer gestochenen Ansicht der Stadt Klagenfurt 1790 bey von Kleinmayr 4. Mayer ist von diesem Werke, das er mit einigen Noten begleitete, nur eigentlich der Herausgeber. Es enthält ein gedrängtes Tagebuch der Geschichte Kärnthens vom J. 1511 — 1611 in Knittelversen.

4) Statistil und Topographie des Herzogthums Kärnten.  
Klagenfurt 1796, bey von Kleinmayr. 8. und 2 Ta-  
bellen in 4.

Joseph Vladislav Fischer, der Rechte Doctor, mehrerer gelehrter Gesellschaften Mitglied und Odenbürger zu Odmütz. Er wurde am 17. December 1785 im Kloster zu Gradisch bey Odmütz geboren. Sein Vater, Simon, versah daselbst bey den reichen Prämonstratenser-Ordensgeistlichen das Amt eines Kellermeisters. Seine Mutter, Theresia, geborne Wendelberger, war die Tochter eines Odmüßer Bürgers. Da im September 1784 die Prämonstratenser aufgehoben wurden, so blieb sein Vater als Kellermeister der nun kais. oder Kammeral-Weine, bis im Jahre 1789 auch das Kelleramt zu Gradisch gänzlich aufgelöst wurde. Hierauf zog er mit seinem 4jährigen Sohne nach Odmütz, wo er Bürger wurde und den Weinhandel betrieb. Hier erhielt der junge Jos. W. Fischer durch Privatlehrer zu Hause den ersten Unterricht in der Religion, im Lesen und Schreiben. Schon in seiner frühesten Jugend äußerte sich sein historisches Talent und seine Neigung für Geschichte und Geographie. Er war etwa 12 Jahre alt, als er schon in seinem ihm bekannten geographischen Atlas mit verbundenen Augen jeden verlangten bedeutenden Ort mit den Fingern zeigen und davon die Geschichte und topographische Beschreibung so wörtlich erzählen konnte, als er sie in seinen statistischen Schriftstellern gelesen hatte. Im J. 1794 kam er in die Normalschule und im J. 1797 in die erste Humanitätsklasse. Durch seine Talente, Sitten und durch seinen Fleiß erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer. Während dieser Zeit lernte er Zeichnen und Malen, wodurch er später mehrere historische Alterthümer Mährens abbilden konnte. Un-

ter diesen verdient besonders bemerkt zu werden: eine Zeichnung der Ollmüzer künstlichen Rathhausuhr, wie sie im J. 1747 beschaffen war. In der Musik, besonders im Violinspielen, erlangte er eine Fertigkeit, allein seine größere Neigung für Wissenschaften machte ihm die Zeit zu kostbar, als daß er der Tonkunst sich ausschließender hätte widmen können. Im Herbst 1801 kam er in die Philosophie am Ollmüzer Lycäum. Während der zwey philosophischen Jahre beschäftigte er sich während seiner Erholungsstunden mit der Naturgeschichte; auch verfaßte er mehrere schriftliche Aufsätze über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände, die er in mehreren Zeitschriften, besonders in das zu Brünn herausgekommene patriotische Tageblatt, theils unter seinem Namen, theils ohne denselben oder mit den Anfangsbuchstaben von rückwärts abdrucken ließ. Im November 1803 kam er in den ersten Jahrgang der juridischen Studien. Im Sommer des folgenden Jahres verfaßte er die Beantwortungen zweyer Preisfragen aus der Naturhistorie, welche in einer ausländischen Zeitschrift im Drucke erschienen. Auch fing er damahls an, mit der ihm eigenen unermüdeten Thätigkeit seinen großen Vorrath an Materialien zu Mährens Geschichte in Ordnung zu bringen, und bald nachher machte er den Anfang mit der Verfassung der Geschichte von Ollmüs. Im J. 1806 vollendete er die juridischen Studien am Ollmüzer Lycäum, worauf er im Monat April des folgenden Jahres nach Wien reiste, um auf der dortigen Universität aus jenen juridischen Gegenständen Prüfung machen zu können, die zu Ollmüs nicht vorgetragen werden. Während dieser Zeit verfaßte er mehrere wissenschaftliche Abhandlungen besonders aus der Naturgeschichte, Statistik, Oekonomie, die er an verschiedene gelehrte Gesellschaften im In- und Auslande schickte worunter ihn mehrere, theils als correspondirendes,

theils als wirkliches Mitglied ausnahmen; besonders erhielt er von zwey ausländischen Gesellschaften sehr schmeichelhafte Schreiben wegen eines Aufsatzes: über das nächtliche Leuchten einiger Körper. Im September 1807 kam er von Wien zurück und vollendete zu Olmütz den ersten Band der Geschichte der k. u. Hauptstadt und Grenzfestung Olmütz im Markgrafenthume Mähren, der im März 1808 aus der Presse erschien und mit Beyfall aufgenommen wurde. Da dieses Werk dem Olmüzer Magistrate und der Bürgerschaft gewidmet ward, so ertheilte jener dem Verfasser wegen seiner patriotischen Bemühung in einer sehr schmeichelnden Urkunde das Ehrenbürgerrecht unentgeltlich. Im May 1808 reiste Hr. Fischer wieder nach Wien, um daselbst die strengen Prüfungen für die juridische Doctorswürde zu machen. Seine Mente und sein Fleiß verursachten, daß er im Monate Januar 1809 mit allen Prüfungen fertig wurde, am 10. Februar öffentliche Disputation hielt, und am 14. d. M. zum Doctor der Rechte feyerlich promovirt wurde. Hierauf lehrte er im März nach Olmütz zurück, und beschäftigte sich mit literarischen Arbeiten; auch vollendete er den zweyten Band der Geschichte von Olmütz, der aber wegen des Krieges erst im Anfange des Jahres 1810 in Brünn gedruckt werden konnte und im März vollendet erschien. Gegenwärtig beschäftigt er sich mit der juridischen Praxis und widmet seine Erholungsstunden der Lectüre und den literarischen Arbeiten, die in den öffentlichen Zeitschriften abgedruckt werden, mit welchen er meistens in Correspondenz steht. Folgende Werke hat er im Manuscripte größtentheils vollendet.

- 1) Geschichte der k. Hauptstadt und Grenzfestung Olmütz. Dritter Band, welcher die Kirchengeschichte und topographische Beschreibung enthält.

- 2) Geschichte und Beschreibung des Banatenlandes und seiner Bewohner in Mähren.
- 3) Kurzgefaßte Erdbeschreibung des Markgraftthums Mähren.
- 4) Kurzgefaßte Geschichte Mährens.
- 5) Geschichte des Markgraftthums Mähren. 1. Band. Dieses Werk wird bald im Drucke erscheinen und gegen 10 Bände stark werden.
- 6) Endlich viele kleine Aufsätze und Abhandlungen über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände und aus der Geschichte Mährens.

### Kunstnachrichten.

Der Ritter von Lampi, Professor der bildenden Künste, gehört zu den vorzüglichsten jetzt lebenden Portrait-Mahlern. — Aus Romano im welschen Tyrol gebürtig \*), bildete er sich vorzüglich in Verona unter Lorenzi, einem Schüler des Tiepolo. Von da kehrte unser Künstler nach Trient zurück, wo er vorzüglich Kirchengemälde verfertigte. Einige glückliche Portraits, welche Lampi in Innsbruck malte, verschafften ihm Gelegenheit, nach Wien zu gehen, wo sein Talent nach Verdienst geschätzt wurde. Joseph II. ließ sich von ihm 1786 malen, und ernannte ihn, zum Zeichen seiner Zufriedenheit, zum Professor und Rath der Akademie. Ein Ruf des Königs von Polen zog Hr. Lampi nach Warschau, wo er ein Jahr blieb, den König und mehrere Magnaten malte, und hierauf nach Wien zurückkehrte. Der berühmte russische Feldherr, Fürst Potemkin, hatte von Lampi gehört und ließ ihn zu sich nach Jassy einladen. — Doch, ehe er dahin

---

\*) Geboren 1752.

Lam, war Potemkin nicht mehr unter den Lebenden, Lampi wendete sich nach Petersburg, wo er sechs Jahre lang blieb, sehr ausgezeichnet wurde, und sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. — Ueber des Künstlers Aufenthalt in Petersburg finde ich vom Hrn. Adeling in einem geleseuen Blatte eine interessante Notiz\*), die ich hier mittheile, und wo man zugleich den Maßstab erhält, wie ausgezeichnete Portraitsmaler in Rußland belohnt werden.

Lampi bekam einen ehrenvollen Ruf von dem russischen Fürsten Potemkin, der sich damals zu Jassy aufhielt. Er sollte auf's schnellste dahin kommen, und es wurden ihm zu diesem Behufe sogleich 1000 Ducaten für das zu malende Bildniß des Fürsten, als ein Theil der Bezahlung, voraus, und 400 Ducaten Reisekosten eingehändigt. Allein der Tod des Fürsten war die traurige Nachricht, die Lampi, nur noch einige Tagereisen von Jassy entfernt, vernahm. Indessen blieb er in Jassy nicht müßig. Er malte viele Personen vom Gefolge des Fürsten Potemkin, unter andern den Generalmajor Popor, einen Liebling des Fürsten. Dieses nach St. Petersburg gesandte Bildniß verursachte, neben seinem, dort schon vorher verbreiteten Ruhm, eine Einladung von Seiten der Kaiserinn Katharina in diese Residenz, wohin ihn ohnedies schon Potemkin mitzunehmen gedacht hatte. Nach seiner Ankunft im Jahr 1792 trug ihm die Kaiserinn auf, ihr Bildniß in Lebensgröße, ferner die Großfürsten Alexander und Helena, als Bruststücke zu malen. Auch die Bildnisse des Grafen Platon

---

\*) Zeitung für die elegante Welt 1803 No. 103 und 104 und daraus in Meusel's deutschem Künstlerlexikon. Thl. 1. S. 517.



Subow malte er ein Mahl als Kniestück und ein Mahl in Lebensgröße. Für das große Bildniß der Kaiserinn — von dem das in Mezzatinta gestochene Blatt von Walter, der in vielen Stücken, sogar im Verhältniß der Figur, willkürlich abänderte, keinen richtigen Begriff gibt — ließ Sie ihm 12,000 Rubel auszahlen. Für das Portrait der beyden Großfürsten erhielt er 18,000 Rubel. Auch für die andern Gemählde, die er für den Hof verfertigte, ward er kaiserlich belohnt u. s. w.“

Herr Friedrich August Brand \*), obgleich durch das Alter sehr gebeugt und schwächlich, belebt ihn noch die dem Wiener so eigenthümliche herzliche Gutmüthigkeit. Für das Landschaftsfach bildete sich Friedrich Brand unter seinem Vater Hülfgott Brand, so wie unter seinem ältern Bruder Christian; beyde talentvolle Mahler ihrer Zeit. Unser Künstler verließ späterhin die Mahlerey, um sich mehr dem Zeichnen und Radieren zu widmen, worin er sich mit dem bekannten Weiröter (welcher 1773 in Wien starb), dessen geistreiche Blätter bekannt sind, übte. Fünf Jahre war Friedrich Brand Zeichenmeister am kaiserlichen Hofe; 1774 wurde er als zweyter Professor des Landschaftsfachs, neben Weiröter bey der Akademie der Künste angestellt, wo er, so wie durch Privatunterricht die trefflichsten Schüler zog. Sein Talent, Figuren und Landschaften treu nach der Natur aufzufassen, sieht man jedem seiner Werke an, wozu auch eine Suite geistreicher, mit sicherer Hand radierter Blätter gehört. Seine landschaftlichen Studien, deren er frü-

L 1 2

---

\*) Bereits gestorben.

kam, war Potemkin nicht mehr unter den Lebenden. Lampi wendete sich nach Petersburg, wo er sechs Jahre lang blieb, sehr ausgezeichnet wurde, und sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. — Ueber des Künstlers Aufenthalt in Petersburg finde ich vom Hrn. Avelung in einem geleseuen Blatte eine interessante Notiz\*), die ich hier mittheile, und wo man zugleich den Maßstab erhält, wie ausgezeichnete Portraitsmaler in Rußland belohnt werden.

„Lampi bekam einen ehrenvollen Ruf von dem russischen Fürsten Potemkin, der sich damals zu Jassy aufhielt. Er sollte auf's schnellste dahin kommen, und es wurden ihm zu diesem Behufe sogleich 1000 Ducaten für das zu malende Bildniß des Fürsten, als ein Theil der Bezahlung, voraus, und 400 Ducaten Reisekosten eingehändigt. Allein der Tod des Fürsten war die traurige Nachricht, die Lampi, nur noch einige Tagereisen von Jassy entfernt, vernahm. Indessen blieb er in Jassy nicht müßig. Er malte viele Personen vom Gefolge des Fürsten Potemkin, unter andern den Generalmajor Popor, einen Liebling des Fürsten. Dieses nach St. Petersburg gesandte Bildniß verursachte, neben seinem, dort schon vorher verbreiteten Ruhm, eine Einladung von Seiten der Kaiserinn Katharina in diese Residenz, wohin ihn ohnedieß schon Potemkin mitzunehmen gedacht hatte. Nach seiner Ankunft im Jahr 1792 trug ihm die Kaiserinn auf, ihr Bildniß in Lebensgröße, ferner die Großfürsten Alexander und Helena, als Bruststücke zu malen. Auch die Bildnisse des Grafen Platon

---

\*) Zeitung für die elegante Welt 1803 No. 103 und 104 und daraus in Meusel's deutschem Künstler-Lexikon. Thl. 1. S. 517.

Ansichten wegen seiner schönen, fast italienischen Architectur gewährt) über Berchtesgaden und Salzfelden bis in das Zillertal. Der Königs- und Obersee sind merkwürdig wegen der schroffen Felsenwände, wo man bloß bey Bartholome landen kann. — Schöne Gegend am Zeller-See. Meyerhofen im Zeller-Thale. Hauptansicht des originellen Pinzgau-Thales vom Schlosse Fischhorn. Die Ansicht des Bergdorfs Dux mit seinen Gletschern (Kees im Salzburgischen genannt) schließt diesen ersten Abschnitt.

Zweyte Abtheilung. — Wanderung von Salzburg längs der Salza durch das Pongau-Lungau bis in das Mauris-Thal. — Ansicht von Wildbad (warmes Bad), was sehr romantisch im Gebirge liegt.

Dritte Abtheilung. — Ansicht (im flachen Lande) der schönen Seen um Salzburg. Abstorfer-See. Mattsee (mit drey Abtheilungen.) Wolfgang-See, sehr romantisch. (S. Wolfgang gehört schon zu den österreichischen Wallfahrten.)

## M i s e e l l e n .

Bekanntlich liefern Steyermarl und Kärnthén in manchem wissenschaftlichen Zweige reiche Ausbeute. In diesen Ländern muß angestrongter Fleiß der Bewohner das der Erde abgewinnen, was mancher Nachbar ohne Mühe erhält, und reger Kunsttrieb ersetzt durch Benützung der mannigfaltigen Gaben der Natur das, was ihm in andern Zweigen mangelt. Diesem Fleiße und Kunsttriebe die zweckmäßige Richtung zu geben, und die Arbeiten, besonders jene der Gebirgsbewohner, ihrer Vollkommenheit näher zuzuführen, setzt manche Kenntnisse, vorzüglich in Fache der Naturgeschichte,

Ökonomie, Physik, Technologie und Chemie, voraus. Hierdurch wurde Se. K. H. der Erzherzog Johann, der alles dieses kennen zu lernen Gelegenheit hatte, bewogen, ein mit den höhern Lehranstalten in Grätz zu verbindendes Institut in Antrag zu bringen, wo durch Darbietung der Hülfsmittel die obgenannten Lehrgegenstände deutlich und anschaulicher vorzutragen, die Erlernung dieser letzteren erleichtert und befördert würde. Dieser hohe Beförderer wissenschaftlicher Bildung both sich an, seine durch den Zeitraum mehrerer Jahre zusammengebrachten ansehnlichen und kostbaren Sammlungen dem Lycäum in Grätz zu überlassen, den Director des Museums, wo diese Sammlungen aufgestellt würden, und das zur Aufsicht nöthige Personale aus Eigenem zu besolden, und die Vermehrung dieser Sammlungen, so lange Höchstderselbe lebet, fortzusetzen. Diesem großmüthigen Antrage ertheilten Sr. Maj. der Kaiser mit Vergnügen die Genehmigung. Die Stände des Landes erklärten sich, die Besoldung des neu anzustellenden Professors der Chemie, Technologie und Botanik, und des aufzunehmenden botanischen Gärtners beytragen zu wollen. So stand diese Angelegenheit, als im vorigen Jahre der Krieg ausbrach. Nach hergestelltem Frieden wurde sie wieder vorgenommen, und unterm 5. Jänner an das Subernium über die Vereinigung der oberwähnten Sammlungen mit der am Lycäum zu Grätz bereits bestehenden Sammlung physikalischer, mathematischer und mechanischer Instrumente und Mineralien eine bestimmte Weisung erlassen.

\* \* \*

Einen neuen Beweis der im österreichischen Kaiserstaate angenommenen liberalen Denkungsart gibt die Antwort, welche über die Anfrage ertheilt wurde: ob diejenigen, welche durch den im vorigen Jahre geschlo-

Ansichten wegen seiner schönen, fast italienischen Architectur gewährt) über Berchtesgaden und Salzfelden bis in das Zillerthal. Der Königs- und Obersee sind merkwürdig wegen der schroffen Felsenwände, wo man bloß bey Bartholome landen kann. — Schöne Gegend am Zeller-See. Meyerhofen im Zeller-Thale. Hauptansicht des originellen Pinzgau-Thales vom Schlosse Fischhorn. Die Ansicht des Bergdorfs Dur mit seinen Gletschern (Kees im Salzburgischen genannt) schließt diesen ersten Abschnitt.

Zweite Abtheilung. — Wanderung von Salzburg längs der Salza durch das Pongau-Lungau bis in das Kauris-Thal. — Ansicht von Wildbad (warmes Bad), was sehr romantisch im Gebirge liegt.

Dritte Abtheilung. — Ansicht (im flachen Lande) der schönen Seen um Salzburg. Abstorfer-See. Mattsee (mit drey Abtheilungen.) Wolfgang-See, sehr romantisch. (S. Wolfgang gehört schon zu den österreichischen Wallfahrten.)

## M i s e e l l e n.

Bekanntlich liefern Steyermark und Kärnthen in manchem wissenschaftlichen Zweige reiche Ausbeute. In diesen Ländern muß angestrenzter Fleiß der Bewohner das der Erde abgewinnen, was mancher Nachbar ohne Mühe erhält, und reger Kunsttrieb ersetzt durch Benützung der mannigfaltigen Gaben der Natur das, was ihm in andern Zweigen mangelt. Diesem Fleisse und Kunsttriebe die zweckmäßige Richtung zu geben, und die Arbeiten, besonders jene der Gebirgsbewohner, ihrer Vollkommenheit näher zuzuführen, setzet manche Kenntnisse, vorzüglich in Fache der Naturgeschichte,

des österreichischen Staats, schon mit allgemeinem Beyfall des Publikums bewiesen hat, daß er dessen Bedürfnisse kenne, ersuchte, die Herausgabe zu übernehmen.

Die beste Empfehlung dieses neuen, mit Sorgfalt gedruckten Kalenders wird wohl in der Erklärung des Herrn Herausgebers selbst, über den Plan, den er sich vorgesetzt hatte, liegen. Er sagt darin:

„Ein Kalender, wie der gegenwärtige, muß auf die Bedürfnisse eines großen, gemischten Publikums aus allen Ständen, und eben daher vorzüglich auf die Bedürfnisse der mittleren und unteren Stände berechnet und eingerichtet werden. 1. Popularität, Faßlichkeit sind daher seine ersten Erfordernisse, die ich aber weder in Gemeinheit, noch in Weitschweifigkeit setze. Verständlich suchte ich mich auszudrücken und dachte mir bey den meisten Aufsätzen Leser, die noch nichts, oder nicht viel von sogenannten gelehrten Kenntnissen wissen. Einer reinen, einfachen, lieber edlern Sprache, befließ ich mich. Ich wünscht lieber herauf zu ziehen als mich hinab ziehen zu lassen. 2. Eine Auswahl in Belehrung wesentlich gemeinnütziger und nöthiger Kenntnisse schrieb ich mir vor, ohne daß ich in diesem Jahre das mir vorgesteckte Feld schon erschöpfen wollte. Es ist nur der Anfang einer Ausfaat, für die noch reicher Saamen-Vorrath da ist. 3. Auf Berothung der Sinesart und des Geschmacks wünschte ich auch einzuwirken. — Daher die moralischen Erzählungen und Gedichte, unter denen vorzüglich auch einige mehr im Volkston und hier und da etwas niedrigen Ausdrucke aufgenommen wurden. 4. Dem Vorurtheil und Aberglauben wollte ich entgegen arbeiten. 5. Wahre Lebensphilosophie, echte Wirthschaftlichkeit mehr zu verbreiten, lag mir am Herzen. 6. Beiträge zur Vaterlandskunde schienen mir in einem Volksbuche vorzüglich

an ihrem Plage. 7. Die Schulform mußte, meiner Ansicht nach, vermieden und den Belehrungen mehr das Natürliche, Gelegentliche gegeben werden. 8. Nicht zu viel auf einmahl von derselben Kost, desto mehr Mannigfaltigkeit und Wechsel scheint in einem Lande, wo man zum Lesen überhaupt erst gewinnen muß, eine nöthige Vorschrift."

„Dies sind etwa die Haupt-Ideen des mir vorgezeichneten Plans, als ich die Herausgabe dieses Kalenders auf Ersuchen des Herrn Verlegers übernahm."

Der Inhalt dieses neuen Kalenders ist, (außer dem gewöhnlichen katholischen, protestantischen und jüdischen Kalender, einer Erklärung des Sonn- und Mond-Auf- und Untergangs, Bestimmung der Uhren, der Mondesviertel und der Witterung, so wie auch der Genealogie) folgender:

I. Merkwürdigkeiten am Himmel, für ganz Ungelehrte. II. Die Siebenschläfer. III. Die Feste und Feiertage der Christen. IV. Kalenderbestimmungen. V. Fragmente aus Herrn Wawacs Reisebeschreibung. VI. B. Franklins unfehlbares Mittel, reich zu werden und seinen Beutel zu füllen. VII. B. Franklins Pfeife. VIII. Parabeln. IX. Beschreibung einer Einfahrt in die Mazocha, den 29. August 1808. X. Morgenlied eines Tagelöhners. XI. Gute und Böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Wohlthäter und Feinde des Menschengeschlechts. XII. Einige erprobte Verhaltensregeln bey dem Gewitter. XIII. Arbeitslied für alle Professionisten und Stände. XIV. Feuergefahren. XV. Erinnerung an einige zweckmäßige Mittel, ein entstandenes Feuer zu löschen. XVI. Herbstlied. XVII. Die Familie Beane, oder schreckliche Folgen der Faulheit und des Müßiggangs. XVIII. Vergiftungen. XIX. Einige Belehrungen über Gifte, veranlaßt durch die vorhergehenden traurigen Geschichten. XX. Warnung

des österreichischen Staats, schon mit allgemeinem Beyfall des Publikums bewiesen hat, daß er dessen Bedürfnisse kenne, ersuchte, die Herausgabe zu übernehmen.

Die beste Empfehlung dieses neuen, mit Sorgfalt gedruckten Kalenders wird wohl in der Erklärung des Herrn Herausgebers selbst, über den Plan, den er sich vorgesetzt hatte, liegen. Er sagt darin:

„Ein Kalender, wie der gegenwärtige, muß auf die Bedürfnisse eines großen, gemischten Publikums aus allen Ständen, und eben daher vorzüglich auf die Bedürfnisse der mittleren und unteren Stände berechnet und eingerichtet werden. 1. Popularität, Faßlichkeit sind daher seine ersten Erfordernisse, die ich aber weder in Gemeinheit, noch in Weitschweifigkeit setze. Verständlich suchte ich mich auszudrücken und dachte mir bey den meisten Aufsätzen Leser, die noch nichts, oder nicht viel von sogenannten gelehrten Kenntnissen wissen. Einer reinen, einfachen, lieber edlern Sprache, befließ ich mich. Ich wünscht lieber hinauf zu ziehen als mich hinab ziehen zu lassen. 2. Eine Auswahl in Belehrung wesentlich gemeinnütziger und nütziger Kenntnisse schrieb ich mir vor, ohne daß ich in diesem Jahre das mir vorgesteckte Feld schon erschöpfen wollte. Es ist nur der Anfang einer Ausfaat, für die noch reicher Saamen-Vorrath da ist. 3. Auf Berodung der Sinesart und des Geschmacks wünschte ich auch einzuwirken. — Daher die moralischen Erzählungen und Gedichte, unter denen vorzüglich auch einige mehr im Volkston und hier und da etwas niedrigen Ausdrucke aufgenommen wurden. 4. Dem Vorurtheil und Aberglauben wollte ich entgegen arbeiten. 5. Wahre Lebensphilosophie, echte Wirthschaftlichkeit mehr zu verbreiten, lag mir am Herzen. 6. Beiträge zur Vaterlandskunde schienen mir in einem Volksbuche vorzüglich



II. Hefts.

nis & Ludovicæ Austriacæ  
Enzenberg.

acreteller Rücksicht v. P r e c h t l.  
hes Recept für Kaffee- Leckermäu-  
II. Graf Enzenberg.

Steiner, v. Smettana und Graf  
a Herausgeber.

zur Hülfe bey der gegenwärtigen großen  
rung. 1. Bewährtes Recept zu einem rei-  
seilen Syrup aus Runkelrüben. 2. Fort-  
er Runkelrüben Zucker-Fabrik. 3. Honigberei-  
en zu Zucker- Gebrauch. 4. Reinigung des Ho-  
s nach Mayer und Hermstädt. 5. Syrup  
as türkischen Weisen nach Schregl.

- I. Ausführung der Roboth-Relution von Graf Salm.
- II. Ueber die von der deutschen ganz abweichende Ein-  
richtung des Postwesens in Frankreich von Schöe II.
- VIII, Ueber den Leinenhandel 1808 — 1809 aus dem  
Gesichtspunct eines Hamburgers.
- IX. Ehre, dem Ehre gebührt von A — g.
- X. Beantwortung der Anfrage über Feuerlöschung.
- XI. Antworten über das Forstwesen.
- XII. Beyträge zur ungrischen Kallopietria von v. Neuz-  
städter.
- XIII. Witterung des Jahres 1810 nach Dr. Haberle.
- XIV. Correspondenz Nachrichten 1. Aus Reichenberg  
in Böhmen. 2. die treue Bucowina, aus Tschernowitz.  
3. Erzherzog Johann befördert wissenschaftliche Kul-  
tur, aus Grätz. 4. Hofler, Fallon und Bürg, aus Brünn,

— ( 557 ) —

Plage. 7. Die Schultern nicht, nicht  
verwunden und im Rücken nicht  
Gelegentliche gehen nicht, nicht  
einmal von derselben Zeit, nicht  
Zeit und Macht nicht in dem  
Haupt. Hier der mit dem  
Hauptgehe nicht kein  
Berleyer überwiegt.  
ledert ist, (unter dem  
zwischen und jüdischen  
und nicht, das  
ist, der dem  
der Gelehrten

17. May  
17. Jun  
17.

gegen Arzneymittel von nicht studierten und nicht von der Obrigkeit angestellten Aerzten. XXI. Ohnmachten, ihre rechte Behandlung. XXII. Gefahren bey schlechten Löpfen. XXIII. Der Einsiedler und der Bär. XXIV. Einige Vortheile in der Hauswirthschaft bey diesen theuern Zeiten. XXV. Wunderbare Rettung eines Kindes. XXVI. Die zärtliche Mutter. XXVII. Kurze Belehrung über die Zeit, und den Gang der Uhren, nebst Anweisung zur Ziehung der Mittagslinie. XXVIII. Macht der Tonkunst. XXIX. National-Sitten. XXX. Winterlied. XXXI. Sommerlied. XXXII. Vaterlandskunde. Ueberblick über die gesammte östereichische Monarchie nach dem neuesten Zustande. XXXIII. Einige Vortheile in der Landwirthschaft. Nebst zwey Musikblättern zu No. XIII. XXX und XXXI. Dann der Tabelle über die Stempelbogenklassen — Interesse-Tabelle zu  $3\frac{1}{2}$  bis 6 Prozent — Tabelle über jährliche, monatliche und tägliche Einnahme und Ausgabe. — Abgang und Zukunft der fahrenden und reitenden Posten. — Verzeichniß der Haupt- und aller mährisch- und schlesischen Jahrmärkte.

---

Der Preis eines ungebundenen Exemplars ist 1 fl. 21 kr.  
— — eines in steifen Deckel sauber gebund. 1 fl. 36 kr.  
und — eines broschirten . . . . . 1 fl. 30 kr.

Von den ungebundenen werden jedoch nicht unter 6 Exemplaren verkauft.

Wien am 20, August 1810,

Johann Georg Gassl.

Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des östereichischen Staats. Zeitschrift vom Herausgeber des Patrioti-

ſchen Tageblatts. Siebentes Stück. Brünn  
bey Johann Georg Gaſtl. 1810.

Inhalt des VII. Hefts.

- I. In Connubium Napoleonis & Ludovicæ Austriacæ  
von Sr. Excell. Graf Enzenberg.
- II. Eriest. In commercieller Rückſicht v. Prechtl.
- III. Probates, köſtliches Recept für Kaffee-Leckermäuler  
von Sr. Excell. Graf Enzenberg.
- IV. Herzogenrath, Steiner, v. Smetana und Graf  
Berchtold vom Herausgeber.
- V. Vorſchläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen großen  
Zuckertheuerung. 1. Bewährtes Recept zu einem rei-  
nen wohlfeilen Syrup aus Runkelrüben. 2. Fort-  
gang der Runkelrüben Zucker-Fabrik. 3. Honigberei-  
tungen zu Zucker-Gebranch. 4. Reinigung des Ho-  
nigs nach Mayer und Hermbſtädt. 5. Syrup  
aus türkischen Weizen nach Schregl.
- VI. Ausführung der Roboth-Relution von Graf Salm.
- VII. Ueber die von der deutschen ganz abweichende Ein-  
richtung des Postwesens in Frankreich von Schöell.
- VIII. Ueber den Leinenhandel 1808 — 1809 aus dem  
Gesichtspunct eines Hamburger's.
- IX. Ehre, dem Ehre gebührt von R — g.
- X. Beantwortung der Anfrage über Feuerlöschung.
- XI. Antworten über das Forstwesen.
- XII. Beyträge zur ungrischen Kallopiſtria von v. Neun-  
ſtädtler.
- XIII. Witterung des Jahres 1810 nach Dr. Haberle.
- XIV. Correspondenz Nachrichten 1. Aus Reichenberg  
in Böhmen. 2. die treue Bucowina, aus Tſchernowitz.  
3. Erzherzog Johann befördert wiſſenſchaftliche Kul-  
tur, aus Grätz. 4. Hofer, Fallon und Bürg, aus Brünn.

**XV. Berichtigung, Mähren betreffend.**

Anzeiger. Ankündigung der vaterländischen Blätter.

**Inhalt des VIII. Hefts.**

- I. Chronologische Uebersicht des Oesterreichischen Länder-Anwachsens und Verlust seit Rudolph I. vom Herausgeber.
- II. Ueber Oekonomie, Lehrer, Wirthschaftsbeamte, Inspectoren und die große Wichtigkeit dieser Functionen vom Herausgeber.
- III. Wunsch nach unabänderlichen Landkarten und einige Ideen dazu von J. M.
- IV. Erfüllung dieses Wunsches vom Herausgeber.
- V. Uebersicht der Oesterreichischen und mähr. Cotton-Fabriken von B...o.
- VI. Auszüge aus Briefen des Hrn. Oekonomen Köfker a) Allgemeine Bemerkungen über die Schweiz. b) Solothurn.
- VII. Auszüge aus Manuscripten des Hrn. Noche l über Karpaten-Gegenden in Ungern 1. Fatragebirge. 2. Krivan und Gegend. 3. Junge Ertebe aus gekapptem Nadelholz. 4. Musterhafte Einrichtungen im Arwaeer Comitatz. 5. Lutschky-Bäder. 6. Gegend zwischen Tepla und Srabel.
- VIII. Der Kuhstall.
- IX. Correspondenz-Nachrichten 1) aus Klagenfurt, Oekonomie und Weine in Schwaben, Sau-Alpiten und andre Kärnthner-Fossilien. — Kaffee Schwarz, und Rosoglio. — Niedliche künstliche Steinfrüchte und Papparbeiten. — Steinarten der Venetianischen Flüsse. — 2) Aus Mähren. — Hochtitz, und die Hanna. Fortgang der Vaccination. 3. Aus Oesterreich.

— Aufenthalt Sr. Maj. des Kaisers in der Gegend von Langau.

X. Dr. Haberle neue Ansicht der Meteorologie.

XI. Berichtigung einer Karte von Galizien.

XII. Vortrefflicher Syrup aus Maulbeeren.

### Zweck und Plan dieser Zeitschrift.

Sie soll fortsetzen, was das Tageblatt begann, sie soll sich also verbreiten über vaterländische Gegenstände, Oekonomie, schöne und mechanische Künste, Fabriken, Handel, Medicin, Naturkunde, Pädagogik und Statistik — alles dem neuesten Zustande dieser Wissenschaften gemäß; aber in gemeinnütziger Beziehung, besonders nach dem Bedürfniß solcher, welche in diesen Fächern gern mit dem Geiste der Zeit fortschreiten, das Beste kennen lernen möchten und doch durch Geschäfte oder ungeheure jetzige Bücherpreise abgehalten werden, das Neueste zu kaufen oder zu lesen. — Größere Auswahl und Strenge als bey dem Tageblatt thunlich war, soll in gedrängten Zusammenstellungen des Besten, Interessantesten und Neuesten von bleibendem Werth statt finden.

Beyträge, welche diesem Plane, ein Repertorium des Neuesten und Wichtigsten, was den denkenden und in der Bildung fortschreitenden Menschen und Bürger interessiren kann, für Hausbibliotheken zu liefern, entsprechen, sind mir nicht allein höchst willkommen, sondern ich bitte auch darum, besonders die verehrten, ehemahligen Correspondenten des Tageblatts. Ich bitte sie an mich par Couvert an die Gasslsche Buchhandlung in Brünn, oder wem Wien und Prag gelegen ist, dort par Couvert an die Gerold.

sche, hier an die Calvische Buchhandlung zu adressiren, oder auch, jedoch postfrey, sie mir unmittelbar durch die Post zukommen zu lassen. Alle mir nur mögliche Bedingungen der Herren Mitarbeiter werde ich zu erfüllen suchen.

Die Pränumeration bey allen Postämtern, (welche sich an das Brünner Oberpostamt, das die Hauptspeculation übernommen, zu wenden belieben) ist auf 4 Bände oder 12 Hefte, von dem monatlich ein\$ erscheint) 17 fl.; bey den Buchhandlungen 16 fl., oder Bandweise 4 fl.

Brünn, am 1. Februar 1810.

Andr e.

## A n k ü n d i g u n g .

Das Intelligenzblatt von Salzburg betreffend.

Dieses Wochenblatt erscheint zu Salzburg alle Samstag in einem Quartbogen, sehr eng gedruckt, in 8 breiten Columnen auf saubern Papier und ist auch öfters mit Beylagen begleitet. Die Bestellung hierauf kann auf allen Postämtern durch Boten und im Zeit. Comptoir zu Salzburg geschehen. Boten überbringen dem Leser die Blätter in Couvert mit Adresse; in der Stadt bedient eine eigene Austrägerinn jens Leser, die nicht selbst abholen wollen; die Postämter bedienen die Abonnenten ebenfalls aufs pünctlichste. Der Preis des Intelligenzblattes von Salzburg ist halbjährig 1 fl. 50 kr. allein genommen, mit der Zeitung 1 fl. 30 kr. — Dieses Blatt, zur Mittheilung inländischer Nachrichten und guter Vorschläge, Weckung des Lesegeistes und der Volksbelehrung bestimmt, hat, um auf ein ausgedehnteres Lesepublikum zu wirken, im laufenden Jahre

seinen Plan erweitert, und folgende Rubriken aufgestellt: 1) Inländische Nachrichten — im ausgedehntesten Sinne; 2) Biographische Notizen — interessanter In- und Ausländer; 3) Beiträge zur Gesundheitslehre, und 4) zur Sitten und Kulturgeschichte einzelner Städte und Völker; 5) Oekonomie, Gewerbe, Industrie und Handel; 6) Aufsätze und Abhandlungen vermischten Inhaltes über alles Wissenswerthe und Nützliche. 7) Miscellen, unter welchen nach der Verschiedenheit der Leser für jeden etwas Anziehendes gesammelt ist; denn Erfindungen, Länder- Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten, Ehrenbezeugungen, Belohnungen, Ortsveränderungen, Todfälle merkwürdiger Männer, Anekdoten und sonstige nichtpolitische Neuigkeiten haben da ihren Platz: — 8) Landesverordnungen; 9) Allerley Bekanntmachungen von Gerichten und Privaten, Buchhandlungen u. s. w. — Die im Kameral-Correspondenten, Verkündiger, in der Innsbrucker- und Salzburger-Zeitung abgedruckten monatlichen Inhalts-Anzeigen haben es umständlicher dargethan, was hierin geleistet, und wie in jede der aufgezählten Rubriken hineingearbeitet wurde. Da würdige Geschäftsmänner und Gelehrte durch das thätigste Mitwirken für das Interesse der Blätter an Originalität und Mannigfaltigkeit bemühet sind; da die Redaction in ihrem Streben für das Fortblühen des Institutes stets thätig einschreiten wird; da übrigens für ausfüllende Artikel und Abwechslung durch die besten Zeitschriften gesorgt ist, so werden die Leser immer auf das angenehmste unterhalten werden, immer Stoff zur Befriedigung ihrer edeln Wißbegierde finden. Jedes Blatt ist zugleich mit einem Motto: Charade, Räthsel, Sinngedichte, Gedanken zc. versehen.

ben, und theilt auch Bekanntmachungen über erledigte Curationen (in welcher Hinsicht das Intelligenzblatt von der hohen General-Landes-Administration als offiziell erklärt wurde) und die wöchentlichen Sterbfälle der Stadt und umliegenden Gegend nebst dem Schrankenpreise und der monatlichen Victualientabelle mit.

B. P i l l w e i n, Redacteur.

---



---

## Ausländische Nachrichten.

---

### Lehranstalten.

#### Öffentlicher Unterricht in Preußen.

Gewiß wird alle unsere Leser eine genaue Nachricht von den Einrichtungen interessiren, welche in der preussischen Monarchie von der Section des öffentlichen Unterrichtes getroffen worden sind. Sie besteht seit dem Dec. 1808, wurde aber erst im April 1809 mit ihrem Chef, Herrn geheimen Staatsrath v. Humboldt, vereinigt. Sie hat einen ausgedehnteren und freyeren Wirkungskreis, als das aufgelöste Ober-Schul-Departement, und die oberste Aufsicht und Leitung sämmtlicher höherer sowohl als niederer wissenschaftlicher Bildungsanstalten, ohne Unterschied der Provinzen und Religions-Parteyen, und führt sie über die Akademien, über die Universitäten und über die Berliner Gymnasien unmittelbar, über das ganze übrige Unterrichts- und Erziehungs-Wesen aber, und die für dasselbe bestimmten Institute vermittelt der geistlichen und Schul-Deputationen der Provinzial-Regierungen.

Die Section des öffentlichen Unterrichtes hat in diesem einen Jahre ihrer vollen Thätigkeit ausserordentlich viel bewirkt, eine beträchtliche Zahl der zweckmä-

bigsten Einrichtungen und Verbesserungen sind schon im Gange und versprechen den schönsten Erfolg. Wenn das zu Erzählende noch Fragmente sind, so sind sie Theile eines von dem allgemein verehrten Chef und den sehr schätzbaren Mitgliedern der Section angelegten Ganzen, eines großen und schönen Systems, welches durch den erwünschtesten Beifall aller dabey concurrirenden Behörden zu Stande kommen wird. Denn das Ministerium des Innern, zu welchem die Section gehört, und dessen Chef Herr Graf zu Dohna ist, unterstützt mit dem reinsten und edelsten Sinne für alles Gute jeden Vorschlag der Section; das Ministerium der Finanzen, dessen bisheriger Chef Herr von Altenstein war, eröffnet mit dem humansten Eifer für wissenschaftliche Cultur so viel als die gegenwärtige Lage des Staats und andere dringendere Bedürfnisse desselben erlauben, die Fonds zur Wiederherstellung der durch den Krieg zerrütteten, so wie zur Errichtung neuer Anstalten. Förderung der intellectuellen Cultur und der Sittlichkeit ist auch ein vorzüglicher Gegenstand der Aufmerksamkeit des biedern Königs, welcher einzig darauf bedacht ist, nach der äussern Schwächung des Staats dessen Wohl innerlich zu begründen, alle äussern Reformen aber ohne innere Bildung seines Volks für vergeblich hält, und der Section des öffentlichen Unterrichts die große Bestimmung gegeben hat, diese in ihrem ersten Keime anzuregen, zu leiten und ihren Quell unverstet zu bewahren.

Was den Kreis des mittelbaren Wirkens der Section betrifft, so hat sie die geistlichen und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen mit Männern besetzt, die in ihre Pläne eingehen und sie ausführen sollen, und sich zu gleicher Zeit mit der Organisation der jenen Deputationen unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Beörden beschäftigt, die ein um so

wichtigerer Gegenstand sind, je näher sie dem Volke stehen, und je unmittelbarer sie mit den seiner Bildung gewidmeten Anstalten in Berührung kommen.

In der kurmärkischen Regierung sind Schulräthe Hr. Nolte und Hr. Matorp, bisher Prediger zu Spren, ist der ostpreussische Hr. Delbrück, bisher Professor am grauen Kloster zu Berlin, in der litthauischen Hr. Elemeus, welcher vorher der Schule zu Tilsit mit großem Beyfall und Nutzen vorstand, in der schlesischen zu Breslau der vormahlige katholische Schulens-Director Hr. Steyde; in der schlesischen Regierung zu Liegnitz Hr. Wolfram, bisher Director des Gymnasiums zu Posen; in der westpreussischen Hr. Graff, vordem Prof. am Gymnasium zu Elbing, und Hr. Fischer, Lehrer an der Cathedral-Schule zu Marienwerder; in der pommerschen der Hr. Schul-Rath und Director Koch und Hr. Prof. Bartholdy zu Stettin, und die Professoren Herren Rolof und Falbe zu Stargard; in der neumärkischen Hr. Fischer, vormahls Kriegs- und Domainen-Rath, hauptsächlich für das Schulwesen im Posener Departement. Für einige noch offene Stellen, z. B. für die protestantischen Schulen im Breslauer, so wie für die Elementar-Schulen im neumärkischen Regierungs-Departement, sollen geschickte Männer schon bestimmt seyn.

Die erwähnte Organisation der unterzuordnenden Erziehungs- und Unterrichts-Behörden geht, nach dem zu urtheilen, was darüber verlautet, auch hier und da schon eingeleitet ist, von dem Gedanken aus, der Nation selbst, so viel wie möglich, Antheil an der Beaufsichtigung und Verwaltung des Schul- und Erziehungswesens zu geben, so daß es einen wesentlichen Theil ihres Lebens ausmache, und durch ihre innige Theilnahme erhalten und getragen werde. In den Städten ist durch die neue Städte-Ordnung die Ausführung dieses

Gedanken schon begründet, auf dem Lande würden ihm wohl noch andere Zweige der Staatsverwaltung zu Hülfe kommen müssen.

Für die Organisation des Volks-Schulwesens hat die Section Vorarbeiten des Herrn Ministers von Schrötter vorgefunden, aus dessen Verwaltung des vom August bis December 1808 bestandenen preussischen Departements für geistliche, Schul- und Armen-Sachen. Es war dringend nöthig, in diesem Volks-Schulwesen einen bessern Geist zu wecken. Die gewöhnlichen Seminarien konnten nur langsam und unvollkommen dazu wirken, und hatten auch verhältnißmäßig wenig geleistet. Ohne diese ganz aufzugeben, wurde der Plan gefaßt und wird zum Theil schon ausgeführt, die Waisenhäuser der Monarchie, die eine große Anzahl von Kindern enthalten, welche, größten Theils von Hause aus arm, dort für einen doch immer verhältnißmäßig armen Stand unter sorgfältiger Leitung von Jugend auf vollkommen ausgebildet werden können, hauptsächlich zur Bildung von Lehrern und Lehrerinnen zu benutzen, und diese Anstalten zugleich als Normal-Institute dienen zu lassen, um die Masse der schon angelesenen Lehrer zu mustern, in bessern Methoden, die ja doch nicht aus Büchern zu lernen sind, und in einer vernünftigeren Schul-Disciplin zu üben, so daß in jeder Provinz ein Waisenhaus errichtet wird, und im Bezirke derselben mehrere Filial-Institute damit verbunden werden.

Das königl. Waisenhaus zu Königsberg, wo die obersten Behörden auch noch nach der Räumung der Provinzen dießseits der Weichsel anwesend waren, war durch Vereinigung der Vortheile der Stadt und des Landes, und ein würdiges und geräumiges Local mit Garten- und Ackerbau, zur Erreichung aller Zwecke einer solchen Anstalt vorzüglich geeignet, und ist nun zum

Normal-Institut für die Provinzen Ostpreußen, Westpreußen und Litthauen eingerichtet. Um dasselbe zu organisiren, und künftig die Ausführung des ganzen Plans zu leiten, wurde Hr. Zeller, bekannt durch seinen regen Eifer für Volkserziehung, so wie durch das, was er zur Bildung schon angestellter Schullehrer und Schulaufseher in einigen Cantonen der Schweiz und im Königreich Württemberg gethan hat, und durch Studium, Reisen in mehreren Ländern Europa's und eigne Uebung mit den besten Lehrmethoden vertraut, berufen, und um desto freyer seinen Wirkungskreis bilden zu können, zum Regierungsrathe in der geistlichen und Schul-Deputation inner der Provincial-Regierung ernannt, in deren Departement er sich zur Organisation der Normal-Institute aufhalten würde. Er brachte im August 1809 einen zu Yverdun gebildeten geschickten jungen Mann, Hr. Grieb, mit sich nach Königsberg. Der schöne Fortgang der Einrichtung dieses Waisenhauses bewog den König, der sich mit seiner Gemahlinn, mehreren Prinzen und Prinzessinnen während eines ganzen Vormittags davon überzeugt hatte, Hr. Zeller zum Oberschulrathen zu ernennen. Im Junius wird dieses Waisenhaus seinen weiteren Wirkungskreis als Central-Institut für Preußen eröffnen. Die vorzüglichsten Geistlichen aus Ostpreußen, Westpreußen und Litthauen sind nach Königsberg berufen, um Seugen eines Lehr- und Uebungs-Cursus von 8 Wochen zu seyn, den 40 Landschullehrer aus dem Districte von Königsberg im Institute machen werden, und dann die Filial-Institute und übrigen Schulmeister-Schulen zu organisiren und zu leiten. Eine besonders dazu niedergesezte Commission dirigirt die ganze Einberufung, und zur Ausführung dieses Plans ist vom Könige eine hinlängliche Summe angesetzt.

Die Sendung einiger fähigen jungen Leute zu Pestalozzi nach Yverdun, welche bereits Hr. Minister von Schrötter vorbereitet hatte, ist durch öffentliche Blätter schon bekannt geworden. Gegenwärtig werden 6 junge Männer zu Yverdun unterhalten, 2 andere sind Hrn. Director Plamann in Berlin, ein Paar junge Litthauer Hrn. Ober-Schulrath Zeller anvertraut worden.

Zu der höchst nöthigen Verbesserung der äußern Lage der Land- und Elementar-Schullehrer wird gewiß schon die Belebung eines bessern Geistes der Erziehung in den Schulen, wie im Volke, einwirken. Doch wird man ohne allen Zweifel nicht unterlassen, sie auch von oben herab zu befördern. Die, dem Vernehmen nach schon eingeleitete, Revision der Principien, wonach König Friedrich Wilhelm I., welchen man wohl den Vater des Ostpreussischen Landschulwesens nennen kann, die Schul-Societäten und das Einkommen der Land-Schullehrer in Ostpreußen und Litthauen regulirte, und die Einziehung von Vorschlägen mehrerer Regierungen scheint die Absicht einer ähnlichen Revision für die ganze Monarchie anzudeuten.

Die Verbesserung der höhern Stadtschulen und Gymnasien, welche derselben Reform gar sehr bedürfen, hat, wenn gleich noch kein allgemeines Reglement darüber erschienen ist, doch schon Anfang genommen. Pläne dazu sind bey allen Regierungen veranlaßt und dabey die Hauptgrundsätze der Section für die künftige Schulverfassung, die auf genauere Bestimmung der verschiedenen Arten von Schulen und ihre zweckmäßiggere Verbindung, auf Festsetzung der Haupt-Objecte des Unterrichts — als welche für die gelehrten Schulen das philosophische, historische und mathematische Fach bestimmt sind — auf Beschränkung der hin und wieder sehr ausgedehnten Herrschaft der sogenannten Realien

und gänzliche Aufhebung des nichtigen Unterschiedes zwischen ihnen und den Sprach-Studien als Princip der Schuleinrichtung gehen, mitgetheilt worden. Gleichzeitig wird an einem allgemeinen Normativ für die gelehrten Schulen gearbeitet. Inzwischen sind Hauptverbesserungen in einzelnen Provinzen und Städten schon wirklich vorgenommen. Für Litthauen, eine Provinz, die von dem Geiste und der Energie ihres Regierungs-Präsidenten, Hrn von Schön, die thätigste Mitwirkung für ihre gesammte Cultur genießt, sind mehrere sogenannte gelehrte Schulen der Provinz reducirt und in Bürgerschulen umgeschaffen worden, so daß nur die gelehrten Schulen in Gumbinnen, Tilsit und Lyck bleiben, weil man statt vieler mittelmäßigen oder schlechten nur wenige, aber desto bessere Schulen der Art behalten will.

Eine ähnliche Reduction mehrerer gelehrter Schulen hat in Ostpreußen Statt gefunden. In Königsberg existirten nach der Reform des Waisenhauses doch noch fünf gelehrte Schulen. Jetzt sollen die Löbenichtsche und Kneiphöfische gelehrte Schule in Bürgerschulen verwandelt, das Collegium Fredericianum und die Altstadtische Schule neu und vollständig eingerichtet werden. Ersteres, mit welchem zugleich eine Pensions-Anstalt verbunden ist, war in großem Verfall. Jetzt hat es in der Person des Hrn. Gottbold, vorher Prorectors in Küstrin, einen neuen Director erhalten, ist in Rücksicht der Einkünfte so verbessert worden, daß außer ihm fünf ordentliche Lehrer, woran es vorher der Anstalt ganz fehlte, und mehrere außerordentliche Lehrer angenommen werden können, und wird völlig neu organisirt. Die altstädtische Schule war schon, in Hinsicht auf die Frequenz, in einem blühenden Zustande, bedurfte jedoch noch mancher innern und äußern Verbesserung, die ihr durch Behülfe der Commune, welche die dazu

nöthigen Zuschüsse aufbringt, zu Theil werden wird. — In Berlin hat das Joachimsthalsche Gymnasium, dessen Visitator eine Zeitlang der Hr. geheime Rath Wolf war, theils schon manche Verbesserung des Unterrichts auf die Vorschläge desselben erfahren, theils vorzüglich durch Anstellung der Herren Conr. Schneider und Heineke, welche beyde der philologischen Welt rühmlich bekannt sind, als ordentlicher Professoren, gewonnen. Jetzt haben sich in die nähere Aufsicht über die berlinischen Gymnasien die Hrn. Staatsräthe Uhd en und S i v e r n getheilt. — Die sogenannte Ritter-Akademie in Liegnitz hat ebenfalls eine durchgreifende Reform erhalten. Sie ist zu einer vollständigen Erziehungs- und Lehranstalt für die gebildeten Stände, obwohl mit Vorbehalt der Vorrechte des schlesischen Adels auf die 14 Freystellen, umgeschaffen, mit neuen Lehrern versehen, der Unterricht ist nach einem verbesserten Plan dem neuen Zwecke des Instituts gemäß geordnet, und viele dort herrschende Mißbräuche sind abgestellt worden: Der Herr Regierungs-Präsident v. Erdmannsdorf in Liegnitz erwirbt sich unläugbare Verdienste um dieß Institut, und Hr. Wolfram, welcher als Regierungsrath interimistisch die neugestiftete Stelle eines Studendirectors — da es vorher nur einen adeligen Director hatte — versteht, ist sehr thätig für dasselbe. — In Frankfurt an der Oder wird an einer Vereinigung der lutherischen Raths- und der reformirten Friedrichs-Schule gearbeitet, die beyde neben einander nie zu einem sonderlichen Flore gelangen konnten.

Für das gesammte, besonders aber für das gelehrte, Schulwesen wichtig ist die Stiftung der wissenschaftlichen Deputation, welche der Section des öffentlichen Unterrichts zu mancherley dasselbe betreffenden Geschäften, wozu es ihr selbst, als einer administrativen Behörde, an Muzt fehlt, und auch den



geistlichen und Schul-Deputationen der Provincial-Regierungen zu gleichem Zwecke hülffreich seyn soll. Sie besteht aus drey Abtheilungen, deren jedes Ober-Präsidial-Departement eine hat. Jede soll sieben ordentliche, einige außerordentliche, an der Abtheilung befindliche und mehrere correspondirende Mitglieder im Bezirke ihres Ober-Präsidial-Departements haben, so daß die Section in diese Deputation die ausgezeichnetsten und eifrigsten Pädagogen der Monarchie zu einem Zwecke vereinigt. Die verschiedenen Abtheilungen stehen sowohl untereinander, als mit der Section und den Regierungen in Verbindung. Der Director der Haupt-Abtheilung in Berlin ist immer Mitglied der Section des öffentlichen Unterrichts, die ordentlichen Mitglieder werden jedesmahl nur auf Ein Jahr ernannt.

Für das laufende Jahr sind ernannt: für Berlin: Hr. Dr. Schleiermacher, als Director, und die Professoren, Herren Spalding, Tralles, Ermann, Bernhards und Woltmann (Professor bey dem Cadetten-Corps); für Breslau: Hr. Dir. Manso als Director, und die Herren Jungnick, Sleyde, Rhode und Reiche; für Königsberg: Hr. Professor Hüllmann als Director, und die Prof. Herren Vater, Herbart, Schweiger, Gaspari und Hr. Director Gotthold. Auch zu außerordentlichen und correspondirenden Mitgliedern für die Abtheilungen der Deputation in Berlin und Königsberg sind bereits einige ausgezeichnete Männer, z. B. für Berlin die Herren Klapproth, Willdenow, Hirt, Ideler als außerordentliche, die Herren Schneider und Bredow in Frankfurt und Bartholdi in Stettin als correspondirende, für Königsberg die Herren Hagen, Schulz und Bessel als außerordentliche, die Herren Dir. Mundt in Elbing, Superintendent Orthmann in Conitz und Präfect Dietrich in Graudenz als cor

verantwortende Mitglieder ernannt worden. Entwerfung und Prüfung von Lehrplänen, Beurtheilung von Schulchriften und Methoden, Veranftaltung neuer nothig befundener Schulbücher, Concurrenz bey der Reuifion von Lehr- und Erziehungsanftalten, Prüfung der Schulamts-Candidaten und Lehrer ift das Hauptgefchäft der fchon in voller Thätigkeit begriffenen wiffenfchaftlichen Deputation. Die erfte Hauptarbeit der Deputation wird, wie man fagt, die Beftimmung der Principien der innern Schuleinrichtung für die ganze Monarchie feyn.

Von andern Anftalten, welche mittelbar unter der Section des öffentlichen Unterrichtes ftehen, haben auch das Taubftummgen- und das Blinden-Inftitut in Berlin eine neue Sicherung ihres durch den Krieg geftörten Finanz-Zuftandes erhalten.

Von den, dem preußifchen Staate übrig gebliebenen, Univerfitäten ift feit einem Jahre für Königsberg außerordentlich viel gefchehen. Einige wichtige Verbesserungen find fchon gemacht worden, andere werden noch folgen. Unter andern ift ein bisher noch ganz mangelndes klinifches Inftitut, das mit einem Irrenhaufe in Verbindung kommt, unter Direction des Hrn. Prof. Aemer fchon angelegt worden, und das Hebammen-Inftitut unter Leitung des Hrn. Profefiors Neufch für die Univerfität nützlich geworden. Nächft dem wird man bald zu der Einrichtung eines Observatorium fchreiten, zu deffen Behuf der König einen beträchtlichen Theil des fchönen astronomifchen Apparats des verftorbenen Landmarfchalls von Hahn im Wecklenburgifchen gekauft hat. Ein ziemlich bedeutender botanifcher Garten ift angelegt, und feine Direction dem im September 1809 aus Paris eingetroffenen Profefior, Hrn. Schweigger, übergeben. Ein philologifches, ein pädagogifches und ein theologifches Seminarium werden noch geftiftet werden; das zweyte wird der an

Her. Arng's Stelle getretene Hr. Prof. Herbart dirigiren, das erstere soll unter der Leitung des jüngst angekommenen Profs. der alten Literatur, Hr. Erfurdt, das dritte unter der Leitung eines neu zu berufenden Profs. der Theologie stehen. Von den neuen Professoren sind schon eingetroffen: die Herren Schweigger, Delbrück, Vater, Caspari und der Astronom Hr. Bessel von Lilienhal, dem die Anlage und Direction des Observatorium übergeben wird; andere werden noch erwartet, besonders für die theologische und juristische Facultät. Für die erstere ist der Domprediger Krause in Naumburg schon berufen worden. Er wird auch Pfarrer an der Löbenichtischen Kirche und Consistorialrath in der ostpreussischen Regierung werden. Die königl. Schloß-Bibliothek hat eine ansehnliche Vermehrung ihrer Einkünfte und ein neues würdiges Local erhalten, in welchem die übrigen öffentlichen Bibliotheken von Königsberg mit ihr werden vereinigt werden. Die lange hinten angelegte Universität hat nunmehr die Aussicht, ein Brennpunct wissenschaftlicher Cultur für die nordöstlichen Grenzländer Deutschlands zu werden. Auch einer Reform ihrer Verfassung steht sie entgegen.

Hauptverbesserungen der Universität Frankfurt an der Oder waren durch die Ungewißheit ihres Schicksals, welches an die Entscheidung der Frage über die Errichtung einer Universität in Berlin sich knüpfte, verzögert worden. Endlich ist diese Frage entschieden. Der König, welcher schon vor zwey Jahren eine Universität in Berlin zu stiften vorläufig beschloffen hatte, hat nun die Ausführung dieses Beschlusses befohlen und bestimmt, daß sämtliche höheren wissenschaftlichen Institute in Berlin, die Akademien, die Universität und die Hülf-Institute, ein organisches Ganzes, wiewohl mit gleicher Selbstständigkeit für jedes Institut, ausmachen sollen. Allen diesen höhern

wissenschaftlichen Anstalten zusammen. Ist das königl. Prinz Heinrichsche Palais und das ganze große Biered, in dessen einem Theile die Akademie der Wissenschaften und Künste noch ihre Versammlungs- und Lehrzimmer haben, geschenkt worden. Die mit den verschiedenen Akademien bisher verbundenen Sammlungen und Anlagen, als die Bibliotheken, Naturalien- und Kunst-Kabinette, das anatomische Museum, das große Mineralien-Kabinet des Oberberg-Departements, der botanische Garten, sollen künftig von ihnen getrennt, in unmittelbares Verhältniß zur Section des öffentlichen Unterrichtes gesetzt werden, und zur gemeinschaftlichen Benutzung der Universität und der Akademien dienen. Alle Naturalien- und Kunstsammlungen, erstere vermehrt durch die bedeutende zoologische Sammlung des Herrn Grafen von Hofmannsegg, welche derselbe dem Staate geschenkt hat, und durch desselben entomologische Sammlung, welche zu öffentlichem Gebrauche aufgestellt werden; letztere durch die vorzüglichsten, in den königlichen Schlössern zerstreuten Kunstfachen, sollen in dem neuen Universitäts-Gebäude zusammengestellt werden. Als Aufseher des zoologischen Kabinetts ist Hr. Prof. Miger aus Braunschweig berufen worden. Allen diesen Anstalten wird eine innere und äußere Verfassung gegeben werden, die ihre Dauer zu verbürgen im Stande ist. Die Mittel zu ihrer Vervollkommnung werden mit dem zunehmenden Flor des Staates wachsen. Auf die Wahl der zu berufenden Gelehrten wird ganz vorzügliche Sorgfalt gewandt. Die Herren Professoren, Wolf, Fichte, Schleiermacher, Buttman, Schmalz, sind mit der Aussicht, sie an der Universität in volle Thätigkeit zu setzen, dem Staate erhalten worden. Die Herren Prof. Neill, v. Savigny, Rudolphi und Pltmanns haben schon den Ruf an der neuen Universität angenommen; von

anderen ausgezeichneten Männern wird man vermuthlich ähnliche Nachrichten hören. Der bekannte junge Philolog **W e l f e r** ist zum Prof. extraord. und Adjuncten der Akademie ernannt worden, mit der Erlaubniß, auf zwey Jahre nach Paris zu reisen, um die dortigen literarischen Schätze zu benutzen und die Aufträge für die Akademie auszurichten.

Die Akademie der Künste, mit welcher die Bau-Akademie vereinigt ist, hat eine wichtige Verbesserung erhalten durch Stiftung einer Professur der Musik, welche, nebst der Aufsicht über die Kirchenmusik und die öffentlichen Musik-Anstalten des Staats, **Hrn. Director Z e l t e r** übertragen ist.

Mit dieser Stiftung der Universität in Berlin ist übrigens nicht die Aufhebung der zu Frankfurt a. d. O. verbunden. Diese wird, da sie sich eine eigne Sphäre zu bilden gar wohl vermag, ferner noch bestehen. Zu ihrer Verbesserung, theils zu Herstellung ihrer durch den Krieg zerrütteten Fonds, theils zu Gehaltsverbesserungen der verdientesten Lehrer, theils auch zu neuen Anstellungen und Einrichtungen, sind ihr neue Einkünfte angewiesen. So ist es möglich geworden, den gelehrten und thätigen **Hrn. Professor B r e d o w**, und einen neuen Professor der Theologie, **Hrn. S c h u l z**, zu berufen, auch angehende Docenten, z. B. den zum Prof. extraord. ernannten **Hrn. D. S o l g e r** anzustellen, und den Prof. **G r a v e n h o r s t** aus Göttingen als ordentlichen Prof. der Naturgeschichte zu berufen. Die Universitäts-Bibliothek hat eine Zulage erhalten, und eine klinische Anstalt unter **Hrn. Prof. B e h r e n d s** ist neu errichtet worden.

Als eine, von der Liberalität der jetzt herrschenden Grundsätze zeugende, Maßregel, verdient die kürzlich erfolgte Aufhebung des seit dem J. 1750 bestandenen Schul- und Universitäts-Zwanges erwähnt zu werden.

Diese hat eine bedeutende Scheidewand zwischen dem preuß. Staate und dem übrigen Deutschlande weggeräumt und wird gewiß nicht ohne großen Einfluß auf die Bildungsanstalten des Staates bleiben.

Aus dieser Skizze erhellet, daß ein neuer Geist in den ganzen, der Section des öffentl. Unterrichts anvertrauten, Wirkungskreis der Staatsverwaltung gekommen ist. Sein fortdauernder Einfluß muß den auf das Unterrichtswesen schon mit größerer Theilnahme gerichteten Sinn der Nation demselben nothwendig immer günstiger machen, muß den durch kräftigere Unterstützung ermunterten Arbeitern daran stärkeres Vertrauen und Selbstgefühl einflößen, und durch innige Zusammenwirkung ein reges Leben in diesem Fache entwickeln, aus welchem eine neue schöne Blüthe der National-Bildung sich erheben wird.

### Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Die Harlemer Gesellschaft hat die Herren Professoren Schrader in Göttingen, Sprengel in Halle und Willdenow in Berlin zu Mitgliedern aufgenommen.

Der Oberberggrath und Prof. Keil zu Halle hat einen Ruf nach Berlin an die neu zu errichtende Universität erhalten und angenommen; will aber diesen Sommer noch Vorlesungen in Halle halten, und die von ihm errichteten Badeanstalten dirigiren, deren er sich auch künftig annehmen wird, indem ihm gestattet worden ist, im Sommer zwey Monate lang während der Badeturzeit sich in Halle aufzuhalten.

Die Herren de Choiseul-Gouffier, Visconti und Artaud (Verf. des Voyages dans les Catacombes de Rome) zu Paris sind von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen zu Mitgliedern erwählt worden.

Hr. Portal, Mitglied des Instituts zu Paris, ist von der Kaiserl. Akademie der Medicin und Chirurgie zu St. Petersburg zum Ehrenmitglied aufgenommen worden. Der Kaiser von Rußland hat die ihm zugesandten medicinischen und anatomischen Schriften dieses Gelehrten in der Bibliothek der genannten Akademie aufstellen lassen.

Hr. Prof. Segelbach, ehemahls Professor zu Erfurt, nachher Lehrer an der St. Peter-Schule zu St. Petersburg, geht als Professor der Theologie nach Dorpat.

Der bisherige Vicedirector des Königl. Ober-Consistorii zu Stuttgart, Hr. J. F. v. Schmidlin als juristischer Schriftsteller bekannt, ist zum wirkl. Director dieses Collegii ernannt worden.

Hr. J. C. A. Grohmann, ord. Prof. der Philosophie zu Wittenberg, ist an des verstorb. Nöltings Stelle zum Prof. der theoretischen Philosophie und der Beredsamkeit am akademischen Gymnasium zu Hamburg erwählt worden, hat aber diesen Ruf abgelehnt und Gehaltszulage erhalten.

• Sr. Bergrath **L e n g** in Jena hat eine Profess. ordinar. honorariam mit Sitz und Stimme im akadem. Senat, und Sr. Hofr. **S c h o e m a n**, nach Ablehnung eines Rufes nach Königsberg, eine Gehaltszulage erhalten.

## N e t r o l o g.

• Der am 10. Febr. 1809 zu Rom verstorbene **S o e g a** war zu Dabler in der Grafschaft Schafflenborg in Dänemark den 20. Dec. 1755 geboren. Sein Vater war daselbst Prediger. Seit 1773 studirte er zu Göttingen, und machte nachher eine Reise in die Schweiz durch Süddeutschland und Italien. Im J. 1778 freute er sich, da er in Kopenhagen keine Anstellung fand, eine Hauslehrerstelle zu Kjerstemünde zu erhalten. Als Führer eines jungen Edelmanns hielt er sich noch ein Jahr in Göttingen auf, und fand nach seiner Rückkehr in sein Vaterland an dem geh. Rath **G a l d b e r g** einen großen Gönner. Mit einem Reifestipendium von 600 Rthr. jährlich verweilte er noch zwey Jahre in Italien, hauptsächlich in Rom, wo er sich mit der Tochter eines Malers, **Maria Pietruccioli**, heimlich verheirathete. Dieß veranlaßte seinen Uebertritt zur römischen Kirche, und seinen nachherigen lebenslänglichen Aufenthalt zu Rom, nachdem er sich noch einige Zwischenzeit zu Paris aufgehalten hatte. Am verstorb. Cardinal **Borgia**, diesem großen Gönner der Wissenschaften und aller Dänen, hatte auch **S o e g a** einen warmen Freund gefunden. Borgia's seltene Sammlung von egyptischen Antiquitäten zog hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf diesen Zweig der Wissenschaften; dieses Cardinals Einfluß verdankte er auch die Stelle eines Interpreten bey der Propaganda mit einem Jahrgehälte von 300 Stud.

(Auf-



(Aufseher des päpstlichen Münz-Cabinets, wie Kordes in seinem Schriftsteller-Lexicon sagt, ist er nicht gewesen.) Von dänischer Seite wurde er 1798 zum Agenten und Consul in Rom und dem Kirchenstaate ernannt. Das ihm 1802 übertragene Amt eines ordentl. Professors der alten Geschichte und Archäologie zu Kiel hat er, aus Anhänglichkeit an Rom und seine Familie, nie angetreten; die Regierung ließ ihm indessen den Gehalt, der damit verbunden war, als Pension. Noch wurde er zum Ritter des Dannebrog-Ordens ernannt, starb aber, ehe ihm diese Auszeichnung bekannt wurde. Er hatte 11 Kinder, von denen aber, nebst der Mutter, 8 vor ihm starben. Er wurde allgemein geachtet und geliebt; sein würdiger Landsmann Thorwaldsen drückte ihm die Augen zu. Von seinen Schriften sind die wichtigsten: Numi Aegyptii Imperatorii praestantes in Museo Borgiano Velitris. Romae 1787. De origine et usu Obeliscorum. Romae 1797. (Auf Pius VI. Unkosten gedruckt.) Von dem gelehrten und geschmackvollen Werke: Bassirilievi antichi di Roma, dessen Ausgabe er im J. 1807 anfang, sind bis zu seinem Tode nur 15 Hefte erschienen. Unter seinen Papieren, welche der Kammerherr Schubart von einem jungen Dänen nachsehen und ordnen läßt, vermuthet man noch eine Beschreibung von Rom von seiner Hand.

\* \* \*

Im April starben zu Paris der ehemalige Viceconsul in der Levante Grasset de St. Sauver, Verf. mehrerer die Levante betreffender Reisebeschreibungen; der durch seine Neuerungen der deutschen Sprache eben so sehr als durch seine medicinischen Schriften bekannte Dr. Saiffert, vormahls Arzt des Herzogs von Orleans, und der Bildhauer Moitte, Mitglied des Instituts der Wissenschaften und Künste.

Jahrg. 1810. 3. Band. N u

## Kunstnachrichten.

Nachrichten von den neuesten Arbeiten  
nahmhafter Künstler aus Rom.

Die Wahrnehmungen, daß sich in Kunstwerken der Geist, nicht sowohl des Künstlers selbst, als besonders auch des Zeitalters ausspricht, macht die Frage wissenswerth: mit welchen Arbeiten sich die vorzüglichsten Künstler beschäftigten oder beschäftigt wurden? Auch die flüchtigste historische Uebersicht dieser Art führt bey der Vergleichung mit dem, was zu andern Zeiten geschah, so wie dessen, was an verschiedenen Orten geschieht, zu Bemerkungen, die in der Wage des Urtheils über die Zeit entschiedenes Interesse haben. Die folgenden Aufsätze bieten einige solcher Materialien dar. Ihr nächster Zweck ist: die Aufmerksamkeit des Publikums auf Kunstgegenstände, so weit es in kurzer historischer Anzeige sich thun läßt, zu erhalten. Keinem Urtheile soll dabey vorgegriffen werden; das würde gegen die Absicht dieser Nachrichten seyn.

### Studium (Atelier) des Bildhauers Thorwaldsen.

Eines der ausgezeichnetsten Werke dieses verdienstvollen Künstlers war sein kolossaler Mars, von welchem dem deutschen Publikum in öffentlichen Blättern Anzeige gemacht worden ist. Diese Statue wurde selbst von Canova, und nach dem einstimmigen Urtheile aller Kunstverständigen als eines der vorzüglichsten vollendetsten Werke neuerer Kunst angesehen. — Der Künstler fand indessen noch keinen Anlaß, dieß Modell auszuführen. Glücklicher war er bey der letzten von ihm modellirten Statue eines Adonis, indem er von Sr. Königl. H. dem Kronprinzen von Bayern den

Auftrag erhielt, sie zu gleicher Zeit mit einer Venus, die *Cano va* für ebengedachten Prinzen zu verfertigen hatte, in Marmor auszuführen. Diese Statue ist nun ihrer Vollendung nahe, und wird den Ruhm des Künstlers eben so gewiß befestigen, als ihn die für Herrn *H o p e* jetzt ebenfalls fast fertige Statue des Jason begründete.

Seit dem obgedachten letzten Auftrage wurde Herr *Th o r w a l d s e n* von der dänischen Regierung aufgefordert, vier große Basreliefs zu verfertigen, die als Verzierung in dem obern Theile eines neuen königlichen Pallastes zu stehen kommen sollen. Das Interesse, eine Arbeit von Bedeutung in seine Heimath zu senden, scheint den Künstler beseelt zu haben, indem er die Gegenstände in solcher einfachen Größe dargestellt hat, daß es schwer seyn würde, sie von den besten Antiken zu unterscheiden.

Das erste dieser Basreliefs ist Symbol der Kraft. *Herkules*, auf der Löwenhaut sitzend, ruht mit der rechten Hand auf seiner Keule, während die linke, welche das aufgezogene linke Knie mit dem Elbogen anrührt, eine Schale hält, gegen welche *Hebe* in einfach natürlicher Stellung ein Trintgefäß, in Form einer Vase, mit der emporgehobenen Rechten herabsenkt.

Das zweite ist Symbol der Gerechtigkeit. Der Vater der Götter sitzt in nachdenkend horchender Stellung, die schmetternden Blitze in der Hand haltend; ihm zur Seite ruht der Adler. — Vor dem Gotte steht die *Nemesis*; mit dem rechten Fuß das Rad des Zufalls rollend, und liest eine Rolle ab.

Das dritte ist Symbol der Gesundheit. *Aesculap* mit seinem von einer Schlange umwundenen Stabe, der in dem Basrelief einer Keule gleicht, in edler würdevoller sitzender Stellung. Vor ihm steht in aufrei-

wender Jugendfülle Hygiea, die eine Schale darbält, aus welcher die Schlange Nahrung empfängt.

Das vierte ist Symbol der Weisheit. Prometheus hat sein Menschenbild geschaffen. In der Stellung eines Ermüdeten sitzt er in gekrümmter Stellung da, während Minerva, mit einfachem Helme bedeckt und mit der Linken den zart und edel gefalteten Mantel fassend, der nackten zwischen Kind und Jüngling stehenden Gestalt, im Bilde eines Schmetterlings, den sie dem Haupte der Statue aufsetzt, die Seele ertheilt.

Dies ist der Inhalt der vier Basreliefs. Wer etwas von den klassischen Arbeiten des Hrn. Thorwaldsen sah, mag sich eine Idee von dem Sprechenden dieser Gruppen machen. Schwerlich aber wird er sich die Größe denken können, mit dem in engem Raume die Gegenstände aufgefaßt sind. Jedes Basrelief steht in einem Nische. — Die ganze Höhe jedes Steins beträgt etwa 4 Fuß. Zwei von diesen Basreliefs sind bereits in Marmor ausgeführt.

Fast zu gleicher Zeit mit jenem Auftrage von der dänischen Regierung wurde dem Künstler etwas in derselben Zeit fast aus der Mode gekommenes aufgegeben, nämlich die Vervollendung mehrerer Basreliefs zu einem Taufstein. Er erhielt diese Anforderung durch den für die Beförderung des Gedeihens der Künste so werththätigen Baron v. Schubart aus Livorno.

Die Darstellung und Behandlung biblischer Gegenstände war Herrn Thorwaldsen schon früher gelungen. Mehrere seiner Zeichnungen oder Entwürfe von Madonna-Bildern und andern auf Mitterliebe sich beziehenden ähnlichen Ideen zeigten, wie tief er den Geist des ersten und einzigen Mahlers der Madonnen studirt und gefaßt hatte. Daher ging er mit Liebe zu der von ihm verlangten Arbeit, die nunmehr in Marmor vollendet ist.

Die erste Seite des viereckigen Taufsteins stellt in dem Basrelief die Mutter des Christuskindes vor. Ihr Haupt neigt sich zu dem Kopfe des Kindes, das mit ähnlicher, aber mehr en face gezeigter Bewegung zu dem mit der einen Hand auf dem Knie der Madonna ganz auslehrenden Johannes kindlich hinabblickt. Das Christuskind ist nackt, Johannes mit einem leichte Falten bildenden Felle bekleidet. Das Gewand der Maria hilft das Ganze der Gruppe schön vollenden. Sie hält das Kind umschlungen, ungefähr wie die Madonna della sedia.

Die zweite Seite stellt die Taufe Christi vor. Johannes und Christus sind als zwey edle Gestalten fast nackt dargestellt. Christus hält die Hände fromm übereinander gelegt über der Brust, und zieht das Manteltuch, von welchem die eine Hüfte bedeckt ist, zu sich hinauf, so daß es über den linken Arm auf der andern Seite des linken Knies wieder hinabhängt. Durch dieß Tuch wird der leere Raum, der bey der etwas vorgebeugten Stellung zwischen den Armen und den Knien entstehen würden, ausgefüllt, und durch die Art, wie das Tuch geworfen ist, bilden sich angenehme Falten, und der ganze Körper scheint durchs Gewand hindurch. Auf eine ähnliche Art ist der taufende Johannes bekleidet; nur mit dem Unterschiede, daß seine Kleidung aus einem Felle besteht, das von einem schräg über die Brust hinlaufenden Bande gehalten wird, nachdem es in Falten, welche das Grandiose der Figur erheben, und die ganze Brust offen zeigen, zusammengefunken ist.

Die dritte Seite stellt die evangelische Segnung der Kinder vor. Christus ist hier mit dem langen Leibrocke bekleidet. Das linke Bein und die Schulter sind von einem Mantel bedeckt, der sich den Formen des Körpers in großen Hauptmassen anschmiegt. Das eine Kind, das, dicht vor dem Christus stehend, auf dessen rechtem

Knie mit den beyden Armen aufliegt, steht in einer naiven Bewegung zu dem größern Kinde hin, das mit flach zusammengelegten Händen sich traulich annähert. Die Rechte des Christus hat sanft die seinem Knie auflehrende Linke des einen Kindes gefaßt. Die ausgestreckte Linke berührt die Stirn des größern Kindes. Beyde Kinder sind nur leicht mit umgebundenen zur Seite offenen Hemd - Röschchen bedeckt.

Auf der vierten Seite sieht man drey mit den Köpfen aneinander geschmiegte, himmelanschwebende Kinder, die schon den Engel - Charakter angenommen haben, welches auch die Flügel bezeichnen. So spricht sich in dem Ganzen eine Folge von Ideen aus. — Das erste Bild stellt den Stifter der christlichen Lehre, das zweyte ihr schönstes Symbol, die Mutterliebe, das dritte die Weihe zur edlern Menschlichkeit, das vierte die Poesie des Glaubens dar.

Wir haben bey dieser Schilderung verweilen wollen, weil Hr. E h o r w a l d s e n den Charakter der christlichen, hauptsächlich durch Raphael ausgebildeten, Ideenfiguren nicht minder zu ergreifen weiß, als jenen höhern, strengern der Antike. Zartmenschlichmildes, das von innerer Anschauung, und der Idee des Heiligen, Ueberfinnlichen hervorgerufen ist, steht in dem christlichen Ideale der unmittelbar sich ausprechenden Natur in den griechischen Ideal - Bildern entgegen. Das Talent des Künstlers findet ein Medium, das zwischen beyden steht, und dieß scheint uns Hr. E h o r w a l d s e n s hauptsächliches Verdienst zu seyn bey seiner Darstellung christlicher Gegenstände. —

Die neueste Arbeit dieses Künstlers ist ein so eben im Modell fertig gewordenes Basrelief für den russischen General B a l k, der mit Einsicht und Geschmac ausgezeichnete Producte älterer und neuerer Kunst, hauptsächlich in Rom, gesammelt hat. Die dem Künst-

ler aufgegebenen Idee ist aus dem sechsten Gesange der Iliade. Paris sitzt neben Helena, während Hector unwillig vor ihn hintritt:

Hektor schalt ihn erblickend und rief die beschämenden Worte, u. s. w.

Diese Arbeit gehört wieder zu den echtclassischen Werken des Künstlers. — Die vollendetste Form der Antike spricht sich hier wie eine Antike aus. — Jene Ruhe, welche das bewegte Leben so schön in den Werken der Alten begleitet, ist fühlbar ausgedrückt. Einheit des Ganzen, in Einfachheit der Idee gefaßt, in reizender, dabei edler Natürlichkeit der Form dargestellt, machen den Haupt-Charakter dieses Basreliefs aus. — Da ausdrücklich nur drey Figuren verlangt wurden, so konnte der Künstler auf die obige Schilderung Homers:

Aber Helena saß, der Argeterinn unter den Weibern,  
Emsig, unter den Mägden umher anmuthige Werke  
Gebietend,

keine Rücksicht nehmen.

Als Nebenarbeiten verfertigte Hr. Thormaldsen in dem letzten Jahre noch eine kleine Büste der Demois. Ida Brun.

Nachricht von Gemälden und Zeichnungen des Landschaftsmalers, Hrn. Raas aus Dresden, welche in Weimar ausgestellt waren.

Den Kunstliebhabern hat vor kurzem der bekannte Landschaftsmaler Herr Raas aus Dresden durch ge-

gällige Vorzeigung einiger Oehlgemälde und von ihm selbst nach der Natur gezeichneten Studien veranlagte Stunden verschafft und es ist vielleicht am rechten Ort angebracht, wenn man in diesen Blättern einige Nachrichten von dem Inhalte und Kunstwerth der erwähnten Bilder mitzutheilen sucht.

Den ungetheilten Beyfall erhielten drey Oehlgemälde, alle in gleicher Größe von des Künstlers eigener Composition, worin derselbe mit eben so vieler Geschmack als Verstande die Mittel- und Hintergründe schöner wirklicher Gegenden nachgeahmt; in den Vordergrundern aber sich zu Gunsten der mählerischen Wirkung des Ganzen die nöthigen Freyheiten erlaubt hat. Eines von diesen Gemälden stellt den Albanischen See bey Rom dar, mit aller Farbenpracht schöner Abendbeleuchtung; das andere den See von Ag'nano bey Neapel, weiterhin das Castell St. Elmo und noch entfernter den rauchenden Vesuv; das dritte eine Gegend bey La Cava \*) auf dem Wege von Neapel nach Salerno. Die Ausführung aller dieser Bilder ist fleißig, das Colorit von fröhlicher Heiterkeit; jeder einzelne Gegenstand charakteristisch dargestellt, und die Wirkung überhaupt so gefällig, daß der Beschauer gern verweilt und zur bñtern Betrachtung wiederkehrt.

Drey kleine, auch in Oehlfarbe gemahlte, aber als Entwürfe zu grösseren Werken nur leichtbehandelte Bilder sind ebenfalls mit vielem Beyfall aufgenommen worden, besonders dasjenige, welches eine einfache ländliche Wohnung zeigt, auf anmuthiger Höhe liegend, umgeben mit lieblichen Felsen von Weinreben, wie Pal-

---

\*) Der Albanische See, so wie die Gegend bey La Cava, sind jetzt im Besitze Sr. Durchl. des Herzogs von Sachsen-Weimar, und hängen in einem der Zimmer des Herzogl. Residenz-Schlusses.



men und Feigenbäumen, in deren Schatten Abraham die Engel bewirthe; die horchende Sara blickt aus der Thüre des Hauses hervor.

Den äußersten Fleiß wendete unser Künstler an die Copie eines herrlichen Claude Lorrain aus der Dresdner-Gallerie, unter dem Nahmen der Flucht aus Egypten bekännt; indessen hat doch das Freye, Unbefangene, welches eine der unerläßlichsten Bedingungen der Landschaftsmahlerey ist, bey solchem Fleißaufwande nichts gelitten, vielmehr behielt die treffliche Nachahmung des Hrn. Kaas die Miene eines mit Sorgfalt ausgeführten Originalwerks; dabey ist noch die Eigenthümlichkeit des Musterbildes sehr tren ausgedrückt, die Farb, so wie der Ton, nebst der fast unmerklichen Abweichung der zarten Uebergänge vieler hinter einander liegenden Gründe vollkommen wohl getroffen.

Eine Hinterscene nach C u y p, gleichfalls aus der Dresdner-Gallerie, ist zwar viel leichter behandelt, nichts desto weniger aber die ganze Weise dieses Meisters mit dem glücklichsten Erfolg übertragen.

Von den nach der Natur gezeichneten Entwürfen sind verschiedene, auch in Hinsicht auf die höchst interessanten Gegenstände, von hohem Werthe, z. B. die Ansicht von Bauclose, eine Ansicht von Amalfi nebst einigen andern Gegenden am Salemitanischen Meerbusen, sodann Ansichten von Ischia, von Capri u. s. w. alle sämmtlich zwar nur leicht hingezeichnet, doch die wenigen Striche geistreich und bedeutend.

Endlich ist noch zu erinnern, daß die Staffage von Figuren und Vieh in den Gemälden des Hrn. Kaas durchgängig mit vielem Geschmack angegeben ist, auch in Betracht der Farbe und des sichern vollen Pinsels alles Lob verdient.

## M i s c e l l e n.

Das Museum der Naturgeschichte ist kürzlich durch einen seltenen Fisch von 25 Fuß Länge bereichert worden. Er gehört zum Geschlecht der Haysische. Die Naturforscher nennen ihn *Squalus maximus*. Er ist den 7. November 1808 unweit Dieppe gefangen worden, und man sagt, er habe damals 12,000 Pfund gewogen; die Fischer gewannen allein 675 Pfund Thran von ihm.

Der Pflanzgarten erhält auf der Seite der Seine einen neuen Zuwachs. Die neuen Pflanzungen gehen bis zur Menagerie. In den Gräben bey der Kastanienallee befinden sich zwey Bären, welche die Neugier gar sehr belustigen. Der eine spielt sehr geschickt mit einem Stocke. Das Gebäude der Gallerie des Museums der Naturgeschichte ist um ein Drittel vergrößert worden. Man arbeitet an vier neuen Sälen, wo mehrere Partien der drey Naturreiche aufgestellt werden sollen.

Desaixs Monument auf dem Victoire-Platz, und die Austerlitzer-Säule (jest de la grande armée genannt) auf dem Vendôme-Platz werden am 15. August, dem doppelten Namensfeste des Kaisers und der Kaiserinn, aufgedeckt werden. Am neuen Quai de l'Archevêché wird ebenfalls gearbeitet.

---

## I. Verzeichniß

der im Septemberhefte 1810 recensirten inländischen  
Schriften.

	Seite.
Batthyany, Gr. B., Reise nach Constantinopel .	396
Bibliothek der römischen Historiker in neuen Ue- bersetzungen. 4. Band. . . . .	416
Fejes, J., Oratio Impedimenta Salutis Evangeli- corum Hungariae etc. . . . .	392
Pápay, S., A' Magyar Literatúra Esmérete .	419
Regék a' Magyar elő - idöböl . . . . .	412
Ruppert, K. J., Apologie der Urkunden des Christenthums als Grundlage der Theologie dargestellt. 2. Thl. . . . .	385
Sträußchen für Gebildete . . . . .	415
Winklern, J. B., Biographische und lit. Nach- richten von den Schriftstellern und Künstlern, welche im Herzogthume Steyermark geboren sind etc. . . . .	409

## II. Verzeichniß

der im Septemberhefte 1810 recensirten ausländischen  
Schriften.

Aphorismen für Denker . . . . .	460
Briefe über Moralität, Würde und Bestimmung des Weibes . . . . .	452

	Seite.
Christiani, Ch. J. A., die Gewißheit unserer ewigen Fortdauer etc. . . . .	459
Drey Erzählungen vom Verfasser der Heliodora . . . . .	501
Frank, O., De Perædis Lingua, esgenlo . . . . .	438
Müller, A., Magazin für Insektenkunde etc. . . . .	465
Manderbach, A. G. D., Lehrbuch der allgemeinen Menschenwissenschaft . . . . .	456
Schlegel, A. W., über dramatische Kunst und Literatur 1 — 2. Thl. . . . .	490

### III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Septemberhefte 1810 recensirt worden sind.

Doll Anton, in Wien . . . . .	416
Ferstl in Grätz . . . . .	409
Hartleben in Pesth . . . . .	396
Leon in Klagenfurt . . . . .	385
Leyrer in Pesth . . . . .	415
Mayer in Leutschau . . . . .	392
Sammer in Weßprim . . . . .	419
Universitätsbuchdruckerey in Ofen . . . . .	412

### IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Septemberhefte 1810 recensirt worden sind.

Anonym . . . . .	469
— in Heidelberg . . . . .	490
Großmann in Hamburg . . . . .	452

	Seite.
Reichard in Braunschweig . . . . .	465
Rein in Leipzig . . . . .	501
Schubothe in Kopenhagen und Leipzig . . . . .	459
Schulbuchhandlung in Herborn . . . . .	456
Stein in Nürnberg . . . . .	438

## V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenz Nachrichten im Septemberefterthe 1810.

### Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Arigler Altm. . . . .	510
Bauer W. . . . .	515
Bielin Joh. . . . .	512
Bittner Ant. . . . .	507
Cornova Jg. . . . .	504
Czerny Jos. . . . .	514
Danzpohl Fr. . . . .	—
Dambel W. . . . .	504
Debrois Joh. . . . .	508
Dostal Jos. . . . .	514
Feyertag Ant. . . . .	504
Fischer E. . . . .	512
Gaar Jos. . . . .	500
Gapp Ant. v. . . . .	511
Guba W. . . . .	506
Haube R. . . . .	512
Heidrich Dav. . . . .	—
Hildenbrand Val. . . . .	509
Hirnle Ad. . . . .	507
Krumholz Joh. . . . .	514

	Seite.
Christiani, Ch. J. A., die Gewissheit unserer ewigen Fortdauer etc. . . . .	459
Drey Erzählungen vom Verfasser der Heliodora .	501
Frank, O., De Perædis Lingua ægæno . . . . .	438
Müller, A., Magazin für Insektenkunde etc. . . . .	465
Manderbach, R. G. D., Lehrbuch der allgemeinen Menschenwissenschaft . . . . .	456
Schlegel, A. W., über dramatische Kunst und Literatur 1 — 2. Thl. . . . .	490

### III. Verzeichniß

der inländischen Buchhändler, deren Schriften im Septemberhefte 1810 recensirt worden sind.

Doll Anton, in Wien . . . . .	416
Ferstl in Grätz . . . . .	409
Hartleben in Pesth . . . . .	396
Leon in Klagenfurt . . . . .	385
Leyrer in Pesth . . . . .	415
Mayer in Leutschau . . . . .	392
Sammer in Weßprim . . . . .	419
Universitätsbuchdruckerey in Ofen . . . . .	412

### IV. Verzeichniß

der ausländischen Buchhändler, deren Schriften im Septemberhefte 1810 recensirt worden sind.

Anonym . . . . .	469
— — in Heidelberg . . . . .	490
Großmann in Hamburg . . . . .	452

	Seite.
Reichard in Braunschweig	465
Rein in Leipzig	501
Schubothe in Kopenhagen und Leipzig	459
Schulbuchhandlung in Herborn	456
Stein in Nürnberg	438

## V. Verzeichniß

der inländischen Intelligenz Nachrichten im Septeme  
berhefte 1810.

### Beförderungen, Belohnungen und Ehrenbezeugungen.

Arigler Altm.	510
Bauer W.	515
Bielin Joh.	512
Bittner Ant.	507
Cornova Jg.	504
Czerny Jos.	514
Danzwohl Fr.	—
Dambel W.	504
Debrois Joh.	508
Dostal Jos.	514
Feyertag Ant.	504
Fischer G.	512
Gaar Jos.	500
Gapp Ant. v.	511
Guba W.	506
Haube K.	512
Heidrich Dav.	—
Hilfenbrand Val.	509
Hirnle Ad.	507
Krumholz Joh.	514

	Seite.
Ludwig M. . . . .	515
Mader Jos. . . . .	504
Müller M. . . . .	513
Pallas Fr. . . . .	511
Patel Aug. . . . .	504
Poffelt Fr. . . . .	508
Pretis Sim. v. . . . .	511
Przifril Fr. . . . .	513
Rangheri Jos. . . . .	507
Reingruber Joh. . . . .	511
Ruttenstock Jak. . . . .	510
Schicko Jos. . . . .	512
Schott H. . . . .	510
Schwarz And. . . . .	512
Seilenberger Mar. . . . .	509
Sternberg Graf v. . . . .	503
Stumpa Jg. . . . .	513
Swedby Fr. . . . .	504
Walch Jos. . . . .	510
Waymanu Jg. . . . .	514
Yerbzinski Ant. . . . .	509
Zimmermann Jg. . . . .	513
Zyba W. . . . .	512

**Beiträge zum gelehrten Oesterreich.**

Fischer Jos. Wlad. . . . .	526
Frank Jos. S. . . . .	518
Gmeiner Fr. Kar. . . . .	519
Richtenthal Pet. . . . .	—
Rayer W. . . . .	524
Wanggo Caj. . . . .	523

**Kunstnachrichten.**

Brand Fr. Aug. . . . .	521
------------------------	-----



	Seite.
Lampi v. . . . .	529
Schlotterbeck J. W. . . . .	532
Miscellen . . . . .	533

Buchhändlerankündigungen.

Gastl in Brunn . . . . .	536
Intelligenzblatt von Salzburg betreff. . . . .	542

VI. Verzeichniß

der ausländischen Intelligenznachrichten im Septem-  
berhefte 1810.

Lehranstalten.

Öffentl. Unterricht in Preußen . . . . .	545
--	-----

Beförderungen, Belohnungen und  
Ehrenbezeugungen.

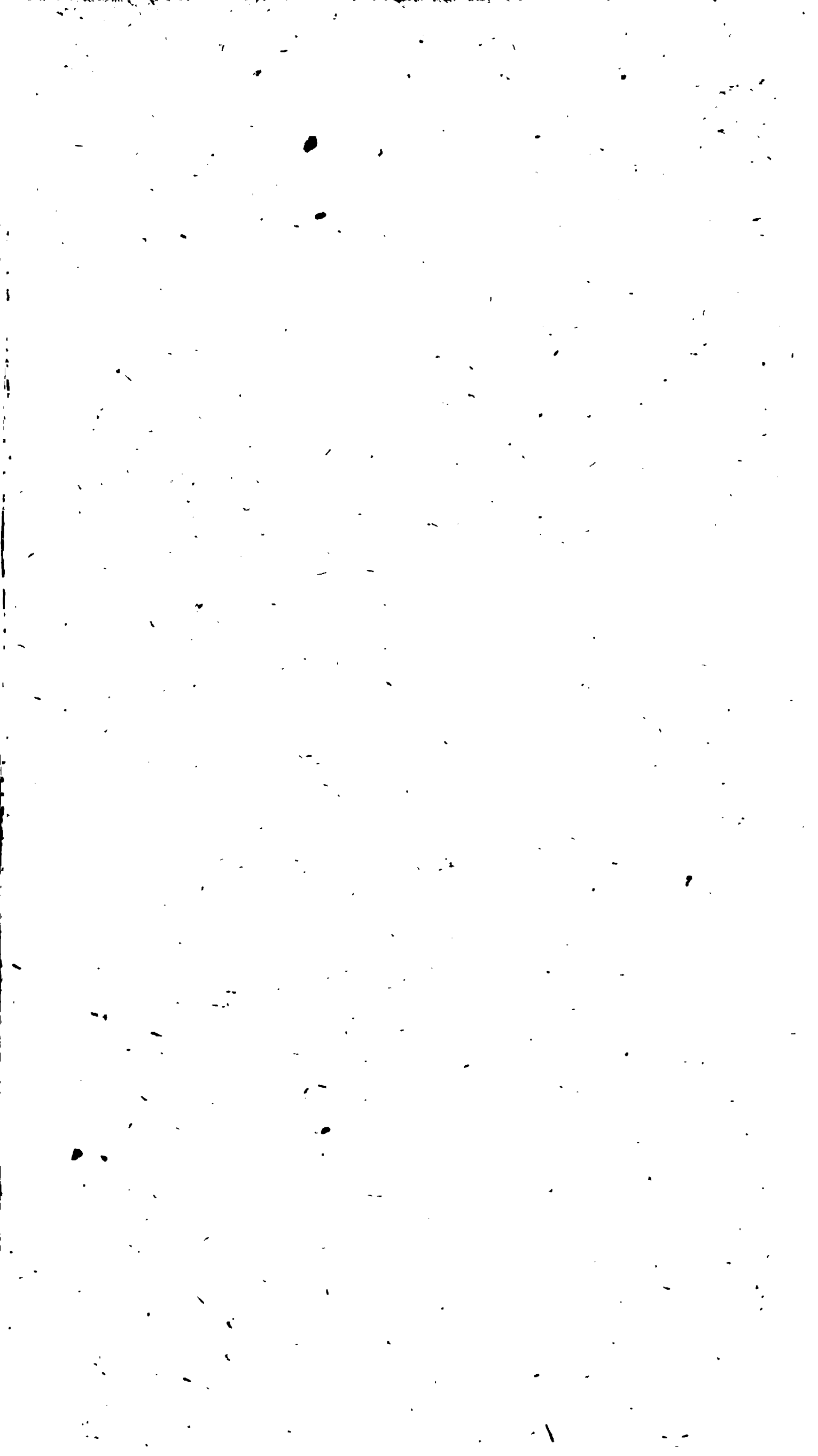
Artaud . . . . .	559
Choiseul - Gouffier . . . . .	—
Grohmann . . . . .	—
Lenz . . . . .	560
Portal . . . . .	559
Reil . . . . .	558
Schmidlin . . . . .	559
Schoemann . . . . .	560
Schrader . . . . .	558
Segelbach . . . . .	559
Sprengel . . . . .	558
Visconti . . . . .	559
Willdenow . . . . .	558

	Seite.
<b>M e t r o l o g.</b>	
<b>Grasset D. St. Sauber</b> . . . . .	561
<b>Mottie</b> . . . . .	—
<b>Saiffert</b> . . . . .	—
<b>Soega G.</b> . . . . .	560

**K u n s t n a c h r i c h t e n.**

<b>Nachrichten von den neuesten Arbeiten namhafter Künstler aus Rom</b> . . . . .	562
<b>— — — von Gemälden und Zeichnungen des Landschaftsmalers, Hrn. Kaas aus Dresden</b> .	567
<b>Miscellen</b> . . . . .	570







Stanford University Libraries



3 6105 015 108 033

PN 4

A5

1810

v.3

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES  
STANFORD, CALIFORNIA  
94305

